

CHRONIK 2000

**AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

Inhalt

Vorwort	3	Katholische Kirche und Zwangsarbeit	144
Abschied von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst	4	Aleksandr-Men-Preis 2000 an Michail Gorbatschow	146
Dialog – auch im Spannungsfeld von Kirche und zeitgenössischer Musik	18	Weihe der Kapelle im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim	154
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	24	Ausloberpreis der Architektenkammer Baden-Württemberg	156
EXPO 2000: Weltverantwortung in den Religionen – Dem (verlorenen) Sinn auf der Spur – Kampf ums Überleben oder schöpferische Entwicklung – Die Gottesfrage in christlicher und jüdischer Perspektive – Der Jude Jesus und die Heiden – Trösten lernen? – Religiöse Erziehung in der Schule – Der Markt der Esoterik heute – Jud Süß: Ein Fall und seine Deutungen – Nietzsche: Kritiker und Prophet für Christen heute? – Das verborgene Bauwerk der Seele – Philosophische Sommerwoche – Gewalt: Herausforderung des Verstehens – Die verschwiegene Logik der Gesten – Projekt <i>Werte Bilden Leben</i> – Klio macht Schule – Der deutsche Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900 – Meister Eckhart – Mirakel im Mittelalter – Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne – Barocke Frömmigkeit in Oberschwaben – Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler – Vernissagen – Programm im Gespräch: Politik im Fernsehen – 23. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik – 21. Hohenheimer Mediengespräch – Weingartener Lateinamerikagespräche – Ravensburger Waaghausgespräche – Was macht den Mann zum Mann? – Soziale Benachteiligung und Ausgrenzung in Deutschland – Wandel der Erwerbsarbeit in der Informations- und Wissensgesellschaft – Soziale Grundrechte in der Europäischen Union – Europa braucht Einwanderer – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht		Sommerfest Hohenheim – Akademiefest Weingarten	160
		Silvesterparty in Weingarten	164
		Publikationen aus dem Jahr 2000	166
		Kuratorium – Liste der Kuratoriumsmitglieder	168
		Akademieverein	170
		Spenderinnen und Spender	176
		Kooperationspartner und Vernetzungen	178
		Mitgliedschaften der Akademie	181
		Katholische Akademien in Deutschland	182
		Veranstaltungsübersicht	
		– Offene Tagungen	188
		– Fachtagungen	193
		– Abendveranstaltungen	210
		– Feste	212
		– Vernissagen	213
		– Gastveranstaltungen	214
		Statistik	218
		Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie	220
		Impressum	224

Die Akademie im Jahr 2000: Aufbruch und Abschied

Wohl nie im Leben unserer Akademie lagen Aufbruch und Abschied so dicht beieinander wie in ihrem 49. Jahr. Ein merk-würdiges Jahr ohnehin: den einen der Beginn eines neuen Jahrtausends/Jahrhunderts, den präziseren Rechnern das letzte der sich verabschiedenden, den in biblischen Mustern Denkenden das Sieben-mal-siebte unserer Einrichtung.

Von glücklichem „Aufbruch“ zunächst

Am 1. Januar 2000 konnte die Akademie den Betrieb ihres erweiterten Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim aufnehmen, zum lange angepeilten Stichtag also. Seitdem steht uns in Hohenheim effektiv zur Verfügung, was auf vielen Seiten vorangegangener Jahres-Chroniken als Hoffnung, als Vorhaben, in Plänen und Bildern und in Berichten über schrittweise Realisierung festgehalten ist. Parallel dazu konnten wir im Tagungshaus Weingarten den Ausbau des Gästehauses zum gelungenen Abschluss bringen. Bräuchte es einer Bestätigung für die Richtigkeit beider Bauvorhaben: der Zuspruch von außen und die steil gestiegenen Belegungszahlen wären Beweis genug! Dass beide Bauvorhaben im Wesentlichen „unter Betrieb“ vor sich gingen und der erweiterte Tagungsbetrieb in Hohenheim im ersten Jahr ohne Aufstockung des Personals zu bewältigen war, verdient besondere Erwähnung und verdient ganz besonderen Dank an die Betroffenen!

„Fit für die Zukunft“

sollten diese „äußeren“ Maßnahmen ihrer Absicht nach die Akademie machen, und so dürfte es – von manchen Details, wie üblich, abgesehen – wohl auch sein. Was sich in diesem Jahr 2000 in den alten und neuen Räumen an „Dialog und Gastfreundschaft“ vollzog, findet sich im Detail (wenn auch nicht in allen Details) auf den folgenden Seiten verzeichnet. Darunter Veranstaltungen im Rahmen unseres speziellen Jahresprogramms *2000plus – Zukunftsthemen für das 21. Jahrhundert* ebenso wie Tagungen, die sich mehrheitlich in andere(n) Rahmen einfügten und unabhängig von der Zählung der Jahre und Jahrhunderte schlicht an der Tagesordnung waren. Trotzdem war in allem irgendwie der nahende Abschied von einem Jahrhundert fühlbar, in dessen Mitte (1951) unsere Akademie gegründet wurde, der Abschied von einem Jahrhundert, in dem – nach den schlimmen Erfahrungen in seiner ersten Hälfte – der vermeintlich historisch sedimentierte Akademie-Gedanke in überraschender Variation und in bis dato ungekannter Realisierung sich neu Bahn gebrochen hatte. Und nicht zuletzt deshalb richtete sich der Blick bereits stark nach „vorne“: auf das 50-jährige Jubiläum unserer Gründung im Jahr 2001 und auf die überschaubaren Herausforderungen der unmittelbaren Zukunft.

Abschied von einer Ära

Nichts deutete bis zur Jahresmitte darauf hin, dass davor noch ein sehr konkreter Abschied zu vollziehen wäre: der von unserem langjährigen Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst. Am 27. Juni zum Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewählt und am 7. Juli bestätigt und der Öffentlichkeit vorgestellt, schied er am Tag seiner Bischofsweihe, 17. September 2000, von der Akademie, die er seit 1. Juni 1986 geleitet hatte. Die mehr als 14 Jahre seines Wirkens bezeichnen eine „Ära“, deren bescheidene Würdigung in dieser Chronik endlich jene Stelle findet, die ihr im öffentlichen Wort *a parte academiae* aus Mangel an Gelegenheit bisher versagt geblieben war.

Dr. Abraham Peter Kustermann
Kommissarischer Akademiedirektor

Auf Augenhöhe mit Zeit und Gesellschaft

Gebhard Fürst hat das Profil der Akademie als dialogorientierte „Kulturstation“ nachhaltig geschärft

Verwurzelt im Glauben an Gott, den Liebhaber des Lebens, und gebunden an eine christliche Identität im Interesse des ganzheitlichen Gelingens der menschlichen Person im Kontext von Gesellschaft und Umwelt, versucht die Akademie bewusst und mit Sensibilität redliche Zeitgenossenschaft zu praktizieren, indem sie Anteil nimmt an dem, was sich „in der Zeit“ vollzieht und vorbereitet (Gebhard Fürst, 1991).

14 Jahre unter den Augen der Öffentlichkeit an einem vorgeschobenen Ort des Denkens und Sprechens. 14 Jahre „zwischen“ christlicher Botschaft und vielen Facetten weltlicher Realität. 14 Jahre in Verantwortung für eine katholische Akademie, jenseits von „akademischer“ Distanz zu den Dingen.

Vielfältige Begegnungen und Auseinandersetzungen haben in jedem Fall die gut 14 Jahre geprägt, in denen Dr. theol. Gebhard Fürst die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Direktor leitete. Damit hat der Theologe, Priester und heutige Bischof von Rottenburg-Stuttgart die seit Gründung der Akademie und damit seit den Tagen ihres ersten Direktors Prof. Dr. Alfons Auer unter wechselnden Stichworten gepflegte Tradition von *Dialog und Gastfreundschaft, redlicher Zeitgenossenschaft, der Begegnung von Kirche und Welt* fortgeführt und ihr dialogisches Profil nachhaltig geschärft. Das für die Festveranstaltung zum 40-jährigen Bestehen der Akademie 1991 gewählte Thema „Dialog als Bedingung der differenzierten Gesellschaft“ spricht für sich – und muss für vieles sprechen, was in einer gerafften Würdigung des nun erledigten Direktorats hier nicht im Einzelnen berührt werden kann.

Dabei ging es Gebhard Fürst nie um ein Offensein nach allen Richtungen um jeden Preis, gar um ein anbietendes Anpassen christlichen, kirchlich-katholischen Denkens an die Oberfläche des Zeitgeistes, sondern um den

konstruktiven Dialog und die sachliche Auseinandersetzung aus christlicher begründeter Position und Reflexion heraus. Sein Ziel war, mit der Akademie auf Augenhöhe mit Zeit und Gesellschaft zu bleiben: mit der Akademie und ihrer Arbeit in der, für die und als Kirche.

Gebhard Fürst ist es wie nie zuvor gelungen, den Multiplikatoren in Gesellschaft, Kirche, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Akademie als *Forum des offenen Gesprächs* zu vermitteln und sie die *Kirche als Raum aktueller und kompetenter geistiger Auseinandersetzung* erleben zu lassen. Die Kirche brauche neben „Sozialstationen“ fraglos auch „Kulturstationen“, argumentierte er 1997 (1999 verstärkt nochmals in einem Interview mit der *Herder-Korrespondenz*) und löste damit großes Echo aus, dem ebenso respektvolle Anerkennung seines „Modells“ von Akademiearbeit anzuhören war.

Neue Felder betreten

Hier sei jedem Ehrgeiz gewehrt, „Geschichte schreiben“ zu wollen: die Geschichte eines Direktorats, die Geschichte von ungefähr zwei Siebteln der Geschichte der Akademie insgesamt. Nur „Tupfer“ sind denkbar – Tupfer, die wenigstens exemplarisch von dem sprechen wollen, was in einer wirklichen Bilanz breiter darzulegen wäre. Vorwiegend schöne Geschichten wären zu schreiben jedenfalls! Ähnlich der Ton, der bekanntlich die Musik macht: Wer die chromatischen Tutti vermisst, soll doch den Cantus firmus nicht und nicht die über ihn gebauten Harmonien überhören! Denn ein freundliches Ständchen ist darzubringen!

Gebhard Fürst war angetreten in der erklärten Absicht auf „zeitgemäße Erneuerung der originären Ideen“. Als Schwerpunkte seiner eigenen Tagungsarbeit hatte er ausgewiesen: *Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft – Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur – Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie.*

Das Bemühen, den Dialog stets auf der Ballhöhe des interdisziplinären geistigen Treibens zu halten, führte unter seiner Leitung immer wieder zu neuen Themenfeldern, die in den Tagungshäusern Stuttgart-Hohenheim und Weingarten bzw. in den Fach-Referaten der Akademie eröffnet wurden. So kam im Rahmen der drei Fachbereiche „Theologie – Kirche – Religion“, „Kultur und

Geisteswissenschaften“ und „Gesellschaft und Politik“ 1993 das Referat „Theologie und Naturwissenschaft“ neu hinzu, das unter anderem ethische Fragen der Gentechnik und der Ökologie auf der Basis naturphilosophischen und theologischen Denkens behandelt. Dieses Engagement führte zu weiteren interdisziplinären Kontakten und zu konkreter Zusammenarbeit etwa mit der *Akademie für Technikfolgenabschätzung des Landes Baden-Württemberg*, in deren Kuratorium Dr. Fürst als Delegierter der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Erzdiözese Freiburg berufen wurde.

Um den Erfordernissen der feministischen Forschung und Theologie gerecht zu werden, hat die Akademie ebenfalls 1993 ihr Engagement im Bereich „Frau in Kirche und Gesellschaft“ verstärkt und als eigenes Referat im Bereich „Theologie – Kirche – Religion“ ausgewiesen. Die Kompetenz dieses Referats konnte 1997 in den ersten internationalen Fachkongress zum Diakonat der Frau einfließen, der unter der Überschrift stand „Diakonat, ein Amt für Frauen in der Kirche – ein frauengerechtes Amt?“. Bis 1999 war Gebhard Fürst selbst Mitglied der „Frauenkommission“ der Diözese.

Als sich 1999 anbot, für absehbare Zeit religionssoziologische Fragen im Rahmen der Akademie stärker zur Geltung zu bringen, integrierte Gebhard Fürst diesen neuen Arbeitsschwerpunkt als Referat „Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft“, dessen Aufmerksamkeit den Prozessen der Transformation von Religion in der gegenwärtigen Kultur und Gesellschaft gilt.

Früh erkannte der Akademiedirektor, dass zum Dialog von Kirche und Welt auch der Dialog mit der Wirtschaft gehört. Bereits 1988, zwei Jahre nach dem Amtsantritt von Gebhard Fürst, begann an der Akademie das *Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik*, das auf jahrelanger Vorarbeit im Arbeitsbereich Wirtschaftsethik aufbauen konnte. In Theologie und Ökonomie fand es große Resonanz, sein Ertrag mündete schließlich in das unter maßgeblicher Regie der Akademie 1993 erschienene *Lexikon der Wirtschaftsethik*.

Ein Raum für die Kunst

Als sich die Akademie Mitte der neunziger Jahre Fahnen mit dem Wortspiel „Kunst-Raum-Akademie“ vor ihre Tagungshäuser hängte, war dies weit mehr als ein Spiel mit Worten, mehr als ein Deco-Art-Gag.



Die Begegnung mit der zeitgenössischen bildenden Kunst hatte hier schon immer einen Ort. Getreu dem Wort von Montesquieu „Nur selten kommt der Mensch durch Vernunft zur Vernunft“ nahm die Akademie also auch unter der Leitung von Gebhard Fürst ihren Weg der Spuren- und Wahrheitssuche nie nur rein rational, nicht nur text- und kopflastig, sondern auch in lebendiger Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kunst im Rahmen eines eigenen Referats, nun aber mit spezifischen Akzenten. 1988 wurden mit der Klasse Brodewolf die „Bildhauer-Symposien“ auf dem Weingartener Martinsberg inauguriert, die sich seither in zweijährigem Turnus folgen. Zwei Jahre später beteiligte sich die Akademie mit „Musikforen“ erstmals am *Festival Europäische Kirchenmusik in Schwäbisch Gmünd*, was ebenfalls zur festen Tradition wurde. Im selben Jahr etablierte sie in Weingarten die alljährlich wiederkehrende „Sommerakademie Kunst und Kultur im Bodenseeraum“ – Zeichen ihrer Einwohnung in der oberschwäbischen Landschaft. Rasch feste Tradition geworden ist auch die erst 1999 eingeführte Reihe „Musik an der Akademie“.

Sinngehalt gewinnt Gestalt: Wenn in den 14 Jahren des Direktorats von Gebhard Fürst in Hohenheim oder Weingarten gebaut wurde, dann immer auf theologisch-philosophisch wie ästhetisch reflektierter Basis. Dies gilt speziell für die 1994 durch den Krefelder Künstler Josef Simon („Neues Sehen in alten Räumen“) neu gestaltete Kapelle im Tagungshaus Weingarten, die Gebhard Fürst in einer eigenen Publikation vorstellte, wie für die im Jahr 2000 fertig gestellte Erweiterung des Tagungszentrums in Stuttgart-Hohenheim. Immer stand als Leitmotiv die Begegnung von Christus und Menschheit, von Geist und Welt im Hintergrund.

Heilsam an Wunden rühren

So vorbehaltlos wie auf die genannten Felder begab sich die Akademie zwischen 1986 und 2000 auch auf schwieriges Terrain. Dazu gehört die deutsche Geschichte mit ihrer unseligen Vergangenheit des Nationalsozialismus und dessen schlimmen Folgen. Vorsichtig fragte eine von Gebhard Fürst veranstaltete Festakademie zum 70. Geburtstag des jüdischen Philosophen und Theologen Pinchas Lapide 1992 „Juden und Christen im Dialog? – Zum Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs“ in Anwesenheit des Jubilars. Im Mai 1995 beehrte der Friedens-

nobelpreisträger von 1986, der jüdische Schriftsteller Elie Wiesel, die Akademie und nahm an einem Symposium „Elie Wiesels Werk als Herausforderung für Religion und Gesellschaft heute“ teil.

1990 griff eine Hohenheimer Akademietagung zum ersten Mal explizit die Frage der Entschädigung von Zwangsarbeitern auf – und blieb diesem Thema auch weiter verpflichtet. Dank dieser Arbeit konnte die Diözese Rottenburg-Stuttgart am 10. November 2000 – durch Dr. Fürst, ihren nunmehrigen Bischof – als erste deutsche Diözese konkrete Namen von Zwangsarbeitern nennen, die in katholischen Einrichtungen auf ihrem Gebiet zwischen 1939 und 1945 beschäftigt waren.

Auf Tuchfühlung mit Russland

Ein Symposium noch vor dem Fall des Eisernen Vorhangs brachte Frühlingsglocken zum Schwingen: 1988 in Weingarten unter der Überschrift „Um der Menschen willen – Begegnungen mit der Sowjetunion“. Es war bereits das zweite Symposium aus Anlass der Taufe der Kiewer Rus' vor 1000 Jahren.

Aus diesen Kontakten, verstärkt zwei Jahre später durch ein deutsch-sowjetisches Literaten-Symposium, ebenfalls in Weingarten, entwickelte sich unter der Leitung von Gebhard Fürst eine intensive Beziehung zu Schriftstellern, Politikern und Gesellschaftswissenschaftlern auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion. Renommiertere Autoren wie Tschingis Aitmatow, Daniil Granin und Aleksandr Men nahmen im Mai 1990 an der Tagung in Oberschwaben teil. Die Ermordung Aleksandr Mens durch russische Nationalisten ein halbes Jahr später ließ die Akademie ihr Engagement für Russland verstärken. So nahm der Reformpolitiker Grigorij Jawlinskij zusammen mit der Jabloko-Abgeordneten in der russischen Staatsduma Tatjana Jarygina 1994 die Einladung der Akademie zu einem zweiten Besuch an, bei dem beide Politiker zahlreiche deutsche Vertreter aus Politik und Wirtschaft kennen lernen konnten.

Ein Jahr später erfolgte erstmals die Verleihung des *Aleksandr-Men-Preises für die deutsch-russische Kulturbegegnung* – Stiftung der Akademie zusammen mit zwei Moskauer Literaturinstituten, dem Osteuropa-Institut der Universität Tübingen und dem Kreis der Freunde von Aleksandr Men – an die Gründerin und erste Direktorin des Moskauer Goethe-Instituts, Kathinka Dittrich van

Weringh. Als weitere Preisträger folgten: der russische Schriftsteller Lew Kopelew (1996), der Slawist Wolfgang Kasack (1997), der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow (1998), der Journalist Gerd Ruge (1999) und – als letzter unter der Regie von Gebhard Fürst – Michail S. Gorbatschow (2000).

Die Kontakte blieben fruchtbar und lebendig bis heute, auch in umgekehrter Richtung: 1996 reisten südwestdeutsche Journalisten auf Einladung der Akademie und der russischen Freunde nach Osten und besuchten die Wolgastädte Nishnij Novgorod, Tscheboksary und Kasan, wo sie unter der Leitung von Dr. Fürst Kontakte zu Politikern, Religionsführern und Industrievertretern knüpfen konnten.

Blick über den Kirchturm hinaus

Direktor Fürst begnügte sich nicht damit, die Aktivitäten „seiner“ Akademie auf das Gebiet der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu beschränken. Sein Engagement galt auch dem Miteinander aller Katholischen Akademien in Deutschland. Im Herbst 1993 wurde er zum Vorsitzenden ihres Leiterkreises gewählt. Diese Funktion, die ihn ebenso in ständigen Kontakt mit dem Leiterkreis der Evangelischen Akademien in Deutschland brachte, hatte Gebhard Fürst inne bis zum Ende seines Direktorats, bis zu seinem Amtsantritt als Bischof im Herbst 2000. Im Auftrag des Leiterkreises der Katholischen Akademien lud er 1996 zu einem Symposium nach Hohenheim ein: „Dialog als Selbstvollzug der Kirche – Dimensionen einer Theologie und Ekklesiologie des Dialogs“. Unschwer war auch hier die Handschrift des in Tübingen promovierten Theologen und Stuttgarter Akademieleiters zu erkennen: in der prägnanten Themenstellung, in der ekklesiologischen Zuspitzung eines tragenden Gedankens aller Akademiearbeit, in der theoretischen Reflexion kirchlich belangvoller Praxis.

Im Auftrag des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) gestaltete die Akademie im Rahmen des Katholikentags 1994 das Großforum „... damit Menschheit überlebt“ in der Martin-Luther-Kirche in Dresden-Neustadt. Einsatz auf Bundesebene zeigte die Akademie auch im Jahr 2000, als sie sich im Verbund mit 19 Evangelischen und Katholischen Akademien auf der Weltausstellung *EXPO 2000* in Hannover am Projekt „Weltverantwortung in den Religionen“ beteiligte und ein ganztägi-

ges Forum „Standortfaktor Religion – Weltreligion Technik“ anbot.

Wie global und Grenzen überwindend das Denken und Arbeiten an der Akademie sich unter Dr. Fürsts Leitung ausprägen konnte, erweist sich auch durch das Aufgreifen von Themen wie Menschenrechte, Migration und Ausländerfragen. Tagungen für Juristen und Verwaltungsexperten aus östlichen Konversionsländern, Fachtagungen für deutsche Verwaltungsrichter, für EU-Beamte, für Flüchtlingsexperten gehören heute zum selbstverständlichen Programm der Akademie.

Einen diskreten Beitrag zu mehr Frieden in Burundi leistete die Akademie 1991, als sich auf Einladung von Gebhard Fürst geschäftsbereite Repräsentanten verfeindeter Volksgruppen des afrikanischen Landes zu einem geschlossenen Kolloquium trafen, um Chancen für Demokratie und Menschenrechte auszuloten.

Wie das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen in Deutschland gelingen könnte, darüber berieten Fachleute 1997 an der Akademie in Zusammenarbeit mit der von Hans Küng präsierten Tübinger ‚Stiftung Weltethos‘ auf der Konsultationstagung „Weltethos konkret“.

Impulse für die Kirche

So sehr Gebhard Fürst als Direktor der Akademie auf die Kontakte mit Politik, Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft achtete, so sehr gab er von Hohenheim und Weingarten aus Impulse für die Kirche nach innen. Wenn innerhalb der katholischen Kirche strittige Themen anstanden, bot die Akademie ein Forum für deren konstruktive Behandlung. „Störungen im deutschen Katholizismus“ hieß folgerichtig eine Veranstaltungsreihe, die 1989 begann und deren Premiere den Titel hatte: „Für eine dialogische Kirche – Anfragen und Perspektiven der Kölner Erklärung“. Mit der *Kölner Erklärung* prominenter deutscher Theologieprofessoren gegen die Ausuferung des römischen Zentralismus in der katholischen Kirche war damals eine Debatte entbrannt, die seitdem nicht mehr zur Ruhe gekommen ist.

Ende 1993 wurden an der Akademie mutige Überlegungen zur päpstlichen Enzyklika *Veritatis splendor* angestellt unter der Überschrift „Ist die Kirche auch heute ethisch noch bewohnbar?“. Renommierte Theologen, darunter der inzwischen verstorbene Münchener Theo-

loge Heinrich Fries, beteiligten sich daran, analysierten die Enzyklika, zeigten Schwächen und Stärken auf.

Auch als die Bewegung *Kirchenvolksbegehren* auf mehr Basisbeteiligung und mehr Laienrechte in der Kirche drängte, bot sich die Akademie im Januar 1996 unter der Regie von Gebhard Fürst als Forum der gegensätzlichen Positionen an: „Was nun, Kirche – Zur Situation nach dem Kirchenvolksbegehren“. Im Oktober des gleichen Jahres griffen die Akademie, der Lehrstuhl für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen und deren Institut für Ökumenische Forschung den Themenbereich Kommunikation, Kompetenz, Kooperation wissenschaftlich auf und suchten nach trag- und konsensfähigen Perspektiven einer Communio-Ekklesiologie.

Geben und Nehmen an der Akademie in der Zeit ihrer Leitung durch Gebhard Fürst: Themen wanderten von außen in die Akademie ein und wurden die ihren, andere nahmen im Dialog von dort ihren Ausgang und fanden ihr Publikum auch draußen.

Das Geschäft mit den Medien

Dialog braucht Medien, und dies in mehrfacher Hinsicht. Gesellschaftlicher Diskurs erfordert zur Vorbereitung und Vergewisserung Medien in Form von Büchern, Bildern, Filmen, Tonbändern. Und er braucht Vertreter von Medien zur Verbreitung: Journalisten, Autoren – Medienschaffende eben. Beide Aspekte waren Dr. Fürst Anliegen und Ziel vieler Mühen. Während seiner Amtszeit hat die Akademie ihre Publikationsformen systematisch erweitert, die Zahl ihrer Publikationen selbst beträchtlich gesteigert. Dazu trägt ihr eigenes Auftreten als Verlag mit renommierten Autoren nicht unerheblich bei. Die Informationen, Diskussionen oder Ergebnisse vieler Tagungen liegen in Buch- oder anderer Berichtsform vor, die Jahres-Chroniken bieten breite Überblicke, der jährliche Pressespiegel zeugt von der Resonanz der Akademiearbeit in der Öffentlichkeit.

Mit den Medienvertretern baute die Akademie unter der Leitung von Gebhard Fürst ein intensives und vertrauensvolles Verhältnis auf. Pressekonferenzen, Hintergrundgespräche und regelmäßige Einladungen zu den Veranstaltungen wurden selbstverständlich. Das darf und kann nicht anders sein, bietet die Akademie doch selbst in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Wein-

garten unter ihren „Seminarprogrammen“ einen mehrspartigen, zertifizierten journalistischen Ausbildungsgang an. Nach drei Jahren wachsender Zusammenarbeit konnten die Akademie in der Person von Dr. Fürst und die PH Weingarten in der Person ihres Rektors im November 1995 einen förmlichen Kooperationsvertrag darüber abschließen.

Im Blick auf die Zusammenarbeit mit den Medien hatte der Akademiedirektor ja auch ein Vermächtnis zu bewahren: Der vormalige Akademiedirektor und spätere Rottenburger Bischof Dr. Georg Moser erhielt 1989 posthum den *Mediapreis des Süddeutschen Rundfunks* – zu Händen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

In die Amtszeit von Gebhard Fürst fiel schließlich auch der Eintritt der Akademie ins „global village“, die Chance weltweiter Kommunikation über das digitale Internet. Seit 1996 ist sie dort präsent, seit 1998 mit einer eigenen Homepage unter der Adresse www.akademie-rs.de. Das Angebot dort wächst ständig, mit jeder neuen Tagung, mit jeder neuen Publikation. Und es dürfte ein Symbol ganz eigener Art sein, dass Gebhard Fürsts Abschied von der Akademie mit der unabweisbaren Diskussion der Frage zusammenfällt, wie die hergebrachte Arbeit der Akademien(n) und die mit den „neuen Medien“ – diesem und anderen – verbundenen Kommunikationsformen künftig miteinander zu vermitteln sind.

Dienst an Wort und Sakrament

Erstmals in der Amtszeit von Gebhard Fürst musste die Akademie mit nur einem Priester innerhalb ihres Stabs auskommen. Was an geistlichen Funktionen bis dahin zwischen Direktor und Akademiepfarrer geteilt werden konnte, lastete nun ungeteilt auf seinen Schultern. Zuweilen war das kaum weniger an Verpflichtungen, als ein mittleres Pfarramt mit sich bringt.

Doch war die Feier von Gottesdiensten für Dr. Fürst keine Last: der Vorsitz bei der Eucharistiefeier oder die Auslegung des Wortes Gottes in der Predigt. Im Gegenteil, er nahm sein priesterliches Amt mit fühlbarer Lust und Liebe wahr. Und so sprang der Funke meist rasch und leicht auf die Gottesdienstgemeinde über, nicht selten auch auf „Distanzierte“ unter den Teilnehmern.

Keine Frage, sondern innere Berufung war ihm, die ökumenische „Verfassung“ und Verpflichtung der Akademie weit oben an zu stellen. Der Priester drückte sie aus in

weitherzig gewährtem Gastrecht bei den Gottesdiensten, der Direktor in den regelmäßigen Kontakten mit der Evangelischen Schwester-Akademie Bad Boll sowie in der Ermutigung zur Verhandlung ökumenischer Themen in der Akademiearbeit, der Theologe als Mitglied der *Theologischen Kommission der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg*.

Gebhard Fürst war ein geschätzter und gesuchter Prediger, der keine Predigt wiederholte und jede sorgfältig vorbereitete. So war er dazu prädestiniert, zum 50-jährigen Bestehen der *Predigtzeitschrift „Dienst am Wort“* 1997 in die Akademie einzuladen und damit deutlich zu machen, dass Seelsorge zwar nicht ihr „Geschäft“, ihr aber mitnichten gleichgültig ist.

Dabei waren die Gestaltungsmöglichkeiten für Gottesdienste an der Akademie innerlich wie äußerlich immer begrenzt: innerlich wegen des allfälligen Wechsels der Gottesdienst-„Gemeinde“, die im Ablauf der Veranstaltungen ja keinerlei Konstanz aufweist; äußerlich namentlich in Hohenheim wegen des Fehlens eines eigenen Gottesdienstraums. Dies sollte sich erst mit dem Erweiterungsbau und seiner Kapelle ändern. Für sie entwarf der Theologe Gebhard Fürst ein interreligiös akzentuiertes theologisches Programm, das – bis in Einzelheiten der Ausstattung hinein – seine adäquate ästhetisch-künstlerische Umsetzung durch eine befreundete Künstlerschaft erfuhr. Die Früchte dieses Bemühens dürfen nun andere ernten. Bischof Gebhard war es aber vergönnt, „seine“ Kapelle am 2. Oktober 2000 zu weihen – sozusagen der Schlussstein des Hohenheimer Bauvorhabens.



Moderator – Mediator

Die Stiftung von Beziehungen, die Pflege von Verbindungen, das Knüpfen eines Kontakt- und Kommunikationsnetzes – darin kamen Stärken und menschliche Begabung von Gebhard Fürst markant zum Tragen. Davon profitierte die Akademie unter seiner Leitung reichlich, in vielfältiger Hinsicht und auf vielen Ebenen.

Seine kontinuierliche Präsenz in der *Sitzung des Bischöflichen Ordinariats* verschaffte der Akademie am Sitz der Kirchenleitung eine respektierte Stimme und über die Jahre hin merklich wachsende Aufmerksamkeit. Mehr und mehr waren dort Sachkompetenz, Erfahrungen der Akademie und Ergebnisse ihrer Arbeit gefragt, mehr und mehr schließlich auch ihr Direktor selbst als unbefangener Moderator kontroverser Diskussionen oder als beschlagener Mediator in der Darstellung und Entwicklung komplexer Sachverhalte. Letztlich ist es auch dem kompromisslosen Einsatz von Dr. Fürst dort zu verdanken, dass die Akademie im Zuge der ökonomischen und administrativen Zentralisierung der diözesanen Bildungshäuser ihre Eigenständigkeit (bis jetzt) bewahren konnte. Der dafür zu zahlende Preis – eine wesentliche Erhöhung der eigenwirtschaftlich zu erbringenden Kennziffern – erschien ihm weniger als Risiko denn als Gebot der ökonomischen Vernunft, so oder so. Diese Weichenstellung forderte große Opfer, namentlich vom Personal unserer beiden Tagungshäuser. Doch die Ergebnisse versprechen, die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges nachhaltig zu bestätigen.

Sein Verhältnis zum *Kuratorium der Akademie* war von zwei Gedanken hauptsächlich bestimmt: dessen beratende Funktion durch Zugewinn an Sachverstand, d.h. entsprechende Berufungen, zu stärken und die Repräsentation der Akademie im kirchlichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Bereich durch geeignete, ihr in Intention und tätiger Absicht verbundene Persönlichkeiten zu verstärken. Daraus wuchs dem Kuratorium fast von selbst die Rolle einer gewissen Interessenvertretung zugunsten der Akademie in Kirche und Öffentlichkeit zu – eine mehrfach erfolgreiche Allianz.

Ein Novum stellte schließlich die von Gebhard Fürst mit langem Atem betriebene Gründung der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* – „*Akademieverein*“ dar. Der Verein fördert bestimmte Projekte der Akademie wirtschaftlich

und ideell und wirbt durch seine Mitglieder für die Akzeptanz ihrer Arbeit unter Multiplikatoren in Kirche und Gesellschaft. Was 1995 mit 17 Gründungsmitgliedern begann, steht heute mit weit über 300 Mitgliedern immer noch auf erfreulichem Wachstumskurs.

Unbestechliche Zahlen

Mögen Statistiken lügen – ohne Statistik würde noch fröhlicher gelogen! Die Chroniken der Jahre des Direktorats Fürst weisen Zahlen aus, die in ihrer Entwicklung schlicht beeindruckend, vergleicht man als Eckpunkte das erste (1987) und das letzte (1999) Voll-Jahr unter seiner Leitung.

Die Akademie verzeichnete 1987 in ihren beiden Tagungshäusern Hohenheim und Weingarten und auswärts zusammen 111 eigene Veranstaltungen mit insgesamt 6.331 Teilnehmern; dazu 140 Gasttagungen mit 4.898 Teilnehmern; in Summe: 251 Veranstaltungen mit 11.229 Gästen. 1999 liest sich die Bilanz (in gleicher Reihung) so: 162 eigene Veranstaltungen mit insgesamt 12.166 Teilnehmern; dazu 194 Gasttagungen mit 6.784 Teilnehmern sowie 2.157 Einzelgäste; in Summe: 356 Veranstaltungen mit 21.107 Gästen.

Man mag die genannten Zahlen drehen und wenden wie man will: Jedes Jahr war in allen Sparten ein kontinuierlicher, gelegentlich auch sprunghafter Zuwachs zu verzeichnen. Besonders der in Hohenheim und Weingarten ab 1996 systematisch intensivierter Garni-Bereich erwies sich als wirtschaftlich mittragender Wachstumsfaktor. Das Resultat: Die wirtschaftliche Bilanz des Hauses kann sich am Ende wirklich sehen lassen und sich selbstbewusst einer unbefangenen Prüfung stellen.

Der Steigerung der eigenen Veranstaltungszahlen war nicht zuletzt dadurch eine Grenze gesetzt, dass die Akademie im Zuge der allgemeinen Sparmaßnahmen zum 1. Januar 1997 ein Referat verlor und ein weiteres, im September 1999 vakant gewordenen während der Amtszeit von Dr. Fürst nicht mehr besetzen konnte (und bis 2004 ebenfalls verlieren wird).

Trotz aller schmerzlichen Begleiterscheinungen zeigte sich Gebhard Fürst aber auch hier gleichermaßen als Realist wie als geschickter Steuerermann: Die Akademie hatte die zu erbringenden „Sparziele“ zum jeweils gesetzten Termin ohne Wenn und Aber erbracht!

Ein Tagungszentrum zum Abschied

Fünf Jahre dauerte es von den ersten Planungen bis zur Eröffnung am 1. Januar 2000 – dann konnte Direktor Fürst, im Jahr zuvor zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel Monsignore ernannt, das um einen Flügel erweiterte Tagungszentrum in Hohenheim seiner Bestimmung übergeben. Anbau? Neubau? Vordergründig und nominell jedenfalls ein „Erweiterungsbau“, hintergründig die Erweiterung einer Idee und eines Programms, ihre Darstellung in gebauter Form – eine zu Geistes-Gegenwart verpflichtende Aufgabe also, über das Aufrichten von Wänden hinaus ein Höchstmaß an Reflexion und kulturellem Handeln verlangend. „Ein schwungvolles Zeichen des Dialogs“ hatten die Zeitungen als Titel über ihre Berichte zur kreativen Verbindung von renoviertem Altbau und dem von Prof. Arno Lederer und seinem Büro entworfenen Neubau gesetzt. Das Tagungszentrum an der Paracelsusstraße in Hohenheim fand überall Wohlgefallen, zum einen seines originellen Gepräges halber, zum anderen wegen der (alle Erwartungen übertreffend) günstig ausgefallenen Baukosten. Gebhard Fürst durfte es sich zugute halten, dass er die Kalkulationen und deren Einhaltung trefflich im Griff hatte. „Fit machen“ wollte er die Akademie für das dritte Jahrtausend. Und so ist das Zentrum ausgerüstet mit modern eingerichteten Zimmern, Sälen und Konferenzräumen mit Technik auf der Höhe der Zeit und – zum Zeichen ökologischen Verantwortungsbewusstseins – mit einem solar betriebenen Stromkraftwerk.

Zu den weit reichenden und nachhaltigen Spuren, die Gebhard Fürst nach den gut 14 Jahren seines Direktors hinterlässt, gehört nun also auch dies: als weithin erkennbares Zeichen geistiger Zeitgenossenschaft ein Tagungszentrum, das noch besser als bisher Raum zum Dialog bietet, zur Weitung des Horizonts, zur Erfahrung von Gastfreundschaft.

Ad multos annos!

Am 8. März 1986 feierte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart den „Stabwechsel“ im Amt des Direktors von Heinz Tiefenbacher zu Gebhard Fürst. Am 1. Juni dann trat Gebhard Fürst sein Amt definitiv an. Von da ab galt sein Leben – mit der Strenge des ersten Gebots – der Akademie. Man kann die Zeit seines Direktors unmöglich anders bezeichnen denn als „Ära“. Eine

Ära – schon den Jahren nach: Es war mit Abstand die längste eines Direktors unserer Akademie. Eine Ära vor allem aber dem markanten Profil, der gestaltenden Kraft und den effektiven Ergebnissen nach! Umfang und Profil der Arbeit unserer Akademie und deren öffentliche Wahrnehmung haben in der Amtszeit von Gebhard Fürst zweifellos ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Und wie könnte man seinen persönlichen Einsatz für die Akademie anders bezeichnen als – *sit venia verbo* – wahnwitzig?

Am 27. Juni 2000 wählte das Hohe Domkapitel zu Martin in Rottenburg Dr. Gebhard Fürst zum elften Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Nach päpstlicher Bestätigung und öffentlicher Bekanntgabe der Wahl am 7. Juli beendete er seinen Dienst als Akademiedirektor mit seiner Bischofsweihe am 17. September 2000. Besser als alle „Nachrufe“ vermögen die dem neuen Bischof damals vorausseilenden Schlagzeilen zu charakterisieren, was leitende Ideen, gesteckte Ziele und formgebender Stil seiner Amtszeit waren: „Weltoffen, kollegial und immer auf der Höhe der Zeit“ – „Ein sehr liberaler, aufgeschlossener Geist“ – „Kein romhöriger Frömmel“ – „Ein lebenswürdiger Manager auf dem Bischofsstuhl“ ...

Die Akademie dankt!

Ad multos annos!

Uwe Renz/Abraham Peter Kustermann

Jo Krummacher

**Ein Bekenntnis, das verbindet!
„Propter nostram salutem“
aus protestantischer Perspektive**

[...] Der Stab der Evangelischen Akademie Bad Boll hat sich über die Wahl von Dr. Gebhard Fürst zum Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart außerordentlich gefreut. In seiner Zeit als Akademiedirektor ist Gebhard Fürst uns ein freundschaftlich verbundener, seriöser und verlässlicher Partner gewesen, der bewusst ökumenische Zusammenarbeit gefördert und gefordert hat. Jährlich kamen die Kollegien beider Schwester-Akademien zu Klausuren zusammen, um sich über Schwerpunkte der Arbeit zu informieren, gegebenenfalls abzustimmen und gemeinsame Tagungsprojekte anzudenken. Zugleich haben wir Gebhard Fürst als einen Kollegen geschätzt, der seine priesterliche Aufgabe deutlich wahrgenommen und neue Zeichen für den interreligiösen Dialog gesetzt hat.

Leitsatz ist kein Lehrsatz, sondern ein Bekenntnis
Der Wahlspruch „Propter nostram salutem“, den sich Dr. Gebhard Fürst nun als Bischof der römisch-katholischen Schwesterdiözese gewählt hat, stößt bei mir, dem Protestanten, auf große Sympathie. Denn Leitsatz des neuen Bischofs wurde nicht ein Lehrsatz, sondern das gemeinsame Bekenntnis. Verkündigung und Bekenntnis sind neben Sakramentsfeier, Gebet und Segen zentrale Elemente des christlichen Gottesdienstes. Das gemeinsame Bekenntnis ist die gemeinsame Antwort der Gemeinde auf die Verkündigung der Botschaft von der freien Gnade Gottes. Ich muss nicht eigens betonen, dass dies in den Ohren eines evangelischen Christen positive Resonanz findet.
Meine Sympathie wächst, weil der Wahlspruch dazu noch einem Bekenntnis entnommen ist, das ortho-

den, römisch-katholischen und evangelischen Christen gemeinsam ist. Es gibt Bekenntnisse, die trennen. Dies ist eines, das die drei großen Strömungen der Christenheit verbindet. Im Unterschied zu früheren Zeiten – auch dies ein Dokument ökumenischer Verbundenheit – findet sich nun auch die lateinische Fassung des Nizänischen Credo und damit auch der Wahlspruch von Gebhard Fürst im Evangelischen Gesangbuch meiner Landeskirche (EG 692). Gerade in einer plural gestalteten Umwelt kommt dem gemeinsamen Bekenntnis der Christen eine orientierende Rolle zu. Nur wenn die Christenheit sich müht, eine gemeinsame Sprache zu sprechen, wird sie Salz der Erde sein können. Im gemeinsamen Bekenntnis verbindet sich das, was wir im Hören auf Gottes Wort von der Gotteswirklichkeit erfahren, mit unserem eigenen Lebensvollzug – und wird damit zum deutlichen Zeugnis im Forum der vielen Überzeugungen: „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit“ (EG 136).

Die Geschichte Jesu Christi geschah „uns zugut“
Ich muss gestehen, dass ich den Modus, nach dem ein Bischof in der Schwesterkirche seinen Wahl- oder Wappenspruch auswählt, nicht näher kenne. Mich selbst begleitet seit meiner Ordination zum Pfarrer das Bibelwort „So spricht der Herr: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“. Und unsere westfälischen Vorfahren haben im 14. Jahrhundert den Wappenspruch an ihre Nachkommen weitergegeben „In tenebris tenebo – In den Dunkelheiten werde ich festhalten“. So weiß ich ein wenig, wie solche Leitsätze Niederschlag finden im eigenen Nachdenken, in Konflikt- und Krisensituationen und bei notwendigen Entscheidungen. Sie öffnen den Raum ins Perspektivische, bieten sich gleichsam als Dialogpartner an und nehmen mitunter Einfluss auf unser Vorgehen oder gehen kritisch mit

uns ins Gebet. Sie geben Impulse, aber sie trösten auch, wenn uns die Hände gebunden sind. Schließlich können sie ein Stück Gemeinschaft stiften unter denen, die mit dem gleichen Leitwort unterwegs sind.

Wahlspruch verweist auf die Mitte christlichen Glaubens

Im Blick auf den Wahlspruch von Bischof Fürst stelle ich mir das ähnlich vor: Es ist ein Wort, das ihn im neuen Aufgabenbereich begleiten, das ihm Orientierung und Trost in der Fülle der Aufgaben geben wird. Es dient aber zugleich seiner Diözese als Wegweiser an der Schwelle ins neue Jahrtausend. Es rückt den eigentlichen Grund für die Menschwerdung Gottes – und im Gefolge davon für die Sendung der Christen in die Welt – ins Zentrum. Es hält fest an der Antwort, die die Christenheit im Blick auf die Frage nach dem Warum des paradoxen Eingangs Gottes in die Menschenwelt und damit auf die Sinnfrage gefunden hat. Es reiht sich nicht ein in die Liste der moralischen Imperative, mit denen Theologen und andere Engagierte – auf Entkirchlichung reagierend – der Kirche wenigstens als Sittenanstalt des öffentlichen Rechts zum Überleben verhelfen möchten. Es verweist vielmehr ins Zentrum des Glaubens: Die Geschichte Jesu Christi geschah nicht, damit eine neue Religion gestiftet würde; sie geschah nicht, damit sich ein religiöses System ihrer bemächtigen und seine Aufgabenteilung begründen könnte; sie geschah nicht, um Illusionen zu nähren und die Lebensrealitäten auszublenden; sie geschah nicht, um den Menschen zu entmündigen und neu zu programmieren; sie geschah auch nicht, um eine bestimmte Ethik zu etablieren. Die Geschichte Jesu Christi geschah „um unseres Heiles willen“, oder wie Luther gesagt hat: „uns zugut“.

Gott wurde Mensch, damit wir Menschen nicht in unheilvollen, unheilstiftenden oder dem Unheil folgen-

den Zusammenhängen verstrickt und gefangen bleiben. Das Schwergewicht seiner Amtsführung, so verstehe ich diesen Wahlspruch, will der neue Bischof auf die Nachricht von der heilenden und erlösenden Sendung des Gottessohnes in die Menschenwelt legen. Die „Soteriologie“, so würden es theologische Fachleute formulieren, wird künftig in Rottenburg den Ton angeben. Gerade darin liegt nach evangelischem Verständnis eine hervorragende Option für den ökumenischen Dialog. [...]

Gemeinsame Aufgabe(n) aller in der einen Kirche Jesu Christi

Die ökumenische Diskussion in Deutschland hat in den vergangenen Monaten unter seismographischen Extremitäten gelitten. Anlass dafür war das unter Federführung von Joseph Kardinal Ratzinger erarbeitete Dokument „Dominus Iesus“. Dieses Dokument ist nicht in erster Linie im Blick auf die europäische Situation zweier etwa gleich starker christlicher Konfessionen zustande gekommen. Vielmehr haben theologische Entwicklungen in Asien diese römische Erklärung provoziert.

Gleichwohl sind die kirchenamtlichen evangelisch-katholischen Beziehungen in unserem Bereich durch dieses Papier erheblich gestört und durch zusätzliche Erklärungen von Kardinal Ratzinger belastet worden. Zwar gesteht der römische Präfekt der Glaubenskongregation zu, dass es innerhalb der römischen Kurie nicht zu ausreichender Abstimmung mit den Fachleuten für Ökumene gekommen ist. Gleichwohl setzt er die römische Kirche auf eine Weise mit der Kirche Jesu Christi gleich, dass andere, nach eigenem Bekunden und Bekennen ebenfalls katholische, nicht aber römisch-katholische Kirchen (z. B. die lutherischen, die reformierten oder die anglikanischen Kirchen) nur noch als kirchenähnliche Gebilde akzeptiert werden.

Kirche ereignet sich, wo Menschen von Gottes Wort getroffen und bewegt werden

Auch wir evangelischen Christen verstehen uns als Glieder der einen, heiligen, allgemeinen (= katholischen) und apostolischen (christlichen) Kirche. Nur bedeutet für uns katholisch nicht, dass wir römischer Jurisdiktion unterstehen, und apostolisch nicht, dass es dazu der apostolischen Sukzession durch die historische Kette der Bischöfe bedarf. Aus evangelischer Sicht ist die Apostolizität sowohl durch die bis auf die frühesten Anfänge zurückreichende Kette der Getauften als auch durch die Kontinuität der Verkündigung des Wortes Gottes gewährleistet. Positiv gesagt ereignet sich aus unserer Sicht Kirche dort, wo das Evangelium lauter verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Nicht die organisatorische, historisch-gewordene oder kontextuelle Ausprägung entscheidet über das Kirchesein, auch nicht eine historische Abfolge von mit Ämtern der Kirche beauftragten Personen, sondern das Ereignis, dass Gottes Wort Menschen trifft und in Bewegung versetzt. Dafür gewährt zwar die Geschichte christlicher Kirchengestaltungen und -bildungen einen kontinuierlichen Rahmen; aber einzelne ecclesiae visibiles (sichtbare Kirchentümer) können nicht beanspruchen, ecclesia invisibilis (eigentliche Kirche) zu sein. Die Kirche des Bischofs von Rom und die Kirche der evangelischen Bischöfin von Hannover unterscheiden sich in der Reichweite ihrer Mitgliedschaft; damit ist aber noch nichts über die Qualität ihres Kircheseins gesagt. Nach dem Maßstab der Heiligen Schrift sind sie beide Glieder am Leib Christi – mit jeweils eigenem Profil.

Damit ist auch deutlich, dass es für uns nicht gleichgültig ist, wer innerhalb der gesamten Kirche an einer Stelle, die noch dazu in Nachbarschaft liegt, ein Hirtenamt übernimmt. Denn dieses Amt wirkt auch auf uns. Und wir wünschen uns, dass die besonderen Gaben des

neuen Bischofs uns allen in der einen Kirche Jesu Christi zugute kommen.

Das Amt der Getauften: nicht Macht, sondern Dienst

Bischof Fürst wünscht sich, dass die erlösende, befreiende und heilende Botschaft von Jesus Christus das Herz möglichst vieler Menschen erreichen und verwandeln soll, um erneut Frucht zu tragen für die Menschen. Wir wünschen uns und ihm, dass wir diese eine Aufgabe in geschwisterlicher Weise – pari, pari – in Angriff nehmen. Dabei wollen wir miteinander bedenken, dass das in und durch Christus gerettete und geheilte Leben nur der Vorgriff ewigen und seligen Lebens ist.

Eine solche Perspektive macht bescheiden. Nicht Macht, sondern Dienst ist das Amt der Getauften. Die Menschen in unserem Land, die Gesellschaft in all ihrer Ausdifferenziertheit sind auf diesen Dienst mehr denn je angewiesen. Es kann uns nicht gleichgültig sein, in welchem Geist die großen Fragen der Menschen beantwortet werden und den Sorgen und Nöten von Frauen, Männern und Kindern begegnet wird. Wir wünschen unserer Schwesterkirche und ihrem neuen Bischof die rechte Geistesgegenwart – propter nostram salutem!

Pfarrer Jo Krummacher, Geschäftsführender Direktor der Evang. Akademie Bad Boll, würdigte den neuen Bischof und seinen Wahlspruch innerhalb eines längeren Artikels in den Informationen (Nr. 360, Dez. 2000/Jan. 2001)

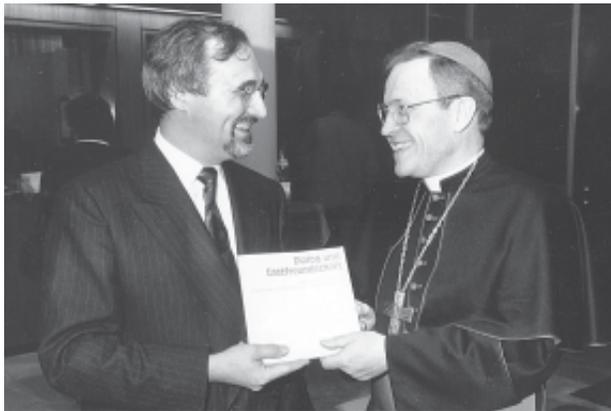
»Stabswechsel« am 8.3.1986 von Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher (links) an Gebhard Fürst, 2.v.l.: Stellv. Akademiedirektorin E. Plünnecke, 3.v.l.: Bischof Dr. Georg Moser

20 Jahre »Pro und Contra«, 28.6.88: Reinhard Appel, Prof. Dr. Hans Bausch, Dr. Gebhard Fürst

40-jähriges Jubiläum: Übergabe der Festschrift »Dialog und Gastfreundschaft« an Bischof Dr. Walter Kasper

Erzpriester Alexandr Men beim deutsch-sowjetischen Literatursymposium, Weingarten, Mai 1990

Am Tag der Einweihung des erweiterten Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim



Bürgermeisterin Gabriele Müller-Trimbusch

***Grußwort anlässlich des ersten
Pontifikalgottesdienstes
mit Bischof Dr. Gebhard Fürst
am 24. September 2000 in der
Konkathedrale St. Eberhard in Stuttgart***

*Exzellenz,
meine sehr geehrten Damen und Herren,*

für die Landeshauptstadt Stuttgart, unseren Gemeinderat und auch persönlich heiÙe ich Sie als unseren neuen Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart und als neuen Hausherrn der Konkathedrale St. Eberhard in Stuttgart auf das Herzlichste willkommen. Besonders herzlich darf ich Sie von unserem Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster grüÙen, der, wie er mir versichert hat, zu seinem größten Bedauern nicht anwesend sein kann und derzeit auf einem anderen Kontinent für unsere Stadt tätig ist.

Mit großer Freude und Dankbarkeit haben alle Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt zur Kenntnis genommen, dass der Stuttgarter Bischofsstuhl nicht mehr verwaist ist. Noch viel schöner ist es allerdings, dass dies heute durch einen Mann erfolgt, den nicht nur ich außerordentlich schätze und der in unserer Stadt durch sein bisheriges Wirken segensreiche Spuren hinterlassen hat.

14 Jahre lang waren Sie Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. In dieser Zeit haben Sie das Profil der Akademie wesentlich mitgestaltet und weiterentwickelt. Über allen Themen, die von Ihnen aufgegriffen wurden, stand die Suche eines fairen Dialogs und der christlichen Zeitgenossenschaft mit den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft.

Sehr verehrter Herr Bischof, Ihrem eigenen Anspruch, die brennenden Themen unserer Zeit aufzugreifen und offen anzusprechen, sind Sie und die Akademie jederzeit gerecht geworden. Dabei haben Sie sich nie davor gescheut, auch „heiÙe Eisen“ anzupacken, die zwar wichtig, aber vielleicht momentan nicht opportun waren. Früh haben Sie das Thema „Ausländerintegration“ zum Bestandteil des Akademieangebots gemacht. Ich darf dabei dankbar auf eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Akademie und der Stadtverwaltung zurückblicken.

Auch der Dialog mit allen Religionen wurde von Ihnen frühzeitig als Schlüsselthema für die Zukunft aller Kirchen erkannt, sehr viel früher noch als Ihre Themen zu öffentlichen Themen der Kurie wurden, und dies haben Sie mit viel Mut und Sensibilität dazu getan. So habe ich jede Veranstaltung der Akademie als geistiges und geistliches Labsal empfunden und war mit dieser Haltung und Erfahrung ganz und gar nicht allein. Die alljährliche Verleihung des Aleksandr-Men-Preises ist sicherlich auch ein Ausdruck des Engagements der Akademie für den Dialog zwischen den Religionen, aber auch zwischen den Völkern. Seit 1995 werden, nicht zuletzt durch Ihre Initiative, Menschen ausgezeichnet, die sich um die interkulturelle Vermittlung im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus Europas verdient gemacht haben. Wo könnte besser der Ort für Ihre Stiftung liegen als in dieser Stadt, die den größten Ausländeranteil in der Bundesrepublik Deutschland hat und sich seit Jahrzehnten um die Integration aller Zuwanderer bemüht. Den gleichberechtigten Dialog führen und Brücken bauen, das wird aber auch in Ihrem neuen Amt eine herausragende Bedeutung einnehmen.

In einer Gesellschaft, die die Individualisierung zum beherrschenden Erfolgsfaktor macht, bleiben viele, die dem Zwang zu Mobilität, Flexibilität und Selbst-

ständigkeit nicht folgen können, auf der Strecke. Der Staat wird sich auf Dauer dieser Aufgabe nicht allein stellen können. Erforderlich ist es vielmehr, neue Strukturen für ein tragfähiges Miteinander in unserer Gesellschaft zu schaffen. Es bedarf einer neuen Kultur des Dialogs zwischen den verschiedenen Gesellschaftsgruppen, zwischen Alt und Jung, Deutschen und Nichtdeutschen, Gesunden und Kranken, Wohlhabenden und Bedürftigen. Um diesen Dialog mit Leben zu erfüllen, brauchen wir Menschen und Organisationen, die in der Lage sind, Brücken zu bauen. Eben Menschen wie Sie, mit einem festen Fundament, auf das sich viele Brückenköpfe gründen lassen.

Besonders bauen werden wir auf Ihre Worte anlässlich Ihrer Bischofsweihe, wo Sie sagten, dass Sie grundsätzlich mit einer Haltung gegenseitigen Vertrauens und Respekts auf alle Menschen zugehen wollen, ihnen zuhören, um dann einen gemeinsamen Weg zu finden.

Die Kirche kann dabei eine wichtige Rolle spielen. Gelingen wird ihr das freilich nur, wenn sie den Draht zu allen Menschen, Männern wie Frauen, finden wird, wenn sie Männer und Frauen mit ihren jeweils spezifischen Sorgen und Nöten ernst nimmt, wenn sie sensibel für Veränderungen und Entwicklungen unserer Gesellschaft bleibt. Mit Freude habe ich gesehen, wieviele Frauen bei Ihrer Investitur tätig waren und eine auch zu Wort kam. Exzellenz, hier setzen wir Frauen große Erwartungen in Sie, denn wir sind die eine Hälfte der Menschheit und erwarten eine faire Teilhabe an der Gestaltung unserer geistigen und geistlichen Lebenswirklichkeit.

Verehrter Herr Bischof, während Ihrer Zeit als Akademieleiter waren diese Sensibilität für Veränderungen und Ihre Dialogfähigkeit Ihre hervorstechendsten Talente. Für Ihre neue Aufgabe als Bischof der

Diözese Rottenburg-Stuttgart wünsche ich Ihnen, dass Sie diese Talente ganz im Sinne des Neuen Testaments pflegen, dass Sie sie weiterentwickeln, dass Sie sie nicht verkümmern lassen. Ich bin mir sicher, dass es Ihnen dann auch gelingen wird, überzeugende Antworten auf die Fragen der Menschen zu geben, die heute mehr denn je nach Orientierung suchen.

Die Bürger dieser Stadt, ob in- oder ausländisch, ob alt oder jung, männlich oder weiblich, schauen voller Hoffnung auf Sie und werden aufmerksam Ihren Weg begleiten.

Als Zeichen der Verbundenheit der Landeshauptstadt mit unserem Bischof darf ich Ihnen im Namen unseres Oberbürgermeisters die Erstausgabe der Stuttgarter Bibel überreichen und einen Taler, der aus dem Kupferdach unseres alten Rathauses geschmiedet wurde, sozusagen als dauerhaftes Erinnerungsstück einer Verbundenheit, die wir von Herzen gern mit Ihnen praktizieren werden.

Alles Gute und Gottes Segen!

Dialog – auch im Spannungsfeld von Kirche und zeitgenössischer Musik

„... deshalb kann und muß heute Dialog sein“
(Karl Rahner)

„Der heutige Dialog ist nicht nur dadurch charakterisiert, daß die Dialogpartner verschiedener Ansicht sind, entgegengesetzte Standpunkte vertreten, sondern im voraus dazu dadurch, daß keiner mehr alles weiß und wissen kann, was sein Gesprächspartner weiß. Das macht den Dialog heute unsagbar viel schwerer – aber es gibt ihm auch einen Sinn schon im voraus zu einer Einigung; man kann unendlich viel voneinander lernen; man wird nie ausgelernt haben, aber man kann auch nie mehr sagen, daß man vom anderen im Dialog nichts lernen könne ... deshalb kann und muß heute Dialog sein“ (Karl Rahner).

Dies gilt auch und besonders für den nach wie vor und immer wieder spannungsgeladenen Dialog zwischen Kirche und zeitgenössischer Musik und Kunst.

Dialog zwischen Musik und Religion

Musik und Religion waren zu allen Zeiten eng miteinander verwoben. Von Anfang an liebte die Musik dem „Unausprechlichen“ ihre Stimme und gab so dem „Unendlichen“ und „Absoluten“ – eben dem nicht „Begreifbaren“ – eine in Zeit und Klang fixierte und sinnlich wahrnehmbare Konkretion.

Von Anfang an war aber die Musik auch „zweckloses“ Spiel und damit ein Ort, wo der Mensch als homo ludens, sich selbst verwirklichend und bei sich ankommend, gleichzeitig über sich hinausweist: „Der Ton spricht zugleich aus, was im Menschen noch stumm ist“ – heißt es bei Ernst Bloch.

Dieses „doppelte“ Thema, Musik als Zeichen des Transzendenten und als Reflex auf das nicht Fassbare, zieht sich durch die Musikgeschichte und ist bis heute nicht

abgeschlossen. Hier kann, soll und muss der Dialog von allen Beteiligten versucht werden.

Dialog zwischen zeitgenössischer Musik und Kirche

„Neue Musik, welche diesen Namen verdient, reißt die Menschen aus aller falscher Sicherheit heraus und versetzt sie wieder in die Offenheit des Hörens“ (Hans Zender).

Die der Musik eigene Gebärde ist das Hören. Hören heißt: Erfahrungen machen können. Mit etwas, einer Sache oder einem Menschen, eine Erfahrung zu machen ist etwas anderes, als sich Kenntnisse darüber zu beschaffen. Kenntnisse allein machen bekanntlich noch keine Erkenntnis aus, so wenig wie die Wörter das „Wort“ aussagen können. Musik, zumal die zeitgenössische, ist ein Medium, Erfahrungen der verschiedensten Art zu machen: religiöse Erfahrungen, Erfahrungen über den Menschen, seine Zeit und Welt, über dessen Glauben oder Nicht-Glauben, über sein Verhältnis oder Nicht-Verhältnis zu Gott. Musik ist zugleich das Medium, diesen Erfahrungen Ausdruck zu geben in einer autonomen, nur ihren eigenen Gesetzen gehorchenden Sprache. Dabei zeigt sich oft, dass diese Erfahrungen, besonders jene spirituellen Charakters, einen um so authentischeren Ausdruck finden, je unabhängiger sie von Vorgaben, Vorbildern oder von vorgeformten Denkmustern – auch und gerade von kirchlich-religiösen oder liturgischen – sich ereignen. „Nicht mehr wird Musik funktional gehandhabt, also unter der Prämisse gottesdienstlicher Verträglichkeit, sondern sie wird gemessen werden an der Möglichkeit geistlicher Erfahrung“, so Clytus Gottwald in seinem Akademie-Vortrag zum „Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler“ 1990.

„Möglichkeiten geistlicher Erfahrung“, „Spuren des Transzendenten“ gilt es also nicht nur, aber doch vor allem in der zeitgenössischen Musik zu „erhören“.

Die Akademie will also *Dialog und Erfahrung* ermöglichen: *Erfahrung* im Musik-Hören und Musik-Nach-Denken, *Dialog* in Gesprächen mit Komponisten, Musikern und Theologen, die zusammen mit den Teilnehmern der angebotenen Musiktagungen und Besuchern der neu entstandenen Reihe „Musik in der Akademie“ sich auf Neues und „Unerhörtes“ einzustellen bereit sind.

Fünf Dialog-Felder der Akademie zur Thematik „Zeitgenössische Musik und Kirche“

In den letzten beiden Jahren ist die Akademie vor allem in den folgenden fünf Bereichen aktiv geworden und konnte damit auch nach außen einige markante Akzente setzen:

1. Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd

Das Engagement der Akademie innerhalb des Festivals *Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd* besteht nunmehr seit über zehn Jahren. 1990 hat der frühere Akademiereferent Franz Josef Klehr zusammen mit dem Veranstalter des Festivals sehr erfolgreich die Form der *Musikforen* kreiert, in denen mit namhaften Komponisten, Dirigenten und Theologen vor allem der Fragenkreis von Neuer Musik und Gottesdienst (Liturgie) thematisiert und zusammen mit den Teilnehmern diskutiert wurde und wird. In den vergangenen beiden Jahren konnten diese Schwäbisch Gmünder Musikforen in Zusammenarbeit mit der „Domschule – Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg“, veranstaltet werden.

2. Gesprächskreis zu Fragen von Musik und Kirche

1997 haben sich auf der Grundlage einer Vereinbarung die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Domschule – Katholische Akademie Würzburg (früher: Domschule – Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg) zu einem Gesprächskreis zu Fragen von Musik und Kirche zusammengetan. Diese Zusammenarbeit bezieht sich auf einen bereits bestehenden und arbeitenden „*Gesprächskreis zu Fragen von Musik und Kirche*“, der bis auf weiteres als gemeinsame ständige Einrichtung der beiden Akademien geführt werden soll. Dieser *Gesprächskreis* soll ein Forum bilden, auf dem das Verhältnis und die Bezüge zwischen Kirche und vor allem der Musik unserer Zeit neu angebahnt oder intensiviert werden soll. Zu diesem Zweck soll der *Gesprächskreis* Komponisten, Ausführende und Anreger von Musik aus unserer Zeit und Kirchenmusiker zum Gespräch und zu gemeinsamen Projekten zusammenbringen. Dabei sollen regelmäßige Tagungen, Begegnungs- und Diskussionsveranstaltungen, Konzerte (auch liturgische Feiern), Ausschreibung von Kompositionsaufträgen, Durchführung von Wettbewerben u.a.m. durchgeführt und veranstaltet werden.

Zu diesem Zweck haben die beiden Akademien ein Kuratorium ernannt, welches (ab dem 1.1.1998) neben der Vertretung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die von Herrn Klaus Weber, und der Domschule Würzburg, die von Herrn Joachim Herten wahrgenommen wird, sich aus den Herren Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider/Bonn (Kirchenmusik), Prof. Dr. Albert Gerhards/Bonn (Liturgiewissenschaft) und Prof. Bertold Hummel/Würzburg (Musik unserer Zeit) zusammensetzt.

Die im Oktober dieses Jahres im Rahmen der ‚Musik in der Akademie‘ aufgeführte ‚Magnificat-Vertonung‘ von Dieter Schnebel ist ein sicht- und hörbares Ergebnis einer Zusammenarbeit dieses *Gesprächskreises* mit dem international renommierten Komponisten Prof. Dr. Dieter Schnebel.

Seit Anfang dieses Jahres arbeitet der *Gesprächskreis* mit dem Komponisten Michael Denhoff zusammen, der von diesem den Auftrag bekommen hat, bis Mitte 2001 über das ‚Credo‘ eine mehrteilige Komposition zu erstellen.

3. Verein zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik e.V.

Das Engagement der Akademie innerhalb des *Vereins zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik e.V.* zeigt deutlich die Schwerpunkte im heute so notwendigen Dialog zwischen zeitgenössischer Musik und Kirche: Der Tübinger Verein unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Peter Hünemann hat sich die „Förderung der vielfältigen modernen gottesdienstlich gebundenen Musik im Bereich der katholischen Liturgie“ (aus § 1 der Satzung) zum Ziel gesetzt. Zur Zeit geschieht diese Förderung dadurch, dass für konkrete Gottesdienste an konkreten Orten (Gemeinden) an herausragende Komponisten unserer Zeit Kompositionsaufträge erteilt werden. Den ersten Auftrag erhielt der Komponist *Tilo Medek*, der mit der Erstellung einer *Pfingstmusik* für die Liturgie des Pfingsthochamtes 2000 in St. Eberhard (Stuttgart) beauftragt wurde. Dabei wurden die einzelnen zu komponierenden Teile in enger Zusammenarbeit mit dem liturgischen Leiter dieses Gottesdienstes, Dekan Bernhard Kah, dem musikalischen Leiter, Dommusikdirektor Martin Dücker, und einem Vertreter des Tübinger Vereins – in diesem Fall wahrgenommen durch die Akademie in persona Klaus Weber – entwickelt. Das Ergebnis – eine Komposition für Chor, acht Holzbläser, Schlagzeug, Sopransolo, Orgel und

Gemeinde –, welches in jenem Pfingsthochamt zu hören war, war für alle beeindruckend und zeigte, dass dies ein Weg ist, den weiter zu beschreiten sicherlich sinnvoll sein wird.

Die nächsten Kompositionsaufträge sind an Detlef Dörner (Karfreitag 2001, Stuttgart, St. Eberhard), an Prof. Theo Brandmüller (6. Januar 2002, Stuttgart, St. Eberhard) und an Prof. Dr. Dieter Schnebel (Aschermittwoch 2002, zum „Aschermittwochsgottesdienst der Künstlerinnen und Künstler“ in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Kirchenmusik Rottenburg) erteilt worden. Die Akademie begleitet und unterstützt diese Arbeit auf vielfältige Weise; so wurde zur Einführung in Genese und Inhalt der Pfingstmusik von Tilo Medek eine sehr gut besuchte Einführungsveranstaltung zusammen mit dem Komponisten, dem liturgischen und musikalischen Leiter und dem Vorsitzenden des *Vereins zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik e.V.* durchgeführt. Die zukünftige Arbeit des *Vereins zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik e.V.* wird sich allerdings nicht in der Erteilung solcher Kompositionsaufträge erschöpfen. So wird zur Zeit (ebenfalls in Zusammenarbeit mit der Akademie) das *Tübinger Kompositionsstipendium*

„Liturgische Musik zu schreiben ist mir fremd. Musik für die Kirche zu schreiben – nicht! Wenn ich also viel für den Kirchenraum komponiert habe, dann ist die Einladung, liturgisch gebundene Musik zu verfertigen, naheliegend.

Dies dauerte aber bis zum Pfingstfest 2000 in Stuttgart. Nun bin ich selber gespannt, was sich dabei anders ausnimmt, unterscheidet oder „konform“ geht? Eine hohe Naivität ist vonnöten, auf dass liturgisch gebundene Worte ihre Sinnlichkeit im Sinne aller Sinne wieder preisgeben! Erzwingen kann man das nicht, aber Zurückversetzen ins Kindliche kann ein Weg sein . . .

Überhaupt: nicht durch Worte kommt man liturgischer Musik bei, sondern durch zwanglose Taten und eben solcher stuttgarter Intentionen.“

Tilo Medek zu seiner Pfingstmusik

konzipiert, mit dem eine gezielte Förderung besonders junger Komponisten in dem Bereich liturgischer Musik erfolgen soll. Dabei soll – wie bei einem Architekturauftrag – die äußere Gestalt der Komposition (Besetzung, Dauer, Art, Schwierigkeitsgrad etc.) in Kooperation mit dem *Verein zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik e.V.* und den für die jeweilige musikalische und liturgische Leitung zuständigen Personen diskutiert und festgelegt werden. Dieses Stipendium soll zum ersten Mal 2003 vergeben werden. Die Auswahl trifft eine Jury, bestehend aus namhaften Komponisten und Theologen.

4. Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Der *Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler*, zu dem der Bischof nun seit 1985 in die Akademie einlädt, ist auch zu einer festen Einrichtung der Akademie geworden, welche neben der Möglichkeit der Begegnung vor allem auch ein Forum bietet, wo Fragen zum Verhältnis von zeitgenössischer Kunst (auch Musik) und Kirche bzw. Religion immer wieder thematisiert wurden und werden. Dieser Tag wird traditionellerweise mit dem Aschermittwochsgottesdienst eröffnet, der in den vergangenen Jahren nun auch ein eigenes musikalisches Gewicht bekommen hat. Dies geschah dadurch, dass versucht wurde, die Liturgie auf angemessene und exemplarische Weise auch musikalisch zu gestalten. Erinert sei hier z.B. an die Aufführung der preisgekrönten liturgischen Komposition „Speravit anima mea“ für Englischhorn, Mezzosopran, zwei Violinen und Chor von Detlef Dörner am Aschermittwoch 1998 oder an die speziell für den Aschermittwoch 1999 komponierte Auftragskomposition von Thomas Gabriel „Immutemur“ für dreistimmigen Frauenchor, drei Violoncelli und Vibraphon. Beim Aschermittwochsgottesdienst 2001 werden Kompositionen von Prof. Robert Helmschrott (u.a. „Alles hat seine Zeit“ für Chor und Sopransaxophon) erklingen und so auch diesem Gottesdienst einen besonderen spirituellen Akzent geben.

Partiturauszug aus Tilo Medek: Veni, Creator Spiritus

Veni, Creator Spiritus

Tilo Medek
2000

191

$\text{♩} = \text{ca. } 60$

Handwritten musical score for the first system. It consists of three staves: a treble clef staff with a common time signature (C), a bass clef staff with a common time signature (C), and a lower bass clef staff. The music is written in a key with one flat (B-flat major or D minor). The first staff contains a melodic line with various note values and rests. The second staff contains a complex accompaniment with many beamed notes and rests. The third staff contains a simpler accompaniment with fewer notes.

Handwritten musical score for the second system, starting at measure 5. It consists of three staves. A circled annotation above the second staff reads "1. Strophen" with a box containing the number "8". The music continues with similar notation to the first system, including a melodic line in the treble clef and accompaniment in the bass clefs. A dynamic marking of "mf" is present in the second staff.

Handwritten musical score for the third system, starting at measure 10. It consists of three staves. The notation continues with a melodic line in the treble clef and accompaniment in the bass clefs. The key signature remains one flat.

Handwritten musical score for the fourth system, starting at measure 17. It consists of three staves. The notation continues with a melodic line in the treble clef and accompaniment in the bass clefs. The system ends with a double bar line.

5. Musik in der Akademie

Im September 1999 fand anlässlich der Einweihung der renovierten Kirche St. Antonius, die ihrer Bestimmung nach ja auch „Akademie-Kirche“ ist, zum ersten Mal eine „Musik in der Akademie“ statt. Diese Veranstaltung wurde von dem renommierten Württembergischen Kammerchor Stuttgart unter der Leitung von Prof. Dieter Kurz mit Werken geistlicher Musik (u.a. *Motetus I* von Dieter Schnebel, *Messa da San Jacopo* von Detlef Dörner) gestaltet.

Besonders die zweite „Musik in der Akademie“ unter dem Motto *Musik der Zeitenwende* am 2. Januar 2000, veranstaltet von der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie* anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten des Erweiterungsbaus, machte auf eindrucksvolle Weise deutlich, wie in der Konfrontation von neuer und neuester Vokalmusik aus unseren Tagen mit Musik der Renaissance neue Hörerfahrungen ermöglicht wurden. Das Programm wurde auf höchstem musikalischem Niveau von den *Neuen Vokalsolisten Stuttgart* unter der Leitung von Prof. Manfred Schreier ausgeführt.

Im Oktober 2000 fand die „Musik in der Akademie“ im Rahmen eines Vespergottesdienstes statt, da im Mittelpunkt die Aufführung der liturgischen Komposition „Gottesdienst mit dem Magnificat für Gemeinde, Schola, Chor, Orgel und Schlagzeug“ von Prof. Dieter Schnebel stand. Der Gottesdienst wurde von Bischof Dr. Gebhard Fürst liturgisch geleitet, die professionelle Ausführung der Musik besorgten der Motettenchor Schwäbisch Gmünd, die Choralschola des Würzburger Domes, Matthias Mundl (Schlagzeug), Klaus Weber (Orgel), die Gesamtleitung hatte Sonntraud Engels-Benz.

Die Veranstaltungsreihe „Musik in der Akademie“ will also an ausgewählten Werken zeitgenössischer Musik exemplarisch zeigen, wo und wie heute spirituelle und religiöse Erfahrungen und Inhalte, Spuren des Transzendenten in zeitgenössischer Musik aufscheinen und damit weitere Ansätze für musikalisch-theologische Dialoge ermöglichen.

Nicht zuletzt mag der hervorragende Anklang und Zuspruch, der dieser Reihe von Anfang an von den durchweg sehr zahlreichen Besucherinnen und Besuchern zuteil wurde, als Zeichen dafür angesehen werden, hier den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Zum Schluss: „An Gott zweifeln – an Bach glauben“ (Mauricio Kagel, 1991)

Schließlich wäre noch in Erinnerung zu rufen die eindrucksvolle Aufführung der *Sankt-Bach-Passion* von *Mauricio Kagel* am 22. Juli 2000 in der Stuttgarter Musikhochschule (durch den Württembergischen Kammerchor, den Chor der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst und die Württembergische Philharmonie Reutlingen unter der Leitung von Dieter Kurz), die nicht zuletzt auch durch die Unterstützung der Akademie zustande kam. In Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst konnte die Akademie eine Einführungsveranstaltung organisieren, zu der Prof. Dr. Clytus Gottwald und Prof. Mauricio Kagel selbst anwesend waren. Schon allein die Tatsache, dass diese Einführungsveranstaltung zu einem wahrlich nicht unumstrittenen Werk aus unserer Zeit von (dem zwar zu dieser Zeit erst designierten) Bischof Dr. Gebhard Fürst eröffnet wurde, zeigt, dass die Kirche – auch „von oben“ – nicht grundsätzlich den Kontakt zur zeitgenössischen Kunst verloren hat, und lässt für die Zukunft auf weitere solche mutige dialogische Unternehmungen und Signale hoffen.

Klaus Weber





Weltverantwortung in den Religionen

Auf der EXPO2000 haben die Evangelische Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft Sant'Egidio und Evangelischen und Katholischen Akademien einen interreligiösen Impuls gesetzt: das Projekt „Weltverantwortung in den Religionen“. An ihm nahmen Vertreter der fünf großen Weltreligionen – des Christentums, des Judentums, des Islam, des Buddhismus und des Hinduismus – teil.

Fünf vorbereitende Diskussionsforen mündeten in ein großes Fest: Am 12. September waren Menschen aller Religionen eingeladen, auf der EXPO-Plaza gemeinsam den „Tag der Weltreligionen“ zu feiern.

STANDORTFAKTOR RELIGION - WELTRELIGION TECHNIK

Forum auf der EXPO2000

Dienstag, 5. September 2000
EXPO2000, Hannover

Diskussionsforen auf dem Weg zum Tag der Weltreligionen

Die dem „Tag der Weltreligionen“ vorausgehenden Veranstaltungen wurden von den beteiligten Akademien durch Plenarsitzungen in Loccum und auf Gruppentreffen der einzelnen Projektteams vorbereitet. Sie setzten sich, ausgehend vom EXPO-Motto „Mensch – Natur – Technik“, mit den Themen „Menschenbilder“, „Natur“, „Technik“, „Kommunikation“ und „Globalisierung“ auseinander. Diskussionen, Lesungen und Vorträge sollten aufzeigen, welchen Beitrag die Weltreligionen zur Bewältigung der Probleme des 21. Jahrhunderts leisten können.

Zusammen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, der Evangelischen Akademie Tutzing und der Thomas-Morus-Akademie Bensberg hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in koordinierender Funktion das Forum am 5. September vorbereitet.

Technik, Tempo, Macht des Geldes tragen Züge einer neuen Weltreligion. Die traditionellen Religionen sind – in Europa und weltweit – Standortfaktoren dieser Entwicklung. Wie reagieren sie? Wohin sollen sie orientieren?



*Ruth Lapide
Geshe Gendun Yonten
Dr. Klaus Hirsch, Dr. Tirmiziou Diallo
Dr. Friedrich Hitzer, Tschingis Aitmatov
Sheikh Mouhamad Moustapha Sy*

Am 5. September 2000 haben zwei katholische und zwei evangelische Akademien kooperativ einen gemeinsamen Tag auf der EXPO2000 mit Begegnungen bei Ausstellern und Diskussionsforen im Tagungsgebäude NordLB-Forum gestaltet. Thema waren die Wechselbeziehungen zwischen der technisch-ökonomischen Entwicklung und den religiös-kulturellen Einflüssen. Zusammen mit Mitarbeitern international agierender Unternehmen, mit ausstellenden Ländern, mit Wissenschaftlern sowie Vertretern von Weltreligionen wurde ein Gespräch über die verbindenden und trennenden Folgen der wirtschaftlichen Globalisierung gesucht.

Dabei wurde die Intention des Kuratoriums der EXPO2000 aufgegriffen, wonach die Weltausstellung in Hannover nicht nur als Leistungsschau technischer Superlative geplant war. Die EXPO sollte gleichzeitig Möglichkeiten zeigen, wie Menschen mit Hilfe der Technik ein neues Gleichgewicht untereinander und mit der Natur finden können.

Vorangetrieben wird der Prozess der Globalisierung gegenwärtig vor allem durch die Entwicklung von Kommunikations- und Transporttechniken, durch die Mobilität des Finanzkapitals und das Näherrücken von Handelspartnern in aller Welt. Das Entstehen eines globalen Marktes hat freilich nicht nur ökonomische Bedingungen und Konsequenzen. Die Entgrenzung traditioneller nationaler Räume bringt fremde Menschen und Kulturen in Kontakt und oftmals auch in Konflikt. Überkommene Identitäten werden fragwürdig. Kosmopoliten stehen neuen Nationalisten und religiösen Fundamentalisten gegenüber. Mit der Formel „McWorld oder Dschihad“ hatte der amerikanische Politologe Benjamin Barber neue und konfliktreiche Grenzziehungen im globalen Kapitalismus auf den Begriff gebracht.

Die weltweite Vereinheitlichung technischer Standards und die Verteilung internationaler Finanzströme erfolgen nur bei oberflächlicher Weltsicht „kulturlos“. Ökonomische Kennziffern und technologische Entwicklungen werden kulturell und auch religiös interpretiert. Daraus ergeben sich für Unternehmen Standortvorteile oder eben -nachteile. Manager wissen dies und handeln danach, oft kalkuliert, mitunter unbewusst ihren Vorurteilen folgend. Wenn Chinesen als fleißig oder Latinos als lebensfroh, aber faul charakterisiert werden, stecken dahinter gar versteckte rassistische Motive. Wenn z.B. in

Dienstag, 5. September 2000

**Weltreligion Technik
auf der EXPO 2000**

EXPOWalk –
Zu Gast bei Themenparks,
Länder- und Firmenpavillons

- 10.00 Uhr **Kommunikation ist alles –
alles ist Kommunikation?**
Gespräch an der Telekom-
Präsentation
Ort: T-Digit, Halle 2, Mitte M 11
- 11.00 Uhr **Planet of Visions**
Gespräche mit Werner Zorn,
IBM Consultant für Telearbeit
Ort: Themenpark, Halle 9
- 12.00 Uhr **Superorganismus Menschheit
Themenpark »Wissen, Information,
Kommunikation« in der Diskussion**
Gespräch mit Stefan Iglhaut, Projekt-
manager des Themenparks
Ort: NordLB-Forum
- 13.00 Uhr **Afrika: Das Paradies der Zukunft?**
Zu Gast in der Afrika-Halle
Ort: Afrika-Halle, Halle 12,
Südafrika-Präsentation

Wechselwirkungen: Der Standortfaktor Religion

EXPOTalk –
Mit internationalen
Gästen im Gespräch

15.00 bis 17.00 Uhr im NordLB-Forum

Was fangen Religion und Technik miteinander an?

- ▷ Werner Zorn, IBM , Consultant
für Telearbeit
- ▷ Scheikh Hassana Cisse, Senegal
- ▷ Scheikh Mouhamadou Moustapha Sy,
Senegal
- ▷ Prof. Dr. Thomas Ruster, Dortmund

Was bewirkt Globalisierung?

- ▷ Prof. Dr. Norbert Bolz, Essen
- ▷ Prof. Dr. Vamireh Chacon, Brasilia

Ethik auf verlorenem Posten?

- ▷ Ruth Lapidé, Theologin und Historikerin,
Frankfurt a. M.
- ▷ Generalkonsul Rapu Molekane, Südafrika
- ▷ Prof. Dr. Brij Kumar, Nürnberg-Erlangen

Percussion & Lyrik des Südens

Duo Wolfram Frommlet/Mahdi Milla

Wie religiös ist die ökonomische Zukunft?

EXPOLog –
Stimmen
aus vier Kontinenten

17.30 bis 19.00 Uhr im NordLB-Forum

- ▷ Tschingis Aitmatov, Kulturminister
und Schriftsteller, Kirgisien
- ▷ Prof. Dr. Vamireh Chacon, Brasilia
- ▷ Scheikh Hassana Cisse, Senegal
- ▷ Scheikh Mouhamadou Moustapha Sy,
Senegal
- ▷ Vertreter der christlichen Kirchen

Leitung und Moderation des Tages:

Dr. Tirmiziou Diallo, Frankfurt
Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll
Jo Krummacher, Bad Boll
Dr. Abraham Kustermann, Stuttgart
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart
Stephan Schleissing, Tutzing
Dr. Gregor Taxacher, Bensberg

Pakistan große Investitionen in die Atomtechnologie fließen, stecken dahinter religiös aufgeheizte Erwartungen. Die Leistungsfähigkeit Deutschlands, verkörpert durch das Logo „Made in Germany“, basiert nicht zuletzt auf einem konfessionell begründeten Arbeitsethos. Versteht man unter „religio“ einem möglichen Wortsinn nach die Rückgebundenheit aller Dinge an ihren letzten Grund, von dem her alles Geschöpfliche seine „dynamis“ erhält, scheinen die moderne Technik und die sie bewegenden Finanzmärkte zu einer Art neuen Weltreligion geworden zu sein. Inwiefern sie darin von den Symbolen und Traditionen der Weltreligionen inspiriert oder auch zurückgewiesen werden, war Thema des Akademien-Projekts auf der EXPO2000.

Folgende Fragen standen dabei im Vordergrund:

Welchen Einfluss hat die technisch-ökonomische Entwicklung auf die Wertvorstellungen und Alltagsorientierungen in den unterschiedlichen Kulturen?

Inwiefern behindern oder fördern religiöse Orientierungen den technisch-ökonomischen Fortschritt?

Führt der mit dem Stichwort ‚Globalisierung‘ beschriebene Prozess der Entgrenzung von Zeit und Raum zu einem besseren Verstehen der Menschen und Religionen untereinander?

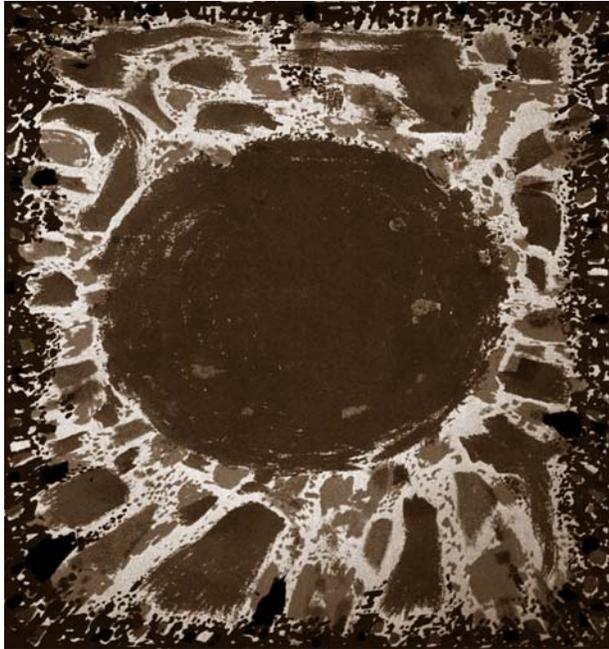
Welche spirituellen Sehnsüchte und Nöte gehen mit der technisch-ökonomischen Entwicklung in den verschiedenen Kulturen einher und welche Sinnorientierungen halten die Religionen dafür bereit?

Veranstaltungsform:

Die zentrale Kompetenz von Akademiearbeit liegt in der Bereitstellung eines qualifizierten Gesprächsangebots. Während auf der EXPO selber vor allem das visuelle und technische Erleben der Besucher angesprochen wurde, wollten die Akademien die Begegnung und Interaktion fördern. Namhafte und kompetente Experten wurden mit Kooperationspartnern verschiedener Pavillons (Firmen-, Länderpavillons, Themenpark) zusammengeführt und hielten auf dem EXPO-Gelände ein Angebot bereit, das sowohl dem Messecharakter als auch dem Interesse von Besuchern an Vertiefung, Reflexion und persönlicher Stellungnahme zu Themen der Ausstellung Rechnung trug.

Die tiefste Reaktion und die stärkste Wahrnehmung ... ist mir in Europa entgegengetreten. Vor allem in Deutschland, hier wiederum insbesondere bei den ev. und kath. Akademien Deutschlands ... – ob in Tutzing, Stuttgart, Weingarten, Loccum. Ich habe in den genannten Orten überall die Ehre und das Glück erfahren, große Gelehrte und viele Menschen anzuhören und mit ihnen zu diskutieren – auch Theologen! Und gleichzeitig hatte ich hier die Gelegenheit, meine ganz eigene Meinung auch einzubringen. Ich denke seit langem darüber nach und möchte das zum Abschluss der Einführung hier erwähnen. Ich stelle die Frage hier ganz offen: Warum gibt es solche Einrichtungen wie die ev. und kath. Akademien z. B. nicht in Russland? Warum solche Akademien nicht auch in der islamischen Welt? An solchen Einrichtungen ist eine ständige Übung der Demokratie und des gegenseitigen Meinungsaustausches erprobt worden. An diesen Akademien, wie ich sie in Deutschland kennengelernt habe, findet genau diese Diskussion statt, die wir jetzt hier miteinander führen. Und sie sind mir alle so entgegengetreten, dass sie voller demokratischer Offenheit sind. Ich habe als Schriftsteller die Gelegenheit bekommen, mit Lesungen aufzutreten in Kirchen, wurde aufgefordert, mit den Menschen zu diskutieren, dass sie mich anhören und dass ich sie anhöre. Wo kriegen Kulturschaffende oder Literaten diese Gelegenheit anderswo, die Gelegenheit solcher demokratischer, gesellschaftlicher Auseinandersetzungen mit ganz hoher aktueller Fragestellung?

*Tschingis Aitmatov auf dem EXPO-Log
05.09.2000, Hannover*



Die Welt fragt nach ihrem Grund

Dem (verlorenen) Sinn auf der Spur

5.–6. Januar
Weingarten
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referenten:
Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen
Prof. Dr. Karl-Heinz Ohlig, Saarbrücken

„Ich glaube, es ist viel einfacher, mit der Tatsache, dass die ganze Naturgeschichte eine Katastrophengeschichte ist, fertig zu werden, wenn man sich die krampfhafte Suche nach Sinn erst gar nicht aufbürdet.“ (Franz M. Wuketits)

Dass Anfang, Mitte und Ziel der Welt von einem umfassenden und schöpferischen Sinnzusammenhang getragen sind, ist religiöse Grundüberzeugung. Die Naturwissenschaften hingegen versuchen, den Grund der Weltentwicklung nicht außerhalb zu suchen, sondern in der Welt selbst. „Selbstorganisation“ wird zum universalen Verstehensschlüssel, der keine transzendenten Gründe kennt und aus sich heraus den Sinn der Welt nicht preisgibt. Es scheint keinen festen Grund mehr zu geben und die Suche nach dem verlorenen Sinn nicht mehr zu sein als eine „Flucht vor der Komplexität der postmodernen Gesellschaft“ (Norbert Bolz) – zur permanenten Enttäuschung verurteilt.

Lässt sich demgegenüber ohne „krampfhafte Suche nach Sinn“ und ohne eine „Aussicht auf das Paradies“ (Wuketits) denn besser leben? Erstrahlt bei der „Erscheinung des Herrn“ nicht der transzendenten Sinnzusammenhang der Welt, sondern nur das illusorische Trugbild immantener Wünsche – also: Epiphänomen statt Epiphanie? Die Tagung regte an, anlässlich der Herausforderungen einer naturwissenschaftlich geprägten Gesellschaft religiöse Gewissheiten und theologische Grundprinzipien neu zu bedenken.

Auszüge aus dem Beitrag von Urs Baumann:

Weltbild und Transzendererfahrung

Das Angebot der Wissenschaften für das theologische Denken

Nicht das Datenmaterial der naturwissenschaftlichen Forschungen bildet den Gegenstand des theologischen Gesprächs mit den Naturwissenschaften, sondern die Deutungen, welche die Naturwissenschaftler selbst ihren Ergebnissen beimessen. Oft haben ihre Deutungen einen durchaus spürbaren spirituellen, ja religiös-theologischen Beiklang. Diese Öffnung der Horizonte ist für die Theologie die eigentliche Herausforderung. Sie erlaubt das theologische Gespräch im Horizont naturwis-

senschaftlicher Welterfahrung. Hier kann dann auch Theologie sich neu artikulieren. Mit anderen Worten: Aufgabe des theologischen Gesprächs mit den Naturwissenschaften ist es nicht, Naturwissenschaftlern und Naturwissenschaftlerinnen endlich beizubringen, wie man anständig theologisch denkt, sondern im Horizont naturwissenschaftlicher Sprache und Weltinterpretation verständlich zu machen, was es heißt, im Geiste Jesu an Gott als Urgrund und Geheimnis der Menschenwelt zu glauben.

Wenn es stimmt, dass in unserer Zeit, nicht zuletzt als Folge der geistigen Krise der Religionen und der Krise des allzu fortschrittsgläubigen Konzepts der modernen Wissenschaftsidee, die Sinnfrage wieder ins Zentrum rückt, dann sind Naturwissenschaft und Theologie dringend aufeinander angewiesen. Es kann dann nicht mehr darum gehen, wer im letztlich fruchtlosen Konkurrenzkampf siegt. Ebenso wenig taugt ein friedlich-schiedliches Nebeneinander, das in vermeintlicher Toleranz jedem seinen eigenen Spielplatz überlässt, sein Stück Wirklichkeit, auf dem man sich nicht in die Quere kommt. Es gibt nur eine Wirklichkeit; Wahrheit ist unteilbar. So betrachtet gibt es zwar verschiedene Wege, um dem Geheimnis der Welt und des menschlichen Daseins auf die Spur zu kommen. Aber das Ziel ist dasselbe, nämlich zu einem Verstehen des Ganzen zu kommen.

Theologisches Denken nimmt in diesem Zusammenspiel seinen Anfang in einem gegen alle Zweifel festgehaltenen vernünftigen *Vertrauen* darauf, dass die Wirklichkeit, in der wir leben, einen tragenden Urgrund hat, aus dem wir nicht fallen werden, und ein in die Unendlichkeit ausgreifendes *Sinnziel* für alle Dinge, das uns dazu verantwortlich macht, über alle Grenzen von Zeit und Geschick, Geschichte und Kosmos, ja über den eigenen Tod hinauszudenken. Die Ausrichtung auf eine solche letztlich *transzendente Dimension* der universellen Wirklichkeit ist entscheidend für das theologische Denken. Die *Vorstellung der Transzendenz* kann freilich im Horizont der einzelnen Religionen, Philosophien und Weltanschauungen sehr unterschiedlich modelliert werden. Naturreligionen machen die Transzendenzvorstellung noch direkt an den Erscheinungen eindrücklicher Naturereignisse fest. Für die monotheistischen Religionen symbolisiert sie sich in der daseinserhellenden Erfahrung, vor einem unendlichen Du zu stehen, das sich

dem einzelnen Menschen kritisch oder in liebender Sorge zuwendet und ihn dadurch auf einzigartige Weise zu sich selber bringt. Die klassische Philosophie fand ihre Transzendenz in der Einheit und Einzigkeit eines unendlichen Seins oder – so die östliche Tradition – in der unauslotbaren Leere absoluter Grenzenlosigkeit.

Naturwissenschaftliches Denken nimmt seinen Ausgang bei der empirischen Erfahrung und Erkundung der Wirklichkeit. Auch die empirische Forschung geht dabei letztlich von einem Glaubenssatz aus: nämlich dem fraglosen Vertrauen darauf, dass die Wirklichkeit, die menschlicher Geist erforscht, auch tatsächlich vorhanden ist und nicht nur das Phantom einer illusionären Selbstbeschäftigung unseres Gehirns mit sich selber ist. Dennoch können uns alle Messinstrumente und empirischen Forschungsmethoden nicht darüber hinweg helfen, dass wir diese Welt immer nur mit unseren eigenen Augen sehen und unsere Vorstellungskraft letztlich darüber entscheidet, ob wir sehen, was wir sehen. So sind Quantenphysiker und Astronomen auf ihre Weise mit *Transzenderfahrungen* konfrontiert, die zwar durchaus nicht religiös interpretiert werden müssen, aber doch viele Naturwissenschaftler zu philosophischen, ja religiösen Überlegungen angestoßen haben. Dann zum Beispiel, wenn sie mit ihren Ergebnissen an Grenzen stießen, wo Raum und Zeit, die Vorstellung von Materie und Energie, ja von Sein und Nichtsein überhaupt auf geheimnisvolle Weise verschwammen.

Wie gesagt: Man *kann* solche Erfahrungen religiös deuten, aber man muss es nicht. Stets ist und bleibt auch eine atheistische Weltdeutung möglich. Ja, die Gefahr von Überinterpretationen und tendenziösen Spekulationen droht von beiden Seiten. Eine religiöse Interpretation muss sich ebenso rational verantworten können wie eine nichtreligiöse. Weder darf die Theologie naturwissenschaftliche Erkenntnisse religiös vereinnahmen, noch darf empirische Wissenschaft der Theologie ihr Wirklichkeitsmodell überstülpen.

Hier kommt für mich heute der entscheidende Einsatzpunkt eines zeitgemäßen theologischen Nachdenkens über die physikalische Wirklichkeit zu Gesicht. Einsatzpunkt ist nicht direkt und unmittelbar ‚der Kosmos‘ als solcher, sondern die in Bewusstsein, Personalität, Beziehung und Geschichte sich entwickelnde *Menschenwelt* (gr. ‚oikuméne‘!). Von diesem geistigen Raum am Ran-

de des Weltalls brechen wir auf zur geistigen, gedanklichen, mathematischen und auch religiösen Durchdringung des Kosmos ‚da draußen‘. Von hier aus geschieht in der Tat eine *Personalisierung der Wirklichkeit* beziehungsweise der Wirklichkeitserfahrung, die im Horizont des Kosmos ebenso neu wie legitim ist.

Religiöses Denken ist für mich also zunächst etwas, was ursprünglich mit dieser ‚Menschenwelt‘ zu tun hat und sie auf jeden Fall nie aus dem Blick verlieren darf, wenn es bei seiner Sache bleiben will. Aus diesem Raum menschlichen Daseins stoßen wir immer weiter vor in die Tiefen des Universums im nieendenden Bemühen, den kosmischen Prozess zu interpretieren und als Ganzes zu verstehen. Dabei überschreiten, transzendieren wir die Grenzen dieser ‚Menschenwelt‘ immer aufs Neue und dehnen ihren Daseinsraum immer weiter in die Anonymität und Stille des Kosmos hinein aus. Jenseits der Schwelle des Bewusstseinsraumes, der unser Menschsein ja gerade ausmacht, hört alles Denken auf, so wie jenseits der Grenze der Zeit am Anfang und am Ende des Universums alle Zeit aufhört. Wir stoßen an eine absolute Grenze, jenseits derer alle reale Vorstellbarkeit und Berechenbarkeit endet.

– *Der Existenzraum des Menschen bildet mithin den Horizont und die Grenze menschlicher Gotteserfahrung und der theologischen Frage nach Existenz, Sein und Wesen Gottes.*

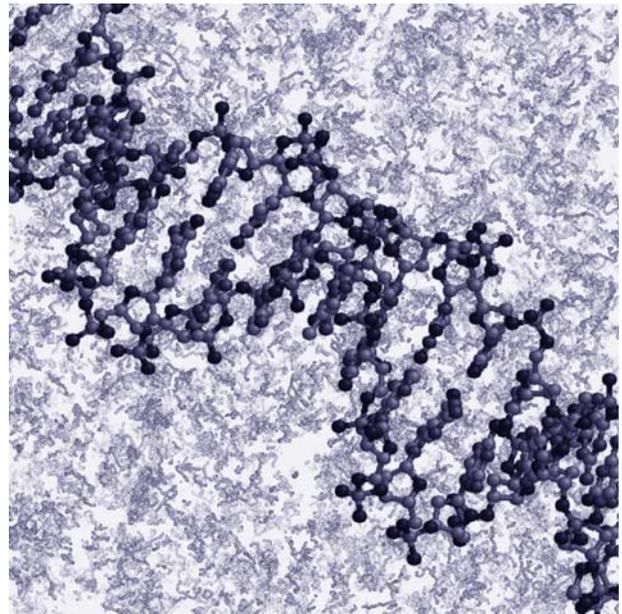
– *Nur mit Hilfe unserer mentalen Erkenntnismodelle haben wir überhaupt einen Zugang zur Wirklichkeit selbst.*

– *Diese Erkenntnismodelle sind wie Landkarten, die uns zwar immer neue Dimensionen der Wirklichkeit erschließen. Ob wir uns der ‚Landkarte‘ der Mathematik, der Kunst, der Mystik oder der Religion bedienen, immer bewegen wir uns in Symbolwelten, die uns zwar eine Vorstellung des Wirklichen vermitteln, aber nie die Wirklichkeit selbst.*

Über Gott und die Welt jenseits des Horizonts unserer Menscheninsel lässt sich immer weiter spekulieren. Möglich auch, dass unsere Insel dadurch weiter und weiter wächst. Möglich, dass Gott auch jenseits unserer erkennenden Erfahrung existiert, wie auch das Weltall. Wichtiger allerdings erscheint es mir, dass Gott Wirklichkeit wird und gegenwärtig ist in dieser Menschenwelt, und wichtiger ist, dass dieses Weltall in unserem Denken und Er-

kennen, in unserer dankbaren Verehrung des Schöpfers sich selbst immer mehr ins Bewusstsein kommt. Zu diesem Thema hat jedenfalls – meine ich – das Christentum noch lange nicht alles gesagt, was zu sagen ist.

Die Insel des Menschlichen – eine andere Welt haben wir nicht! Sie ist stets bedroht und verlangt unsere Mühe. Aber sie ist trotz aller Mängel wunderbar. Sie, glauben wir, hat einen letzten Sinn und einen unverlierbaren Grund. Ihn bekennen wir, wenn wir Gott sagen.



Kampf ums Überleben oder schöpferische Entwicklung

Über Werden und Vergehen, Sinn und Würde des Lebens

26.–28. Mai
Stuttgart-Hohenheim
79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart
PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Dr. Eberhard Bauer, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Ulrich Lüke, Paderborn
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen
Prof. Dr. Peter Sitte, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Franz Wuketits, Wien
Dr. Reinhard Ziegler, Stuttgart

Leben: Wann beginnt es, wohin führt es, wann endet es? Evolutionsgeschichte wie Individualgeschichte zeigen sich im Labor des Naturwissenschaftlers anders als unter der Perspektive des Geisteswissenschaftlers. Die Fortschritte des einen sind die Herausforderung des anderen und verändern unsere Vorstellung von „Leben“ und den Umgang mit ihm fundamental.

Die Zeiten der „keimfreien“ Geisteswissenschaften, die von naturwissenschaftlichen Befunden unbeeindruckt das Leben als sinnvoll, zielgerichtet und schützenswert plausibel machen konnten, sind vorbei. Das Monopol für Orientierungswissen scheint gebrochen, die Naturwissenschaften reklamieren Zuständigkeit und nehmen nicht selten die Sinnfrage selbst in die Hand. Eine empirisch-„realistische“ Analyse der Natur und ihrer Entwicklungsgeschichte durchkreuzt einen Fortschrittsoptimismus, der die Entwicklung des Lebens geradlinig auf ein

vorgegebenes, gutes Ziel hingeordnet sieht oder gar aus theologischen Heilszusagen eine Überlebensgarantie des Menschen ableiten will. Zerbricht dabei mit der Romantik von gestern auch die Sinnfrage von heute?

Die Tagung befragte unterschiedliche Disziplinen, was sie zur Bestimmung von Werden und Vergehen, Sinn und Würde des Lebens beitragen können.

Auszüge aus einigen Vorträgen:

Vom Anfang und Ende des Lebens Kriterien zur Bestimmung des menschlichen Lebens unter ethischer Perspektive

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir Menschen uns eingestehen, dass Anfang und Ende des menschlichen Lebens für uns im Dunkel liegen. Dies stellte vor dem Schub biomedizinischer Technik im letzten Drittel des vorhergehenden Jahrhunderts insofern kein ethisch relevantes Problem dar, als wir wussten, dass wir nur die Zeugung des Menschen und seinen Leichnam als Anfang bzw. als Ende in Rechnung zu stellen hatten. Die ethischen Probleme der Empfängnisregelung und der Euthanasie erscheinen heute unter sehr viel breiteren Voraussetzungen, insbesondere seit dem Embryonentransfer, der Organtransplantation und den wachsenden Problemen lebensverlängernder Medizin.

In dieser Situation ist es zunächst einmal notwendig, die Unterscheidung zwischen menschlichem Leben, wie es in allen Zellen wohnt, und menschlichen Lebewesen, die eine ganze, organische, menschliche Einheit darstellen, aufrechtzuerhalten und davon noch einmal menschliche Personen als Träger von Menschenrechten zu unterscheiden. Diese Unterscheidung dient nicht der Trennung oder Aufspaltung. Aber sie ermöglicht eine differenzierte Zuordnung innerhalb des biologisch weiten Begriffes von menschlichem Leben. Wenn wir den Begriff des menschlichen Lebewesens (human being) mit der befruchteten Eizelle beginnen lassen, haben wir schon eine Auseinandersetzung hinter uns, in welcher einige Wissenschaftler und Philosophen vorschlugen, befruchtete Eizellen auf die gleiche Stufe mit Ei- und Samenzellen in getrenntem Zustand zu stellen, weil der

frühe Embryo ja noch mehr als ein Mensch werden könne, etwa bei eineiigen Zwillingen, dem Embryo fehle die Individualität. Dieses Argument scheint mir nicht überzeugend. Man sollte Definitionen nicht vom Ausnahmefall her erstellen. Siamesische Zwillinge wären auch eine solche zusammengewachsene Ausnahme. Und es steht fest, dass der frühe Embryo nach vollzogener Verschmelzung von Ei- und Samenzelle bereits ein Geschlecht hat. Das unterscheidet ihn erheblich von sog. Zellhaufen.

Zwei weitere Argumente sprechen für die Charakterisierung des Embryos als menschliches Lebewesen und nicht einfach als menschliches Leben: Der Embryo hat die Potentialität, bei ungestörter Entwicklung unter vorgesehenen und vorhersehbaren Bedingungen ein Mensch, eine Person, zu werden. Ferner: Der Embryo steht in einer kontinuierlichen Entwicklung zu dieser Person, bei welcher keine Einschnitte mehr zu verzeichnen sind, die von sich aus einen spezifischen Neubeginn signalisieren würden. Man kann solche Entwicklungsstufen zwar dazu ernennen, aber dann befinden wir uns auf dem Wege der willkürlichen Zuweisung. Die Spitze dieser willkürlichen Zuweisung wäre erreicht, wenn man zur Einpflanzung in den Mutterleib bestimmte Embryonen als Menschen, zur Forschung bestimmte Embryonen aber als „Nicht-Menschen“ bezeichnen würde. Das Argument, dass die Natur mit Embryonen vor dem Hineinwachsen in den Mutterleib ziemlich willkürlich verfähre, ist kein ethisch relevantes Argument. Denn die Natur hat keine Verantwortung, und sie vernichtet auch sonst Menschen in Naturkatastrophen. Noch niemand hat vorgeschlagen, dass wir sie darin nachahmen sollten. Bei der Zuweisung des Begriffs „menschliches Lebewesen“ für den frühen Embryo spielt die Verteilung der Beweislast eine große Rolle. Mir scheint, hier sollte die Beweislast bei denjenigen liegen, die demonstrieren wollen, dass der Embryo weniger ist als ein menschliches Lebewesen.

Wenn der Embryo als menschliches Lebewesen betrachtet wird, wogegen sich die Bio-Lobby mit Händen und Füßen wehrt, dann ist die Frage nach dem Status des Embryos und nach seinen Rechten bzw. den Pflichten ihm gegenüber noch nicht entschieden. Eine Reihe von Ethikern ganz unterschiedlicher Theorien behauptet, ein moralischer Status im strikten Sinne könne nur Akteuren zukommen, deren Fähigkeiten, Rechte und Pflichten auszuüben, beschrieben werden können. Im Falle

der Menschen, die diese Fähigkeit aus Alter oder Krankheit verlieren, behilft man sich damit, sie als rechtlich gleichgestellte Fortsetzungen dieses Personenstatus zu betrachten. Das „Nicht-mehr“ hätte somit eine größere Bedeutung als das „Noch-nicht“. Aber auch hier wird dem Embryo als Lebewesen ein moralischer Status im weiteren Sinne zugesprochen: Er nimmt an der Körperlichkeit des Menschen teil, kann ein Mensch werden und ist von der Entwicklung zum Menschsein nicht abzukoppeln. Andere Philosophen machen darauf aufmerksam, dass jede noch so feine Unterscheidung zwischen menschlichem Lebewesen und menschlicher Person beträchtliche Konsequenzen haben könne. Aber auch sie würden weder die gleiche Schutzbedürftigkeit noch Schutzwürdigkeit für einen Embryo konstatieren wie für ein Kind. Jede Mutter würde einen Embryo im Reagenzglas, für den sie Verantwortung trüge, um eines Kindes willen im Stich lassen, das unabweisbar ihre Hilfe bräuchte. Dieses Beispiel ist jedoch nicht spezifisch, da es analog auch auf andere Konflikte, wem zuerst zu helfen sei, anwendbar wäre.

Aber solche Situationen werden nun künstlich hergestellt, und es ist die Frage, ob wir dies moralisch verantworten können. Schließlich ist die wichtigste Problemstellung in der Frage nach der Erlaubnis des verbrauchenden Embryonenversuches zu sehen. Sie ist bisher auch in Ländern wie Großbritannien nicht endgültig beantwortet und in Deutschland negativ entschieden. Denn mit der künstlichen Herstellung von Situationen hängen noch ganz andere Fragen zusammen, die als ethische Hemmung auftreten, z.B.:

- Darf ein menschliches Lebewesen, wie immer es sonst um seine Rechte im Konfliktfall Leben gegen Leben bestellt sein mag, aufgrund seiner genetischen Information aussortiert oder zu verbrauchenden Versuchen freigegeben werden?
- Wird die menschliche Zeugung und Schwangerschaft nicht immer mehr aus ihrer familialen Einbettung und ihrer erotischen Quelle herausgenommen und damit in den Bereich völliger rationaler Planbarkeit transferiert?
- Inwieweit geraten damit verbundene individuelle Entscheidungen für neue technische Lösungen individueller Probleme immer mehr unter sozialen Druck?
- Wieweit kann eine soziale Solidarität mit umstritte-

nen Wünschen, z.B. nach einem gesunden, biologisch eigenen Kind gehen, wenn doch die Kosten dafür von allen aufgebracht werden müssen?

Solche Fragen zeigen, dass sich der menschliche Lebensschutz am Anfang des Lebens nicht auf die Frage des Embryonenstatus beschränken lässt. Wer dies tut, möchte entweder wesentliche Fragen ausklammern oder eine Scheinsicherheit in der moralischen Frage erzeugen, die so einfach nicht existiert.

Wenn wir davon ausgehen, dass unsere Schutzpflichten für frühe menschliche Lebewesen noch nicht auf kategorischen Argumenten beruhen, wie sie dem Schutz von Personen zukämen, dann dürfen wir nicht übersehen, dass auch ein Zusammenwirken verschiedener Argumente eine ethische Hemmung erzeugen kann. Und ich bin davon überzeugt, dass dieses Zusammenwirken durchaus zu dem moralischen Ergebnis führt, Embryonen und Föten „wie Personen“, d.h. mit der Kraft von Gesetzen, zu schützen.

Die Lage ist bekanntlich am Ende des menschlichen Lebens keineswegs einfacher ...

Entstehung und frühe Entwicklung des Lebens

Prof. Dr. Peter Sitte, ehem. Fakultät für Biologie, Universität Freiburg

... Die erste Frage ist nun: Konnten sich alle wichtigen chemischen Bausteine, wie sie jede lebende Zelle braucht, also die Aminosäuren und Proteine, die Kohlenhydrate und Polysaccharide, die Lipide und die Nucleotide bzw. Nucleinsäuren, auf der Urerde – ganz im Gegensatz zu heute – auch ohne Lebewesen gebildet haben? Die Antwort ist „Ja“. Schon 1953 zeigte Stanley Miller, damals junger Doktorand bei Harold Urey in Chicago, dass in einer simulierten, reduzierenden ‚Uratmosphäre‘ bei Energiezufuhr in Form elektrischer Funkenentladungen reihenweise organische Verbindungen entstehen, darunter auch viele Aminosäuren. Heute ist man sehr viel weiter, nicht zuletzt auch dank der Erfolge der Arbeitsgruppe von Günter Wächtershäuser in München.

Schauen wir uns noch die weiteren vermuteten (und zum Teil in Labors erfolgreich simulierten) Stationen der präbiotischen Evolution an. Aus den vielen organischen Molekülen, die sich auf der Urerde nach und nach an-

Die Erde wird von unzähligen Gattungen und Arten bevölkert, die trotz ihrer Verschiedenheit etwas miteinander gemeinsam haben: Sie sind ‚lebendig‘. In den Anfängen des Lebens kann auch der aufmerksame Beobachter kaum mehr als biologische Mechanismen erkennen. Doch mit wachsender Komplexität wird das innere Leben immer reicher; bis sich mit dem Selbstbewusstsein der Übergang in eine neue Sphäre vollzieht: Nur im Medium der Kultur entwickelt sich die menschliche Identität. Leben erschöpft sich nun längst nicht mehr im Kampf ums Überleben. Nicht die eintönige Dauer, sondern Intensität und Bewusstsein werden zu Maßstäben der Lebendigkeit. Doch nur ein transzendentes Sein könnte den Gegensatz von Werden und Vergehen, Geburt und Tod überschreiten. Die Frage, was ‚Leben‘ ist, berührt daher alle Dimensionen der menschlichen Existenz; in ihr begegnen sich Biologie und Religion, Medizin und Ethik.

Regine Kather

häuften, haben sich sicher bald auch Makromoleküle gebildet, darunter zwar noch nicht DNA (die Erbsubstanz der heutigen Organismen), wohl aber RNA (Ribonucleinsäure). Für bestimmte RNAs konnte Thomas Czech schon 1982 zeigen, dass sie – wie sonst nur Proteine – auch als Enzyme wirken können, d.h. als Biokatalysatoren, die bestimmte chemische Reaktionen beschleunigen oder überhaupt erst ermöglichen. Solche RNAs nennt man ‚Ribozyme‘. Und jetzt kommt der große Hammer: Es erscheint geradezu wahrscheinlich, dass unter den Ribozymen schließlich auch solche auftauchten, die ihre eigene Vermehrung steuern konnten. Damit wäre Leben entstanden. Denn nichts charakterisiert lebende Systeme so sehr wie die Fähigkeit zu selbsttätiger Vermehrung. Da hätte es jetzt also Makromoleküle gegeben, die aus geeigneten, in den Urmeeren herumschwirrenden kleineren Molekülen ihresgleichen neu zu bilden vermochten. Diese ‚lebenden Ribozyme‘ waren Katalysatoren und Informationsträger in einem. Ihre Replikation war sicher stark fehleranfällig. Aber es gab jetzt immerhin Vererbung, und damit waren alle wesentlichen Voraussetzungen für Evolution im Sinne Darwins gegeben: Vermehrung, erbliche Variation durch Mutation, Konkurrenz und damit Selektion. So konnten sich jetzt ziemlich rasch Verbesserungen einspielen durch die Einschaltung von Proteinen, die zu einer höheren Präzision der RNA-Vervielfältigung führten und einen primitiven Stoffwechsel ermöglichten, durch das Entstehen definierter Gene für die Synthese immer besserer Enzymproteine und schließlich durch Informationsspeicherung in den größeren, stabileren, weil doppelsträngigen DNAs. Spätestens mit dem Erreichen dieser Evolutionsphase mussten auch die ersten Zellen entstanden sein, indem sich solche komplexe Selbstvermehrungspakete in Lipidmembranen einschlossen, wie sie auch heute noch jede Zelle umhüllen und den Stoffaustausch mit der Umwelt kontrollieren.

...

Die Basispostulate von Charles Darwin und Russel Wallace besagen, dass es gelegentlich zu Erbänderungen – Mutationen – kommt, die hinsichtlich der Lebens- und Fortpflanzungsfähigkeit (der sog. ‚Fitness‘) der betroffenen Organismen nachteilig, belanglos oder auch von Vorteil sein können. Aber während diese Mutationen ungerichtet, oft wird gesagt ‚zufällig‘ sind (tatsächlich

kann man ihr Eintreten weder nach Zeit noch nach Richtung vorhersagen), gibt dann die Selektion – also die Auswahl der bezüglich ihrer Fitness Begünstigten – dem Evolutionsgeschehen eine Richtung, primär hin zu immer besserem Angepasstsein der Organismen an ihre jeweilige Umwelt. Dabei kann es aber schließlich auch zur Bildung neuer Arten kommen. Die allermeisten Mutationen führen nur zu minimalen Veränderungen. Die Evolution erfolgt über weite Strecken in kleinen, sich erst nach und nach aufsummierenden Schritten, eine Vorstellung, die unter der Bezeichnung ‚Gradualismus‘ gängig ist. Nun muss es gelegentlich aber doch auch größere Sprünge gegeben haben, die plötzlich zu ganz neuartigen Organismen führten. Kürzlich hat sich zeigen lassen, wie man solche Quantensprünge der Evolution verstehen kann, ohne Darwins Grundkonzept zu verlassen.

...

[Aber auch] heute sind noch viele Fragen der Bio-Evolution ganz offen. Niemand weiß, wie in der weiteren Evolution der Eucyten aus den DNA-Ringen ihrer Vorläufer die Chromosomen entstanden sind, wie sich ihr Cytoskelett und ihre internen Membranen entwickelt haben oder wie die Kontrolle der zellulären Teilungstätigkeit in Vielzellern und die Sexualität evolviert werden konnten. Ganz zu schweigen davon, wie in diesem beinahe kosmischen Vorgang der biologischen Evolution schließlich, und zwar vergleichsweise plötzlich, wir Menschen entstehen konnten mit unserem riesigen Gehirn und den dadurch gegebenen Möglichkeiten von Ichbewusstsein, Rationalität, Symbolsprache, Symbolschrift, einer schier unbegrenzten Vorstellungswelt von Technik und Kunst, kurz eben wir mit unserer ganzen sozio-kulturellen Evolution, die nach ganz anderen Regeln abläuft als die biologische und uns weit herauskatapultiert hat aus dem Tierreich.

Nun, wir alle wissen, dass sich viele religiöse Menschen von der Evolutionstheorie verletzt und abgestoßen fühlen wegen des geradezu tragischen Irrtums, sie widerspräche dem wunderbaren Schöpfungsmythos der Bibel. Törichterweise haben auch einige Naturforscher versucht, die Evolutionstheorie für einen Kulturkampf gegen etablierte Glaubensgemeinschaften zu instrumentalisieren. Nun werden zwar tatsächlich bestimmte ältere Interpretationen des Bibeltextes durch die Ergebnisse der Biologie relativiert. Aber im Grundsätzlichen: Welch

ein Missverständnis! Nach Carl Friedrich v. Weizsäcker kann man „die Bibel entweder ernst nehmen oder wörtlich“. Und dass man sie gerade in dieser Hinsicht eben nicht wörtlich nehmen darf, macht sie selbst deutlich für jeden, der sie ernst nimmt: Im Buch Genesis wird die Erschaffung des Menschen zweimal knapp nacheinander geschildert, wobei sich die beiden Versionen nicht entsprechen, wenn man sie wörtlich nehmen wollte und nicht – wie sie gemeint sind – bildlich-metaphorisch.

Die Frage, die über unserer Akademie-Tagung steht, ob die Evolution nur aus Mutation und Selektion resultiert oder in Wirklichkeit vielmehr eine schöpferische Entwicklung darstellt, diese Frage kann die Naturwissenschaft grundsätzlich nicht beantworten: Es ist keine in ihrem Sinne wissenschaftliche Frage. Unsere auf Rationalität und strikte Objektivität gegründete Wissenschaft kann „keine Werturteile, keine Sinnkriterien, keine Zielmodelle begründen ... [wir können] nicht verbindlich sagen, was ‚gut‘ ist oder was ‚schön‘ ist“ (so mein Kollege und Freund, der Biologe Hans Mohr). Keinesfalls stehen den Naturwissenschaften Aussagen über das zu, was jenseits ihrer selbstgesetzten, womöglich engen Grenzen liegt. Meine sehr verehrten Damen und Herren, darf ich aber doch mit einem persönlichen Bekenntnis zu diesem Fragenkomplex schließen. Ich glaube nicht, dass die über unsere Tagung gesetzte Frage „Kampf ums Überleben oder schöpferische Entwicklung“ hinsichtlich der gesamten, großen Evolution eine echte Alternative markiert. Mit dem Münchener Theologen und Biologen Christian Kummer und vielen, vielen anderen bin ich vielmehr des Glaubens, dass in der Evolution, wie wir sie nach und nach immer besser verstehen lernen, Schöpfung stattfindet.

„Ja“ *zum Leben bedeutet, den Tatsachen ins Auge zu sehen: die Natur nicht nur in ihren uns angenehm erscheinenden Aspekten zu sehen, sondern auch ihre ‚ewigen Zyklen‘ von Leben und Sterben, Geburt und Tod, Aufbau und Zerstörung zu erkennen und zur Einsicht zu gelangen, dass sich selbst ein Leben in diesem Schlamassel für jeden Einzelnen von uns lohnen kann, wenn auch nur für begrenzte Zeit und ohne irgendeine noch so vage Aussicht auf das Paradies. Für verwöhnte Romantiker und Schwärmer ist das gewiss zu wenig. Aber uns anderen bleiben dafür große Enttäuschungen erspart. Schließlich mag es als großartige Aussicht gewertet werden, dass wir grundsätzlich in der Lage sind, die Natur und unsere eigene Position in ihr zu erkennen.*

Franz M. Wuketits

Leben als Evolution und Schöpfung Ein naturwissenschaftlich-theologischer Dialog

Prof. Dr. Ulrich Lüke, Katholisch-Theologisches Institut,
Paderborn

These 1:

Die ursprüngliche Suche nach einzelnen trennscharfen qualitativen Unterscheidungskriterien zwischen Tier und Mensch (Werkzeuggebrauch, Werkzeugherstellung, Informationsweitergabe usw.) sind anscheinend gescheitert (Beobachtungen und Versuche von Köhler, van Lawick und Goodall, Boesch, von Frisch u. a.), denn all diese Fähigkeiten finden sich auch zumindest bei höheren Primaten. Es bleiben offenbar nur mehr quantitative Unterscheidungskriterien.

These 2:

Das Kriterium Ichbewusstsein bzw. Selbstbezug als Rubikon zwischen Tier und Mensch reicht, wie ethologische Versuche zeigen, allein nicht aus, um den Menschen von seinen biologisch nächsten Artverwandten abzugrenzen, und bedarf daher der Ergänzung. Ein Ichbewusstsein, wenn auch kein derart ausgeprägtes wie beim Menschen, ist also für Schimpanse, Bonobo, Gorilla und Orang-Utan anzunehmen, wie Spiegel- und Videoexperimente, aber auch die Versuche zur Kommunikation zwischen Schimpansen bzw. Bonobos und Menschen zeigen (Premack, Gardner, Gallup u.a.).

These 3:

Der Blick in die menschliche Phylogenese, speziell auf die Exemplare von Homo erectus und Homo sapiens neanderthalensis, die Würdigung ihrer Fossilien und Artefakte und die daraus zu ziehenden Schlüsse könnten Anhaltspunkte für ein über das Ichbewusstsein hinausgehendes zusätzliches Kriterium für Menschsein liefern.

These 4:

Der Mensch ist von da an Mensch, wo zum Ichbewusstsein (Selbstbezug) eine Art Transzendenzbewusstsein (z.B. in der Konkretion eines Gottes- oder Götterbezugs oder in dessen Leugnung) hinzutritt. Dieses auch naturwissenschaftlich wahrnehmbare Transzendenzbewusstsein ist höchstwahrscheinlich weit älter als die Artefakte, die paläontologisch von ihm Zeugnis geben.

These 5:

Vielleicht äußert sich, was Theologen Erschaffung der Seele durch Gott genannt und als Grunddatum des Menschseins angesehen haben, ethologisch, d.h. in einer auch dem Naturwissenschaftler erkennbaren Weise in diesem Auftauchen eines Transzendenzbezugs oder einer Gottesrelation bzw. Götterrelation.

These 6:

Der theologische Begriff einer Erschaffung der Seele, die zugleich als Aktion Gottes und als Reaktion des Menschen verstanden wird, lässt sich nach dem Modell von Wort und Antwort, die auch erst miteinander Kommunikation ergeben, zu einer Gott und Mensch beteiligenden Einheit zusammenfügen. Der Begriff Seele wird dabei mit den Mitteln einer relationalen Ontologie bestimmt.

Hinweise:

Die Referate von Kather, Lüke, Mieth, Sitte, Wuketits sind im Rahmen der Tele-Akademie im SWR gesendet worden und können als Video-Kassette beim SWR – Media GmbH, 76522 Baden-Baden, bestellt werden. Die Beiträge können ebenfalls in unserem neuen Akademieforum im Internet angesehen und diskutiert werden:
www.akademieforum.de



aus dem Kodex der Abtei St. Hildegard, Eibingen

Von Gott heute verantwortlich reden

Die Gottesfrage in christlicher und jüdischer Perspektive

in Kooperation mit:
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit,
Stuttgart
Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

27.–28. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Helga Kaiser, Stuttgart
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

Referentin/Referenten:

Rudolf Guckelsberger, Stuttgart
Dr. Michael Kraemer, Stuttgart
Dr. Jürgen Manemann, Münster
Sara-Ruth Schumann, Oldenburg
Dr. Joachim Valentin, Freiburg i. Br.

Die „Weihnachtstagung“ im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim, wie immer in gemeinsamer Verantwortung mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Kath. Bibelwerk e.V., Stuttgart, wie immer auch mit weit über 100 TeilnehmerInnen sehr gut besucht, war diesmal der Frage gewidmet, wie heute verantwortlich von Gott gesprochen werden könne. Im Programm hieß es dazu:

Gott im Gewand der alten christlich-abendländischen Sprache ist für viele heute „gestorben“. Lebendig aber ist nach wie vor die Sehnsucht nach Gott, nach einem letzten verlässlichen Grund der Wirklichkeit, nach einem nicht mehr relativierbaren Horizont unserer Existenz. Real für viele sind auch immer noch tiefe Erfahrungen von Transzendenz, wo die Grenzen alltäglichen Lebens nicht nur schmerzlich spürbar, sondern durchaus auch in Ahnung und Hoffnung überschritten werden. Säkularisierung als völliges Verschwinden von Religion und religiöser Erfahrung ist nicht Kennzeichen unserer Zeit, wohl aber eine epochale Transformation des Religiösen. Das betrifft auch die Gottesfrage. Nach Kant und Nietzsche, nach den Weltkriegen und Auschwitz müssen wir neu suchen, wie wir heute von Gott sinnvoll und verantwortlich sprechen können.

Der Einstieg mit dem Referat von J. Valentin war gleich recht anspruchsvoll: Begegnung mit dem Denken des französischen Philosophen Jacques Derrida: heilige Texte „dekonstruktiv“ von ihren Rändern her lesen, von dem, was in ihnen unterdrückt, abgelehnt, „vergessen“ wird. Aber auch dabei sich nicht festlegen auf nur eine Deutung. Letztlich sind so viele Deutungen möglich und legitim, wie es Leser gibt, die einen Text zu verstehen suchen. Dem entspricht, dass das Transzendent-Heilige, Gott, sich immer wieder entzieht – zugleich abwesend und nur verborgen anwesend. Gott bleibt Geheimnis. Das Wort steht eher für die Vielfalt sinnvoller Möglichkeiten, ihn zu verstehen, als für die Möglichkeit einer irgendwie

einfachen, einlinigen Definition. Am Beispiel der Erzählung vom Turmbau zu Babel wurde diese Hermeneutik, der die Auseinandersetzung mit Denkern wie Nietzsche und Freud deutlich anzumerken ist, konkret veranschaulicht.

M. Kraemer führte nachmittags in eine ganz andere Sprachwelt – die deutschsprachige Literatur (v.a. Lyrik) des 20. Jahrhunderts –, dabei aber zu durchaus vereinbarten Erkenntnissen. Literarisches Sprechen und Schreiben vergegenwärtigt assoziativ die Erfahrungen, Hoffnungen und Ängste der Gemeinschaftaller Menschen, die diese Sprache (und ihre Vorläufer und Nachbarn) je gesprochen haben. Im Wort „Gott“ klingt deshalb alles mit, was je dazu geglaubt, gedacht, ja sogar getan wurde – es gilt nur, mit wachen Sinnen hinzuhören.

Stellvertretend für viele andere Gedichte, die vorgetragen und erläutert wurden, soll dieser Psalm von Paul Celan stehen:

Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm, / niemand bespricht unsern Staub. / Niemand.

Gelobt seist du, Niemand. / Dir zulieb wollen / wir blühen. / Dir / entgegen.

Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden / wir bleiben, blühend: / die Nichts-, die / Niemandrose.

Mit
dem Griffel seelenhell, / dem Staubfaden himmelswüst,
/ der Krone rot

vom Purpurwort, das wir sangen / über, o über / dem Dorn.

Wenn bei Derrida nur angedeutet war, dass nicht nur „offiziell“ heilige Texte eines religiös wachen Lesens bedürfen, sondern alle Texte, die unter Menschen eine Rolle spielen, so belegten dies nun eindrucksvoll viele Beispiele aus der modernen deutschsprachigen Lyrik.

Der weitere Gang dieser Tagung sei – angesichts der in einer Chronik notwendigen Kürze – nur angedeutet: die beeindruckende Lesung aus den Tagebüchern der Etty Hillesum (1941–1943), der Vortrag des Metz-Schülers J. Manemann zu „Wegmarken eines christlichen theologischen Denkens nach Auschwitz“ mit der nur abstrakt ein-

fachen Grundforderung, von den Opfern her und „vor ihrem Angesicht“ über Gott zu sprechen, schließlich der ins konkrete religiöse Leben frommer Juden einführende Vortrag von S.-R. Schumann von der Jüdischen Gemeinde in Oldenburg, der auch auf großes Interesse stieß. Die letzten 1 1/2 Stunden gaben den TeilnehmerInnen die Gelegenheit, zuerst in neun Gruppen eigene Fragen und Gedanken zu besprechen und dann im Plenum kurze Impulse aus den Gruppengesprächen einzubringen. Dies wurde in beeindruckender Dichte genutzt.

Der Jude Jesus und die Heiden

Ein Markus-Kommentar ohne Antijudaismen

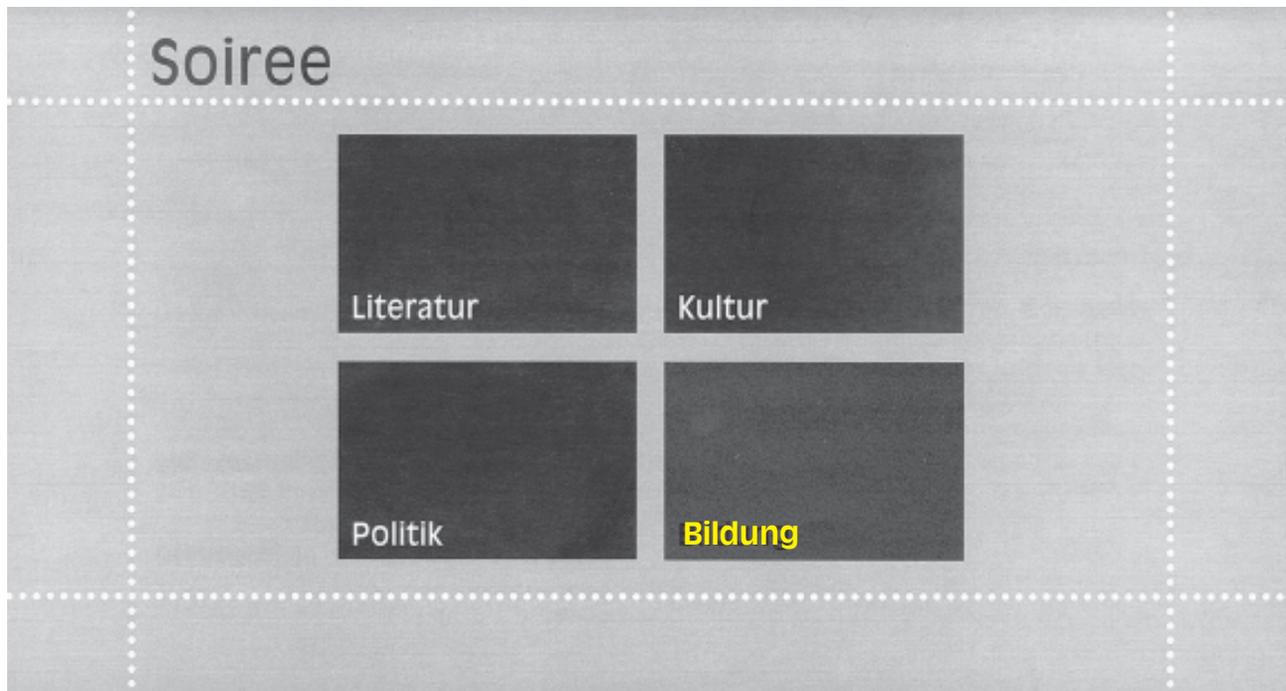
11. April
Weingarten
80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Dr. Rainer Öhlschläger

Gast:
Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg, Weingarten

Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg (PH Weingarten) hat ein beeindruckendes neues Buch vorgelegt, das für das Verhältnis der christlichen Kirchen zum Judentum bedeutsam werden wird. Hier die zentralen Thesen:

Die wichtigste „neue“ Erkenntnis fast aller christlichen Kirchen im Verhältnis zum Judentum lautet: Der Bund Gottes mit Israel ist nicht gekündigt und nicht widerrufen.



fen. Dieser Bund besteht, weil das Ja Gottes unwiderruflich gilt und durch kein Nein des Menschen aufgehoben werden kann. Daraus folgt: Jesus ist nicht nur als Jude geboren, er ist auch theologisch immer Jude geblieben. Für ihn war die Tora vom Sinai nicht totes Gesetz, sondern lebendiges Wort Gottes. Er hat keine Kirche gegründet, weil er eine hatte: die jüdische Synagoge. Er hat auch keine neue Religion gestiftet, weil für ihn der Bund Gottes mit Israel immer gültig geblieben war.

Trotzdem trennte sich nach dem jüdischen Krieg im Jahr 70 eine zunehmend eigenständig gewordene Heidenkirche vom Judentum. Die gegenseitige Ablehnung eskalierte, nicht selten bis zur offenen Feindschaft. Diese Feindschaft bekam auch strukturelle Züge: Können Christen ihre Identität nur wahren, wenn sie die jüdische Religion ablehnen? Müssen Christen das Judentum als dunkle Kontrastfolie missbrauchen, um die eigenen Konturen umso heller ins Licht setzen zu können?

Der Widerspruch löst sich auf, wenn man neben der blei-

benden Berufung und Erwählung Israels auch seine ebenso grundsätzliche und bleibende Zuordnung zu den Heiden und damit zur ganzen Schöpfung in Betracht zieht. Die Erwählung Israels bedeutet für jeden Juden zunächst einen Vorrang, der allerdings allein in Gottes Gnadenwahl begründet ist. Sie bedeutet aber daneben für jeden Juden auch eine Indienstrafe für die Welt der Heiden. Das gilt prinzipiell und immer, also auch vor und unabhängig von Jesus und seiner Sendung.

Nicht erst Jesus hat also die angeblich partikulare Religion des Judentums universalisiert. Aber Jesus hat die schwierige Balance zwischen einer zur Wahrung der eigenen Identität notwendigen Abgrenzung und der gebotenen Öffnung zur Welt der Heiden aus dem Gleichgewicht gebracht und damit die bisherige Ordnung von Erwählung und Sendung Israels ins Wanken gebracht. Er hat das durch seine, in den Augen der jüdischen Führung, extreme und übertriebene Fremdenliebe getan. Jesus hat offenbar seine Sendung darin gesehen, in Wort

und Tat die außerordentliche Fremdenliebe Gottes zu verkünden. Religionssoziologisch gesehen hat er damit die Sendung der Juden für die Welt und damit für die Heiden stärker betont, als das bisher angemessen und zur Bewahrung der eigenen Erwählung zugelassen war. Wegen dieser Betonung der jüdischen Sendung „für die Vielen“ hat Jesus zuletzt auch den Tod auf sich genommen.

Jesus hat zwar nie in seiner Verkündigung Heiden angesprochen. Aber in der Wirkungsgeschichte von vierzig Jahren Jesunachfolge war es durch seine Botschaft zu eigenständigen Heidengemeinden neben den Synagogen gekommen. Jetzt, in der Zeit des Markus, drohte darüber hinaus sogar die gegenseitige Exkommunikation und damit die Entwicklung zu einer organisatorisch selbstständigen Heidenkirche.

Aus der in dieser Wirkungsgeschichte geschärften Perspektive schrieb Markus sein Leben Jesu. Für ihn hatte das Leben Jesu ein einziges Leitthema: die Heidenfrage. Von der Heidenfrage her erschloss sich ihm der Weg Jesu, angefangen bei der Taufe Jesu und seinem ersten Auftreten in Kafarnaum bis zu seinem Tod am Kreuz. Jesus musste deshalb sterben, weil er die Sendung für die Heiden auf eine Art und Weise betont hatte, dass die jüdische Obrigkeit die Erwählung Israels in Gefahr gekommen sah. Unter dieser Perspektive schilderte Markus historisch zutreffend Jesu Weg. Selbstverständlich wollte er nicht einen Verlaufsbericht aufschreiben. Es ging ihm um eine theologische Biographie. Beides zusammen, bleibende Erwählung der Juden und bleibende Zuordnung dieser Erwählung zu den Heiden, bildete die unverrückbare Basis für das Leben Jesu, wie es Markus schrieb.

Fünf Bereiche seien genannt, in denen sich im Zusammenhang mit einer Revision des neutestamentlichen Geschichtsbildes neue Perspektiven und Einsichten für die Markusforschung ergeben.

1. Das Neue in der Verkündigung Jesu besteht nicht in einer gegenüber dem Judentum wesentlich anderen Botschaft von der Herrschaft Gottes. Jesus hat die bleibende und endgültige Erwählung Israels nie in Frage gestellt. Der Bund Gottes mit Israel wird durch ihn weder aufgelöst noch abgelöst.

Markus muss demnach beim ersten öffentlichen Auftreten Jesu in Mk 1,21–28 überhaupt nicht erzählen, was Jesus in der Synagoge gelehrt hat. Nicht durch den Inhalt seiner Verkündigung unterscheidet sich Jesus zu Beginn von den Schriftgelehrten, sondern allein durch seine charismatische Macht in Wort und Tat. Das bedeutet eine neue Perspektive für den Beginn des Evangeliums gegenüber der bisherigen Interpretation. Auch im weiteren Verlauf des Lebens Jesu kommt es nie zur Ablösung vom Judentum. Das wirkt sich besonders deutlich aus bei der Interpretation der sogenannten Tempelreinigung in Mk 11,15–19 und bei der Parabel von den bösen Weinbergpächtern in Mk 12,1–12.

2. Jesus hat zunehmend in seiner Sendung die außerordentliche Liebe Gottes zu den Heiden verkündet. Mit dieser Botschaft wird der Vorrang der Erwählung Israels nicht aufgehoben. Den Heiden öffnet Jesus einen neuen Weg zu Gott, dessen zukünftige organisatorische Ausgestaltung aber zur Zeit Jesu noch völlig offen ist. Die Zuordnung zu Israel muss jedoch immer so gestaltet sein, dass dessen Vorrang auch durch den Zweiten Weg der Heiden nicht angetastet wird. Die Heiden werden nicht einfach in den Bund Israels integriert, so dass dieser Bund ohne Unterscheidung nivelliert wäre. Die Heidenchristen sind insofern bleibend Hinzugekommene, als sie eine neue Erwählung erfahren haben, die neben das Judentum tritt, ohne dieses abzulösen.

Markus wählt zur Verdeutlichung dieser eingestifteten Beziehung für die Reise Jesu ins Heidenland von Mk 5,1–20 an sein typologisches Itinerar. Jesus bewegt sich mit dem Boot zwischen der westlichen und der östlichen Seite des Sees. Die Typologie ermöglicht dem Leser eine deutliche Unterscheidung und zugleich eine innere Zuordnung von Geschichten auf dem westlichen jüdischen und auf dem östlichen heidnischen Ufer. Die zwei Brotvermehrungen lassen sich deshalb sowohl genau unterscheiden als auch vergleichen. Die Zeichenforderung in Mk 8,10–13 auf der westlichen Seeseite bezieht sich deshalb nicht ganz allgemein auf das Auftreten Jesu, sondern sie hängt unmittelbar mit der vorangehenden zweiten Brotvermehrung auf der östlichen heidnischen Seite zusammen. Die zwei „komplizierten“ Heilungswunder des Taubstummen in Mk 7,31–37 und des Blinden in Mk 8,22–26 erzählen von der Liebe Gottes auch zu Hei-

den in einer Art und Weise, dass durch diese Heilstat Gottes der Unterschied in der Erwählung nicht aufgehoben wird.

3. Die Erwählung Israels für die Heiden hat nicht erst Jesus gelehrt und begründet. In der Erwählung Israels ist die Indienstnahme und damit die Sendung für die Welt der Heiden grundsätzlich schon immer eingestiftet. Jesus hat seine neue Aufgabe darin gesehen, die Liebe Gottes zu den Heiden ohne Rücksicht auf die empfindliche vorhandene Balance zwischen Juden und Heiden zu lehren. In den Augen seiner Freunde und seiner Gegner war er dabei zu unvorsichtig, zu radikal oder auch einfach gefährlich.

Im Markusevangelium „wird“ Jesus erst in dem Moment zum Christus, in dem sein Eintreten für die außerordentliche Liebe Gottes auch zu den Heiden eindeutig feststeht und die Konsequenzen daraus sichtbar geworden sind. Das ist nach der Heidenreise der Fall, genauer: nach der zweiten Brotvermehrung, der Heilsgabe Gottes auch an Heiden. Jesus akzeptiert jetzt den Christustitel, nicht weil er eine grundsätzlich neue Lehre verkündet, sondern weil von nun an ein neuer Weg des Miteinanders von Juden und Heiden zu suchen ist, der sowohl die bleibende Ersterwählung Israels bestehen lässt als auch das Hinzukommen der Heiden deutlicher als bisher und auf Dauer festhält. Jesus wird deshalb zum Christus, also zum König, weil er auf der Suche nach diesem Weg vorangehen will und muss. Erst jetzt auf diesem Weg ruft er die Jünger in seine Nachfolge. Für diese Sendung und für diesen Weg steht er nicht mehr nur als Lehrer, sondern als Christus, das heißt als gesalbter König, mit seinem Leben und zuletzt auch mit seinem Tod ein.

4. Zur Zeit des Markus, also etwa vierzig Jahre nach Jesu Tod, zeichnet sich ab, dass Vorrang und bleibende Verschiedenheit nicht in Gemeinschaft mit den Heidenchristen innerhalb der Synagoge bewahrt werden können. Auch der Versuch des Paulus, Heidenchristen als Zweiten Weg in eigenen Heidengemeinden zusätzlich und neben der Synagoge anzusiedeln und so die bleibende Verbindung zur jüdischen Synagoge sichtbar zu halten, gelingt nach dem jüdischen Krieg nicht mehr. In der Nachfolge Jesu kommt es nach dem Jahr 70 allmählich zur organisatorischen Abtrennung der Heiden-

christen und zur Ausbildung einer eigenen Heidenkirche. Es sind nur relativ wenige jüdische Jesusanhänger, die diesen Schritt mittragen wollen und die den Heidenchristen weiterhin Gemeinschaft gewähren. Sie erleben allergrößte Spannungen, die letztendlich zwischen den Jahren 70 und 100 zu ihrem Ausschluss aus der Synagogengemeinschaft führen. In der Nachfolge Jesu, der als Christus-König diesen Weg bis zum Tod am Kreuz vorangegangen ist, gehen sie dennoch diesen für sie schmerzlichen Weg.

5. Markus schreibt aus der Situation seiner Gemeinde eine theologische Biographie des Lebens Jesu. In großer Dichte und Dynamik entwickelt er den Weg Jesu von der Taufe durch Johannes bis zu seinem Tod am Kreuz. Die innere Einheit und Ausrichtung (Entelechie) des Lebens Jesu erschließt sich ihm in Jesu außerordentlicher Fremdenliebe. Mit ihr wurde Jesus jetzt auch zum Stifter der Heidenkirche, wie Markus sie zu erkennen beginnt.

Die soziologische Analyse der Gemeindesituation des Markus erlaubt neue Aussagen über manche bisher unentschieden gebliebenen Fragen der Einleitungswissenschaft, zum Beispiel über die literarische Leistung des Markus, über die Abfassungszeit seines Evangeliums, über die Adressaten, über die Zuschreibung gerade an Markus oder über den scheinbar abrupten und kurzen Schluss. In der Markusforschung muss nicht weiter „völlige Orientierungs- und Ratlosigkeit“ (F. Hahn) herrschen. Sie kann aus der „Sackgasse“ (U. Luz) herausfinden. Das Schiff der Markusforschung, das – nach einem anderen Bild – seit Jahren vor sich hindümpelt, gewinnt aus dem jüdisch-christlichen Dialog wieder frischen Wind und kann neue Fahrt aufnehmen.

Beiträge aus der Forschung

Dienstag, 21. November 2000
19.30 Uhr
Tagungshaus Weingarten

Trösten lernen? Solidarität im Leid

Dr. theol. habil. Georg Langenhorst

21. November
Weingarten
74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Rainer Öhlschläger

Musik:
Max Koppmann
Johannes Lauer
Harald Weishaupt

Am 21. November 2000 stellte PD Dr. habil. Georg Langenhorst, PH Weingarten im Rahmen der Reihe „Beiträge aus der Forschung“ zentrale Thesen seiner Habilitation vor. Im Folgenden ein Auszug:

Trösten lernen?

Wie also kann man als Christ Handlungsweisen und Worte finden, die aus dem Glauben heraus trösten, ohne stets vorschnell auf „den Himmel“ zu verweisen? Die Bibel bezeugt den Glauben daran, dass Menschen im Vertrauen auf Gottes Beistand einander trösten können. Und mehr noch: Sie verweist darauf, dass es zwar Menschen mit der besonderen Gabe des Tröstens gibt, dass aber darüber hinaus Menschen lernen können, einander zu trösten. Aber wie? Nicht als „Rezept“, nicht als „Handreichung des richtigen Tröstens“, wohl aber als Rahmen, wie solches Trösten in persönlichen Begegnungen und in langsam miteinander erlebten Prozessen gelingen kann, wollen sich die folgenden Ausführungen verstehen.

Zunächst wird Trost überhaupt erst möglich durch eine aufmerksame Wahrnehmung, dass jemand Trost braucht, und die Überlegung, wer in diesem konkreten Fall als Tröster geeignet ist. Nicht immer ist dazu besondere Nähe hilfreich. Aber auch der Ruf nach „Profis“ ist oft eine allzu schnelle Flucht. Gelingender Trost ist außerdem davon abhängig, ob genügend Zeit für echte Begegnung und Austausch, oftmals auch über einen langen Zeitraum hin, vorhanden ist. Zudem gibt es bestimmte Trauerphasen, in denen eine besondere Offenheit für Trost besteht. Nur wenn beides beachtet wird, kann ein Da-Sein und Bei-Sein als mögliche Hilfe überhaupt wahrgenommen werden.

Trostbegegnungen und -prozesse hängen wesentlich von der Art des Miteinander-Umgehens ab. Tröster müssen die Bereitschaft und Fähigkeit mitbringen, wirklich zuhören zu können, ausreden zu lassen, gegebenenfalls zum Reden zu ermuntern. Dabei haben Trauernde unbedingt ein Recht auf Klage. Klagen – so schwer es auch sein kann, es wieder und wieder anzuhören – gehört zu den menschlichen Grundäußerungen im Leid und hat seine psychologische wie theologische Berechtigung. Schließlich wird oft ein Miteinander-schweigen-Können im Sinne eines Mittragens des Leidens zur entscheidenden Aufgabe werden.

Neben diesen grundlegenden Haltungen zeichnen sich fast alle Trostbegegnungen durch Gespräche aus. Gerade hier beginnt oft das Problem: Was sind hilfreiche, was störende Worte? Hier kann es kein Patentrezept für alle Fälle geben. Tröster sind hier auf ihre Intuition im Einzelfall angewiesen. Eher als flache Vertröstung werden jedoch meistens die folgenden Äußerungen empfunden: Rückblickende Sprüche wie „Ist doch alles nicht so schlimm“; „Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können“ – also Versuche der oberflächlichen rückblickenden Umwertung von Verlusten ins weniger Negative.

Vorausschauende Sprüche wie „Es ist doch vielleicht am besten so!“, „Es war doch das Beste für sie“, „Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist“ – also Versuche der vorausblickenden Umwertung von Verlusten.

Vorgebliche Verschwisterungen durch Sprüche wie „Ich weiß, wie du dich fühlst“, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.

Schließlich pauschale Zukunftsvertröstungen ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie „Keine Angst, das wird schon wieder“, „Das Leben geht weiter“, „Du wirst schon drüber hinweg kommen“ oder „Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!“

Nein, derartige Alltags-Argumente helfen Leidenden und Trauernden kaum. Diese Sprüche mögen in weniger einschneidenden Alltagserlebnissen, in Schmerzerfahrungen und Verlustgeschichten des Lebens durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leidbewältigung taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht

aushalten können. Nur zu verständlich, wie tief die Verletztheit über solch flache Trostversuche von Betroffenen empfunden wird, deren Trauer und einmalige Persönlichkeit hier schlicht plattgebügelt wird.

Welche Worte können aber wirklich helfen? Die folgenden Aussagen lassen sich aus unzähligen Begegnungen bestätigen, obwohl sie keine Allgemeingeltung beanspruchen. Echter Trost kann vor allem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernstzunehmen und Erklärungsmodelle für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. Welche – in sich sicherlich umstrittenen – Möglichkeiten Leid zu erklären gibt es? Vor allem vier Denkmodelle haben sich im Christentum durchgesetzt:

Leid ist *Konsequenz* eigenen schuldhaften *Fehlverhaltens* und dadurch zumindest verständlich. Wenn ich selbst tatsächlich für mein Ergehen verantwortlich bin, muß ich nicht andere dafür beschuldigen oder mich in die Warum-Frage verbohren. Diese eigene Verantwortlichkeit zu erkennen, kann dabei ein mühseliger und schmerzhafter Prozess sein. Doch eindeutig: Solcherart erklärbares Leiderfahrungen machen immer nur einen kleinen Teil aus.

Viele Christen verstehen Leiden als göttliche *Strafe*, selbst wenn ihnen unklar bleibt, wofür. Für andere Gläubige ist ein solches Gottesbild als Strafgott nicht nachvollziehbar. Festzuhalten bleibt in jedem Fall: Das Strafmodell ist in sich verständlich und trägt die Trostperspektive in sich, daß Strafe eventuell in Vergebung aufgelöst werden kann.

Andere Menschen trösten sich und einander mit der Überzeugung, dass Leiden nur eine *Prüfung* ist, vielleicht sogar eine Prüfung, die den Geprüften auszeichnet. Auch dieses Denkmodell ist für andere Menschen fragwürdig. Immerhin behält es aber die Aussicht auf ein mögliches Bestehen der Prüfung und dadurch auf eine Wende zum Besseren.

Ein letztes Erklärungsmodell spricht Leid einen *verborgenen, nur Gott bekannten Sinn* zu. Was für uns absurd scheinen mag, hat vor Gott einen höheren und ewig verborgenen Sinn. Im Vertrauen darauf, dass Gott diesen letzten Sinn kennt, kann tiefer Trost liegen.

Das Problem: All diese Erklärungsversuche werden in

konkreten Gespräch immer wieder als unzureichend empfunden. Sie gemeinsam zu durchdenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem – gegenseitigen? – Eingeständnis der letztlichen Antwortlosigkeit münden. Deshalb wird häufig versucht, das konkrete Leiden *nicht zu erklären, sondern umzuwerten*. Es soll relativiert werden durch die Veränderung der Betrachtung. Dazu gibt es erneut vier verschiedene Möglichkeiten:

Das konkrete Leiden eines Einzelnen wird relativiert angesichts des noch größeren Leidens anderer. Wenn man das *Leidschicksal der Welt* als ganzer oder einzelner herausragender Leidgestalten betrachtet, erscheint das eigene Schicksal nicht mehr als einzigartig.

Das aktuelle Leiden des Einzelnen wird relativiert anhand des individuell bereits erfahrenen *Glücks in der Vergangenheit*. Wie in einer Waagschale wird das Leben betrachtet: Da viel Glück auf der einen Seite zu finden ist, ist der Ausgleich durch Trauererfahrungen letztlich verständlich, unausweichlich und gerecht.

Leiden wird relativiert durch den Ausblick auf *mögliche zukünftige Glückserfahrungen*, sei es im Vertrauen auf göttliche Wendung des Schicksals, sei es im Blick auf die realistisch-irdischen bleibenden Möglichkeiten und Lebensperspektiven. Erneut wird das Bild der Lebenswaage aufgerufen. Nun jedoch besteht die Glücksschale vorwiegend aus künftig erhofften Füllungen.

Schließlich wird Leid relativiert durch den Ausblick auf eine Kompensation im anderen Leben nach dem Tod. Die letzte Hoffnung bleibt: Wenngleich im Leben keine Aussichten auf Besserung bestehen, so wird doch im Jenseits ein Ende der Leiden, zumindest ein friedvolles „Sein bei Gott“ ersehnt.

Auch diese Modelle im Umgang mit Leiderfahrungen sind in sich zwiespältig. Manchen mögen sie helfen, mit ihrem Schicksal umzugehen. Andere werden sie als Verdrängung ablehnen. Zentral bei diesen Tröstungsversuchen: Relativierung heißt hier stets Distanz, provokative Aufsprengung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erster Schritt zur Bewältigung. Und diese Provokation, wörtlich hier verstanden als Heraus-Rufung, kann tatsächlich wichtig sein. Häufig bleibt dabei nur der biblisch vertraute Gestus des Vertrauens auf Gott jenseits jeglicher Erklärbarkeit und Verstehbarkeit. Gerade im Gebet vertrauen sich Leidende Gott an, wenn menschliche Worte nicht mehr helfen können.

Sind diese menschlichen Worte und Trostversuche deshalb vergeblich? Es kann bei diesen Worten nur um Trostangebote gehen, um im Versuch ausprobierte Verständnishilfen. Gewiss, die aufgezählten Argumente können ganz falsch sein, ganz falsch verstanden werden, wenn sie als „Rezept“ präsentiert werden. Umgekehrt finden sich immer wieder Menschen, die *für sich selbst* in solchen Erklärungen und Trostperspektiven Hilfe entdecken. Nicht um „Lösungsmodelle von außen“ geht es also bei all diesen Versuchen, mit Worten zu trösten, sondern um Erklärungen, die Leidende selbst für sich als hilfreich und tröstend entdecken können.

Kurt Marti, der Schweizer evangelische Dichterpfarrer, hat 1995 ein Trostgedicht veröffentlicht, das unsere Ausführungen abschließen soll:

der tröster
träte doch
aus seinem dunkel
der tröster
hinaus ans licht!
nicht bräuchte
sein kommen
sein antlitz
sichtbar zu werden
ein hauch
der berührte
ein wahrhaftiger
tonfall genügte
uns: die – von falschen
tröstern genarrt –
aller tröstung
misstrauen
uns: die – trostlos
lebend und sterbend –
einander nicht
zu trösten vermögen

In poetischer Hoffnungs- und Sehnsuchtsrede, im dichterischen Wunschgebet fasst Marti die hier vorgelegten Annäherungen an Trost und Trösten zusammen: Die Trostlosigkeit der Gegenwartsmenschen, das tiefe Tröstungsmisstrauen vieler Zeitgenossen angesichts nur allzu bekannter hohler Vertröstungen, die vermeintliche Un-

fähigkeit von Menschen, einander trösten zu können, die gerade deshalb so drängende Tröstungssehnsucht: All diese Punkte werden aufgerufen, um das Kommen „des Trösters“ umso stärker herbeizusehnen. Wer ist dieser Tröster? Er wird im Gedichttext zwar nichteindeutig benannt, doch ist er im Kontext („Hauch“, „Licht“ „Tonfall“) als der Tröster-Geist erkennbar, der vor allem im Johannesevangelium beschworen wird. Das Gedicht wird so zu einem lyrischen Sehnsuchtsgebet an den Geist als wahren und wirkmächtigen Tröster. Nicht um das endgültige Offenbarwerden dieses Tröster-Geists geht es Marti dabei, sondern um ein sanftes Erspüren, Erahnen, Erfühlen seiner Wirkmächtigkeit. Das wäre Trost: vom Wirken des Tröstergeistes jetzt und hier einen Hauch erahnen können und ihn mit anderen teilen.



Religiöse Erziehung in der Schule

Schwierigkeiten und Chancen angesichts neuer Trends in der Jugendkultur

In Zusammenarbeit mit:
Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

4.–5. Februar
Stuttgart-Hohenheim
39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Peter Binder, Stuttgart
Dieter Fuchs, Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch, Freiburg i. Br.

Der Vorstand der Religionspädagogischen Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. berichtete in deren internem Rundbrief:

Mit diesem Thema beschäftigten sich Religionslehrerinnen, Religionslehrer und Verantwortliche aus kirchlicher und staatlicher Schulverwaltung in der neu gestalteten und kunstvoll erweiterten Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim.

Eingeladen hatten zu dieser zweitägigen Tagung die Religionspädagogischen Institute e.V. und die Akademie unserer Diözese.

Für den erkrankten Dr. Barthelmes vom Deutschen Jugendinstitut in München sprang kurzfristig Dr. Achim Battke von der Akademie – zugleich einer der Tagungsleiter – ein. Er gab einen Überblick über die Situation der Jugendlichen heute aus dem Blickwinkel der Soziologie, benannte einige neue Trends in der vielschichtigen Jugendkultur der Gegenwart und entwickelte pädagogische Anregungen für den Alltag. In Kleingruppen setzten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Schwierigkeiten, aber auch mit den Chancen auseinander, die sich aus der veränderten Situation ergeben.

Anhand des Kultfilms „Matrix“ wurden am Abend des ersten Tages unter Anleitung von Dr. Battke Spuren neuer Religiosität in diesem und anderen Filmen (z. B. „Star-Trek“) entdeckt, für viele sicherlich etwas ungewöhnlich und dennoch überzeugend.

Nach einem Gottesdienst mit Domkapitular Peter Schmid referierte und diskutierte der Freiburger Religionspädagoge Prof. Tzscheetzsch über religionspädagogische Konsequenzen. Aus einer ehrlichen und realistischen Situationsanalyse entfaltete er in Anlehnung an Karl Rahner fünf Leitsätze für eine Erziehung im christlichen Sinne, die die Glaubwürdigkeit von Eltern und Pädagogen zur unabdingbaren Voraussetzung hat.

Aus einem Thesenpapier zu Folgerungen aus heutigen Trends in zeitgenössischen Filmen wie „Matrix“ für den Religionsunterricht:

1. Heutige Jugendliche erleben im Kino (oder auch in entsprechenden Science-Fiction- oder Fantasy-Romanen) häufig und intensiv Erlösungs- und Befreiungs-„Mythen“.

Wenn in Kirche und Religionsunterricht von „**Erlösung**“ die Rede ist, werden die Jugendlichen dies unter anderem auch **im Horizont ihrer Kinoerfahrungen** wahrnehmen, einordnen und bewerten.

2. Heutige Kino-Mythen werden von den Jugendlichen als **erfundene Geschichten** erkannt. Gleichzeitig nehmen sie wahr, dass auch **reale Elemente** heutigen Lebens eingearbeitet worden sind.

Deshalb werden sie auch christliche Erlösungs-„geschichten“ in der Regel als erfundene Geschichten verstehen, ebenfalls aber auch als nicht willkürlich erfunden, sondern mit Bezügen zur Lebenswelt damals (und heute?).

3. Der Film als Medium ist heute in der Lage, Mythen **überzeugend, real, perfekt** darzustellen.

Diesen Kompetenzen kann Gottesdienst und Religionsunterricht nur wenig entgegensetzen.

4. **Das Kino „entmythologisiert“** seine Botschaften selbst durch die Vielzahl und die schnelle Folge von Filmen mit mythischem Inhalt, die zueinander in Konkurrenz stehen; ebenso auch dadurch, dass das Kino nicht verheimlicht, „nur“ Kino zu sein.

Könnten Kirche und Religionsunterricht vom Kino lernen, Bejahung und Infragestellung von Mythen gelassen miteinander zu verbinden?

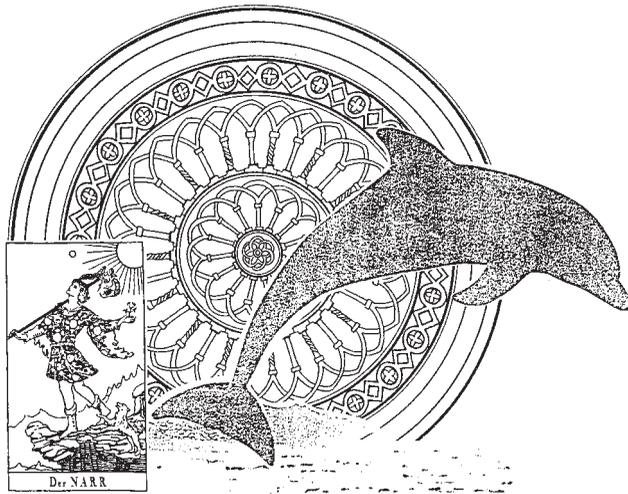
5. Wie wäre – mit Blick auf „Matrix“ – **die entscheidende Differenz der beiden Erlöser-Gestalten** zu benennen und im Unterricht herauszuarbeiten?

- Reden – Kämpfen
- Gewaltfreiheit – befreiende Gewalt
- Befreiung von Sünde und Dämonen – Befreiung von virtuell-realen Kampfmaschinen (Agenten / Wächter)

6. **Wie könnten Filme wie „Matrix“ im Religionsunterricht eingesetzt werden?**

- Empfehlung zum Kinobesuch und Nacharbeit im Unterricht
- Vorführung einzelner Szenen im Unterricht mit „Mikro“-Analyse einzelner Sequenzen (Problem der Lizenzgebühren, falls ein Film nicht über die Fachstelle für Medienarbeit oder ähnliche Institutionen bezogen werden kann)
- ausführliche Auseinandersetzung mit einem oder mehreren Filmen in schulischen Verbundprojekten (Projekttag, -wochen, Leistungskurse der gymnasialen Oberstufe), möglichst fächerübergreifend
- zur Hintergrundinformation des Lehrers, der Lehrerin, um diesen Verstehenshorizont heutiger Jugendlicher angemessen berücksichtigen zu können

(Weitere Texte aus dieser Tagung finden sich auf unserer Homepage im Internet.)



Heilshoffnungen – Heilsversprechen – Heilserfahrungen

Der Markt der Esoterik heute

5. – 7. Mai
Stuttgart-Hohenheim
41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke

Referenten:
Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Tübingen
Hans-Dieter Leuenberger, Berlin
Frank Plate, Filderstadt

Im Rahmen des seit Anfang 1999 eingerichteten Referats „Religion in der modernen Gesellschaft“ war diese Tagung ein besonderer Testfall. Ging es doch darum festzustellen, auf welches Interesse das Angebot einer abgewogenen und dialogischen Auseinandersetzung mit Aspekten heutiger „Esoterik“ stoßen würde.

Im Programm hieß es: Die Welt des Religiösen ändert sich rasant. Christliche Kirchen und Konfessionen haben einen großen Teil ihrer Akzeptanz verloren. Geblieben aber sind die grundlegenden religiösen Bedürfnisse. Zum Beispiel die Hoffnung auf Heil – wie auch immer dieses „Heil“ genauer bestimmt wird: gegenwärtig oder zukünftig, diesseitig oder in einem Jenseits dieser Welt, für den Körper oder für die Seele. Geblieben sind deshalb auch Ankündigungen und Versprechungen dieses Heils. Vieltimmig heute und in ganz unterschiedlicher Weise. Entsprechende Bücher erreichen hohe Auflagen. Eine große Zahl von Menschen und Firmen bieten uns ihre Dienste zu diesem Ziel an. Vieles davon kommt zu uns unter dem geheimnis- und verheißungsvollen Etikett „Esoterik“ und knüpft damit an alte Traditionen an. Eso-

terik – eine Herausforderung des christlichen Glaubens? Das Ergebnis war ernüchternd: Obwohl es, und dies gerade im gebildeteren Publikum, viele aktive Christen gibt, die zugleich „esoterische“ Angebote kennen und auch nutzen, fand diese Tagung nur relativ wenige TeilnehmerInnen. In diesem Kreis war es dann jedoch möglich, sich sehr intensiv mit den eingeladenen Vertretern aus dem Bereich der heutigen Esoterik (H.-D. Leuenberger, Frank Plate) auseinanderzusetzen und religionssoziologische und theologische kritische Würdigungen (Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Prof. Dr. Ottmar Fuchs) zu hören und zu diskutieren.

Aus dem Vortrag von Prof. Dr. Ottmar Fuchs:

Die Einsicht in das *Wesen der neuen religiösen Befriedigungsformen* offenbart bei den Kirchen ganz *bestimmte Defizite*, und zwar Defizite, die zugleich Defizite in ihrer *christlichen Identität aufdecken*. Von diesen religiösen Gebilden her stellen sich vor allem zwei Anfragen an die religiöse Kraft der Kirchen: einmal die der *Freiheit*, zum anderen die Frage nach der *Ganzheitlichkeit* im Sinne nicht nur behaupteter, sondern auch tatsächlich erlebter religiöser Erfahrung. Beides bündelt sich in der Anfrage nach der *Glaubwürdigkeit* kirchlicher Gemeinwesen und Verkündigung. Nur solche religiöse Systeme und institutionellen RollenträgerInnen werden über die flüchtige Erlebnissuche hinaus Menschen an eine inhaltliche Identität zu binden vermögen, die diese Identität tatsächlich in Wort *und* Tat, also durch den „Zwang“ zwangloser Authentizität darzustellen vermögen, und die zugleich fähig sind, Menschen in allen ihren Erlebnissen, *auch* in Enttäuschungen und Leiderfahrungen, gleichstufig anteilnehmend und vor allem hoffnungsschenkend beizustehen. So dass Menschen erleben: In der Kirche begegne ich Menschen, die ihre Persönlichkeitsstrukturen selbst von der christlichen Botschaft her *substantiell durchformt* haben und von daher mit entsprechender Authentizität überzeugende Wegbegleiter im Leben sind. Von daher ergeben sich ganz bestimmte Desiderate an die Verkündigung und Kirchenbildung:

a) In Richtung auf den *pluralen Erfahrungsbezug* des Glaubens: Wie weit greifen unsere Kirchenbildungen die der Individualisierung zugrunde liegenden Freiheitsbedürfnisse auf, wie weit dürfen sie zum Zug kommen? Wie weit dürfen sie singular, zueinander unterschiedlich

und auch widersprüchlich sein? Wie weit wird die partielle Ganzheitlichkeit der Menschen ernst genommen? Wie weit wird der Glaube der Gläubigen nicht nur unterstellt (oder abgesprochen), sondern darf interaktiv zum Zug kommen? Von hier geht wohl eine Kritik aus: gegenüber jeder Art von die Erfahrungen marginalisierender Moralisation und gegenüber jede kollektivistische Kirchenbildung. Auch formelhaft-dogmatische Verkündigung wird solchen Sehnsüchten nicht gerecht. Wo Menschen der gesellschaftlichen Funktionalisierung entgehen wollen, werden sie sich nicht auch noch im Bereich der Religion funktionalisieren lassen. Auch allzu abstrakte und verkopfte religiöse Rede kann nicht als attraktiv empfunden werden. Trotz der Individualisierung gibt es tiefe Sehnsüchte nach Zugehörigkeit und „Heimat“, sofern man dabei sein darf, wer man selber ist oder sein möchte.

b) In Richtung auf eine (auch) *diesseitige Heilserfahrung* des Glaubens: Gegenüber einem verdinglichten und oft desolaten Gottesbild in Gesellschaft und auch Kirche bricht neuerdings die Suche nach dem Mysteriösen in verschiedenen Formen auf (verschiedene Richtungen neuer Mystik, Engel- und Geisterbezüge). Im Zuge solcher Mystifikationsannäherungen werden z. B. auch kirchliche Sakramente neu erlebt und gewünscht. So ambivalent und unzureichend dies sein mag, so zeigen sich darin doch auch dosierte Transzendenzerfahrungen, die von heilender Wegbegleitung, Vision und Traum geprägt sind, oder aber die in der Erfahrung des Unheils aus einem Mysterium heraus Solidarität erfahren und Rettung erhoffen lassen. Im Kontrast zur innerkirchlich oft antreffbaren metaphysischen „Verblüffungsfestigkeit“ (J. B. Metz) bricht hier die Sehnsucht nach etwas Überraschendem, Turbulentem und Anderem auf, nicht frei von magischen Operationen, aber auch nicht ganz anschlussunfähig für entsprechende Vertiefungen, Transponierungen und dialektische Überholungen. (S. 20f.)

(Kurzfassungen der Referate von Ebertz und Leuenberger und eine erweiterte Fassung des Vortrags von Fuchs finden sich auf unserer Homepage im Internet.)



Jud Süß – ein Fall und seine Deutungen

Zur Stuttgarter Uraufführung des „Jud Süß“ von Klaus Pohl

Podiumsdiskussion in Kooperation mit dem Schauspiel der Staatstheater Stuttgart

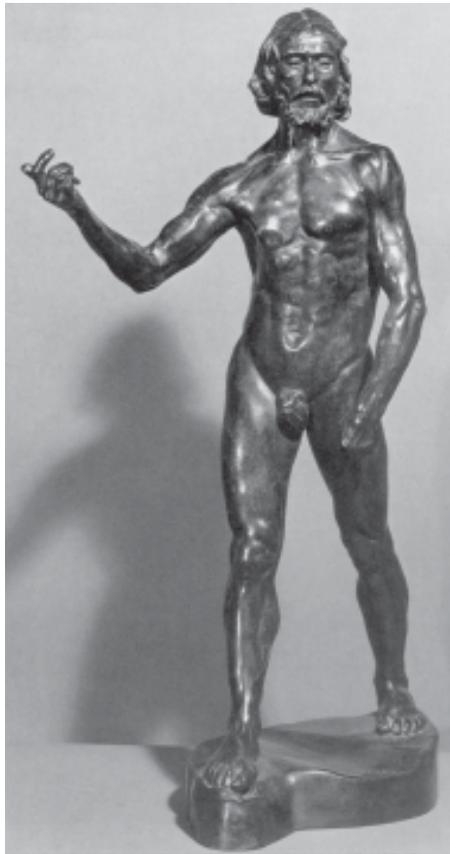
28. Mai
Staatstheater Stuttgart
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Moderation:
Dr. Achim Battke
Ingrid Trobitz, Stuttgart

Gesprächspartner:
Alfons Arns, Frankfurt a. M.
Gudrun Emberger, Gotha
Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen
Michael Propfe, Stuttgart

Ein uralter Mythos: zwei Männer, Nachbarn, aber in Beruf und Lebensführung sehr unterschiedlich. Sie gerieten deswegen in Streit. Einer erschlug den anderen. Und dann kommt in der Erzählung, die wir alle kennen, der entscheidende Satz. Der Mann, der seinen Nachbarn erschlagen hat, hört die Stimme seines Gottes: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ Und nur schwach kann er sich verteidigen mit der Gegenfrage, die ihre Antwort schon kennt: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ – Württembergischer Christen des 18. Jahrhunderts in der Gestalt des Kain? Der Jude Josef Süß Oppenheimer in derjenigen des Abel? Der Sinn des Mythos liegt in der Gegenwart: Uns bewegt – und dies schon seit Generationen – die Frage hinsichtlich unseres Umgangs mit unseren jüdischen Nachbarn hier in unserem Kulturraum: „Wo ist dein Bruder, den du erschlagen hast?“ und die Gegenfrage, wie ein Mensch denn seinem Mitmenschen gegenüber Verantwortung zu tragen habe.

Zu diesem Thema veranstaltete die Akademie in Kooperation mit dem Staatstheater Stuttgart eine gut besuchte Podiumsdiskussion im Foyer des Theaters. Nach historischen Erläuterungen zum „Fall“ des Jud Süß folgten Interpretationen zu wichtigen Bearbeitungen des Stoffs: zur Novelle Wilhelm Hauffs, zum Roman von Lion Feuchtwanger und zum Nazi-Film Veit Harlans. In diesem Horizont wurde dann die Stuttgarter Uraufführung des „Jud Süß“ von Klaus Pohl kontrovers und teilweise sehr kritisch diskutiert. Dem Autor wurde unter anderem eine viel zu oberflächliche und Vorurteile indirekt bestätigende Bearbeitung des Themas vorgeworfen. Auch die Stuttgarter Inszenierung wurde als teilweise verfehlt kritisiert. Der Gewinn für die Zuhörenden und mit diskutierenden Teilnehmer und Teilnehmerinnen jedoch war deutlich: Die Fragen, um die es hier geht, stehen in aller Schärfe im Raum. Sie fordern uns heraus, immer wieder neu nach konkreten und gesellschaftlich verantwortbaren Antworten zu suchen.



Auguste Rodin,
Johannes der
Täufer, 1878.
Bronze,
200 cm hoch.
Paris, Musée
Auguste Rodin

Nietzsche – Kritiker und Prophet für Christen heute?

11.–12. März
Weingarten
74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke

Referenten:

Prof. Dr. Gerd-Günther Grau, Hamburg
Dr. Michael Steinmann, Tübingen
Prof. Dr. Paul von Tongeren, Nijmegen
Prof. Dr. Ulrich Willers, Eichstätt/München

Auf reges Interesse – sowohl bei den TeilnehmerInnen wie auch in den Medien – stieß unser Versuch, 100 Jahre nach dem Tod Friedrich Nietzsches nach dessen bleibender Aktualität für Christen zu fragen. Mit seiner fundamentalen Kritik des Christentums (in seiner abendländischen Gestalt) und seinem prophetisch-dichterischen Einsatz für einen neuen, von der Selbstfindung und Selbstschöpfung des Individuums ausgehenden Humanismus ist Nietzsche offensichtlich auch heute noch lebendig. Sein Denken beunruhigt, regt an, fordert Widerspruch oder eigene Positionsklärung.

Aus dem Schlussabschnitt des Referats von Prof. Gerd-Günther Grau:

Im Grunde geht es Nietzsche jedoch durchaus um eine würdige Bewältigung, eine humane Erfüllung des Lebens, welche der Natur des Menschen entspricht, zugleich dem inhumanen Defizit Rechnung trägt, mit dem das „Mängelwesen Mensch“ (Herder, Gehlen) beladen ist. So sehr er den moralischen Zwang verabscheut, die permanente Restriktion zurückweist, so begeistert rühmt der Philosoph ein humanes Verhalten, das aus der „Fülle“ und „Güte“ des Herzens freimütig und zwanglos geübt wird, – eine „Vornehmheit“, die nicht mehr der Sklaverei anderer zu ihrer Sicherheit bedarf (...), sondern durch Autonomie zum Herren über sich selbst wird. So sehr er die tragische Situation des Menschen und die „Änigmantik“ des Lebens durchschaut, so bewusst setzt er sich für eine Bejahung beider ein, – der „amor fati“ steht ja christlicher Ergebenheit recht nahe; mochte ihm das Tanzen in der Welt verwehrt sein, so wollte er doch wenigstens „auf den Füßen des Zufalls tanzen“. „Und verloren sei uns der Tag, wo nicht ein Mal getanzt wurde.“

(Die vollständigen Texte der Referate finden sich auf unserer Homepage im Internet.)

Das verborgene Bauwerk der Seele

Die epochale Bedeutung der Psychoanalyse für Kultur und Alltagsbewusstsein

14. – 16. Juli
Stuttgart-Hohenheim
71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dagmar Mensink

Referentinnen/Referenten:
Dr. Marion Battke, Altdorf
Dr. Sabine Gottgetreu, Köln
Dr. Johannes Hoff, Tübingen
Dr. Dietrich Munz, Stuttgart
Rainer A. Straub, Weiler zum Stein
Prof. Dr. Horst Thomé, Stuttgart
Dr. Norbert Windisch, Pforzheim

„Die Psychoanalyse ist sozusagen mit dem 20. Jahrhundert geboren“ und „als etwas Neues vor die Welt getreten“ – von der epochalen Bedeutung seiner Entdeckungen war Sigmund Freud zutiefst überzeugt. 1900 stand denn auch als Erscheinungsjahr in den ersten achthundert Exemplaren der „Traumdeutung“, die am 4. November 1899 ausgeliefert wurden.

Was als Vorlesung zur „Psychologie des Traums“ vor vier Hörern in Wien begann, hat das Selbstverständnis der Moderne insgesamt geprägt. Grundbegriffe wie „Narzissmus“, „Ödipus-Komplex“ oder „Verdrängung“ sind in den alltäglichen Wortschatz eingegangen. Literatur, Kunst, Film, Philosophie und Werbung machen sich psychoanalytische Einsichten zu eigen oder eigens zum Thema. Grund genug, genauer nachzufragen: Was ist eigentlich Psychoanalyse? Ist das Freudsche Konzept ein genialer Wurf oder vor allem ein Reflex auf die politischen und geistesgeschichtlichen Bedingungen seiner Zeit, dem fin de siècle in Wien; Mach, Nietzsche und Schopenhauer im Hintergrund? Wie steht es um den „Kern“ der psychoanalytischen Theorie, und wie hat er sich weiterent-

wickelt? Und vor allem: Welche Spuren hat die Psychoanalyse in Film, Literatur, Religion und Philosophie eingepägt?

Person und Theorie Sigmund Freuds

Sicher ist die Person Sigmund Freuds nicht ohne seine Herkunft zu begreifen. Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen in der Wiener Leopoldstadt, prägten ihn zugleich die beengten Verhältnisse im jüdischen Stadtteil und die Überzeugung der Eltern, dem Sohn sei eine große Zukunft beschieden, wie *Norbert Windisch* unter Berufung auf die Erinnerungen des Sohnes Martin ausführte. Feuerbach (den Freud in seinen Schriften allerdings nie erwähnt), Darwin, Nietzsche und Schopenhauer sind die Autoren, die den jungen Freud auf dem Weg zur Psychoanalyse begleiteten. Daneben beeindruckte ihn auch die Phänomenologie Franz von Brentanos, seines Lehrers an der Universität.

Freud war aus Überzeugung Atheist. Trotzdem blieb er seinem Judentum verbunden – aus wissenschaftlichem Interesse und weil er spürte, dass z.B. im Israelitischen Humanistenverein seine Ideen weit offenere Ohren fanden als in der nichtjüdischen akademischen Welt. Wissenschaftliche Neugierde verband ihn auch mit Wilhelm Fließ und mit Joseph Breuer. Letzterem verdankte Freud die Erkenntnis, dass der hypnotische Zustand sprechen kann – Grundlage für seine Entdeckung, dass es, vornehmlich durch die Deutung von Träumen, sprachliche Zugänge zum Unbewussten gibt. Heute, rund 100 Jahre später, so Windisch, scheinen hirneurologische Forschungen Freuds Konzeption der träumenden Psyche zu untermauern, so dass das Selbstverständnis Freuds als Naturwissenschaftler eine späte Bestätigung findet.

Die Geburtsstunde der Psychoanalyse als Forschungsmethode und als Behandlungstechnik, so *Dietrich Munz*, lässt sich an der Studie zur „Anna O“ ablesen. „Hierin ist die erste große und grundlegende Leistung Freuds zu sehen, dass er [in der freien Assoziation] einen Weg gefunden hatte, in den körperlichen, medizinischen Phänomenen, den Symptomen der Neurosen einen psychischen Sinn zu entdecken. Er fand die Erklärung, dass die körperlichen oder psychischen Symptome Folge einer spezifischen psychischen Verarbeitung psychischer Belastungen, im Extremfall von Traumata waren. Durch

Verdrängung bleiben diese, so seine zweite revolutionäre Entdeckung, in einem dem Bewusstsein nicht mehr zugänglichen Gedächtnisbereich, dem Unbewussten, psychisch wirksam. Dieses Unbewusste beeinflusst das tägliche Leben und kann in extremerer Form zu einer Erkrankung, die er Neurose nannte, führen.“

Auf dem Wege der Traumanalyse entdeckte Freud auch, dass das Unbewusste nach einer eigenen Logik arbeitet, die nicht den Regeln der Sprachsyntax folgt, sondern über bildhaftes, assoziatives Denken geht, das Freud primärprozesshaft nannte. Das Phänomen der Verdrängung drängte Freud, so Munz, zur Klärung, wie denn die Psyche organisiert sein könnte, die dies leistet. Freuds Konzeption von Ich, Es und Über-Ich kann folglich als eine Antwort auf diese Frage begriffen werden. Mit diesem Modell lassen sich die schon erwähnte Verdrängung, aber auch die Regression (kindliches Verhalten während einer Krankheit z.B.), die Identifikation oder die Projektion (Zuschreibung eigener unbewusster Gemütsregungen an andere) sowie die Sublimierung, i.e. die Ersetzung eines bestimmten Trieb-Wunsches durch eine andere schöpferische Aktivität, als eine Leistung des Ich verstehen, das ein innerpsychisches Gleichgewicht zwischen Wünschen und inneren und äußeren Ansprüchen aufrechterhalten will. Die Einsicht in regressives Verhalten, so Munz, veranlasste Freud wiederum, weiter zu fragen nach der Entwicklungsgeschichte dieses psychischen Gefüges. So entstand die Freudsche Lehre von den verschiedenen Phasen der kindlichen Entwicklung.

Aufgabe der Psychoanalyse als Therapie ist es nun, „den dem Bewusstsein nicht zugänglichen Konflikt bzw. die in dem Konflikt wirkenden unbewussten Kräfte dem Bewusstsein zugänglich zu machen“ mit dem Ziel, ein verlorenes inneres Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen aller drei Instanzen wieder herzustellen. Das geschieht in einem komplexen Prozess von freier Assoziation und freischwebender Aufmerksamkeit zwischen PatientIn und AnalytikerIn, in der Übertragungen auf Seiten des Patienten (er reaktiviert in den Phantasien über den hinter ihm sitzenden Analytiker verdrängte und konflikthafte Beziehungen zu anderen Personen) und affektive Identifikation, Gegenübertragungen und Analyse dieser Vorgänge seitens der AnalytikerIn zusammenspielen.

Im Alltäglichen, so *Rainer A. Straub*, sind Gefühle unser Zugang zur Libido. Die Triebe selbst bleiben uns verborgen; erst durch Wünsche und Gefühle (z.B. Wut) treten libidinöse Triebregungen in unser Bewusstsein. Die Herausforderung des Erwachsen-Seins ist nach Straub durch drei Aspekte gekennzeichnet: Ein Erwachsener muss die archaische Affektlogik zwischen gut und böse (einer „guten Mutter und einer schlechten Mutter“) aufgeben und die Spannung der Ambivalenz zwischen Eros und Thanatos, zwischen Liebes- und Todestrieb, aushalten. Das schließt ein, Verantwortung für die eigenen Gefühle zu übernehmen.

„Wir sind auf ein ‚Klima von Gott‘ angewiesen“

Freuds Bild der Religion ist, so *Marion Battke*, nicht von seinem Menschenbild zu trennen. Er sieht uns als ein Konfliktwesen, hin- und hergerissen zwischen Trieb und Geist, wobei das Ich zwischen Es und Über-Ich nur eine labile Balance herzustellen vermag. Religion hilft, so Freud, diese Balance zu halten: durch moralische Erziehung und Belehrung und indem sie tröstet und stärkt. Entsprechend kritisiert er an den realen Religionen, diese dreifache Aufgabe nicht genügend wahrzunehmen. Statt sie zu stärken, unterdrücke sie die Einzelnen – mit individuellen und kollektiven Folgen. C. G. Jung betrachtet Religion eher unter dem Aspekt religiöser Erfahrung – mit entsprechend anderer Akzentsetzung.

Die Spiritualität der Psychoanalyse stellt im Blick auf konkrete lebensgeschichtliche Fragen eine kritische hermeneutische Perspektive dar. So macht sie darauf aufmerksam, dass die ethische Forderung, verantwortlich zu handeln, ihrerseits ein gestärktes Ich voraussetzt. Auch kann sie die Kehrseite von Handlungs-Idealen sichtbar machen. Marion Battke: „Überzogene Ideale fördern die Erfahrung des Scheiterns und führen tendenziell zur Selbstentwertung. Jedes Ideal trägt somit seinen Schatten mit sich. Das Böse ist nicht nur böse – und das Gute ist nicht nur gut!“

Das Ethos der Psychoanalyse als Therapie zeigt sich in ihrem Vorgehen: Sie sucht, so Marion Battke, das Fremde und Störende auf, weil Fehler oft das Fehlende zeigen. Sie will lauschen auf das, was ist, im Bestreben, es „sein zu lassen“. Der psychoanalytische Prozess ist getragen von dem Vertrauen, dass wir das Ziel nicht kennen müssen, um den Weg zu gehen. „Das wertfreie Zu-

lassen des bisher Verdrängten ist der erste Schritt seiner Integration.“

Führt eine solche Psychoanalyse zu einer Erfahrung, die dem Symbolwort Gott entspricht? „Wir sind auf ein ‚Klima von Gott‘ angewiesen“, so Marion Battke, insofern sich hinter diesem Wort „Gott“ auch unabweisbare Bedürfnisse verbergen. Nur darf dies nicht mit religiöser Gewissheit verwechselt werden. „Das Gefühl der Evidenz religiöser Erfahrung ist noch kein Beweis für ihre göttliche Herkunft.“ Die Herausforderung für die religiöse Spiritualität durch die Psychoanalyse ist demnach eine dreifache. Erstens gilt es, die eigenen religiösen Erfahrungen ganz anzunehmen. Zweitens muss religiöse Erfahrung immer hermeneutisch-skeptisch reflektiert werden (Wozu brauchst du sie? Was wehrst du damit ab?). Drittens bleibt die Deutung religiöser Erfahrungen ungeschlossen, denn letztlich muss auch jede Theologie anerkennen, dass das Wahre nicht anders als subjektiv bewahrt werden kann. „Gott bleibt immer ein Symbol für Gott.“

Freud als Dichter und als Konkurrent der Dichter

„Die Psychoanalyse Sigmund Freuds hat ihre Wurzel in der Neuropathologie und begegnet uns in Krankengeschichten, die sich wie Novellen lesen.“ Mit diesem Ansatz, die psychoanalytischen Fallstudien als Literatur zu lesen, bot *Horst Thomé* eine ganz andere Perspektive auf die Freudsche Theorie. Darin präsentiert sich der Erzähler Freud als jemand, der Einsicht in den inneren Zustand seiner PatientInnen hat. Entsprechend folgt z.B. die Geschichte der Dora, die erste große Fallgeschichte, dem Muster des Bildungsromans mit seinem auktorialen Erzähler. Die Suche nach dem Geheimnis hinter den Symptomen hat erzählerische Züge eines Detektivromans, und der Blick auf das Umfeld nimmt Anleihen an Erzählformen des Gesellschaftsromans. Ist dies nur ein rhetorischer Trick, so zu tun, „als sei man dabei gewesen“? Freud selbst spricht davon, dass „die Natur der Sache“ seine Darstellung nahelege. Man wird aber nicht umhin kommen, so unterstrich Thomé, die Geltungsprüfung unabhängig von der Darstellungsform vorzunehmen. Anders formuliert: Die Theorie der Struktur des Seelenlebens (und ihre Prüfung) liegt der Erzählung voraus. Die Frage nach dem Status des Wissens – ist es ein gesichertes? – muss auf literaturwissenschaftlicher Ebene

offen bleiben. Freud selbst war freilich überzeugt, dass seine poetischen Intuitionen zu gesichertem, therapeutisch nutzbarem Wissen führen.

Die freudsche Auffassung von Literatur als eingehender Darstellung innerer Vorgänge trifft sich mit der Literatur-Auffassung des 19. Jahrhunderts. „In diesem Sinne“, so Horst Thomé, „ist Freud eine späte Blüte des 19. Jahrhunderts.“ Das zeigen Vergleiche zu Hugo von Hofmannsthal (*Elektra*) oder zu Kafka (*Die Verwandlung*). Zugleich spiegeln diese Vergleiche eine „Zirkulationsbewegung zwischen Wissenschaft und Literatur“. Freud schöpfte aber nicht nur aus dem Repertoire seiner Zeit, sondern hat die Literatur wiederum durch eine eigene Theorie beeinflusst – mit der These nämlich, dass die Literaturproduktion Anklänge an Traumvorgänge hat, indem sie die Zäsur zwischen Bewusstem und Unbewusstem vermindert, dem Unbewussten näher steht. „Nach Freud“ gehört die Unterscheidung zwischen Primärprozessen (dem Denken in Bildern, wie es Traumbilder bieten) und Sekundärprozessen (als dem bewussten, kategorialen Denken) sowohl zu den Mitteln möglichen Erzählens (vgl. Arnold Zweig, *Pont und Anna*) als auch zum Instrumentarium der Literaturanalyse.

Wie sehr der therapeutische Blick sich mit dem literaturtheoretischen verbinden und zu einer eigenen Theorie weitergeführt werden kann, zeigte *Johannes Hoff* an der philosophischen Freud-Interpretation Jacques Lacans, die wiederum gegenwärtige philosophische Ansätze beeinflusst. Auch das Medium Film hat die Entdeckung des Unbewussten stimuliert, wie *Sabine Gottgetreu* zeigen konnte: nicht nur in der Schaffung des Typus „Psychiater“ (verkörpert in Woody Alan), sondern auch auf der ästhetischen Ebene. Dafür stehen Hitchcocks Meisterwerke „*Psycho*“ oder „*Die Vögel*“ ebenso wie der Kinohit des Sommers 2000 „*American Beauty*“.

Längst hat das psychoanalytische Wissen die Grenzen akademischer Diskussionen verlassen. Es ist – zum Teil in trivialisierter Form – Teil des Alltagsbewusstseins geworden. Dessen Wurzeln in der freudschen Theorie zeigen sich oftmals erst auf den zweiten Blick, wenn man – wie bei der Tagung geschehen – an die Ursprünge zurückkehrt.



Philosophische Sommerwoche

Die Welt mit eigenen Augen sehen!

Philosophische Einsichten in den Sinn der Sinne

Wieviele Sinne hat der Mensch?
Können wir die wirkliche Welt erkennen?
Fühlen wir, was wir sollen?
Was haben die Sinne mit dem Sinn des Lebens zu tun?
Kann die Kunst unsere Sinne ver-rücken?

Eine Woche mit Texten • Bildern • Gesprächen • Film •
Konzert • Festmenu • in barockem Ambiente!

28. August – 1. September
Weingarten
54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart
Dagmar Mensink

Referentinnen/Referenten:
Stephan Debeur, Weingarten
Volker Dieringer M.A., Tübingen
Dr. Hille Haker, Tübingen
Sieglinde Herrmann, Weingarten
Sibylle von Holst, Stuttgart
Prof. Dr. Christoph Horn, Gießen
Prof. Dr. Ronald Hübner, Konstanz
Dr. Ulrike Kadi, Wien
Br. Dr. Mauritius Wilde OSB, Münsterschwarzach

Die Sinne des Menschen sind seine Tore zur Welt. Aber was macht uns eigentlich so sicher, dass wir mit ihnen die Welt so wahrnehmen können, wie sie „wirklich“ ist? Schon ihre Zahl ist ja strittig: Sind es die berühmten fünf, oder müssen wir noch weitere berücksichtigen – etwa einen moralischen Sinn, der uns intuitiv sagt, was gut und richtig und folglich zu tun ist? Und warum vertrauen wir eigentlich so sehr darauf, dass uns unser Auge zur Erkenntnis führt, statt zuerst auf die Leistungen von Ohr, Nase, Händen oder Zunge zu setzen? Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führt mitten in philosophische (Un-)Tiefen der Erkenntnistheorie, Moralphilosophie und Ästhetik hinein. Im Zeitalter virtueller Welten antwortet die Frage nach den Sinnen aber auch auf das Verschwinden des Körpers im Alltag und zielt folglich auf eine Rückeroberung realer sinnlicher Erfahrungsmöglichkeiten. So ist mit ihr auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den Sinnen und dem Sinn des Le-

bens gestellt, nach der Möglichkeit und der Grenze zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem, zwischen Menschlichem und Göttlichem. Das alles war mehr als Stoff genug für die erste Philosophische Sommerwoche in Weingarten.

Niemand beginnt voraussetzungslos, über den Sinn der Sinne nachzudenken. So standen am Anfang Assoziationen zu den drei Begriffen „Sinne“, „erfahren“ und „Einsicht“, um die Bandbreite des Vorstellungsfeldes der TeilnehmerInnen sichtbar zu machen. In bester Tradition peripathetischen Philosophierens waren alle im Anschluss daran zu einem kleinen „Ausstellungsbesuch“ eingeladen. Die einzelnen Stationen gaben Anstoß zu überlegen, wie wir eigentlich unsere Welt wahrnehmen. Das anschließende Gespräch in der Runde führte dann mitten in eine Kontroverse über Anzahl und Wert der einzelnen Sinne hinein, was Anlass bot zu einem ersten Blick in die Tradition, die beispielsweise die Unterscheidung zwischen inneren und äußeren Sinnen kennt.

Als moderner Mensch ist man geneigt, der empirischen Wissenschaft des Rätsels Lösung zu überlassen. Prof. Dr. Ronald Hübner zeigte jedoch am Beispiel des Sehens auf, dass auch die Wahrnehmungspsychologie nur aufzeigen kann, wie Menschen Sinnestäuschungen erliegen, und dass damit die klassischen Fragen nach der Erkenntnis noch nicht beantwortet sind. Zugleich verwies er darauf, wie komplex die Leistung des Gehirns ist, das aus wenigen Informationen ein „Bild“ zusammensetzt – so dass die Computersimulation noch weit dahinter zurückbleibt.

Mit dem Stichwort „Sinnestäuschung“ stand zugleich schon die Frage des Folgetages im Raum: Weshalb meinen wir eigentlich, dass wir die wirkliche Welt wahrnehmen können? Unsere Sinne zeigen doch ihr je eigenes Wirklichkeitsprogramm – und ob sie die Welt außerhalb des Menschen richtig erkennen, ja ob dem Sinneseindruck äußerlich überhaupt etwas entspricht, ist doch gar nicht ausgemacht! Das Fragliche ist zunächst ein Wahrnehmungsproblem, das zu einem Erkenntnisproblem wird (Was kann ich eigentlich erkennen oder wissen?) und schließlich zur Frage, ob es diese Außenwelt überhaupt gibt. Prof. Dr. Christoph Horn zeigte den Teilnehmenden in Vortrag und Texten auf, dass diese Fragen die Philosophie schon seit ihren Anfängen in Griechenland beschäftigt. Da ist zum Beispiel das berühm-

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget

Und voll mit wilden Rosen

Das Land in den See,

Ihr holden Schwäne,

Und trunken von Küssen

Tunkt ihr das Haupt

Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn

Es Winter ist, die Blumen, und wo

Den Sonnenschein,

Und Schatten der Erde?

Die Mauern stehn

Sprachlos und kalt, im Winde

Klirren die Fahnen.

Hölderlin, StA, Band 2, Seite 117.

(Gefunden im Internet zum Stichwort „Sinne“ unter <http://www.hoelderlin-gesellschaft.de/hoelderlin/hoelder.html>)

te Gorgias-Fragment (Nichts existiert. Und wenn etwas existierte, wäre es nicht erkennbar. Und wenn es existierte und erkennbar wäre, wäre es nicht mittelbar.) mit seiner radikalen Außenwelt-, Erkenntnis- und Intersubjektivitätskepsis. Der berühmte homo-mensura-Satz des Protagoras, i.e. den Menschen als Maß aller Dinge zu sehen, ist darauf eine mögliche Antwort. Das Problem lässt verschiedene Positionen zu, die sich mit Schlagworten wie naiver Realismus, radikaler Subjektivismus (Solipsismus), kritischer Realismus, Rationalismus, transzendentaler Realismus oder phänomenologischer Realismus verbinden. Indizien gegen einen naiven Rationalismus oder für einen Skeptizismus lassen sich viele anführen. Die TeilnehmerInnen erstellten nach dem Studium verschiedener philosophiegeschichtlicher Positionen in kleinen Gruppen einen Katalog von möglichen Argumenten, zu denen neben der Sinnestäuschung auch die Zeitrelativität des Wissens, Privatheit eines Bewusstseins, das Phänomen der selektiven Wahrnehmung, das Kategorienproblem als die Verschiedenheit zwischen Materiellem, Psychischem und Mentalem sowie das „genius-malignus-Argument“ zählten (Können wir einen bösen, uns täuschenden Geist ausschließen?). Das Medium der Philosophie ist das vernünftige Argument, und so sucht die Philosophie mithilfe allgemeiner Begriffe – den Distinktionen von wahr und falsch, identisch und gleich, Einheit und Vielheit – oder mit der Anwendung des Satzes vom Widerspruch Kriterien für das Feld möglicher Erkenntnis zu gewinnen. Besondere Aufmerksamkeit widmete *Christoph Horn* dem Vergleich zwischen den Positionen Humes und Kants sowie dem Phänomenologischen Realismus. So betont Kant gegenüber Hume, für den das Denken in Kausalzusammenhängen noch der Gewohnheit geschuldet ist, die Verstandesleistung des Menschen und den „Beitrag“ des Subjekts, den dieses zur Erkenntnis leistet. Der Phänomenologische Realismus wendet sich gegen die Vorstellung, wir nähmen einzelne Sinnesdaten oder bildliche Repräsentationen wahr. Aus seiner Sicht fallen Wahrnehmen und Erkennen von Gegenständen in eins. Es reicht zum Beispiel die Wahrnehmung eines Teils eines Hauses, um zur Erkenntnis „Haus“ zu gelangen. Eine solche Position lässt sich mit den empirischen Forschungen aus dem Bereich der Wahrnehmungspsychologie gut verbinden. Nach so harter Theoriearbeit tat es gut, am Abend Sin-

neseindrücke ganz anderer Art zu erleben. Der Film „*The Straight Story*“ erzählt in wunderbar sinnlichen Bildern die Geschichte des 74-jährigen Alvin Straight, der sich mit einem Rasenmäher – die nachgelassene Sehkraft erlaubt das Autofahren nicht mehr – auf eine Reise durch Amerika begibt, um sich mit seinem entfernt wohnenden Bruder zu versöhnen. Können Gefühle Grundlage für moralische Entscheidungen sein? Diese Frage beschäftigte am dritten Tag der Philosophischen Woche. Mit *Dr. Hille Haker* erarbeiteten die TeilnehmerInnen anhand der Position Martha Nussbaums (aus: *Gerechtigkeit oder das gute Leben*, Frankfurt a. M. 1999, 137 ff.) zunächst Argumente gegen eine solche These: So gelten Gefühle einfach als blinde, irrationale, angeborene Kräfte, die nicht kontrollierbar sind, den Menschen vielmehr als einen Bedürftigen zeigen. Ferner wird gegen sie angeführt, sie seien nur für das Privatleben tauglich, nicht aber für die Öffentlichkeit. Manche Moralauffassungen schreiben zwar Angst, Mitleid, Hoffnung etc. eine positive Rolle zu, sprechen aber Gefühlen romantischer Liebe moralische Relevanz ab; sie seien nicht erklärbar und nicht teilbar und damit für die öffentliche Sphäre der Moral nicht nutzbar. Schließlich könnten Institutionen ihr Handeln nicht von emotionalen Befindlichkeiten (z.B. Mitleid mit Hungernden) abhängig machen. Martha Nussbaum plädiert hingegen dafür, Gefühle „nicht als blinde und rohe, sondern als intelligente Formen einer wertenden Wahrnehmung“ zu begreifen, „die entweder identisch mit Überzeugungen oder eng mit ihnen verknüpft sind“, mithin als „soziale Konstruktion“ (S. 166). Sie betont den Zusammenhang zwischen emotionalen Erfahrungen und Urteilen in Bezug auf die Wichtigkeit von „äußeren Gütern“. Es gehe darum, eine Vorstellung vom guten Leben und Handeln zu entwickeln, „die uns sagt, welche Bindungen an äußere Dinge wirklich wertvoll sind und welche nicht“ (S. 170). Josef Schuster (*Moral, Gefühl und ethische Tugenden*, in: *Societas Ethica, Ethik und Gefühle*, Jahresbericht 1999, 59 ff.) wählt einen anderen Weg, sich der Ausgangsfrage zu nähern. Er unterscheidet terminologisch zwischen verschiedenen Komponenten des Gefühls (affektiv, kognitiv, physiologisch, motorisch-expressiv) und untersucht dann, wie Gefühle, z.B. Scham, Motive für Handlungen sein können. Auf diesem Hintergrund sieht er das Ziel in einer „tugendhaft durchformten Emotio-

nalität“, die das Wollen ausrichtet. Durch solche Kultivierung der Gefühle könnten praktische Rationalität und menschliche Affekte in Einklang gebracht werden. „Gefühle sind stets auch Indikatoren der Stellung des Menschen zu seiner Welt. Deshalb verdienen sie es, in der ethischen Reflexion beachtet zu werden.“ (S. 70).

Auf ganz andere Weise bietet Literatur Einblicke in den Zusammenhang zwischen Gefühlen und Handeln, wie an einem Ausschnitt aus „Der Fall Franza“ von Ingeborg Bachmann deutlich wurde.

Die Relevanz des Zusammenhangs zwischen Gefühl und moralischem Urteil stellte Hille Haker abschließend am aktuellen Beispiel genetischer Forschung vor (DIE ZEIT Nr. 35, 24.8.2000). Die Diskussion zeigte, dass es notwendig ist, sich bewusst zu machen, dass und welche Gefühle zum Beispiel das Urteil pro oder contra Organzüchtung beeinflussen.

In eine ganz andere Welt führte am Abend die Erkenntnistheorie Meister Eckharts. *Br. Dr. Mauritius Wilde OSB* führte die Spiegelstrukturen vor Augen, in denen Meister Eckhart das Verhältnis zwischen Gott, Mensch und Welt denkt – und zeigte in seiner Person eindrücklich, wie sehr die Theologie Eckharts noch heute Grundlage für eine christliche Existenz sein kann. Für den großen Mystiker ist das Bild Gottes im Menschen so wie das Bild des Menschen im Spiegel. Sein Bild wird sich nie als Positivum zeigen, wir selbst sind wie Bildhauer, die ständig Späne wegschlagen und unsere Wahrnehmung schaffen – und für sie verantwortlich sind. Eine letzte, endgültige Wahrnehmung gibt es nicht. Wenn wir jedoch mit dem Angesicht der Seele auf das Angesicht Gottes schauen, können wir darauf vertrauen, dass Gott sehen und von Gott gesehen werden zusammen fallen.

Wer nach dem Zusammenhang zwischen unseren Sinnen (Plural) und dem Sinn (Singular) fragt, muss sich, so *Prof. Dr. Günther Bien*, zunächst einmal klar machen, dass das Wort Sinn schon vielsinnig ist: Es kann Sinnesorgane, das Bewusstsein, eine moralische Qualität einer Sache, eine Einstellung zu etwas (mir steht der Sinn danach), einen geistigen Gehalt (Bedeutung) oder einen Zweck bezeichnen. Als Sinn des Lebens setzen die meisten Menschen Lebensglück. Was aber ist Glück? Nach antiker Auffassung ist es Aufgabe des Philosophen, „den Menschen glücklicher und besser zu machen“, i.e. die Kunst zu beherrschen, gut, richtig und glücklich zu le-

Brombeeri-Gelee

mii Zunge

zitteret

tunkt ii

schleckt

schmeckt

i sih

mit gschlossne Auge

Brombeerihecke

wild un hoch

wild

schlot mii Herz

un hoch un höher

schwingt mii Seel

in dere Dornewildnis

gits e Fest

wo alli Sinn

brombeerifruchtig

tanze

*Inge Tenz, Teilnehmerin, zitiert nach:
dies., Purzelbäum un wildi Träum. Gedichte
in hochalemannischer Mundart, Lahr 1996,
S. 37*

ben. Eine andere Auffassung erklärt Glück als Glückssache – im Sinne von Zufall oder einem seelischen Zustand des Glücklichseins. Das Griechische, Lateinische und Französische differenziert beides mit verschiedenen Worten; das Deutsche nicht. Deshalb ist im Deutschen der Unterschied zwischen beiden Verständnissen nicht auf Anhieb zu erkennen. Dass aber glückliche Umstände und Glücklich-Sein unterschieden sind, lässt sich an Sätzen ablesen wie „Zum Glück braucht man nicht viel zum Glück.“ Die alte Philosophie und die moderne Glücksforschung sind sich einig, dass man das Glück auch selber „machen“ muss. Letztere hat ermittelt, dass zwar 48 Prozent unseres Glückspotentials genetisch determiniert sind, wir aber 52 Prozent unserer Glücksmöglichkeiten selbst in Händen halten. Schon Goethe wusste: „Ein Glück kommt selten allein.“ Poetisch formuliert, gehören zu ihm als Bedingung die Freudigkeit des Herzens, der Friede der Seele, die Meeresstille des Geistes und die Zustimmung zu sich und der Welt. Gefährdet wird das Glück durch die „Gier“ des Menschen, seine (Sehn-)Sucht nach Anerkennung und durch die Angst, zu kurz zu kommen. Günther Bien plädierte deshalb für gelassene Distanz, zu sich und zu den Dingen. Entscheidend sei eine freudige Einstellung zur Welt, wie sie sich etwa im Gedicht „Glück“ von Mascha Kaleko ausspricht.

Mit einer Distanz anderer Art ließ *Dr. Ulrike Kadi* die TeilnehmerInnen auf den Körper von Menschen blicken. Auf der Basis der Theorie Jacques Lacans, dass die Frage nach dem Körper durch die eigene Endlichkeit und durch die Frage nach dem Geschlecht provoziert wird, war sie mit einer Videokamera in Wien unterwegs, um Szenen ihres Alltags an verschiedenen Orten aufzunehmen. Wie sehr ein solcher Kamerablick Gefühle hervorrufen kann, wurde beim Betrachten ihrer Filmsequenzen deutlich. Fußpflege in einem Altenheim – wer konnte sich der Versuchung entziehen, den Blick abzuwenden, veranlasst von konvulsivischen Bewegungen des Magens? Die Bilder alter Menschen dann mit leblosen Schaufensterpuppen in ihrer starren Alterslosigkeit zu kontrastieren – ist eine solche Zusammenstellung obszön? Ausstaffierte Brautpuppen neben Filmplakaten im Rotlichtviertel; Lammbraten in Nahaufnahme und der Schwenk der Kamera auf die rituelle Bedeutung des Schlachtens in Gestalt einer arabisch beschriebenen Porzellanhand; Jugendliche in der Straßenbahn, bei denen sich die Frage stellt: Mäd-

chen oder Junge?: Jede/r kennt solche Szenen und Bilder, aber sie entfalten eine große Intensität und erzeugen Widerstand, wenn sie so zusammengestellt, überdies durch das Kameraauge mit den Mitteln der Vergrößerung vorgeführt werden und in langer Einstellung einen ausdauernden Blick fordern. Die Gespräche in kleinen Gruppen im Anschluss an den Film bestätigten die Lacan'sche These: Die Tatsache der Vergänglichkeit macht die Frage nach Körperlichkeit so brisant; hinter der Sehnsucht nach Wellness und jugendlicher Unversehrtheit steht die Sehnsucht nach Unvergänglichkeit: nach Unsterblichkeit.

Das Sinne und Genuss aber ebenso untrennbar zusammengehören wie Körperlichkeit und Vergänglichkeit, wurde spürbar beim Festmenü mit kulinarischen Erläuterungen von *Sieglinde Herrmann*, der Hauswirtschaftsleiterin im Tagungshaus. Werke von Bach und Mendelssohn Bartholdy in der nächtlichen Basilika, gespielt von *Stephan Debeur*, krönten den Abend. Dass Stephan Debeur anschließend dazu einlud, die Orgelempore zu besteigen und den Spieltisch oder die „Weinreben“ der großen Gabler-Orgel aus nächster Nähe zu sehen, war für viele TeilnehmerInnen zusätzlich eineindrückliches Erlebnis. Wie sehr es sich lohnt, die Welt mit eigenen Augen zu sehen, zeigte schlussendlich *Sibylle von Holst* in ihrer Präsentation der Entwicklung moderner Malerei. Eindrücklich demonstrierte und erläuterte sie, wie sich in den Bildern nicht nur die Sichten verschiedener MalerInnen ausdrücken, sondern dass wir in ihrer Betrachtung auch unsere eigene Sicht verändern können, dass wir neu sehen lernen können. Das machte Lust darauf, die Welt auch nach der Tagung weiter mit eigenen Augen zu sehen.



Stanislav Kollibal, *Die Fessel*, 1969

Gewalt: Herausforderung des Verstehens

In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum
Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut
Essen

22. – 24. September
Stuttgart-Hohenheim
30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dagmar Mensink
Priv.-Doz. Dr. Burkhard Liebsch, Essen

Referentin/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Lutz Ellrich, Frankfurt a. d. O.
Dr. Alfred Hirsch, Aachen
Dr. Christoph Lienkamp, Essen
Prof. Dr. Käte Meyer-Drawe, Bochum
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen
Priv.-Doz. Jürgen Straub, Essen

Wie soll man etwas abstellen, was man nicht verstanden hat? In dieser Frage bündelt sich die Brisanz des Zusammenhangs von Gewalt und Verstehen. Aber können wir überhaupt so bestimmt von „der“ Gewalt sprechen? Unbestreitbar haben sich doch die Formen der Gewalt vom archaischen, spontanen Massaker über konventionalisierte Kriege bis hin zur modernen genozidalen „Endlösung“ gewandelt. Insofern haben wir uns heute nicht nur mit Formen manifester Gewalt*tätigkeit*, sondern ebenso mit verborgenen Formen von Gewalt*samkeit* zu befassen. Mit den Formen aber verändert sich auch die Rede über Gewalt – und umgekehrt wirkt diese Rede auf die Erfahrungen zurück, die als Gewalt zur Sprache gebracht werden. So ist schon zu klären, wo die Grenze zwischen Gewalt und Nicht-Gewalt verläuft. Verletzt werden können ja nicht nur Rechte – wie das auf Unversehrtheit des Körpers –, sondern auch Ansprüche, die zum Teil im vorrechtlichen Raum zu verorten sind (zum Beispiel der, gesehen und wahrgenommen zu werden). Zugleich stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Gewalt und Rechtfertigung. Wird Gewalt nur da verstanden, wo sie sich in eine Ordnung der Verständlichkeit einpasst? Was aber wäre dann mit einer Gewalt, die sich jeder Rechtfertigungszumutung entzieht: Ist maßlose Gewalt eo ipso unverständlich? Und wie sieht die Gewalt-Rede aus, wird sie ihrerseits von der Gewalt*samkeit* infiziert? Schließlich: Wenn wir einen weiten Begriff des Tuns zugrunde legen, der das Verschweigen einschließt, haftet dann nicht jeder Interpretation etwas Gewaltsames an, insofern sie nur einen bestimmten Standpunkt vertritt?

Diese Überlegungen von *Burkhard Liebsch* bildeten den Ausgangspunkt für ganz unterschiedliche Untersuchungen zum Zusammenhang von Gewalt und Sprache. Sie können sich, wie *Jürgen Straub* unterstrich, nicht auf einen bestimmten Forschungs-Konsens in der empiri-

schen Gewaltforschung stützen, denn diese ist derzeit im Umbruch; normative Grundlagen und Methoden sind strittig. Extrempositionen finden sich auf verschiedenen Seiten. So sei der Essentialismus von Wolfgang Sofskys „Traktat über die Gewalt“ auch auf dem Hintergrund eines überzogenen Intentionalismus zu lesen. Gegen Sofsky aber sei einzuwenden, dass Gewalt nicht durch und durch sinn- und absichtslos sei und dass seine Form der Darstellung nicht vor Angstlust und Voyeurismus gefeit sei. Allerdings sei die Beschreibung von Gewalt selbst schon ein Problem. Mit dem Begriff der Selbsttranszendenz bei Hans Joas bot Straub dann einen Ansatzpunkt zum Verstehen von Gewalt, der sowohl dem Widerfahrnischarakter von (Gewalt-)Erfahrungen gerecht werden will als auch an einem starken Handlungsbegriff festhält, der den Akteur als Handelnden nicht aus dem Blick verliert. Joas vertritt die These einer strukturellen Homologie zwischen wertkonstituierenden Erfahrungen und Gewalterfahrungen. Beide gehen mit eruptiver Grenzverschiebung einher, insofern sie bisherige Vorstellungshorizonte und Handlungsmöglichkeiten überschreiten, und sie tragen, ähnlich wie intensive religiöse und sexuelle Erfahrungen, ekstatische Züge. Doch kommt, so Jürgen Straub, die These von der strukturellen Gleichartigkeit da an ihre Grenze, wo sie bei der Gewalterfahrung nicht zwischen der irreduziblen Perspektive zwischen Opfern und Tätern unterscheidet.

Gehören Widerstreit und Verfeindung untrennbar zum Menschen? *Burkhard Liebsch* erinnerte dazu an den Ursprung des Widerstreits, der schon im Abringen des Kosmos aus dem Chaos angelegt sei. Auch die politische Kosmisierung wie etwa in der Polis vermochte die existentiellen Widerstreite nicht auszuräumen. Ihre Gewaltförmigkeit scheint unvermeidbar, insofern der Andere als Negation des Eigenen bekämpft wird. Voraussetzung für eine solche Dissoziierung aber ist, dass im Anderen nur noch Fremdes und nichts Eigenes mehr entdeckt wird – nicht einmal mehr die eigene Fremdheit. Diese Unterscheidung aber muss erst einmal getroffen werden, und so entwickelte Liebsch in seinem Beitrag die These, dass sich auch die Praxis der Deutung in den Widerstreit verwickeln kann. Ein Beispiel wäre die Politische Philosophie Carl Schmitts, der aus der Unübersichtlichkeit der ausgehenden Weimarer Republik eine Theorie entwickelt hat, die die Verfeindung als ein Prinzip politi-

scher Existenz betrachtet. Insofern sich aber „der Feind“ nicht eindeutig als ein solcher zeigt, muss man ihn zeigen, sprich definieren. Die Unterscheidung in Freund und Feind wird dadurch zu einer Dezision um der eigenen Identität willen; der Beginn der Feindschaft liegt demnach in der Angst und Unsicherheit im eigenen Inneren. Der Feind ist letztlich meine eigene Frage nach Gestalt. Der Zusammenhang von Gewalt und Sprache muss die Aufmerksamkeit auch der Stimme zuwenden – ein in der pädagogischen Wissenschaft vernachlässigtes Thema, so *Käte Meyer-Drawe*, insofern mit der Bestreitung des Gehorsams der ganze Bereich des Hörens aus dem Blickfeld geriet. Dabei handle es sich hier um ein zentrales pädagogisches Problem, weil die Stimme in unserer intersubjektiven Begegnung eine der frühesten Formen von Gewalt darstelle. Wir sind als Hörende einer Stimme seltsam passiv ausgeliefert; sie schafft den Raum zwischen Sprechendem und Hörendem als einen gemeinsamen. Ein Kind lernt, dass eine laute Stimme mehr Erfolg hat als eine leise; es muss selber lernen, seine Stimme zu artikulieren im Sinne eines kultivierten Umgangs mit den anderen. Die gewaltsame Stimme ist schließlich die, in der das Wort zur Tat wird. Damit aber ist sie ein Medium der Gewalt par excellence. Zugleich hat die Stimme – und darauf lag ein Schwerpunkt der Diskussion im Anschluss an den Vortrag – aber nicht einfach nur mit Sprechen zu tun. Die Gewalt der Stimme ist nicht nur Mittel, sondern entwickelt auch eine Eigendynamik, man denke etwa an die Redewendungen „sich in Rage reden“ oder „sich nicht mehr in der Gewalt haben“. Kontrovers gestaltete sich die Frage nach dem Zusammenhang von Sprache und Folter. Die Rede über Folter, so *Lutz Ellrich*, ist grundsätzlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Da ist zum einen die Selbstinterpretation der Täter, die sich selbst als Opfer stilisieren unter Berufung auf ein höheres, ihnen vorgegebenes Ziel. Auf der anderen Seite ringen die Opfer nach einer angemessenen Versprachlichung des Erlebten. Jean Améry beispielsweise verwahrt sich gegen jede Möglichkeit einer analogen Rede zum Folterschmerz. Sofsky hingegen wählt aus seiner Beobachterposition die „Gleichnisrede“ bewusst, so Ellrich, „weil er glaubt, dass sein enthemmtes und spekulatives Sprechen über die Folter metaphorisch jenes lähmende Schweigen bricht, das die Folter erzeugt“. Die Frage sei, ob Opfer überhaupt selbst das Er-

lebte versprachlichen können oder ob es dazu nicht den literarisch versierten Außenstehenden braucht – eine These, die heftigen Widerspruch erzeugte. Was aber ist überhaupt Folter? Auf der Suche nach einem angemessenen Verständnis stößt man mit Page DuBois (Torture and Truth) „auf eine interne semantische Beziehung zwischen dem abendländischen Wahrheitsbegriff und der gegenüber bestimmten Personengruppen ebenso bewusst wie systematisch ausgeübten körperlichen Tortur“. Wahrheit ist nämlich im griechischen Denken nichts Offen-Zutage-Liegendes, sondern muss aufgedeckt werden. Man muss sie den Sklaven entreißen, die zum Beispiel das Niedere, das Wissen über das Übel, in ihrem Körper eingeschlossen halten. Gegen diese „Metaphysik kultureller Fehlentscheidungen“ lässt sich allerdings einwenden, dass der Zusammenhang von Körper und Wahrheit nicht nur in der abendländischen Gesellschaft gesehen wird. Elaine Scarry (Der Körper im Schmerz) sieht denn auch den Ausgangspunkt einer Deutung von Folter nicht in der Unzugänglichkeit eines individuellen Bewusstseins, sondern in der Unzugänglichkeit des Schmerzes. In dieser Linie, so Ellrich, ist „das Ziel der Tortur, den ‚Anspruch‘ einer etablierten, sich selbst aber nicht genügenden Macht auf die ‚Attribute‘ des Schmerzes zu befriedigen. Um dieses Ziel zu erreichen, darf die Tortur nicht nur die rohe Gewalt als Mittel benutzen. Sie muss auch die Sprache in ihren Dienst nehmen.“ Folter erlaubt also den Peinigern, den Schmerz der anderen in Zeichen der eigenen Macht zu verwandeln. „Das Ich der Folterer dehnt sich aus, während das der Gefolterten schrumpft.“ Folglich gilt die Folter als „der gößte Gewinn der Selbstausdehnung“, darin bestehe „ihr Mehrwert“. Die Gepeinigten können im nachhinein dem Erlebten meist nur durch „coping“ begegnen: durch die Identifikation mit den Tätern oder durch Fluchträume, in denen sie sich selbst wie in einem Film sehen.

Der Erstzugang zum Phänomen der Gewalt erfolgt jedoch kaum über die Konfrontation mit Extremen wie der Folter, so *Alfred Hirsch*, sondern in Form der Rechtfertigung von Gewalt. Wenn Gewalt gerechtfertigt wird, ist sie aber bereits „beschlossene Sache“. Diese „après-coup-Struktur der Rechtfertigung“ gelte es zu beachten. Rechtfertigung zielt auf universelle Akzeptanz des Getanen – sie muss darauf vertrauen, dass die in ihr zugrunde liegenden Normen geteilt werden. In praxi aber

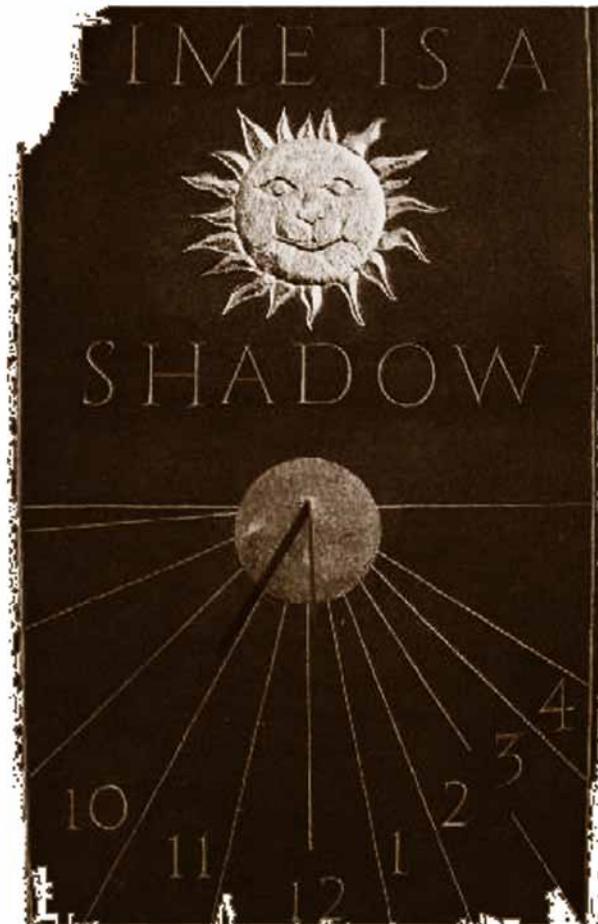
klaffen Verstehen im Sinne des Erfassens der neutralen Bedeutung des Gesprochenen und Geschriebenen und Verständnis im Sinne der moralischen Akzeptanz des zu Rechtfertigenden oft auseinander. Die Möglichkeit von Gerechtigkeit hängt an der Möglichkeit einer gemeinsamen Sprache zwischen Opfer und Täter. Diese „Arithmetik“, so Hirsch, sei aber weder theoretisch noch praktisch zu haben. Gewaltrechtfertigung sei nicht als Tauschgeschäft zu begreifen; die grundsätzlich unvereinbaren Perspektiven von Opfer und Täter lösten sich nie in die Arithmetik einer (gemeinsamen) Ordnung auf.

Die Nähe von Religion und Gewalt hat die religionssoziologische Forschung von Anfang an beschäftigt. Die Aufmerksamkeit darf sich jedoch nicht nur auf das Gewaltpotential beschränken, das der Religion selbst innewohnt, sondern auch auf die Deutung staatlicher Gewalt in religiösen Kategorien, wie sie insbesondere für den Ersten Weltkrieg nachweisbar ist. Wie aber könnte eine nicht-totalisierende Rede von religiöser Ordnung aussehen? Derridas Analyse politisch-religiöser Gewalt in seiner Vorlesung über Glaube und Wissen stellt Messianität als Bedingung für Gerechtigkeit in den Mittelpunkt. An dieses Konzept, so *Christoph Lienkamp*, knüpfen sich aber wesentliche Fragen: Denn wie wäre das Verhältnis zwischen den historisch gewachsenen „Messianismen“, wie wir sie in Judentum und Christentum antreffen, zum „Messianischen“ zu bestimmen, von dem Derrida spricht? Sind es nur bestimmte Inhalte, die Gewalt transportieren, oder vererbt Religion qua Religion schon eine Gewaltgeschichte? Eine philosophische Analyse, wie Levinas sie vorlegt, kann einen anderen Weg weisen, der das Anliegen Derridas aufnimmt und zugleich mit der konkreten biblischen Tradition verbindet. Im Horizont der letzteren, so *Christoph Lienkamp*, sind es vor allem die Begriffe Erwählung und Gesetz, die mit Gewalt in Verbindung gebracht werden. Nun ist aber nach Levinas Erwählung gerade als Ergriffensein durch das Gute und damit die Nicht-Gewalt schlechthin zu verstehen. Und die Annahme der Tora wird im babylonischen Talmud, so wie Levinas ihn liest, gerade als Voraussetzung gedeutet, um überhaupt eine freie Wahl treffen zu können; sie selbst ist als Gabe schlechthin, die vor allem Inhalt gegeben ist, selbst der Gewalt ausgesetzt.

Nach der Gewalt des Fremden (im genitivus subjectivus) zu fragen, widerstreitet jeglicher „political correctness“,

betonte *Kurt Röttgers* zu Beginn seiner Überlegungen. Unstrittig ist hingegen, auch als Fazit aus den Vorreferaten, dass Gewalthandeln und Gewalterleben asymmetrisch zueinander stehen. Der Handlungsaspekt ist dabei der provozierendere, so Röttgers, steht doch mit der Frage nach dem Gewalthandeln die Frage nach dem sozialen Sinn an sich sinnloser Handlungen im Raum. Wie komplex dieses Feld ist, zeigt sich zum Beispiel am Zusammenhang zwischen Krankheit und Gewalt, wenn man davon ausgeht, dass sich Krankheit etwa als Sinngestalt erlittener struktureller Gewalt begreifen lässt. In dieser Interpretation ist die Krankheit dann die Erscheinung eines Fremden. Doch ist die Verbindung von Krankheit und Gewalt nicht auf strukturelle Gewalt beschränkt. So kann sie Resultat der Gewalt eines geliebten Menschen sein, des dem Eigenen gegenüber Fremdem, der sich in seinem Gewaltpotential u.U. gar selbst fremd bleibt. Auch das Fremde jenseits unseres bewussten Selbst – das Unbewusste – kann als Gewalt erlebt werden. Die Gewaltgeschichte identifiziert den anderen als Fremden und macht ihn zum potentiellen Opfer von Gegengewalt. Adressat dieser Geschichte ist jedoch nicht der Fremde selbst, sondern „der Dritte“, der als Kommunikationspartner oder Richter in den kommunikativen Text eingeschlossen wird.

Die verschiedenen Beiträge der Tagung lassen sich wie ein Echolot verstehen, die Topografie des Zusammenhangs von Gewalt und Sprache zu ergründen.



1. Juli 2000

Samstagabend in Hohenheim

Vortrag, Gespräch und Gottesdienst
Beginn 19.00 Uhr

„Die verschwiegene Logik der Gesten“

Liturgie zwischen Beschleunigung und Verlangsamung

Stuttgart-Hohenheim
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dagmar Mensink

Referent:
Dr. Johannes Hoff, Tübingen

Virtualität lautet das Schlagwort unserer Zeit. Vorbereitet durch das Abstrakter-Werden der Wirklichkeit durch die Wissenschaften und die Ökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts – man denke etwa an die Relativitätstheorie Albert Einsteins und die Entwicklung, die die „Lohn-tüte“ durch den „Scheinwert“ des Geldes ersetzt hat – existiert auch der Mensch zunehmend im virtuellen Raum, mit der Folge, dass der konkrete Körper immer mehr verschwindet. Doch es gibt etwas, das sich dieser Verflüchtigung widersetzt: Es sind jene Systeme von Orten und Traditionen, wiederkehrenden Gesten und Ritualen im Alltag, die ein Gefüge von „Eigenkörperlichkeit“ schaffen, das sinnlich erfahrbar bleibt. Das Gedächtnis gewachsener Traditionen erweist sich als beharrlich gegenüber den austauschbaren Mustern der Mediengesellschaft, wenngleich es von der Inflation sinnlicher Eindrücke beeinflusst wird. So zeigt sich das starke Verlangen von Menschen nach konkreter Sinnlichkeit als Widerstand gegen die Auflösung des Ich in ein bloß virtuelles Phänomen.

Diese Entwicklung hat auch den christlichen Glauben und die christliche Theologie tiefgreifend verändert. Religiöse Traditionen sind inzwischen in „körperlose Agenturen zur Vermarktung religiöser Heilsangebote“ verwandelt. Der Glaube mutierte unter der Hand zur Weltanschauung, zu einer „Antwort“ (Jacques Derrida), die auf dem Markt der Meinungen mit anderen Antworten auf das Rätsel des Daseins konkurriert. Entsprechend fun-

giert der Priester als Antwort-Experte, der mit anderen Experten im Wettstreit liegt. Das Zersetzungspotential, das in einer solchen Verweltanschaulichung liegt, ist subtiler als das des klassischen Atheismus. Denn es zerstört den symbolischen Gehalt des Religiösen und mit ihm seinen Kern. Innerkirchlich bleibt dieser Zusammenhang aber weitgehend unbeachtet, was Johannes Hoff mit Bezug auf Alfred Lorenzers Werk „Das Konzil der Buchhalter“, Frankfurt 2. Aufl. 1984, scharf kritisierte:

„Indem die Kirche sich darauf fixiert, weltanschauliche Antworten auf die Grundlagenkrise der Moderne zu formulieren, verschärft sie das Problem, das sie zu bewältigen vorgibt: Sie verwischt die sprachlosen Spuren des Irrationalen, die sie als Gegenpol zum sinnentleerten Expertentum bürgerlicher Moral- und Weltanschauungsreligionen erscheinen lassen. Statt den Menschen einen Spielraum zur Verfügung zu stellen, die verdrängten und unterdrückten spirituellen Regungen ihres Körpers zu entdecken, stellt sich die Kirche in den Dienst einer ‚Versöhnung mit der Welt, bei der die Spannung zwischen Rationalem und Irrationalem preisgegeben, der Widerspruch der Religion gegen die Welt so sehr eingeebnet ist, dass die Rationalisierung des Irrationalen zur unmerklichen Irrationalisierung der Rationalität wird und der Theologie der Anspruch zufällt, alle menschlichen Prozesse zu erklären‘ (283).“

Damit aber geht die „subversive Kreativität“ der Religion, die in ihrer Symbolik und Symbolsprache liegt, verloren. Sie schöpft gerade aus dem scheinbar Nebensächlichen und Bedeutungslosen. Liturgische Praxis, so Johannes Hoff, die sich auf das „bloß Gewollte“ konzentriert und überlieferte Rituale durch theologisch rationalisierte Zeichenhandlungen ersetzt, erreiche das Gegenteil von dem, was sie will. Statt näher, rücke das Evangelium den Menschen immer ferner. „Denn es ist nicht das hinsichtlich seiner Bedeutung transparente, sondern das unscheinbar-verschwiegene Zeichen, nicht das situationsgerecht-verständliche Symbol, sondern das rhythmisch wiederkehrende, befremdlich-unverständliche Spiel von Worten und Gesten, das Rituale zu Trägern einer tieferen Bedeutung werden lässt.“

Hoffs Plädoyer, die verschwiegene Logik der Gesten wieder zu entdecken; auszuhalten, dass die „wahre“ Bedeutung eines Zeichens sich nicht im Augenblick seines Vollzugs voll erschließt, sondern gleichsam verzö-

gert seine Wirkung entfaltet – das erregte im Publikum heftigen Widerspruch und wurde von denen, die sich in ihrer Gemeinde um eine „alltagsnahe“ Sprache und Liturgie bemühen, geradezu als Kränkung erfahren. „Wie sollen wir das denn machen, wir stehen doch vor dem Problem der Vermittlung des Glaubens an die heutige Generation und an die kommende!“ Dem Vertrauen, dass im Einstimmen in die liturgische Form, im Vollzug des „Auswendiggelernten“ das Auswendiggelernte fast unmerklich überschritten wird, standen die meisten TeilnehmerInnen des Abends sehr skeptisch gegenüber. In der Tat kann es dabei nicht um die Restauration verlorener Traditionsbestände in einem „der Welt“ entgegengesetzten kirchlichen Raum gehen. Es ist vielmehr eine Neuentdeckung der Unverfügbarkeit, die in christlicher Liturgie gefeiert wird. Gott bleibt der Handelnde, denn „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt um seines Wohlgefallens willen“ (Phil 2,13). Kann es nicht auch ein Trost sein, dass ich meinen Glauben und den meiner Kinder nicht nur nicht machen kann, sondern auch nicht machen muss? Dass es genug ist, mich auf das Geschehen der Liturgie einzulassen, das mir geschieht; und dass es genug ist, darauf zu vertrauen, dass es sich dabei an andere vermittelt, weil deutlich wird, dass es mir bedeutsam ist?

Das Spiel von Gesten und Symbolen wahrt den Möglichkeitsraum, in dem freundschaftliche, verliebte oder religiöse Bindungen Fuß fassen können, nicht dort, wo sie etwas Bedeutungsvolles ‚zum Ausdruck‘ bringen oder sich der Ausdrucksmittel einer ehemals bedeutungsschweren Tradition bedienen, sondern dort, wo sie in diskreter Verschwiegenheit zwischen Verständlichkeit und Unverständlichkeit, Regel und Regelabweichung schwanken, ohne sich eindeutig zu erkennen zu geben.

Johannes Hoff, zitiert nach Herder Korrespondenz 54, 3/2000, 152 f.

Werte Bilden Leben

Herausforderungen der Vermittlung von Moral- und Wertvorstellungen in der Ausbildung

9. Mai
Stuttgart-Hohenheim
24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink
Joachim Beck, Ev. Akademie Bad Boll
Dr. Marcus Düwell, Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen
Michael Scherrmann, Ev. Akademie Bad Boll

Referentin/Referenten:

Bernadette Branse, Stuttgart
Konrad Heydenreich, Schönbuch
Dr. Wolfgang Werth, Waldenbuch

Wenn Bewährtes fraglich wird, gibt das Anlass zum Nachdenken. Ist der vielzitierte „Wertewandel“ ein solcher Anlass, der neues Nachdenken notwendig macht? Und wenn ja, wie und wo geschieht das in der konkreten Praxis?

Diese Überlegungen standen am Anfang des Projekts „Werte Bilden Leben“ der Evangelischen Akademie Bad-Boll, der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie dem Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen. Der Projekttitle spiegelt zudem die Überzeugung, dass Werte sowohl unser Handeln im Alltag bestimmen als auch mit Bildung und damit mit Aus-Bildung zu tun haben. So lag es nahe, die Frage nach der Bedeutung von Wertreflexion zunächst an AusbildungsleiterInnen verschiedener Sparten zu stellen. Dazu luden wir Vertreter und Vertreterinnen von Einrichtungen, die mit Ausbildungsfragen im Gesundheitssystem oder in Industrie und Schule befasst sind, nach Hohenheim ein.

Den Auftakt des Studientages bildeten drei Kurzberichte, die die Bedeutung von Werten und Wertvermittlung im eigenen Ausbildungskonzept vorstellten. Dabei kris-

tallisierte sich in allen drei Bereichen heraus, dass die zur Disposition stehenden Werte nicht unabhängig vom Selbstverständnis der eigenen Institution und der persönlichen Haltung der Lehrenden zu sehen sind. Welche Werte für die Institution (und damit auch für deren Ausbildungskonzept) von Belang sind, zeigt sich konkret in Leitbild-Entwicklungen. Sie spielen in Industrie-Unternehmen schon länger eine wichtige Rolle und setzen jetzt auch verstärkt in Schulen ein, während für den medizinischen Bereich die Diskussion darüber noch als Desiderat beschrieben wurde.

Am formulierten Leitbild sind gleichsam die verbindlichen Wertgrundlagen einer Einrichtung ablesbar. Es dient zugleich als Berufungsinstanz im Konfliktfall. Konkurrierende Werte werden so lange nicht als störend empfunden und eine Entscheidung dem Urteil des Einzelnen überlassen, wie sie sich innerhalb des Leitbildes halten. Form und Entstehung von Leitbildern können sehr unterschiedlich sein: Sie können schriftlich fixiert oder in der Person einer Führungspersönlichkeit (z.B. des Firmengründers) verkörpert sein; sie können unterschiedliche Themen umfassen (beispielsweise die Qualitätsgrundsätze des eigenen Produkts, Leitlinien des Umgangs mit Kunden und MitarbeiterInnen); sie können für ein Gesamtunternehmen formuliert sein oder für einzelne Bereiche (Standort-Leitbilder). Wichtig ist auch, wer an einem solchen Entwicklungsprozess beteiligt ist.

Übereinstimmend maßen die GesprächspartnerInnen der Wertreflexion eine geringere Bedeutung zu als der Wertvermittlung. „Über die in Frage stehenden Werte kann man sich leicht einigen; sie im Alltag umzusetzen, ist das eigentliche Problem“, so die überwiegende Auffassung. Einigkeit bestand deshalb darin, dass Wertreflexion nicht in erster Linie ein Prozess theoretischen Nachdenkens sei, sondern dass es darum gehe, sich der sozial wirksamen Haltungen und Einstellungen zu vergewissern, die den Alltag prägen. Sich über diese Werthaltungen zu verständigen, sie reflexiv bewusst zu machen und langfristig festzuhalten, sei die eigentliche Aufgabe. Dafür brauche es altersspezifische Modelle.

Als wesentlich sahen es alle Seiten ferner an, dass die Organisationsstruktur im Unternehmen so beschaffen sein muss, dass die geforderten Werthaltungen überhaupt ermöglicht werden, das heißt: dass der (Ausbildungs-)Betrieb selbst so gestaltet sein muss, dass die

Werte, die dort gelehrt werden, auch erfahren und gelebt werden.

Im Laufe des Tages kristallisierte sich der Bedarf heraus, gelingende Praxismodelle kennenzulernen. Die Lehrenden selbst sollten Gelegenheit bekommen, Modelle von Organisationen und zur Prozessentwicklung zu studieren und kritisch zu diskutieren, die den Anspruch erheben, hohe Wertestandards zu verwirklichen (Stichwort „just community“).

Gesucht wird nach Praxiskonzepten, die Vorbild für die eigene Organisationsgestaltung haben könnten, aber auch nach einem Spektrum an Methoden und Verfahren für die Gestaltung von Wertreflexion.

VertreterInnen des Bereichs Gesundheit und Soziales unterstrichen neben den institutionellen Voraussetzungen die verschiedenen Kompetenzen, die auf Seiten der Lehrenden notwendig sind: Reflexionskompetenz (verstanden als Problembewusstsein für ethische Fragestellungen und als Vermögen, sie auf verschiedene Perspektiven hin analysieren und ethisch-normative Argumentationen auf konkrete eigene Fälle übertragen zu können); Methodenkompetenz (im Sinne des Verfügens über eine Varianz an Methoden für ein Gespräch über und zur Bewertung von Problemfällen); Sozialkompetenz (als Fähigkeit, zuhören oder Wertschätzungen ausdrücken zu können) und schließlich Selbstkompetenz (verbunden mit den Stichworten Echtheit der eigenen Person, Verlässlichkeit, Wahrnehmungsfähigkeit, Fachlichkeit und Entscheidungsfähigkeit).

Umstritten war, inwiefern theoretische Konzepte und genuin wissenschaftliche Kompetenzen erforderlich und hilfreich sind. Die Tendenz ging dahin, dass Theorie jeweils subsidiär an verschiedenen Stellen eines Entwicklungsprozesses ihren Ort haben könnte oder durch einen ethisch geschulten Moderator resp. Moderatorin „abrufbar“ sein müsste.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse wird die Projektgruppe „Werte Bilden Leben“ nun Modelle ethischer Urteilsbildung analysieren, um dann ein eigenes Konzept zu erarbeiten, das ein Angebot für verschiedene Praxiszusammenhänge darstellt und sowohl die institutionellen als auch die persönlichen Bedingungen für die Entwicklung von Werthaltungen einbezieht.



Collage von Michael Eckert (Hauptvorlage: Klio, die Muse der Geschichtsschreibung – Stich nach einem Wandgemälde in Herculaneum)

Klio macht Schule

Frauen- und Geschlechtergeschichte: Vermittlungsstrategien in Schule und Erwachsenenbildung
 Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Verein „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg“

20.–21. Oktober
 Stuttgart-Hohenheim
 67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
 Sybille Obwald-Bargende, Stuttgart
 R. Johanna Regnath, Tübingen
 Gertrud Waag, Stuttgart

Referentinnen:

Dr. Gerrit Kaschuba, Tübingen
 Dr. Margret Ruep, Tübingen
 Priv.-Doz. Dr. Sylvia Schraut, Mannheim/Bochum
 Dr. Susanne Thurn, Bielefeld

Moderatorinnen/Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Podiumsgespräch:

Dr. Sonja-Maria Bauer, Tübingen
 Dr. Iris Häuser, Stuttgart
 Dr. Susanne Maurer, Tübingen
 Dr. Gabriele Möhring, Leipzig
 Prof. Dr. Susanne Popp, Weingarten
 Mascha Riepl-Schmidt, Stuttgart
 Ulrike Rinnert, Stuttgart
 Roland Wolf, Tübingen

R. Johanna Regnath, von Seiten des Vereins „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg“ in der Tagungsleitung, verfasste einen Bericht über die Veranstaltung:

Die Mädchen von heute haben Fakten geschaffen: Es kann keine Rede mehr davon sein, dass ihre Schulbildung niedriger wäre als die ihrer männlichen Altersgenossen. Ganz im Gegenteil haben die Mädchen die Jungen beim Abitur inzwischen sowohl quantitativ als auch qualitativ überholt. Auf den Lehrstoff hat sich dies allerdings noch nicht ausgewirkt und 30 Jahre Frauenforschung haben kaum Spuren im Geschichtsunterricht hinterlassen. Noch immer ist den Schwerpunkten anzumerken, dass sich bei ihrer Zusammenstellung ein männlicher Blick auf ein wiederum männliches Handeln in der Geschichte richtete. Frauengeschichte erscheint in Schulbüchern und Lehrplänen, wenn überhaupt, nur als Partikulargeschichte oder als Additum. Dabei kann und darf es nicht bleiben – darüber waren sich auf dieser Tagung des Geschichtsreferats der Akademie zusammen mit dem Verein „Frauen und Geschichte Baden-Württemberg“ letztlich alle einig.

Und es handelte sich dabei nicht nur um politische Forderungen, wenn hier Veränderungen angemahnt wurden, sondern ebenso um ein Eingehen auf die wissenschaftlichen Ergebnisse der letzten Jahrzehnte und den Willen, den Schülern und Schülerinnen in ihren Bedürfnissen gerecht zu werden.

Eine Auseinandersetzung mit dem historischen Wandel im Verhältnis zwischen Männern und Frauen schafft die Grundlagen für eine Reflexion über die eigene Verortung in den sich wandelnden Rollenbildern unserer Gesellschaft. Mindestens genauso wichtig sind aber die Ein-

sicht in die Veränderungen und die Veränderbarkeit der Historiographie und das Einüben in die kritische Analyse von Texten. Für beides ist die Frauen- und Geschlechtergeschichte ein ideales Beispiel. Gerade die Fähigkeit, Texte nach ihrem Aussagewert zu befragen, ist *die* Schlüsselkompetenz für den Umgang mit den Medien des Informationszeitalters, allen voran dem Internet.

Wie also kann der Frauen- und Geschlechteraspekt zu einem integralen Bestandteil der pädagogischen Arbeit werden? Die Konzeption dieser Tagung beinhaltete ganz bewusst, keine ausgearbeiteten Vorschläge und keine konkreten Unterrichtshilfen anzubieten, sondern die Diskussion auf einer allgemeineren Ebene anzusiedeln und grundsätzlichere Fragestellungen ins Blickfeld zu nehmen: Wie muss Frauen- und Geschlechtergeschichte vermittelt werden, damit sie der Identitätsbildung von Schülerinnen und Schülern dienen kann? Welche Ansätze wurden in der universitären Forschung zu diesem Thema in den letzten Jahren entwickelt, und wie können sie in die Qualifizierung von LehrerInnen einfließen? Wie lauten in der Erwachsenenbildung die entsprechenden Fragen, und wie sehen dort Lösungsansätze aus? Nicht zuletzt: wo ist dabei mein eigener Standpunkt – als Lehrende, als Frau, als Mann?

Um die Geschlechterperspektive in der täglichen Arbeit in Schule und Erwachsenenbildung sichtbar und spürbar zu machen, müssen sich alle beteiligten Instanzen der Notwendigkeit und der Schwierigkeiten dieser Aufgabe bewusst werden. Deshalb war es ein Anliegen dieser Tagung, LehrerInnen, VertreterInnen von Hochschulen, Weiterbildungseinrichtungen, Verlagen und den verantwortlichen Behörden an einen Tisch zu bringen. Dabei wurde deutlich, dass Austausch und Vernetzung die Wege sind, die wir beschreiten müssen, um tragfähige und vor allem entwicklungsfähige Konzepte zu gestalten.

Zu Beginn der Tagung stellte Privatdozentin Dr. Sylvia Schraut von der Universität Bochum die Entwicklung in der Forschung zur Frauen- und Geschlechtergeschichte und deren Verhältnis zur allgemeinen Geschichte vor. Nach einem Überblick über die zentralen Forschungsschwerpunkte seit dem Ende der 60er Jahre, von der feministischen Suche nach der eigenen Geschichte bis zu den aktuellen Ansätzen zur Erforschung von Männergeschichte und Männlichkeit, wandte sie sich kon-

kreten Beispielen zu. Sie zeigte anhand von Monographien und Aufsätzen, wie es gelingt, Frauen- und Geschlechtergeschichte mit der allgemeinen Geschichte zu verbinden (bzw. wie bislang Möglichkeiten dazu nicht genutzt wurden).

Unter dem Titel „... und was hat das mit mir zu tun?“ referierte Dr. Susanne Thurn, die Leiterin der Laborschule Bielefeld, über die Didaktik von Frauen- und Geschlechtergeschichte. „Ermöglichung von Identität“ war der rote Faden, der sich durch ihren Vortrag zog. Aus der praktischen Einsicht, dass Mädchen andere Interessen an den Geschichtsunterricht herantragen als Jungen, zeigte sie eine Denklinie auf, weg von der Defizitzuweisung der 50er und 60er Jahre hin zu einer gleichberechtigten Akzeptanz beider Geschlechter unter Wertschätzung von Differenz. Vehement wies sie darauf hin, dass es sich dabei nicht um additive Frauengeschichte handeln darf, da diese von den Schülerinnen schnell als Beiwerk – und allzu oft als „Verliererinnengeschichte“ – entlarvt und abgelehnt wird. Frauengeschichte kann ihrer Ansicht nach nur Identität stiften, wenn „Geschlecht“ zur zentralen und leitenden Kategorie der Allgemeingeschichte wird.

Zwar nicht als Referentin, doch als Gesprächspartnerin und Teilnehmerin an der Podiumsdiskussion nahm Professorin Dr. Susanne Popp von der Pädagogischen Hochschule Weingarten eine sich davon teilweise unterscheidende Haltung ein. Auch sie kritisierte die additive Präsentation der Frauengeschichte im Schulunterricht und die Fokussierung auf „Heldinnen“ und „Opfer“. Doch befand sie vor allem, dass es diesen „politisch korrekt“ gewählten Ausschnitten einerseits an wissenschaftlicher Objektivität ermangele und sie andererseits auch allzu oft an den Interessen heutiger Mädchen vorbeigingen. Deshalb forderte Susanne Popp eine Auseinandersetzung sowohl mit dem historischen und sozialen Kontext frauengeschichtlicher Aspekte als auch mit „sex“ und „gender“ in Verbindung mit anderen sozialgeschichtlichen Kategorien. Sie kam zu dem Schluss, dass „Frauengeschichte zukünftig in eine Konzeption der ‚Geschlechtergeschichte‘ eingebunden werden [soll], die die Schüler als Teilbereich der Sozial- und Mentalitätsgeschichte erkennen können, damit sie Frauengeschichte nicht mehr als schiefe Ergänzung einer ‚allgemeinen‘ Geschichte erfahren“.

Einen Blick auf „Frauenbildung und Gender-Ansätze in der Erwachsenenbildung“ warf Dr. Gerrit Kaschuba vom Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung. Sie überprüfte kritisch, ob mit „der neuen Aufmerksamkeit für die Geschlechter-Thematik in der Erwachsenenbildung [...] endlich die Forderungen aus Theorie und Praxis der Frauenbildung in Erfüllung gehen“. So stellte sie fest, dass mit dem Begriff „gender“ häufig nur Frauen assoziiert werden, obwohl der Begriff vortäusche, die Perspektive auch auf die Männer zu richten.

Zu den Dimensionen einer geschlechtergerechten Didaktik gehören für Gerrit Kaschuba, die Kategorie „Geschlecht“ bewusst zu machen, Paradoxien aufzuzeigen und geschlechterhierarchische Strukturen zu benennen. Sie sieht aber in der Gender-Diskussion die Chance, sich von gewohnten Zuschreibungen (Männlichkeit – Weiblichkeit) zu lösen. Einfache Gleichheitspostulate reichten nicht aus, sondern die Geschlechter müssten als veränderbar erkannt werden.

Neben Referaten ermöglichten Arbeitsgruppen einen intensiven Austausch und Diskussionen im kleineren Kreis. Unter anderem wurde diskutiert, weshalb Mädchen in manchen Fächern (z.B. Sport) immer noch als defizitär betrachtet werden und woher die Abwehr junger Frauen gegen die Beschäftigung mit Geschlechterfragen rührt. Es wurde deutlich, dass insgesamt viel zu wenig sowohl über die Lebenserfahrungen als auch die Lebenspraxen heutiger Jungen und Mädchen bekannt und didaktisch aufgearbeitet ist. Rund um den Komplex „Lehrplangestaltung“ beschäftigten sich die Teilnehmerinnen (gerade wegen der laufenden Lehrplanrevision) mit Möglichkeiten der Einflussnahme auf den Lehrplan und mit der Ausgestaltung von Unterrichtsvorgaben. Doch wurde auch thematisiert, welchen Spagat es für die Einzelne bedeutet, einerseits als Lehrende eine objektive Position in der Vermittlung der Geschlechterthematik einzunehmen und sich andererseits als subjektiv betroffene Frau für die Frauenförderung einzusetzen. Es wurde gefordert, eine geschlechterdifferenzierte Geschichtsforschung in die LehrerInnenausbildung zu integrieren. Außerdem wurde für notwendig erachtet, auch nach der Ausbildungsphase für Erfahrungs-, Reflexions- und Evaluationsorte in der beruflichen Weiterentwicklung von LehrerInnen zu sorgen.

Im Auftrag von und in Vertretung für die Kultusministe-

rin Dr. Annette Schavan gab Dr. Margret Ruep, die neue Präsidentin des Oberschulamts Tübingen, ein Statement „Zur Integration des Geschlechteraspektes in die historisch-politische Bildung an den Schulen“ ab. Darin ging sie auf die Inhalte der Lehrpläne für die verschiedenen Schularten ein, zeigte kritisch deren Defizite im Hinblick auf die Frauengeschichte auf und benannte die zentralen Punkte, an denen Veränderungen ansetzen müssen: die Ausrichtung des Unterrichts auf Mädchen und Jungen gleichermaßen in Verbindung mit fachlicher, didaktischer und persönlicher Weiterbildung und Hilfestellung für die Lehrenden.

Margret Rueps Statement bildete den Einstieg in eine Podiumsdiskussion, an der VertreterInnen aus einer Vielzahl von Bildungseinrichtungen und -instanzen teilnahmen. Das ebenso lebhaft wie teils kontrovers geführte Gespräch kreiste insbesondere um die Frage, wie der Geschichtsunterricht besser auf die Bedürfnisse von Mädchen ausgerichtet werden könnte, welche didaktischen Konzepte für die Vermittlung von Frauen- und Geschlechtergeschichte angewandt werden sollten und auf welche Weise sich das im Lehrplan niederschlagen könnte.

Nicht vergessen werden soll die szenische Lesung aus „Freundschaft über sieben Jahrzehnte. Rundbriefe deutscher Lehrerinnen 1899–1968“. Frauen des Stuttgarter Frauenmuseum e.V. gestalteten damit nicht nur einen unterhaltsamen, sondern auch ermunternden Abend, denn die dargestellten Lehrerinnen aus der Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert brachten ungeheuren Mut und Selbstbewusstsein auf, um sich in einer Gesellschaft zu behaupten, die die Lehrtätigkeit an einer Schule mit der Rolle einer Frau nur schwer in Einklang zu bringen vermochte. So schrieb Maria Schneider nach einer Mathematikprüfung: „Und nicht nur ich, sondern auch alle anderen Damen, die sich der Prüfung unterzogen hatten, haben sie nicht bestanden. Ich bat den Herrn, der mich in Mathematik geprüft hatte, sofort um schriftliche Aufklärung und Begründung. Er antwortete, dazu sei er nicht verpflichtet.“

Für die Zuhörerinnen ließ sich aus dem oft beträchtlichen Umfang der Briefe und dem Engagement, mit dem sie verfasst wurden, unschwer erkennen, wie wichtig diese Rundbriefe für ihre Schreiberinnen waren: als Möglichkeit, von anderen zu lernen und von deren Erfah-

rungen zu profitieren, ebenso wie, um eigene Meinungen und Eindrücke äußern und weitergeben zu können. Alle Referate und Arbeitsgruppen, besonders aber die Podiumsdiskussion signalisierten deutlich, wie groß der Bedarf an Austausch auf allen Ebenen ist. Bereiche, die bereits Erfahrungen mit der Vermittlung von Frauen- und Geschlechtergeschichte gesammelt und ausgewertet sowie Unterrichts- und Vermittlungsmodelle entwickelt haben, sind bisher kaum verzahnt. Informeller Austausch auf Tagungen wie dieser ist wichtig, doch auch der weitergehende Wunsch nach kontinuierlichen, „institutionalisierten“ Formen der Vernetzung ist überaus zu begrüßen, denn zweifellos ist die enge Vernetzung von Forschung, Politik und Praxis notwendig, um das Bildungsangebot nachhaltig und dauerhaft zu verbessern.

Eine Tagungsdokumentation liegt vor: Materialien 1/2001.

*Teilnehmerkarte des Katholikentags von 1899 in Neisse/Oberschl.
(Ausschnitt)*



Integration oder Gegengesellschaft?

Der deutsche Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

13.–17. September
Weingarten
48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Die Jahrtausendwende nötigte allenthalben zum historischen Rückblick auf frühere „Wendezzeiten“. Im Fall des deutschen Katholizismus birgt diese historische Selbstvergewisserung ein besonderes kritisches Potenzial – auch im Blick auf die heutige gesellschaftliche (Neu-)Positionierung der deutschen Katholiken. Dienst an der Gesellschaft und möglichst bruchlose Integration oder neue konfessionelle Profilbildung und möglichst große institutionelle Unabhängigkeit – diese (scheinbare) Alternative stellt sich nicht erst heute.

Um 1900 gestalteten sich die Fronten scharf, was die Haltung von Katholiken zum protestantisch dominierten deutschen Reich und zu seiner überraschend vielfältigen und spannungsreichen Zeitkultur anging. Die schmerzhaften Kulturkampfverfahren zumal der 1870er Jahre waren noch unvergessen, kleinere Kulturkämpfe, etwa im Zeichen des Antiuultramontanismus, wurden nach wie vor ausgetragen. Doch suchte besonders eine Generation junger, bereits wilhelminisch geprägter Katholiken den Anschluß an das protestantische Establishment – mit dem mittelfristigen Ziel, dieses auf verschiedenen Ebenen katholisch zu durchsetzen. Dies vollzog sich auf verschiedenen Ebenen: Zu nennen sind die Zentrumsparterie, das Aufkommen einer nicht-ultramontanen katholischen Historie (Martin Spahn), theo-

logische Neuansätze, vor allem unter dem Stichwort „Modernismus“ thematisiert (die von Harnack belobigte kritische Kirchengeschichtsschreibung eines Franz Sales Wieland, konziliante Ansätze in der katholischen Lutherforschung bei Merkle), die wachsende Bedeutung eines katholischen Bildungsbürgertums in den verschiedenen Organisationen des deutschen Katholizismus und der beginnende Rückzug der Geistlichkeit aus deren Führungspositionen, die „ökumenische“ Annäherung in den christlichen Gewerkschaften. Auf der anderen Seite gab es die Stimmen derer, die eine „genuin“ katholische Zeit- und Kulturkritik einforderten und einen verschärften Konfessionalismus propagierten. Dies betraf wiederum einige Kreise in der Zentrums-Partei (Oppersdorff, in gewisser Hinsicht auch die Populisten wie Theodor Wacker), die theologischen und sozialen Antimodernisten (etwa A. M. Weiß) oder die konfessionellen Polemiker wie den Lutherforscher Heinrich Denifle, aber auch den sogenannten Literaturstreit.

In der Diözese Rottenburg verkörperte die Gestalt des Bischofs Paul Wilhelm von Keppler diese Spannungen im deutschen Katholizismus in einer Person. Doch abgesehen von der Diözesanspitze ist die Lage an der diözesanen Basis gerade für die Zeit der letzten Jahrhundertwende noch schlecht erforscht. Hier sollte die Tagung neue Impulse geben.

Programm:

Das katholische Milieu und das Problem der Integration Kaiserreich, Kultur und Konfession um 1900
Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen

Die Zentrums-Partei an der Jahrhundertwende
Prof. Dr. Wilfried Loth, Essen

Antultramontanismus im Wilhelminischen Deutschland Personen, Organisationen, Publikationen
Dr. Norbert Schloßmacher, Bonn

„Liberale“ und Integralisten unter den deutschen Jesuiten an der Jahrhundertwende
Prof. Dr. Klaus Schatz SJ, Frankfurt a. M.

Katholische Frauenbewegung und bürgerliche Gesellschaft um die Jahrhundertwende

Dr. Birgit Sack, Dresden

Tendenzen im deutschen Kulturkatholizismus um 1900
Dr. Otto Weiß, Wien

Zwischen Antijudaismus und antisemitischer Versuchung Der deutschsprachige Katholizismus am Ausklang des 19. Jahrhunderts

Prof. Dr. Michael Langer, Regensburg

Der Katholizismus um 1900 im Spiegel des Ravensburger Stadtbildes (Stadtführung)

Dr. Alfred Lutz, Ravensburg

Geschichte und Kirchenpolitik:

Der Konflikt zwischen Merkle und Sägmüller

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Paul Wilhelm von Keppler – ein Exponent des Antimodernismus im deutschen Episkopat

Prof. Dr. Karl Hausberger, Regensburg

Neues Jahrhundert – neuer Klerus?

Priesterausbildung in der Diözese Rottenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert

Dr. Dominik Burkard, Münster

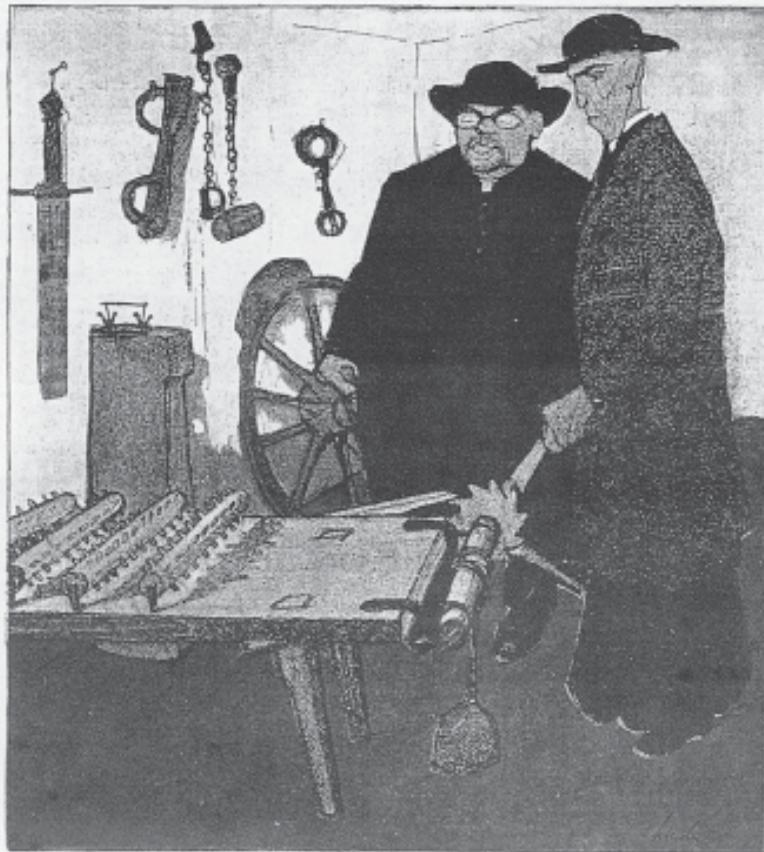
Katholische Milieus in Stadt und Land Oberschwabens

Dr. Claus Arnold, Münster

Schlussdiskussion

Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (21/2002) erscheinen.

Vom Regensburger Katholikentag



„Dü Instrumenterln sollt'n ma halt no haben, nacha waar's [= wär's] besser um unsern heiligen Glaub'n b'stell.“

Karikatur auf den Regensburger Katholikentag 1904: „Dü Instrumenterln sollt'n ma halt no haben, nacha waar's [= wär's] besser um unsern heiligen Glaub'n b'stell.“ aus: „Zeitzeichen. 150 Jahre Deutsche Katholikentage“.



»lesemeister« und »lebemeister« Eckhart von Hochheim

Weingarten (Oberschwaben)
6.–8. Oktober 2000



Zugänge zu Meister Eckhart

in gemeinsamer Textarbeit,
Kurzvorträgen und Gesprächen,
angeleitet von

Prof. Dr. Otto Langer
Bielefeld

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer, Akademiereferent

Zugänge zu Meister Eckhart sollten in einem Intensivkurs vermittelt werden, der im Zusammenhang einer langjährigen Beschäftigung mit der Tradition christlicher Mystik an der Akademie stand.

Dass Eckhart (um 1260–1328) zur seltenen Spezies des „knieenden Theologen“ gehört, der Wissenschaft und Spiritualität, Theorie und Praxis verbindet, und dass sein Werk darauf zielt, theologische Lehre zu vermitteln und zugleich das religiöse Leben zu formen, hat die neuere Forschung nachdrücklich betont. Seine spirituelle Theologie steht in der Tradition der „Heiligen-Theologie“, wie sie die Kirchenväter repräsentieren.

Eckhart entfaltet seine Theologie in einer Zeit immer stärkerer Auseinanderentwicklung von Theologie und Frömmigkeit im Kontext religiöser Armutsbewegungen, die sich in kirchlichen, aber auch in häretischen Bahnen bewegen. Er bezieht sich im Rahmen seiner Funktionen als Prior, Magister und Generalvikar auf diese Situation. Der jeweilige „Sitz im Leben“ – Kloster, Universität, Seelsorge in Frauenklöstern und Beginengemeinschaften – prägt seine Werke, nicht zuletzt auch durch die spezifischen Formen und Gattungen: Lehrgespräch, Quaestio, Schriftkommentar, Sermo, volkssprachliche Predigt; doch bleibt die Einheit dessen, was Eckhart lehrt und predigt, dabei erhalten. Die Theologie der deutschen und lateinischen Werke ist geleitet von dem Gedanken der unvor-denklichen Einheit des Menschen mit Gott, die der Mensch in einem ständigen Prozess der Selbstentäußerung vergegenwärtigen kann.

Bei aller Zeitgebundenheit weisen die Texte Eckharts aber über ihren ursprünglichen Zusammenhang hinaus und enthalten ein auch heute noch aktuelles Programm der Menschwerdung des Menschen im Geist der Gelassenheit und Freiheit.

Im Wechsel von Kurzvorträgen und gemeinsamen Textanalysen sollten Zugänge zu diesem Meister wissenschaftlicher Theologie wie christlicher Spiritualität eröffnet werden – getragen und angeleitet von einem gelehrten und erfahrenen Kenner seines Denkens: Otto Langer.

Dominikaner-Magister an einer Universität (Miniatur aus einer Bologneser Handschrift)

MEISTER ECKHART: THEOLOGE, SEELSORGER, MYSTIKER
Zur Einführung (Vortrag)

I. ‚DIE REDEN DER UNTERWEISUNG‘

Eckhart als Prior des Dominikanerklosters in Erfurt
(Einleitungsvortrag)

- Analyse ausgewählter Kapitel der ‚Reden‘ (Plenum)
– Kap. 3; 4; 6: *Über den richtigen Anfang; Sichlassen als Selbstfindung; Abgeschiedenheit*
– Kap. 1: *Die monastische Tugend des Gehorsams*
– Kap. 10: *Der gute Wille, die rechte Liebe*

II. DIE LATEINISCHEN WERKE

Meister Eckhart als Magister in Paris
(Vortrag)

III. DIE DEUTSCHEN PREDIGTEN

Eckhart als Vikar des Ordensgenerals in Straßburg
(Einleitungsvortrag)

- Analyse deutscher Predigten (Plenum)
– Predigt Q 4: *Gottesgeburt in der Seele*
– Predigt Q 16b: *Die Seele als Bild Gottes*
– Predigt Q 86: *Aktives und kontemplatives Leben*

Gruppenarbeit zu ausgewählten Texten

Feierliche Komplet im Chor der Klosterkirche
mit P. Martin Rieger OSB, Weingarten

Einladung zur Eucharistiefeier

DIE DEUTSCHEN PREDIGTEN (Fortsetzung)

Eckhart in Köln
(Einleitungsvortrag)

- Analyse deutscher Predigten
– Predigt Q 12: *Selbstliebe und Nächstenliebe; das Lassen seiner selbst und das Lassen Gottes*
– Predigt Q 52: *Die Geburt des neuen Menschen im Geist der Armut*

Schlussdiskussion

Gelesen wurde der mittelhochdeutsche Originaltext, dem jedoch immer eine Übersetzung mitgegeben war (nach der zweisprachigen Ausgabe in der Bibliothek deutscher Klassiker, Frankfurt a. M. 1993).

Zwei kurze Einstiegstexte sind nachstehend in neuhochdeutscher Übersetzung wiedergegeben (aus: Reden der Unterweisung, Kap. 3 und 4):

3. Von ungelassenen Leuten, die voll Eigenwillens sind
Die Leute sagen: „Ach, ja, Herr, ich möchte gern, daß ich auch so gut zu Gott stünde und daß ich ebensoviel Andacht hätte und Frieden mit Gott, wie andere Leute haben, und ich möchte, mir ginge es ebenso oder ich wäre ebenso arm“, oder: „Mit mir wird’s niemals recht, wenn ich nicht da oder dort bin und so oder so tue, ich muß in der Fremde leben oder in einer Klausur oder in einem Kloster.“

Wahrlich, darin steckt überall dein Ich und sonst ganz und gar nichts. Es ist der Eigenwille, wenn zwar du’s auch nicht weißt oder es dich auch nicht so dünkt: niemals steht ein Unfriede in dir auf, der nicht aus dem Eigenwillen kommt, ob man’s nun merke oder nicht. Was wir da meinen, der Mensch solle dieses fliehen und jenes suchen, etwa diese Stätten und diese Leute und diese Weisen oder diese Menge oder diese Betätigung – nicht das ist schuld, daß dich die Weise oder die Dinge hindern: du bist es <vielmehr> selbst in den Dingen, was dich hindert, denn du verhältst dich verkehrt zu den Dingen. Darum fang zuerst bei dir selbst an und *laß dich!* Wahrhaftig, fliehst du nicht zuerst dich selbst, wohin du sonst fliehen magst, da wirst du Hindernis und Unfrieden finden, wo immer es auch sei. Die Leute, die da Frieden suchen in äußeren Dingen, sei’s an Stätten oder in Weisen, bei Leuten oder in Werken, in der Fremde oder in Armut oder in Erniedrigung – wie eindrucksvoll oder was es auch sei, das ist dennoch alles nichts und gibt keinen Frieden. Sie suchen völlig verkehrt, die so suchen. Je weiter weg sie in die Ferne schweifen, um so weniger finden sie, was sie suchen. Sie gehen wie einer, der den Weg verfehlt: je weiter der geht, um so mehr geht er in die Irre. Aber, was soll er denn tun? Er soll zuerst sich selbst lassen, dann hat er alles gelassen. Fürwahr, ließe ein Mensch ein Königreich oder die ganze Welt, behielte aber sich selbst, so hätte er nichts gelassen. Läßt der

Mensch aber von sich selbst ab, was er auch dann behält, sei's Reichtum oder Ehre oder was immer, so hat er alles gelassen. [...]

4. Vom Nutzen des Lassens, das man innerlich und äußerlich vollziehen soll

Du mußt wissen, daß sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, daß er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen. Der Menschen gibt es wenige, die das recht beachten und darin beständig sind. Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gerechter Handel: So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, dafern du in allen Dingen dich des Deinen völlig entäußerst. Damit heb an, und laß dich dies alles kosten, was du aufzubringen vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.

Die Leute brauchten nicht soviel nachzudenken, was sie *tun* sollten; sie sollten vielmehr bedenken, was sie *wären*. Wären nun aber die Leute gut und ihre Weise, so könnten ihre Werke hell leuchten. Bist *du* gerecht, so sind auch *deine Werke* gerecht. Nicht gedenke man Heiligkeit zu gründen auf ein Tun; man soll Heiligkeit vielmehr gründen auf ein Sein, denn die Werke heiligen nicht uns, sondern wir sollen die Werke heiligen. Wie heilig die Werke immer sein mögen, so heiligen sie uns ganz und gar nicht, soweit sie Werke sind, sondern: soweit wir heilig sind und Sein besitzen, soweit heiligen wir alle unsere Werke, es sei Essen, Schlafen, Wachen oder was immer es sei. Die nicht großen Seins sind, welche Werke die auch wirken, da wird nichts daraus. Erkenne hieraus, daß man allen Fleiß darauf verwenden soll, gut zu *sein*, – nicht aber so sehr darauf, was man tue oder welcher Art die Werke seien, sondern wie der Grund der Werke sei.

St. Nikolaus erweckt drei getötete, zerstückelte und in einem Salzfaß eingepökelte Scholaren wieder zum Leben (Freiburg i. Br., Münster – Glasmalerei, um 1320/30, Ausschnitt)



Mirakel im Mittelalter

Konzeptionen – Funktionen – Realitäten

Wissenschaftliche Studientagung des Arbeitskreises für hagiographische Fragen

in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg und dem Deutschen Historischen Institut Paris

6. – 9. April
Weingarten
69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Martin Heinzelmann, Paris
Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Hanns Christof Brennecke, Erlangen
Karin Fuchs, Zürich
Prof. Dr. Hans-Werner Goetz, Hamburg
Barbara Heller-Schuh, Wien
Prof. Dr. Patrick Henriët, Paris
Dr. Christian Krötzel, Tampere
Prof. Dr. Norbert Kruse, Weingarten
Dr. Giselle de Nie, Utrecht
Prof. Dr. Lutz E. von Padberg, Paderborn
Prof. Dr. Friedrich Prinz, München
Prof. Dr. Hedwig Röckelein, Göttingen
Dr. Michael Rothmann, Frankfurt a. M.
Dr. Gabriela Signori, Bielefeld
Dr. Marcus Stumpf, Marburg
Dr. Bernhard Vogel, Erlangen
Thomas Wetzstein, Freiburg i. Br.

Aus einem (wissenschaftlichen) Tagungsbericht von Eike Juhre:

Mit Berichten und Erzählungen von Wundern, die zum Kernbestand hagiographischer Literatur gehören, befasste sich eine viertägige internationale Studientagung des „Arbeitskreises für hagiographische Fragen“, der seit 1994 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart besteht und in jährlichem Turnus zentrale Themen und Problemstellungen der aktuellen hagiographischen Forschung erörtert. [...] Das Ziel der Tagung bestand in erster Linie in einer Verständigung über Grundfragen der neueren Mirakelforschung, wobei in einem weit gesteckten zeitlichen Rahmen von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit mit Blick auf den lateinischen Westen inhaltlich drei Problemfelder im Mittelpunkt standen: Zum einen die theologischen und geistesgeschichtlichen Konzeptionen, die den Mirakelberichten zugrunde liegen, zum anderen die Themenbereiche Gattung und Funktion, Kontexte und Auswertungsmöglichkeiten; schließlich aber auch, bezogen auf das Spätmittelalter, die Frage nach Wunderberichten und der Verrechtlichung des Kanonisationsverfahrens.

Vor dem Hintergrund dieser drei Schwerpunkte stellte sich zunächst die in den letzten Jahren immer wieder aufgeworfene Frage nach der Begrifflichkeit. Es zeigte

sich erneut, wie komplex die Begriffe „prodigium“, „signum“, „miraculum“, „virtus“ oder „mirabilia“, die allesamt unerwartete Eingriffe übernatürlicher Kräfte in die menschliche Welt bezeichnen, in den Quellen verwendet werden. Wenn die Debatte auch noch nicht als abgeschlossen gelten kann, so konnten doch besonders für das Frühmittelalter, das in diesem Zusammenhang am eingehendsten betrachtet wurde, wichtige Zwischenergebnisse, insbesondere zur zentralen Bedeutung von „virtus“, festgehalten werden. Hinsichtlich der Gattungsfrage, die sich besonders im Zuge der starken Zunahme eigenständiger Mirakelsammlungen seit dem 13. Jahrhundert stellt, konnten weitere Argumente zugunsten einer Eigenständigkeit von Mirakeln gefunden werden. Nach wie vor favorisierten aber auch einige Stimmen eher eine Konzeption des „hagiographischen Diskurses“ etwa im Sinne Marc van Uytenghes.

Ein zweites übergreifendes Anliegen der Tagung bestand in einer Differenzierung der zeitlichen Entwicklung der Mirakel und ihrer jeweiligen Erscheinungsformen. Den größten Raum nahm auch hier das frühere Mittelalter ein, in dem in verschiedener Hinsicht Weichen gestellt wurden. Ausgehend von den biblischen Modellen des Alten und Neuen Testaments sowie der spätantiken paganen Tradition des Prodigienlaubens (M. Heinzlmann) wurden zunächst Wunderdarstellungen in den frühen Viten der Mönchsväter oder der Vita des Sulpicius Severus zu Martin von Tours und der des Eugippius zu Severin von Noricum (H. Chr. Brennecke), dann aber auch in den „Papstvitae“ des alten ‚Liber pontificalis‘ (K. Herbers) besprochen.

Einen weiteren Schwerpunkt bildeten strukturelle und typologisch vergleichende Untersuchungen zu Wundererzählungen in Translationsberichten des 9. Jahrhunderts (H. Röckelein), in denen deutlich der Schritt von den „miracula in vita“ zu den „miracula post mortem“ im Zuge der Zunahme der Reliquienverehrung erkennbar wurde. Vergleichend war auch eine umfassende Studie zu Viten und Mirakelsammlungen des 9. Jahrhunderts angelegt (H.-W. Goetz). Am Beispiel der Entstehungsgeschichte der Wundersammlung des Lucas von Tuy zu Isidor von Sevilla (P. Henriët) ließ sich deutlich der im hohen Mittelalter vermehrt vollzogene Übergang von unselbständigen Wundergeschichten zu unabhängigen Mirakelsammlungen nachvollziehen. In der Entwicklung

zum Spätmittelalter wurde mehrfach eine grundlegende Veränderung der Qualität der Mirakel postuliert (B. Heller-Schuh, Chr. Krötzl). An den zahlreich auftretenden „Distanzmirakeln“ zeigte sich eine Ablösung des Wundergeschehens vom Grab des Heiligen; neben die traditionellen Wunder wie etwa die Heilung chronischer Krankheiten trat zunehmend die Hilfe des Heiligen in alltäglichen Notsituationen. Wesentlicher Einfluss auf die Entstehung von spätmittelalterlichen Mirakelsammlungen konnte der Verrechtlichung des Kanonisationsverfahrens zugesprochen werden (T. Wetzstein). Die Vortagsreihe schloss mit einer Untersuchung zum Einfluss des doppelten Medienwechsels durch die Verbreitung des Buchdrucks und den zunehmenden Gebrauch der Volkssprache im Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit (G. Signori).

Für das erste große Tagungsthema im engeren Sinne, die theologischen und geistesgeschichtlichen Konzeptionen von Wundern, schuf der Vortrag von M. Heinzelmann über Mirakel und Historiographie der Spätantike und des frühen Mittelalters wesentliche Grundlagen. Immer im Blick auf den engen Bezug von Hagiographie und Geschichtsschreibung wurde zunächst die große Bedeutung der antiken paganen Tradition der „signa“ und „prodigia“ auch für die frühe christliche Wunderkonzeption, die sich bei Autoren wie Eusebius/Rufinus erkennen lässt, betont. Augustins ‚De civitate Dei‘ mit seiner systematischen Deutung von Wundern stand dann als für die Folgezeit prägende theoretische Abhandlung im Zentrum. Danach sind Wunder als Indikator für die Allmacht Gottes und seine Präsenz in der Geschichte zu verstehen und stehen damit nicht „contra naturam“. Im Vortrag von H. Chr. Brennecke konnten exemplarisch Rezeption und Wirkung der augustianischen Gnadenlehre anhand eines Vergleich der ‚Vita sancti Martini‘ des Sulpicius Severus und des ‚Commematorium vitae sancti Severini‘ des Eugippius auch geographisch für die ‚Italia‘ und ‚Gallia‘ differenziert werden. Während Sulpicius Severus als Vertreter der ‚Gallia‘ den hl. Martin noch als Thaumaturgen darstellt, betont Eugippius im italienischen Raum das göttliche Wirken in der Person des hl. Severin.

Dass allerdings bei der Entstehung und Abfassung von Wundergeschichten schon seit dem frühen und verstärkt im späteren Mittelalter nicht die theoretischen Konzeptionen,

sondern häufiger die pragmatische Situation im Vordergrund stand, wurde im zweiten Diskussionschwerpunkt der Tagung über Funktionen und Kontexte sichtbar. So unterstützten Wunder beispielsweise in den Predigten der angelsächsischen Missionare im 8. Jahrhundert neben der Verkündigung des Evangeliums die Bekehrung (L. E. von Padberg). In Heiligenviten wie etwa in der ‚Vita Heriberti‘ Lantberts von Deutz über Erzbischof Heribert von Köln (B. Vogel) treten Mirakel in legitimierender Funktion auf, sie beweisen schon zu Lebzeiten die göttliche Auserwähltheit des Heiligen; „miracula post mortem“ bestätigen die tatsächliche Wirkmächtigkeit. An den verschiedenen Bamberger ‚Vitae Henrici regis et confessoris‘ (M. Stumpf) ließen sich besonders deutlich mögliche Intentionen einer solchen hagiographischen Stilisierung erkennen. Es ging um eine Identitätsstiftung für das Bistum Bamberg, die Etablierung eines Kultzentrums um das Grab Heinrichs II. und nicht zuletzt um eine angestrebte Kanonisation des Bistumsgründers. Vergleichbare zeitgebundene Hintergründe mögen auch für die Entstehung der Wundersammlung des Heiligen Bluts von Weingarten bestimmend gewesen sein (N. Kruse).

In Translationen und Elevationen bezeugen Mirakel vor allem, dass die Kraft des Heiligen an der alten oder neuen Kultstätte präsent ist (H. Röcklein). Auch dogmatische und politische Absichten können Mirakelsammlungen zugrunde liegen, was etwa für die Sammlung der Isidorwunder des Lucas von Tuy zu konstatieren war, in der sich deutlich eine antihäretische wie auch antimuslimische Stoßrichtung feststellen ließ (P. Henriet). Die seit dem 12. Jahrhundert zunehmend verbreiteten Mirabilien Sammlungen wie der ‚Liber de mirabilibus mundi‘ des Gervasius von Tilbury befriedigten mit ihrer Beschreibung von wunderlichen Welt- und Naturphänomenen vornehmlich den höfischen und später städtischen Bildungs- und Unterhaltungsbedarf (M. Rothmann). Im Spätmittelalter wurden immer mehr Mirakelsammlungen im Hinblick auf das Kanonisationsverfahren verfasst. Trotz der grundsätzlichen Forderung nach Ausgewogenheit von heiligmäßigem Leben und Wundertätigkeit – „virtus morum et virtus signorum“ – zeigte eine Sichtung der Quellen, dass für die Kanonisation eines Heiligen die bezeugten „miracula post mortem“ ausschlaggebend waren (T. Wetzstein).

Was die Frage nach angemessenen Auswertungsmöglichkeiten und -methoden für die Mirakelberichte betrifft, so entwickelte sich eine kontroverse Diskussion. Qualifizierende Verfahren, die sich etwa um eine theologische und geistesgeschichtliche Einordnung bemühten, standen quantifizierenden Vorgehensweisen (H.-W. Goetz, T. Wetzstein) gegenüber, die beispielsweise das Verhältnis überlieferter Textformen oder die systematische Untersuchung von Häufigkeiten einzelner Wundertypen in verschiedenen Textarten zu bestimmen suchten.

Unterschiedliche Vorschläge gab es auch im Bezug auf die Einordnung der Mirakelberichte in den historischen Kontext. Während sich ein Teil der Vorträge bei der Interpretation bewußt auf die überlieferten Texte selbst konzentrierte, stellten andere Untersuchungen eine enge Verknüpfung mit der gesellschaftsgeschichtlichen Realität her (L. E. von Padberg). Dabei ging es insbesondere auch um das Verhältnis von topischer Darstellung und Wirklichkeit in den Mirakelerzählungen (F. Prinz). Als aufschlussreich erwies sich schließlich der Zugriff über einen direkten Vergleich von zeitgenössischer theoretischer Auseinandersetzung mit Wundern und deren praktischer Umsetzung, wie es am Werk Guiberts de Nogent exemplarisch vorgeführt wurde (K. Fuchs). Interdisziplinäre Berührungspunkte ergaben sich unter anderem durch die Betrachtung von Wunderereignissen aus psychologischer und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive (G. de Nie). Im Hinblick auf die im Kontext der spätmittelalterlichen Kanonisationen entstandenen Mirakelsammlungen wurden auch Verbindungen zu den Rechtswissenschaften hergestellt.

[...]

Eine Publikation der Tagungsreferate in der von D. R. Bauer, K. Herbers, V. Honemann und H. Röckelein herausgegebenen Reihe ‚Beiträge zur Hagiographie‘ ist in Vorbereitung. Die Dokumentation der Studientagung des Jahres 1997 ist als erster Band der genannten Reihe erschienen: Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung (Beiträge zur Hagiographie, Bd. 1), hg. von D. R. Bauer und K. Herbers, Stuttgart 2000 (Franz Steiner Verlag).

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (10)

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

18.–20. Mai
Stuttgart-Hohenheim
52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Jena/Halle
Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Lars Behrisch, Berlin
Priv.-Doz. Dr. Peter Blastenbrei, Mannheim
Eileen Crosby, Toronto
Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
Ulrich Henselmeyer, Bielefeld
Priv.-Doz. Dr. Jürgen Martschukat, Hamburg
Dr. Rotraud Ries, Herford
Priv.-Doz. Dr. Heinrich Richard Schmidt, Bern

Das zehnte Treffen des Arbeitskreises gab Anlass zu einem kleinen Festakt mit Rückblick und Ausblick; vor allem aber ging es darum, die Fertigstellung eines voluminösen Bandes (920 Seiten!) zu feiern, der in gewisser Weise die Frucht zehnjähriger Arbeit des Arbeitskreises dokumentiert: Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 1), hg. von Andreas Blauert und Gerd Schwerhoff, Universitätsverlag Konstanz 2000). Der verantwortliche Lektor, Dr. Artur Göser, gehört zum Arbeitskreis und stellte das fertige Buch selbst vor.

Einige Sätze der Herausgeber, der Anfang der Einleitung, seien nachfolgend zitiert:

Im Juli 1991 trafen sich in Stuttgart-Hohenheim erstmals rund fünfundzwanzig Frauen und Männer, um über ‚Historische Kriminalitätsforschung‘ zu diskutieren. Aus der Perspektive der etablierten Geschichtsforschung konnte das Treffen selbst, wie ein Teilnehmer bemerkte, wenn nicht als ‚kriminell‘, dann doch zumindest als ‚abweichend‘ erscheinen: Handelt es sich im Fall der Kriminalität doch um ein exotisches und bisher kaum eigenständiges Thema historischer Forschung. Offen sei nur, mit welcher kriminologischen Theorie die Zusammenkunft am besten analysiert werden könne. Naheliegend sei eine Adaption der Subkulturtheorie, die in den Vereinigten Staaten maßgeblich von Soziologen entwickelt wurde, die jugendliche Straßenbanden erforschten. Sie gingen davon aus, daß Subkulturen von gemeinsamen Normen und Werten zusammengehalten werden, die von denen der etablierten Gesellschaft abweichen. Die Mitglieder einer Subkultur verhalten sich also durchaus normkonform, wenn auch nicht konform mit den Werten der offiziellen Kultur. Eine andere Möglichkeit der Interpretation böte der Etikettierungsansatz (labeling-approach), der die Definition abweichenden Verhaltens durch die Instanzen sozialer Kontrolle herauskehrt; als deviant erscheinen demzufolge nur diejenigen Verhaltensweisen, die von der Umwelt dazu erklärt werden. In dieser Perspektive würde der ‚abweichende‘ Charakter der Kriminalitätsforschung allerdings auch klar als deutsche Eigenheit erkennbar; allein im deutschsprachigen Raum erscheine diese Forschungsrichtung noch exotisch und fremdartig; in Frankreich, in England und Amerika ebenso wie in Skandinavien oder den Benelux-Staaten sei sie schon längst in den anerkannten Fächerkanon aufgenommen. Von daher sei leicht zu prognostizieren, dass es mit der Devianz der Kriminalitätsforschung bald vorbei sein würde.

Die ebenso kokette wie selbstironische Prognose, so lässt sich aus der Rückschau am Ende des Jahrzehnts konstatieren, hat sich weitgehend erfüllt. Eine Flut von Aufsätzen und Forschungsberichten und eine ganze Reihe von Monographien (vorwiegend Dissertationen und Habilitationen) zeugen ebenso wie die weitere Geschichte des Stuttgarter Arbeitskreises davon, daß die Kriminalitätsgeschichte im deutschen Sprachraum zu den produktivsten Forschungsfeldern der neunziger Jahre gezählt werden darf. Der Arbeitskreis ‚Historische Kriminalitäts-

forschung in der Vormoderne‘ trifft sich seit 1991 regelmäßig einmal im Jahr und erfreut sich weiterhin eines wachsenden Zuspruchs; der Kreis der Interessierten umfasst inzwischen weit über einhundert vorwiegend jüngere Wissenschaftler(innen). [...]

[Der Band kann] durchaus als eine Art Zwischenbilanz der in den letzten zehn Jahren geleisteten Kriminalitätshistorischen Arbeit im deutschsprachigen Bereich gelesen werden. Zugleich will er – wie im Untertitel angedeutet – Anstöße geben für eine innovative, sozial- und kulturgeschichtlich orientierte Spätmittelalter- und Frühneuezeitforschung.

Fotos: Andreas Blauert







J. A. Feuchtmayer:
Hochaltar Birnau

»Barocke Frömmigkeit in Oberschwaben«

Gesellschaft Oberschwaben
für Geschichte und Kultur



Studientagung im Rahmen des Internationalen Bodensee-Festivals, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

26. – 28. Mai
Weingarten
78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Magda Fischer, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Werner Freitag, Halle
Dr. Eva Kimminich, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt
Dr. Andrea Polonyi, Magdeburg
Prof. Dr. Hans Pörnbacher, Wildsteig
Prof. Dr. Hans-Ulrich Rudolf, Weingarten
Prof. Dr. Klaus Schreiner, Bielefeld
Prof. Dr. Klaus Schwager, Tübingen
Prof. Dr. Heribert Smolinsky, Freiburg i. Br.

Die Landschaften um den Bodensee, in besonderer Weise aber Oberschwaben sind bis heute geprägt von barocker Frömmigkeit, barockem Lebensgefühl. Die herrschaftlichen Klosteranlagen mit der prachtvoll-überschwänglichen Kirchenhalle in der Mitte, aber auch aufwändig gestaltete Dorfkirchen, Bildstöcke und Wegkreuze bilden die Orientierungsmarken in dieser barock geprägten Sakrallandschaft. Traditionen barocker Frömmigkeit sind hier – wenn auch nicht ohne Brechungen – immer noch lebendig und erlebbar.

In Deutschland tritt Barock vor allem als Kunst der „Gegenreformation“ in Erscheinung, war Instrument und Ausdruck der katholischen Reform. Barock wurde interpretiert als „das Aufatmen nach langem Druck, das Triumphgefühl des Sieges, das freudige Bewußtsein eines neuen, furchtbefreiten, mit allen Gütern der geistigen und materiellen Kultur gesegneten Daseins, die neuerungene Machtstellung und zugleich den Aufschwung des verjüngten kirchlichen Lebens und die Glut echter religiöser Begeisterung, die hier mit elementarer Gewalt

und mit überquellender Schaffensfreude nach künstlerischem Ausdruck und nach greifbarer Formung strebt“ (Veit/Lenhardt). Gemeinsames Beten und liturgisches Feiern im neu entstandenen kirchlichen Einheitsraum, Rosenkranzgebet und (Kreuzweg-)Andachten, Wallfahrten und (Flur-)Prozessionen, Verehrung altbekannter und neu in Mode kommender Heiliger, Motivbilder und Heiligendarstellungen an Hauswänden, Bußpredigt und intensive Beichtpraxis, eucharistische Verehrung und Bruderschaften, Festmusik und religiöses Spiel: all dies waren Ausdrucksformen barocker Frömmigkeit. Ihre selbstverständliche Praxis wurde bereits von der – auch innerkirchlichen – Aufklärung kritisch hinterfragt, bevor ihre äusseren Organisationsformen in der Säkularisation untergingen.

Form, Funktion und Problematik barocker Spiritualität wurden in Weingarten vorgestellt und diskutiert. Anlass und Rahmen bot das Internationale Bodensee-Festival 2000: „Himmel und Erde – Barock heute“. Ein Konzert des Hassler-Consort (Leitung: Franz Raml) in der Weingartener Basilika mit Kirchenmusik der Barockzeit bildete eine spezielle Klammer zwischen Musikprogramm des Festivals und Tagung.

Eine Tagungsdokumentation ist in Vorbereitung.

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler aus der Diözese

8. März
Stuttgart-Hohenheim
260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Begrüßung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Domkapitular Msgr. Dr. Werner Groß, Rottenburg

Gottesdienst/Predigt:
Diözesanadministrator Weihbischof Johannes Kreidler,
Rottenburg

Vortrag:
Prof. Dr. Dieter Schnebel, Berlin

Musik:
Prof. Gerd Zacher, Essen

Am Ende der närrischen Tage und zu Beginn der Fastenzeit bat Diözesanadministrator Weihbischof Dr. Johannes Kreidler Kunstschaffende aller Disziplinen zum Gottesdienst in die renovierte Antoniuskirche und anschließend zum Vortrag von Prof. Dr. Dieter Schnebel in die neuen und erweiterten Räume der Akademie. Den Auftakt des Aschermittwochs machte eine gemeinsame Messfeier mit Weihbischof Dr. Kreidler. Eine Uraufführung war Teil der Liturgie: Die Domkapelle St. Eberhard unter der Leitung von Dommusikdirektor Martin Dücker interpretierte, an der Orgel begleitet von Klaus Weber, von Vibraphon und drei Celli, Thomas Gabriels Werk „Immunität“.

Die Musik, mit der Menschen seit je ihrer Religion, ihrem Glauben Ausdruck verleihen, stand im Zentrum des Aschermittwochs 2000. Zehn Jahre war es her, dass Prof. Dr. Clytus Gottwald am Aschermittwoch 1990 in Hohenheim über „Möglichkeiten geistlicher Musik“ referierte. Seine These damals: Geistliche Musik wird nicht mehr danach bewertet, ob sie sich mit dem Gottesdienst verträgt, sondern ob sie eben weit gefasst spirituelle Erfahrungen zu eröffnen vermag. Geistliche Musik, folgt man Gottwald, hat alte liturgische Grenzen gesprengt. Gottwalds zehn Jahre alte Bewertungen – wie sind sie heute zu interpretieren? Wie steht es um zeitgenössische Musik im Gottesdienst? Prof. Dr. Schnebel (Berlin) referierte seine Gedanken zu einer Theologie der Musik, die Beziehungen zwischen Musik, Religion und Glaube untersuchen.

Thomas M. Müller berichtete im Katholischen Sonntagsblatt (12/2000) über den Aschermittwoch:

Die vergänglichste aller Künste

Aschermittwoch der Künstler über das Verhältnis von Musik und Religion

Musik und Religion stehen in einem engen Zusammenhang. Das hat der Musikwissenschaftler und Komponist Professor Dieter Schnebel aus Berlin beim diesjährigen Aschermittwoch der Künstler in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim Gästen aus allen Bereichen der Kunst vermittelt. In seinen „Gedanken zu einer Theologie der Musik“ verwies Schnebel auf die Verwandtschaft von Atem und Geist.

Der Atem „als Basis der Stimme“, so Schnebel, sei der Ursprung der Musik. Von Anfang an hätten die Menschen daran geglaubt, dass Gott und die Götter sich tönend äußern. Die Stimme rücke daher in die Nähe der Sphäre des Geistigen und Geistlichen. Musik als die vergänglichste aller Künste, die in dem Moment schon wieder verhallt sei, wenn sie erklinge, besitze wie auch das Heilige eine Dimension des Nicht-Verfügbaren.

Anhand von Klangbeispielen zeigte Schnebel, dass die Musik in allen Religionen und Kulturen ihren festen Platz hat. Zwar komme dem Wort und dessen Sinngehalt – abgesehen von den Klangworten im Buddhismus – die wesentliche Bedeutung in der Religion zu, doch besitze auch der Sprachklang einen Anteil bei der Manifestation des Glaubens, der oft unterschätzt werde.

Auch Diözesanadministrator Weihbischof Johannes Kreidler würdigte die Rolle der Musik „als die geistigste aller Künste“: Sie „könne die Sehnsucht des Menschen nach Vollendung wach halten, indem sie die Flüchtigkeit der Vollendung unter den Gesetzen der Zeit zum Klingen bringt“. Kreidler rief beim Gottesdienst mit rund 250 Künstlerinnen und Künstlern zur geistlichen Erneuerung auf und verglich die Bekehrung der Herzen mit einem Kunstwerk, das aus dem Zusammenspiel von Geist Gottes und menschlicher Freiheit entstehe. Es gehe darum, die eigene Existenz nach dem Bild Gottes zu formen und „die Gesichtszüge Christi in den Stein unseres Herzens zu meißeln“. Wie bei der Gestaltung eines Kunstwerks gehört dazu auch die Erfahrung der Spannung zwischen der Begrenztheit des erstellten Werkes und dem, was vor dem geistigen Auge des Künstlers ursprünglich aufleuchtete. Für die Kirche heiße das, dass sie „die prophetische Stimme gerade auch der zeitgenössischen Kunst ernst nehmen“ müsse. Sie sei für alle Menschen ein Weg zu Gott und eine wirkliche theologische Erkenntnisquelle.

Die Uraufführung eines für dreistimmigen Frauenchor, Vibrafon und drei Violoncelli geschriebenen Werkes „Immutemur“ von Thomas Gabriel im Gottesdienst ließ das Thema des Aschermittwochs in sinnlich wahrnehmbarer Weise Klang annehmen. Auf gemischte Resonanz traf eine Darbietung der Domkapelle St. Eberhard zum Abschluss der Veranstaltung: Die stark lautmalerisch akzentuierte „Passionsmusik nach Lukas: 700 000 Tage später“ (1968) von Gerd Zacher präsentiert die Leidensgeschichte Jesu als lediglich aus Stimmen geformte Plastik.



Eckard Hauser „mia mano – meine Hand“

Bilder und Zeichnungen

6. Februar
Weingarten
120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Rainer Öhlschläger

Referentin:
Frauke Weissang, Urbino/Italien

Musik:
Peter Hauser, Freschels/Schweiz

Peter Engelhardt berichtete in der Schwäbischen Zeitung vom 7. Februar 2000:

„interventi – Eingriffe“, „emozioni – Gefühle“, „mia mano – meine Hand“

Mit einer sehenswerten Ausstellung wartet seit gestern wieder die katholische Akademie auf dem Martinsberg auf: Zu sehen sind 72 Arbeiten des gebürtigen Stuttgarters Eckard Hauser, der Titel der Exponate spiegelt den verstärkten Einsatz eines Arbeits-„Instruments“ des im 60. Lebensjahr stehenden Künstlers wider: „mia mano – meine Hand“.

Hausers Lebensgefährtin Frauke Weissang oblag es in der gestrigen gut besuchten Vernissage aufzuklären, was es mit der Titelwahl auf sich hat. Sie hatte den Marmorstaub mit Spachteln, Holz und Eisenteilen bearbeitenden Hauser lange Zeit beobachtet und ihm eines Tages – mit Erfolg – geraten: „Benutze doch direkt deine Hände zum Formen und Verstreichen des Materials.“

Mit kreisenden Bewegungen, so beschreibt die Laudatorin Hausers Arbeitsweise, zerreibt dieser Farbpigmente mit der gesamten Hand auf dem Papier, bis sich der Übergang zwischen Hand und zu bearbeitender Fläche aufzulösen beginnt. In diesem meditativen Zustand, einer Phase des Loslassens

und Fließens, so fügt Weissang hinzu, vollendet Hauser dann mit freien Linien, Punkten und Zeichen spontan das Bild: „Ein sehr intimer Entstehungsprozess, der viel von der Persönlichkeit des Künstlers erahnen lässt.“ Dass Eckard Hauser seinen Ausstellungstitel auch in italienischer Sprache verfasst hat, verrät unschwer, dass der Schwabe Italien – wenn er nicht in München arbeitet – als Ort seines Schaffens bevorzugt: ein 400 Jahre altes Bauerngehöft bei Urbino in Mittelitalien. So sind die Arbeiten aus dem Zyklus „interventi“ (Eingriffe) „im Licht der italienischen Sonne und in der Farbigkeit der italienischen Erde“ entstanden. Arbeiten mit Marmorstaub und Acrylfarbe auf Holz.

Hauser zeigt auf dem Martinsberg ferner zehn Arbeiten aus dem Zyklus „emozioni“ (Gefühle), entstanden in einer Phase, in der der Künstler, so Frauke Weissang, vom Materialbild zur Zeichnung übergegangen ist. Diese Arbeiten sind in der Lesart Weissangs wie Tagebucheintragungen Hausers zu verstehen, in welchen Linien Unruhe und Bewegung, die emotionale Veränderung widerspiegeln, während Punkte als Verdichtung und als Konzentration von Kraft zu interpretieren sind.

Für den musikalischen Teil der Ausstellung zeichnete Peter Hauser, Solo-Cellist beim Berner Symphonie-Orchester, in souveräner Weise verantwortlich. Der Musiker ist der Neffe des Künstlers, der im Übrigen auch als Designer und Architekt gearbeitet hat und künstlerische Einflüsse von Willi Baummeister und des großen Spaniers Antoni Tàpies keineswegs leugnet.

Auszug aus der Rede von Frauke Weissang

...

Die 72 Exponate dieser Ausstellung, hier in Weingarten, sind aus drei verschiedenen Schaffensperioden. Der Zyklus „interventi – Eingriffe“, Bilder die 1994/95 entstanden, besteht aus Arbeiten, die mit Marmorstaub und Acrylfarbe auf Holz ausgeführt wurden. Diese Bilder entstanden fast alle unter freiem Himmel, im Licht der italienischen Sonne und in der Farbigkeit der italienischen Erde.

Das Arbeiten mit dem mit Wasser und Bindemittel angerührten Marmorstaub bereitete Eckard Hauser besonders viel Freude, da ihn das Material an einen Hefeteig erinnerte. Er ist nämlich, als Schwabe, ein begeisterter Hefeteig-Bäcker, und sein Sonntags-Hefezopf und seine Pizza sind bei allen Freunden und Bekannten äußerst beliebt. Die Formbarkeit des Materials also hat ihm

viel Freude gemacht, aber dies bedeutet auch, dass unter jedem dieser Bilder noch einige andere, wieder überarbeitete stecken. Als er die ersten Arbeiten mit diesem Material fertigte, stand ich einmal eine halbe Stunde neben ihm, in spielerischer Form ließ er sicher 20 Bilder entstehen, immer auf dem selben Untergrund. Er bearbeitete den Marmorstaub mit selbsterstellten Spachteln, Holz und Eisenteilen, bis ich eines Tages zu ihm sagte: „Benutze doch direkt deine Hände zum Formen und Verstreichen des Materials.“ Daraus entstand das Bild „la gioventù – die Jugend“, weil die Form der Bearbeitung ein wenig erinnert an ein Kind, das mit Sand spielt, formt und baut.

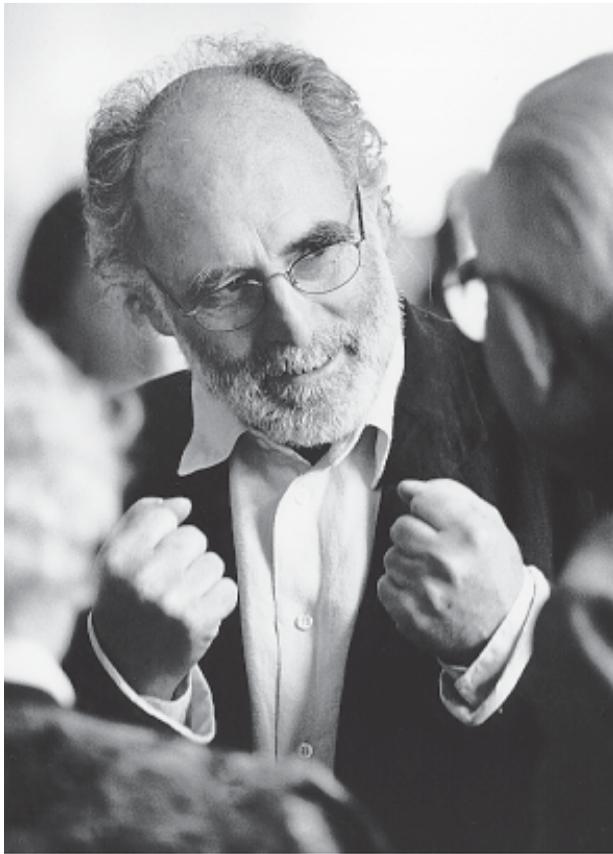
Die „interventi“-Bilder waren bei mehreren Ausstellungen in München zu sehen, unter anderem im Museum Reich der Kristalle, wo die Bilder sehr schön harmonierten mit den dort ausgestellten Mineralien.

Da Eckard Hauser sich jedoch in seiner künstlerischen Entwicklung weiter befreien wollte, entfernte er sich von den Materialbildern und ging dazu über, Zeichnungen zu fertigen. So entstanden die Bilder zum Zyklus „emozioni – Gefühle“ von denen Sie hier 10 Arbeiten betrachten können. Diese Bilder sind stark beeinflusst von einem Kurzfilm, den Eckard Hauser, noch zu seinen Studienzeiten an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, in Stuttgart sah. Ein japanischer Kalligraph saß auf dem Boden, seine Malutensilien vor sich ausgebreitet und ganz versunken in einer Art meditativer Konzentration. Er bewegte seinen Körper, die Hände beschrieben Zeichen in der Luft. Nach dieser etwa zehnmütigen Vorbereitungsphase vollendete er sehr zügig sein Bild, indem er den Pinsel in die Tusche tauchte und ohne abzusetzen sein Zeichen machte. Bei diesem Vorgang wurde Eckard Hauser erstmals bewusst, wie viel Anteil das Unbewusste, die Intuition, die innere Kraft an der Entstehung eines Kunstwerks haben. So sind die Bilder „emozioni“ zu verstehen wie Tagebucheinträge des Künstlers, in welchen die Linien die Unruhe und Bewegung, die emotionale Veränderung widerspiegeln, während die Punkte als eine Verdichtung und als die Konzentration von Kraft zu verstehen sind, die im Kontrast stehen zu den farbigen Flächen. Die Polarität ist sicher der rote Faden im Werk Eckard Hausers, wovon auch das kleine Gedicht, welches auch auf Ihrer Einladungskarte steht, Zeugnis gibt.

*„orientieren, vortasten, begreifen –
im Netzwerk des Seins
festhalten – loslassen
verdichten – auflösen
im ständigen Widerspruch
das Leben begreifen!“*

Die neuesten Arbeiten „mia mano – meine Hand“ sind die aus allen vorangegangenen Arbeiten resultierende Weiterentwicklung Eckard Hausers künstlerischer Intentionen. In vielen gemeinsamen Gesprächen, die wir führten, rückte der nötige direktere Kontakt zum Bild und zur Farbe immer mehr in den Vordergrund. Eckard Hauser erzählte mir von einem Erlebnis, das er bei einer Ausstellung des Bildhauers Jean Arp in Ulm hatte. Ein blinder Mann betastete mit seinen Händen die Skulpturen, Eckard Hauser war klar, dieser Mann „sah“ die Kunstwerke mit Hilfe seiner Hände. Wir kennen aus dem Sprachgebrauch die Wörter erfassen, begreifen, die ja eigentlich eine Tätigkeit der Hände ausdrücken, gleichzeitig jedoch einen geistigen und gefühlsmäßigen Vorgang beschreiben. So wurde Eckard Hausers Hand Thema und Werkzeug der neuen Arbeiten, sie ist Vermittlerin zwischen Kopf (Verstand) und Herz (Gefühl). Die Hand half ihm, seine Gedanken, Gefühle und Energien unmittelbar in seine Arbeit einfließen zu lassen. Mit kreisenden Bewegungen verreibt Eckard Hauser die Farbpigmente mit der gesamten Hand auf dem Papier oder der Leinwand, bis sich der Übergang zwischen Hand und zu bearbeitender Fläche aufzulösen beginnt. In diesem meditativen Zustand, einer Phase des Loslassens und Fließens, „vollendet er dann mit freien Linien, Punkten und Zeichen spontan das Bild“.

...



Jörg Bach

Objekte und Frottagen

2. Juli

Weingarten

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Einführung:

Dr. Stefanie Dathe, Eberhardzell

Musik:

Max Koppmann, Berg

Johannes Lauer, Berg

Harald Weißhaupt, Berg

Siegfried Kasseckert berichtete in der Schwäbischen Zeitung vom 16. August 2000:

Windkörner und Buchstaben

Gerade erst 36 Jahre alt ist der in Mühlheim bei Tuttlingen lebende Bildhauer Jörg Bach. Und schon ein sehr eigenständiger, origineller Künstler mit ganz und gar unverwechselbarer Handschrift. Bis zum 30. September zeigt die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in ihrem Weingartener Tagungshaus 26 groß- und kleinformatische Skulpturen sowie Frottagen. Beeindruckend.

Der Besucher, der sich den plastischen Arbeiten auch haptisch nähert, sie also berührt, sieht sich optisch getäuscht und ist überrascht. In der Regel bestehen Bachs Skulpturen nicht aus massivem Eisen – so wirken sie –, sondern aus Drei- oder Vierkantrohren, die er aus dünnen Blechen geschweißt hat. Das – und nicht nur das – unterscheidet ihn beispielsweise von dem großen Spanier Eduardo Chillida. Bach arbeitet seine Plastiken von innen nach außen, schafft durchsichtige Netzstrukturen und gibt so dem scheinbar schweren Material eine geradezu spielerische Leichtigkeit. Ganz anders – um im Vergleich zu bleiben – als Chillida.

Vor allem seine großen Plastiken, von denen bis in den Herbst hinein fast ein Dutzend die Fußgängerzone in Balingen beleben, setzt Jörg Bach dem natürlichen Erosions-Prozess aus,

lässt sie also rostig werden. Andere Arbeiten patiniert der Künstler in verschiedener, oft geradezu poppiger Farbigkeit.

Ein großes Talent

Bach hat bei dem figürlich arbeitenden Tuttlinger Bildhauer Roland Martin ein mehrjähriges Praktikum absolviert und danach freie Bildhauerei bei den Professoren Förderer und Akyama an der Kunstakademie Karlsruhe studiert. Er begann seine künstlerische Karriere ebenfalls figürlich. „Puppen“ waren damals sein Markenzeichen. Keine knuddelig-kindlichen, sondern existenziell gefährdete Puppen, manche wirkten wie Conger-geschädigte Kinder. Doch schon damals, vor über fünf Jahren, arbeitete er in der gleichen Technik, die objektiv Leichtes schwergewichtig erscheinen lässt.

Bachs Formenkanon ist vielschichtig, vor allem aber fast immer erzählerisch. Da gibt es „Bodenfrüchte“, Eisenprofile verschränken sich in- und umeinander. „Windkörner“ und „Regenkelche“, die einen freien Raum wie Insektenbeine umtasten, „Weg-Weg-Weiser“ als ornamentale Chiffren oder „Flug-Zeuge“, die, wie eine Bach-Laudatorin feststellte, nicht Transportmittel der Luftfahrt meinen, sondern alle Objekte, die von Natur aus schwerelos durch den Raum fliegen können.

Wie fast alle bedeutenden Bildhauer ist Jörg Bach auch Zeichner. Was die Bach-Schau in den herrlichen barocken Räumen des Tagungshauses in Weingarten eindrucksvoll dokumentiert. „Bildstaben“ nennt Jörg Bach seine Frottagen, die irgendwie schon an die Linienstrukturen seiner Plastiken erinnern, aber doch ganz eigenständig sind.

Da reift ein großes Talent heran. Kein Wunder, dass sich die Ausstellungsmacher um ihn geradezu reißen. Zur gleichen Zeit bestreitet Jörg Bach fünf Ausstellungen im Lande.

Aus der Rede von Dr. Stefanie Dathe:

...

Jörg Bach – 1964 in Wolgast geboren und von 1986 bis 1991 an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe ausgebildet – hat sich als Bildhauer der Arbeit mit Stahl verschrieben, einem Material, das seit dem späten 19. Jahrhundert für die bildende Kunst wachsende Bedeutung erlangt hat. „Ein Stück Eisen“, so umschreibt es der baskische Bildhauer Eduardo Chillida, „das ist vor allem eine Idee, die einen erfasst, eine Idee und eine Kraft, unnachgiebig wie ein Ding. Ich weiß, dass ich es mir unterwerfen muss, ihm die Spannung aufzwingen muss, die ich in mir fühle, dass ich aus dieser Dynamik ein Thema entwickeln muß.“

Zum Dialog mit dem Werkstoff Metall, zu dessen stoffli-

cher Eigendynamik und Expressivität bekennt sich auch Jörg Bach. Es sind meist keine massiven Eisenteile, aus denen seine Plastiken bestehen. Es sind Drei- oder Vierkantrohre, die aus dünnen Blechen geschweißt werden und als Grundmodule die Formensprache aller Plastiken charakterisieren. Als Bekenntnis zur „*taille directe*“ besteht Jörg Bach auf eigenhändiger und unmittelbarer Bearbeitung des Metalls. Er arbeitet seine Plastiken additiv von innen nach außen, poliert die Schweißnähte und patiniert die Objekte in subtilen Rot-, Grün-, Blau- oder Weißnuancen, was die Spuren des Arbeitsprozesses überdeckt und ein homogenes Erscheinungsbild bewirkt. Gelegentlich setzt er den Stahl einem natürlichen Verwitterungsprozess aus, um den warmen Farbton einer rostroten Patina freizusetzen (Großes Windkorn).

Formal sind uns die Mehrkantprofile, die Jörg Bach entwickelt, aus dem technisch-industriellen Bereich vertraut. Und doch irritiert uns hier ihre zweckentfremdete Verwendung und die Aufdeckung ihrer künstlerischen Eigenästhetik. Jörg Bach durchbricht die technoide Strenge und verleiht dem an sich statischen Material eine spielerische Leichtigkeit und organisch-dynamische Ausdruckskraft. Zur Kugelform gerundete Netzstrukturen und verschränkte Spiralen, ineinander verschlungene Kreissegmente und von Ringen gehaltene Schlingen, offen gegliederte Spindelformen und rechtwinklig angelegte Gitter – alles in Jörg Bachs Formensprache unterliegt der Bewegung.

In den *Bodenfrüchten* winden sich die Eisenprofile in- und umeinander, in parallelen oder gegenläufigen Bewegungen. In einem undurchdringlichen Kräftespiel zwischen den Elementen erscheinen die Objekte hermetisch und gänzlich auf ihr energetisches Zentrum konzentriert. Sie fordern uns als Betrachter zu einer konzentrierten Einlassung auf, nicht nur, um ihre Konstruktion im Detail zu erfassen, sondern auch, um die geballte plastische Kraft, die die Wölbungen der Stahlteile zu sprengen droht, zu erspüren.

Anders die *Windkörner*: Ihre Körperlichkeit bleibt durchlässiger. Und ihr Luftraum, den sie mit wenigen Vierkantprofilen umfassen, scheint als virtuelles Volumen die Masse des Stahls zu überwiegen. Die physikalische Dichte des Metalls wird durch die Leichtigkeit der Form negiert und die Plastik selbst zum Spielball der Luft.

Ähnlich die *Regenkelche*: Auch hier umfassen von ei-

nem ringförmigen Zentrum ausgehend konvex gewölbte Vierkantrohre einen offenen Innenraum. Wie Fühler oder Insektenbeine tasten sie leichtfüßig ihren Standort ab. Sie scheinen ein fragiles, lebenswichtiges Inneres – wie die Organe eines Körpers – schützend umfassen zu wollen. Der immatrielle Innenraum der Objekte wird so zur offenen Behausung, zum Kern und Zentrum der Figur.

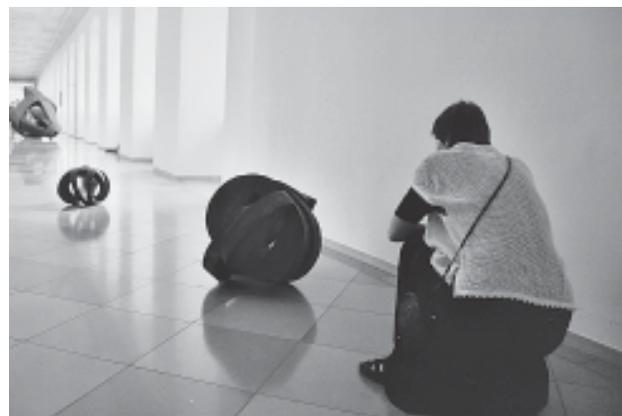
Vieles in der Kunst Jörg Bachs birgt narrative Momente. Nicht nur das Spiel mit organischen Formassoziationen und die Andeutungen an Samenkörner, Fruchtstände oder Kriechtiere, auch die Titel der Werkreihen machen uns als Betrachter auf den erzählerischen Aspekt aufmerksam. Poetisch-mehrdeutige Wortspiele und Irritationen sind in diesem Kontext durchaus beabsichtigt. So erstaunt es nicht, dass man neben *Bodenfrüchten*, *Windkörnern* und *Regenkelchen* auch *Zankäpfel* (neue Serie), *Weg-Weg-Weiser* und *Flug-Zeuge* unter seinen Arbeiten findet.

Ähnlich wie die vollplastisch entwickelten Groß- und Kleinobjekte mit der Labilität und Ponderation ihres Gewichts spielen, den Boden nur punktuell berühren und mitunter tänzerisch zu schweben scheinen, bleiben auch die *Weg-Weg-Weiser* und *Flug-Zeuge* in einem subtilen Stil zwischen optischer Leichtigkeit und materieller Schwere, zwischen Berührung und Ablösung von den tragenden Wandflächen.

Die *Weg-Weg-Weiser*, aus Dreikantprofilen aufgebaut, verfolgen eine eher lineare Formsprache. Als einerseits ungegenständlich, ornamental auftretende Chiffren wecken sie andererseits Gedanken an architektonische Umrisszeichnungen und topografische Charakteristika eines Weg- oder Straßennetzes. Als *Weg-Weg-Weiser* scheinen sie sich jedoch ihrer sinnstiftenden Funktionalität zu widersetzen und dem Erreichen eines eindeutigen Zieles entgegenzuwirken.

Den Titel seiner Objektserie *Flug-Zeuge* schreibt Jörg Bach in einer Anlehnung an Martin Heidegger mit Bindestrich. Die Schreibweise macht darauf aufmerksam, dass nicht etwa Transportmittel der Luftfahrt gemeint sind, sondern vielmehr jedwelche Objekte, die von Natur aus nahezu schwerelos durch die Luft fliegen können. Von der Wand, hoch über dem Boden gestützt, verwandeln sich die schmalen, horizontal und streng tektonisch konzipierten Wandarbeiten – ihrem Eigenge-

wicht zum Trotz – tatsächlich in *Flug-Zeuge*. Ein rechtwinklig umschlossener Freiraum in der Mitte jedes Objektes schenkt ihnen den zentralen Schwebkörper. Ohne unmittelbar auf Gegenstände oder Figuren zu verweisen, steht Jörg Bachs Kunst in enger Beziehung zur optischen Erfahrbarkeit unserer Lebensbedingungen. Seine Wand- und Bodenplastiken wecken Assoziationen an Formen des Alltags und unserer Umwelt, an Zivilisatorisches und Organisches. Jörg Bach geht es in seiner Formensprache, in der die frühere Auseinandersetzung mit dem Thema Figur transformiert weiterlebt, nicht um das Mimetische, Abbildhafte. Es geht ihm vielmehr um die Auseinandersetzung mit Fläche und Raum, Licht und Schatten, um die Statik und gleichzeitig innewohnende Dynamik des Metalls, um die ausdrucksstarke Potenz der reduzierten Form, um die Verschränkung von Innen und Außen, um das Besitzergreifen des Raumes und die Konstituierung eines plastischen Körpervolumens aus den Leerräumen zwischen den Stahlprofilen ...



Jürgen Knubben

Stahlplastik

22. Oktober
Weingarten
119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Rainer Öhlschläger

Einführung:
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Musik:
Dorothee Badent, Ravensburg
Eva Lauffer, Ravensburg
Simon Schmidt, Ravensburg
Franziska Ziebold, Ravensburg

Peter Engelhardt berichtete in der Schwäbischen Zeitung vom 23. Oktober 2000:

Stahlplastiken von „eigentümlicher Dialektik“

Der Künstler, so hat sein Bruder Thomas vor zahlreichem Vernissagepublikum hervorgehoben, beschränkt sich ganz und gar auf ein Material, den Stahl, und einen Aggregatzustand, das Verrosten. Seit gestern nun sind im barocken Umfeld der katholischen Akademie Stahlplastiken von Jürgen Knubben zu sehen.

Den Plastiken seines 45-jährigen Bruders bescheinigt Dr. Thomas Knubben eine „eigentümliche Dialektik“, die sich als Spannungsverhältnis von Werden und Vergehen, von Form und Auflösung, von Statik und Dynamik, „kurz von Leben und Tod“ artikuliert. Diese Dialektik bildet aus der Sichtweise des Laudators auch das Grundgerüst des bildhauerischen Denkens von Jürgen Knubben.

Der plastische Zugriff Knubbens, so Bruder Thomas, offenbare sich in eindeutig, häufig wiederkehrenden Formen: in der Ausstellung auf dem Martinsberg beispielsweise in Form von

Rädern, Linsen und Pyramiden. Suche man das Verbindende zwischen diesen doch ziemlich verschiedenen Formen, lasse es sich im Begriff der archaischen Urformen finden, die bis in die Anfänge der Kulturgeschichte zurückreichten.

Im Schaffen seines Bruders Jürgen macht Thomas Knubben eine Vielzahl von Arbeiten dingfest, die sich unter rein ästhetischen, rein formal-experimentellen Aspekten betrachten lassen – „Untersuchungen zum Verhältnis von Fläche und Raum, Gerade und Kreis, offener und geschlossener Form, die an Bestrebungen der konkreten Kunst erinnern“.

Jedoch gebe es in der Kunst Jürgen Knubbens noch etwas anderes, das über das ästhetische Spiel mit der Form deutlich hinausgehe, etwas, das diese Skulpturen nicht nur zu einer ästhetischen Konstruktion, sondern zu einem geistigen Erlebnis werden lasse. Thomas Knubben wies in diesem Zusammenhang auf einige der Pyramiden und Kegel seines Bruders hin.

Den Arbeiten Jürgen Knubbens – Thomas Knubben wies in seinen Ausführungen darauf hin, dass sein Bruder von Haus aus studierter Theologe ist – wohne nicht von ungefähr eine religiöse Dimension inne, die sich jedoch nicht in einer schlichten Ikonographie, nicht in gängigen Attributen und herunterbetbaren Wiedererkennungsmerkmalen offenbare. „Sie bleiben in der Schweben“, fasste der Laudator zusammen und fügte abschließend hinzu:

„Gerade in der Verweigerung des Vollkommenen, im verkeilten Rad (vor der Akademie zu sehen, d. Red.), in der gebrochenen Spitze, in der rostigen Oberfläche artikuliert sich eine zutiefst menschliche Erfahrung – die Erkenntnis der Vergänglichkeit, des Verfalls, der Endlichkeit.“

Für den musikalischen Teil der Vernissage zeichneten in gekonnter Weise Franziska Ziebold und Eva Lauffer (beide Violine), sowie Dorothee Badent (Viola) und Simon Schmidt (Violoncello) verantwortlich. Das Streichquartett der städtischen Gymnasien Ravensburg brachte Werke von Arvo Pärt (Jahrgang 1935) und Philip Glass (Jahrgang 1937) zu Gehör.

Turm schräg, 1997, Stahl, 77 x 52 x 52 cm

Auszug aus der Rede von Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

...

Sie haben es eben bereits gehört oder bei der Lektüre der Einladungskarte schon messerscharf geschlossen: Der Künstler und ich sind verwandt – und nicht verschwägert. Ich darf also mit Fug und Recht behaupten, dass ich dem Künstler im besonderen Maße verbunden bin, und es ist auch keine Übertreibung, wenn ich sage, dass ich ihn nun schon seit über 40 Jahren kenne und seiner Kunst zum ersten Mal bewusst vor exakt 27 Jahren, im Frühjahr 1973 begegnet bin, in dem Jahr also, das er selbst als den Anfangspunkt seines bildhauerischen Wirkens betrachtet.

Und ich muss bekennen: Die *erste Begegnung* mit der Kunst Jürgen Knubbens war ein *Schock*. Kein großer Schock, aber immerhin ein Schock. Sie fand im ehrwürdigen Rottweiler Stadtmuseum statt, einem stolzen Bürgerhaus, das mit der Geschichte der Stadt, mit dem prächtigen römischen Orpheus-Mosaik, mit dem kaiserlichen Hofgerichtsstuhl und mit allerhand zünftischen Reliquien prahlte.

In diese Szenerie altreichsstädtischer Selbstergötzung, die als Rahmen einer Ausstellung junger Kunst diente, platzierte Jürgen Knubben eine Installation, ein Environment, wie man wohl richtigerweise sagen muss, das einen packte und zugleich verunsicherte: Er schüttete nämlich einen Haufen von Rostabfällen – Nägeln, Schrauben, Spänen und ähnlichem mehr – auf und setzte mitten in diesen Abfall eine nackte Schaufensterpuppe hinein, reichlich geschminkt, aber ohne Arme und Unterkörper.

Eine *Provokation*, das fühlten wir sofort: ein Müllhaufen im Museum, eine Puppe nicht als Niedlichkeit und nicht als Dekoration, sondern als Opfer, als Verbrauchsobjekt. Ich kannte damals noch nicht die Installationen von Edward und Nancy Kienholz, zweier amerikanischer Künstler, die bizarre Alltagssituationen in zumeist schwierigen sozialen Milieus in die zeitgenössische Plastik eingebracht und in Ausstellungen 1:1 nachgebildet haben, und ich weiß auch nicht, ob Jürgen sie kannte.

Was aber in dieser Installation mit Puppe deutlich wurde – das war ein ungemeiner *bildhauerischer Wille*, der die traditionellen Materialien von Marmor, Holz und Bronze zu überwinden trachtete, der auf direkte visuelle Wir-

kung setzte und durchaus auch inhaltliche Konnotationen zuließ, sie sogar regelrecht provozierte.

Im Nachhinein betrachtet finden sich in dieser ersten Arbeit, die übrigens längst selbst verschrottet sein dürfte, *bereits wesentliche Komponenten*, die dem Werk Jürgen Knubbens über die Jahre hinweg ihre bildhauerische Energie, ihre Stoßrichtung und ihren inneren Zusammenhang gegeben haben.

Beim ersten *Flanieren durch diese Ausstellung* haben Sie bemerkt, dass sich der Künstler ganz und gar auf ein Material, den Stahl, und einen Aggregatzustand, das Verrosten, beschränkt hat. Und Sie werden sich vielleicht gefragt haben, ob das denn wirklich in diese Räume passt, auf diesen marmorierten Boden, vor diese strahlend weißen Wände, unter die herausgeputzte, fein ziselierte Decke, kurz: in diese barocken Räume, die von einer triumphierenden Kirche künden, die über die vermeintlich kleinen Sorgen des Alltags mit Leichtigkeit obsiegt.

Ich denke, das tut es, und zwar in einem ganz besonderen Maße, mit Hintersinn gar. Und ich will Ihnen begründen, weshalb.

Überschaut man das bildhauerische Werk Jürgen Knubbens, was sich angesichts des in der Ausstellung aufliegenden Werkkatalogs sehr gut machen lässt, dann bemerkt man sehr schnell die eigentümliche *Dialektik*, die vielen seiner Arbeiten innewohnt und die auch schon das erste Environment, die besagte Puppeninstallation, auszeichnete. Denn in der Konfrontation von losen, verstreuten, unförmigen Eisenresten und gestalthafter Puppenfigur artikuliert sich zum ersten Mal das Spannungsverhältnis von Anorganischem und Organischem, von Werden und Vergehen, von Form und Auflösung, von Statik und Dynamik, kurz von Leben und Tod. Diese Dialektik ist das Grundgerüst seines bildhauerischen und, man wird wohl vermuten dürfen, auch seines philosophischen Denkens.

Und sie zeigt sich in vielfacher Form:

- in Grafiken, bei denen ein monochromes Rot, Zeichen unstillbarer Lebendigkeit, einem reißenden Strom gleich durch eine informelle rostbraune Landschaft fließt;

Pyramiden schräg, 2000, Stahl, 50 x 50 x 22 cm

- in Holzkästen, bei denen die kantigen Eisenspäne von reinweißem, flauschigem Fasermaterial eingefangen werden;
- in Objekten („Flasche“ 1980) und Reliefs („Landschaft“ 1978), bei denen die stählerne Basis, hart und unverwundlich, durch Keramik, weich und zerbrechlich, ergänzt wird.

Dieses Spannungsverhältnis, dieser doppelte Charakter ergibt sich aber nicht nur aus der Verbindung verschiedener Materialien, er ist schon dem Urmaterial Knubben-scher Bildhauerei inhärent, dem Stahl.

Bereits *Plinius*, dem römischen Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts, galt Eisen als *das „beste und schlimmste Werkzeug im Leben“*, da aus diesem Werkstoff eben beides, Werkzeuge und Waffen, hergestellt werden können. Zugleich war er sich aber auch der Grenzen, der Vergänglichkeit des martialischen Materials bewusst. Wie um die Leser zu beruhigen, schreibt er in seiner ‚Naturalis Historiae‘:

„Die gütige Natur selbst setzte dem Eisen Schranken, indem sie es zur Strafe dem Rost unterwarf, so daß dank der Vorsehung auf der Welt nichts sterblicher ist als das, was dem Sterblichen am gefährlichsten ist.“

Hier haben wir sie also wieder, diese Dialektik von Leben und Tod, von Aufbau und Verfall, von konstruktiver Potenz, die in Eisen und Stahl verborgen ist, und Auflösung, die sich im allmählichen Rosten offenbart.

Es ist deshalb auch kein Zufall, dass der Künstler, dessen Lebensthema die Frage war, wie sich der Mensch als ein kreatives Wesen in einem offenen Prozess zwischen den beiden Polen des Lebens behaupten kann, zwischen Geburt und Tod, zwischen Chaos und Ordnung, zwischen Denken und Fühlen, zwischen Kopf und Füßen, zwischen dem Organischen und dem Kristallinen, zwischen Verfestigung und Verflüssigung – es ist kein Zufall, dass dieser Künstler, die Rede ist von Joseph Beuys, 1963 ein Werk geschaffen hat, das den Titel ‚Rostecke‘ trägt und auch eine solche darstellt:

eine massive, aus Eisen geschmiedete Bodenplastik, die in eine Ecke eingepasst ist, von dort aus in den Raum sich verbreitet und so genau den Schwebezustand zwischen den Polen einfängt, ein Schwebezustand, der sich allerdings gerade durch das Rosten als ein dynamischer Prozess offenbart.

Wenn sich hier eine bedeutsame Parallelität im plasti-

schen Material und seinem symbolischen Gehalt auftut (Rost als kreatives Potential und als Symbol des Friedens), dann ist zugleich die markante Differenz in der plastischen Form zu unterstreichen. Anders als bei den Arbeiten von Beuys, deren Geheimnis und Rätselhaftigkeit oder, je nach Standpunkt, Verstörungspotential oftmals in einer scheinbar vagen, häufig uneindeutigen Gestalt verborgen liegt, offenbart sich der plastische Zugriff Jürgen Knubbens in eindeutigen, häufig wiederkehrenden Formen.

Dazu zählen in dieser Ausstellung *Räder*, die Sie vor dem Haus und im unteren Flur begrüßt haben, dann mehrere *Pyramiden*, zwei *Linsen* und ein kleiner schräger Turm. Im weiteren, hier nicht vertretenen Werk kommen außerdem große Türme, Leitern, Schiffe, Spiralen, Kegel, Kugeln, Kreuze und Zelte hinzu.

Wenn man nun das Verbindende zwischen diesen doch ziemlich verschiedenen Formen sucht, dann ließe es sich in dem Begriff der *archaischen Urformen* finden, die bis in die Anfänge der Kulturgeschichte zurückreichen: zu den Pyramiden der Ägypter und der Azteken, zu den Zelten der Steppenvölker, zu den ältesten Raddarstellungen im Zweistromland und zur Jakobsleiter im ersten Buch Mose.

Pyramiden und Türme, Räder und Leitern sind zugleich *Gebrauchsobjekte*. Sie haben eine tradierte Funktion, einen überkommenen brauchbaren Nutzen.

Von den Rädern und Pyramiden, denen Sie hier begegnen, kann man dies allerdings kaum behaupten. Auf den ersten Blick ist ersichtlich, dass diese Räder, so verkeilt und verbogen, wie sie sich präsentieren, nicht mehr zu gebrauchen sind, ebensowenig wie seine Türme und Leitern, die man nicht besteigen kann.

Was im schlichten Gebrauch nicht taugt, muss seine Bedeutung, seinen Sinn anderswo finden. Nun könnte man sich auf die alte Definition von Ad Reinhardt zurückziehen, der meinte: „Kunst ist Kunst und alles andere ist alles andere.“

Gerade für die Kunst der Moderne, die sich erfolgreich von allen Dienstbarkeiten für fremde Herren, von allen Zweckorientierungen, etwa fürstlicher und staatlicher Repräsentation oder religiöser Erbauung, befreit hat, trifft dieser Satz unbestritten zu.

Und auch bei Jürgen Knubben gibt es eine Vielzahl von Arbeiten, die sich unter rein ästhetischen, rein formal-

experimentellen Aspekten betrachten lassen – Untersuchungen zum Verhältnis von Fläche und Raum, Gerade und Kreis, offener und geschlossener Form, die an Bestrebungen der konkreten Kunst erinnern.

Es gibt in seiner Kunst aber noch etwas anderes, das über das ästhetische Spiel mit der Form deutlich hinausgeht, etwas, das diese Skulpturen nicht nur zu einer ästhetischen Konstruktion, sondern zu einem geistigen Erlebnis werden lässt.

Am augenscheinlichsten zeigt sich dieses Andere an einigen seiner Pyramiden- und Kegelarbeiten.

1991 schuf Jürgen eine Installation mit verschiedenen Pyramiden für die Lorenzkapelle Rottweil. Sie trug den Titel „12“, was offensichtlich mit der Zahl der aufgestellten Arbeiten zusammenhing. Da es sich aber um ein eigenes für diesen Raum geschaffenes Skulpturenensemble handelte, dieser Raum aber über Jahrhunderte hinweg kirchlich definiert war und zuletzt als Museum für gotische Bildwerke, also Heiligenfiguren diente, wurde schnell deutlich, dass die 12 nicht nur arithmetisch, sondern auch symbolisch gemeint war.

Hinzu kamen formale Bezüge. Bei einigen dieser Pyramiden war die Spitze vergoldet, bei anderen gekappt. Dort, wo sie vergoldet war, korrespondierte sie mit den Rippen des Netzgewölbes, das an seinen Kreuzungen und Ausläufern ebenfalls in Gold gefasst war. Und plötzlich wurde dem Betrachter klar, dass hier ein theologisch fundiertes Gebäude, ein *Ensemble spiritueller Reichweite* entstanden war.

Das Gold hatte Verweischarakter. So wie das rostige Eisen als ‚*materia non grata*‘, als unwürdiges Material, in seiner ganzen erdverbundenen, diesseitigen Schwere Endlichkeit und Verfall assoziiert, so verweist Gold, in allen Kulturen und in tausenden von Bildern erprobt, auf die Transzendenz alles Irdischen, auf die sehnsuchtsvolle Überwindung menschlicher Grenzen, auf die *Utopie des anderen*.

Spätestens an dieser Stelle ist es dann doch notwendig, darauf hinzuweisen, dass Jürgen Knubben von Hause aus, wie man so schön sagt, Theologe ist und dass seinen Arbeiten nicht von ungefähr, aber nicht immer erkennbar, eine religiöse Dimension innewohnt.

Sie offenbart sich jedoch nicht in einer schlichten Ikonographie, nicht in gängigen Attributen und Wiedererkennungsmerkmalen, die man herunterbeten kann.

Knubbens Arbeiten sind von anderer Potenz. Sie bleiben in der Schwebe. Sie denken immer gleich die Negation mit, so wie bei den beiden Pyramiden an den Treppenabsätzen, bei denen die eine die Negativform der anderen darstellt, oder bei den anderen Pyramiden, die nicht immer spitz auslaufen, die gelegentlich auch gekappt sind.

Gerade in der Verweigerung des Vollkommenen, im verkeilten Rad, in der gebrochenen Spitze, in der rostigen Oberfläche artikuliert sich eine zutiefst menschliche Erfahrung – die *Erkenntnis der Vergeblichkeit*, des Verfalls, der Endlichkeit.

Dies, genau dies aber war auch das Bestreben des Barock: in der Pracht der Kirchen und Klöster die Freude am Leben, die Lust an der Vielfalt der Formen zu verkünden, in der Enthüllung des Scheins, des schönen Scheins, zugleich aber auch die Vergeblichkeit allen menschlichen Strebens zu offenbaren. Hier trifft sich die Kunst Jürgen Knubbens aufs Schönste mit der Architektur dieser Akademieräume. Und hier, in der *Reduktion auf das Elementare*, in der Reduktion auf existentielle Grundfragen und ästhetische Grundformen trifft sich diese Kunst mit der Musik von Phil Glass, die Sie gleich noch einmal hören werden.

Politik im Fernsehen

17.–19. Februar
Stuttgart-Hohenheim
95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Marl

Referentin/Referenten:

Thomas Ammann, Hamburg
Dr. Thomas Bellut, Mainz
Angelika Bergmann, Berlin
Axel Buchholz, Saarbrücken
Alexander Grellmann, Unterföhr
Dr. Gerhard Hofmann, Köln
Peter Kloeppe, Köln
Patrick Leclercq, Hamburg
Bernhard Nellessen, Mainz
Dr. Klaus Radke, Köln
Dr. Willi Steul, Stuttgart
Hartmann von der Tann, München

epd medien Nr. 16 vom 26. Februar 2000:

Sumpflüte „Politik im Fernsehen“ – eine Tagung zum Tagesthema

von Claus Morhart

epd Und als Nächstes die Direktwahl des Bundeskanzlers durchs Volk? Der Zuhörer, der in Stuttgart besorgt diese Frage stellte, sieht den Bundestag inzwischen vom Fernsehen entmachtet: „Wenn ich sonntags die Christiansen bekomme, hat es keinen Sinn mehr, unter der Woche die Parlamentsdebatten zu verfolgen.“ Sabine Christiansen – die eigentliche Bundestagspräsidentin?

Solche Fragen prägten die Tagung „Politik im Fernsehen“, die vom 17. bis 19. Februar vom Adolf-Grimme-Institut, von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom SWR in Stuttgart veranstaltet wurde (vgl. auch Inlandsmeldungen in epd 15/2000 und der heutigen Ausgabe). Mit dem CDU-Parteispendenskandal hatte das Thema unversehens einen hochaktuellen Hintergrund bekommen. Die Affäre um Anderkonten und Ehrenwörter hat dem Fernsehen bekanntlich einen neuen Sendungstyp beschert – der Politiker beichtet. Gucken Parlaments- und Parteigremien, die vermeintlich berufenen Sachwalter des politischen Geschäfts, bei solchen Bekenntnissen nur noch unbeteiligt zu?

Wie in der EU Politik gemacht wird, bleibt den Kameras verborgen

Ganz so einfach ist die Antwort nicht. So hat man vor der Wahl des neuen CDU-Vorsitzenden nicht den Eindruck, dass das Fernsehen Frau Merkel oder Herrn Rühle zu küren mag. Hier werden wohl die innerparteilichen, schwer einsehbaren Machtverhältnisse entscheidend sein. Der tägliche Medienlärm kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade die oft entscheidenden Politikbereiche dem Blick der Öffentlichkeit weitgehend entzogen sind: Wie der Bauernverband oder Versicherungskonzerne Gesetzesvorlagen des Bundes beeinflussen oder wie in der EU generell Politik gemacht wird, bleibt meistens undurchsichtig.

Auch an den CDU-Krisensitzungen der vergangenen Wochen, so Viktor von Oertzen in seinem Stuttgarter Einführungsreferat, nahm kein Reporter teil – aufzufangen waren nur Reaktionen draußen vor der Tür. Und aus Tarifverhandlungen ward noch nie ein Bild gesehen – so ein anderes Beispiel, das der stellvertretende baden-württembergische SWR-Landessenderdirektor nannte. Dabei wüsste man wirklich gern, wie Arbeitgeber und Gewerkschaften es schaffen, über Wochen hinweg in langen Nachtsitzungen immer wieder über die wenigen gleichen Fragen zu sprechen.

Selbst wenn aber im Fernsehen heute lauter und häufiger über die Tagespolitik debattiert wird – geht das wirklich auf Kosten von Parlament und Ortsvereinen? Man könnte auch ganz andere, seit langem bekannte Ursachen für den Bedeutungsverlust der Institutionen nennen – die strenge Fraktionsdisziplin etwa, die Bundestagsdebatten vorhersehbar und langweilig macht, oder die Absprachen mächtiger Parteipolitiker, die die innerparteiliche Demokratie auf allen Ebenen aushöhlen und durch die kantige Konkurrenten erst gar nicht nach oben kommen. Bei solchen Machtkämpfen schaut keine Kamera zu.

30 Jahre Polit-Inszenierungen machen den Zuschauer skeptisch

Immer noch angenommen, das Fernsehen mischt heute kräftiger im politischen Geschäft mit – kann es dann den Zuschauer stärker beeinflussen als früher? Hier fällt die Antwort zwiespältig aus. Da ist zunächst die Diagnose des SWR-Medienforschers Walter Klingler, wonach die Medien den Menschen heute weniger Orientierung geben als früher. Klingler sieht diese Entwicklung eher positiv als „Emanzipation der Menschen gegenüber den Medien“: Wenn dem Zuschauer 30 Jahre lang politische Inszenierungen vorgeführt würden, dann reagiere dieser eben skeptischer, als wenn dies erst zum dritten Mal geschieht.

Auf der anderen Seite steht der „beunruhigend rasche Wechsel der politischen Stimmungen“, den ZDF-Innenpolitikchef Thomas Bellut beobachtet. Die heftigen Ausschläge bei den Wahlergebnissen der vergangenen anderthalb Jahre – erst Sieg Rot-Grün, dann die Landtagswahl-Triumphe der CDU, nun wieder ein Erstarken der Bundesregierung – haben wohl auch mit aktuellen Themenmoden der Medien zu tun. Es kann nicht sein, dass das bis zum Herbst viel bespottete Schröder-Kabinett derzeit keine Fehler macht und nun alle Peinlichkeiten dieser Republik bei der zuvor angeblich so intakten CDU anzutreffen sind. Diesen Eindruck vermittelt aber die Berichterstattung.

Dass die Politik im Fernsehen immer stärker vom Tagesgeschäft bestimmt wird, wurde in Stuttgart allenthalben bestätigt. Die Zuschauer hätten zwar ein überragendes Interesse an Informationen, das sich aber sehr stark auf die Nachrichten konzentriere, so die Erkenntnis von SWR-Medienforscher Klingler. ZDF-Innenpolitikchef Bellut sprach von einem wachsenden Zwang zu aktueller Berichterstattung – das gründliche, das längere Stück sei heute weniger gefragt.

Karl R. Renner, selbst einst Filmemacher und heute Professor am Journalistischen Seminar der Uni Mainz, erinnerte daran, dass der legendäre Fernsehfeature-Autor Roman Brodmann den Shah-Besuch schon vier Wochen später in einem langen Film aufgearbeitet habe – solche Anstrengungen fehlen heute weitgehend, obwohl es Sendeplätze dafür gäbe, etwa in den wöchentlichen Reportageleisten von ARD und ZDF oder auf dem neuen ARD-Dokumentationstermin Donnerstag 21.45 Uhr, den Chefredakteur Hartmann von der Tann in Stuttgart vorstellte. Dort soll es offenbar aber eher um ältere Geschichten gehen, etwa um die Lorenz-Entführung, um Mischa und Markus Wolf und wieder mal um die schöne Frankfurter Fünfziger-Jahre-Leiche Nitribitt, an der alle paar Jahre eine Wiederbelebung versucht wird.

„Internationale Politik findet derzeit nur noch marginal statt“

Im Alltag aber springt der Fernsehjournalismus „auf jede vermeintliche Aktualität“ an, so SWR-Mann von Oertzen. Und Patrick Leclercq, Zweiter Chefredakteur bei ARD-aktuell, klagte: „Internationale Politik findet derzeit nur noch marginal statt.“ Für eine größere Tiefe ist das System überraschenderweise an manchen Stellen schlecht gewappnet: „Wir werden nicht umhinkommen, uns einen militärischen Sachverständigen heranzuziehen“, sagte ARD-Chefredakteur von der Tann. Das hätte man den Redaktionen der großen Zeitungen schon vor Jahrzehnten anschauen können.

Trotz dieser Fixierung auf die aktuelle Lage sieht ZDF-Innenpolitikchef Bellut keine „Verflachung“ im politischen TV-Journalismus. Dass das Fernsehen in der Analyse Schwächen habe, sei bekannt und liege in seiner Natur. Dafür sei es emotional kräftiger, könne sich auf Bilder und Gesichter konzentrieren. Wenn etwa der West-LB-Chef Friedel Neuber „lakonisch und hochnäsiger“ auf Fragen im ZDF-„heute journal“ antworte, sei jede Analyse überflüssig, so Bellut.

Außerdem, so Phönix-Programmgeschäftsführer Klaus Radke, empfiehlt sich das Fernsehen durch seine Authentizität: Ein Politiker sei stärker an sein Wort gebunden, wenn seine Pressekonferenz dank der Kameras eine breite Öffentlichkeit findet: „Aussagen vor einem Millionenpublikum sind nicht mehr so leicht zu revidieren.“

Von allen Medien hinterlässt das Fernsehen den stärksten Eindruck

Dass das Fernsehen mit seiner Tendenz zu Oberflächenreizen doch ein Medium mit eigenem Recht ist, zeigte auch die Analyse von SWR-Medienforscher Klingler zur Kosovo-Berichterstattung: Von allen Medien hinterließ das Fernsehen beim Publikum den heftigsten Eindruck. Bei aller Hörfunk- und Zeitungsberichterstattung über die Kriegsgräueltaten: Am stärksten lässt sich das Publikum packen, wenn das Fernsehen Flüchtlingskolonnen und Massengräber zeigt.

Insofern ist es doch ernster zu nehmen, als dies Viktor von Oertzen tut, der Fernsehen nicht als seriöses Informationsmedium wahrnimmt, sondern es bei der Unterhaltung ansiedelt. Vielleicht liegt's daran, dass der stellvertretende Chef des Stuttgarter SWR-Landessenders das öffentlich-rechtliche Phoenix noch gar nicht gesehen hat, wie er selbst sagte?

Auf ihren Ereignis- und Dokumentationskanal sind ARD und ZDF sehr stolz: „Seit es Phönix und den Kinderkanal gibt, ist die Diskussion darüber verschwunden, ob die Öffentlich-Rechtlichen ihren Auftrag erfüllen“, sagte Programmgeschäftsführer Radke in Stuttgart. In der Tat hat der ARD/ZDF-Kanal das Tagungsthema „Politik und Fernsehen“ um neue Elemente bereichert – und sei es nur darum, dass ein gewaltiges Archiv mit zeitgeschichtlichem Material aufgebaut wird oder dass

allenthalben Redaktionen Originalmaterial via Phoenix frei Haus geliefert bekommen.

Phoenix kann diesen Redaktionen aber auch in die Parade fahren: „Das Deutungsmonopol der Journalisten ist angekratzt“, sagte Radke. So schlecht ist das nicht, wenn mit Hilfe der Originalübertragung kontrolliert werden kann, ob die Berichterstatte plausible Zitate von einer Pressekonferenz mitbringen. Weil diese Pressekonferenzen nun zu „Fernsehkonferenzen“ werden und Phoenix beachtliche Zuschauerzahlen beschert, sieht der Programmgeschäftsführer sogar die Zeitläufte beeinflusst: „Die CDU-Krise nimmt diesen Verlauf, weil das Fernsehen so dicht dran ist.“ Dies ist aber wohl nur die halbe Wahrheit. Dass die Union so tief in den Sumpf rutschte, hängt gewiss auch damit zusammen, dass von „Bild“ bis FAZ sämtliche Medien den Skandal intensiv verfolgten.

Die Fernsehmagazine: weniger wichtig, weniger missionarisch

Eher eine Nebenrolle spielen die Magazine, die früheren Paradeperle des Fernsehjournalismus. „Die wesentlichen Entwicklungen der Spendenaffäre wurden in den Tagesmedien dargestellt“, räumte Thomas Ammann ein. Der Redaktionsleiter Magazin bei „Spiegel-TV“ gestand ARD und ZDF zu, dass sie es „mit hoher Geschwindigkeit“ schaffen, aktuelle Hintergrundsendungen auf die Beine zu stellen. Die Funktion der politischen Magazine habe sich in den vergangenen Jahren „dramatisch verändert“. Das sah Bernhard Nellessen ähnlich, SWR-Fernsehchefredakteur und Moderator von „Report Mainz“. Früher hätten die TV-Magazine eine „viel größere Funktion“ gehabt: „Bis 1978 gab es ja nicht einmal die „Tagesthemen“.

Nicht alles wurde seither schlechter: Dass viele Magazine heute parteipolitisch nicht mehr so leicht auszurechnen sind, kann nur von Vorteil sein. Und bewegen können sie noch immer etwas, auch wenn es nicht mehr um die gesellschaftlichen Leitfragen geht: Dass die Polizei nun Munition mit weniger Nebenrisiken verwendet oder Totgeburten nicht mehr im Sondermüll landen, schreibt sich „Report Mainz“ durchaus auf seine Fahnen, wie der Chefredakteur in Stuttgart darlegte. Für wichtig hält Nellessen es zudem, ein kompliziertes Thema wie „Rente mit 60“ mal in sieben, acht oder neun Minuten darstellen zu können. Wenn die Leute überhaupt so lange zuschauen: Hört man etwa vom „Spiegel-TV“-Mann, dass die durchschnittliche Verweildauer des Magazinzuschauers von zwölf auf acht Minuten gesunken sei, könnte man anfangen, die ganze Diskussion über politischen Fernsehjournalismus lächerlich zu finden. Aber dann finden die ARD-„Brennpunkte“, ZDF-„Spezials“ oder Sonderinterviews zur CDU-Krise jeweils vier bis sechs Millionen Zuschauer – „Werte wie der Freitagskrimi“, so ZDF-Mann Bellut. Inzwischen sind die beiden Genres ja auch miteinander verwandt.

Stuttgarter Zeitung vom 21. Februar 2000

Der Zwang der Bilder Eine Tagung in Hohenheim über Politik im Fernsehen

Von Iris Schmid

Das Fernsehen ist ein Unterhaltungsmedium – das stellt wohl niemand in Frage. Ist es aber auch ein Informationsmedium, geeignet zur Vermittlung politischer Inhalte? Oder führt es ganz im Gegenteil dazu, solche Inhalte zu verschleiern, und bietet stattdessen Politikern eine Plattform zur mehr oder minder hemmungslosen Selbstdarstellung? Wird womöglich die politische Willensbildung aus dem Parlament auf den Bildschirm verlagert? Man hat das ja in den letzten Wochen oft genug erlebt: Politiker, die ihre Bekenntnisse zuallererst dem Fernsehpublikum unterbreiten. Und Politiker, die sich – wie der Österreicher Jörg Haider – des Mediums Fernsehen so geschickt bedienen, dass am Ende die gut gemeinte Absicht der Fernsehmacher, über eine schillernde Figur sachlich aufzuklären, auf der Strecke bleibt.

Unfreiwillig entlarvend

Dennoch ist die Macht der Bilder, von denen das Fernsehen lebt und die die Politiker oft und gern zur Pflege ihres Images nutzen, eine zweischneidige Angelegenheit, oft auch unfreiwillig entlarvend und den angestrebten Effekt damit ins Gegenteil verkehrend. Als jüngstes Beispiel wurden die beiden Interviews mit Helmut Kohl genannt. So eindeutig sind derlei Fragen also nicht zu beantworten. Dass die professionellen Fernsehmacher sich der Zwänge und Gefahren ihres Mediums wohl bewusst sind, das wurde bei einer Tagung in Stuttgart-Hohenheim über „Politik im Fernsehen“ deutlich, die das Grimme-Institut gemeinsam mit der Katholischen Akademie veranstaltet hat. Stark vertreten waren vor allem die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, die ja einen wesentlichen Teil ihrer Existenzberechtigung in ihrer Rolle als Informationsmedium sehen. Skeptisch äußerte sich Viktor von Oertzen, der stellvertretende Landessenderdirektor des SWR. Die politische Botschaft werde durch den Zwang zur kundengerechten Vermittlung verändert. Das Fernsehen braucht Bilder, die aber die Politik, außer bei Parlamentsdebatten, nur in Ausnahmefällen hergibt. Also werden Minister gefilmt, die aus dem Auto steigen, Politiker, die durch Gänge eilen, Sitzungsteilnehmer, die irgendwo am Tisch sitzen. Sobald es spannend wird, bleibt die TV-Kamera freilich draußen. Und da sich der Text den Bildern anzupassen hat, kann man sich leicht ausmalen, dass da wenig Tiefenschärfe, wenig Analyse und Hintergrund zu erwarten ist: Eine „holzschnittartige Darstellung komplexer Verhältnisse“ nannte von Oertzen das.

Thomas Bellut, der Innenpolitikchef des ZDF, glaubt nicht an eine Verflachung durch Personalisierung. Das Fernsehen sei ein emotionales Medium, das seine Rolle im Konzert mit anderen Medien spiele. Angelika Bergmann, die Geschäftsführerin des Nachrichtenkanals CNN für Deutschland und Österreich, ist indes ebenfalls der Meinung, Tiefenschärfe sei allenfalls von Printmedien oder vom Internet zu erwarten, auf keinen Fall aber vom Fernsehen.

Ein „Weltsender“ wie CNN müsse, so Bergmann, im Übrigen „höllisch aufpassen“, dass er nicht durch nationale Regierungen instrumentalisiert werde – seinen Ruf als seriöser Nachrichtenvermittler könne man nur einmal verspielen. Die Berichterstattung aus Krisengebieten ist freilich ein Kapitel für sich, und dass das Fernsehen da immer den richtigen Blickwinkel transportiert, unbeeinflusst von den Manipulationen der Politik, glaubt wohl niemand – nur dass das nicht immer in der Macht der Fernsehmacher liegt.

Ein emotionales Medium: Kein Wunder, dass die TV-Macher dazu neigen, ihr Heil in der Personalisierung des politischen Geschehens zu suchen. Das hat freilich auch seine Tücken, denn nur wenige Politiker haben die Showqualität, die das Unterhaltungsmedium Fernsehen verlangt. Was übrigens die Zuschauer sehr wohl von ihren sonstigen Fähigkeiten als Politiker zu trennen wissen. Wie anders wäre sonst etwa der Erfolg von Helmut Kohl oder Erwin Teufel zu erklären? Unangefochten ist jedoch, dass Fernsehen das Medium für aktuelle Nachrichten ist. Das gilt auch für die privaten Fernsehsender, zumindest die größeren. Was Peter Kloeppe, der Chefmoderator der RTL-Nachrichtensendung, über die Ansprüche an die Seriosität der Auswahl und der Bilder zu sagen hatte, unterschied sich kaum von dem, was der „ARD-aktuell“-Chefredakteur Patrick Leclercq erklärte. Tatsächlich haben beide, die Öffentlich-Rechtlichen wie auch die Privaten, im Verlauf der Konkurrenz voneinander profitiert: RTL etwa hat den allzu saloppen Boulevardton zurückgenommen, ARD und ZDF sind in ihrer Nachrichtensprache lockerer geworden – erst unlängst ist das durch eine Studie bestätigt worden.

Kein Platz mehr für Missionare

Da war es kaum noch verwunderlich zu hören, dass etwa „Spiegel-TV“ und „Report Mainz“ nicht so weit auseinander liegen: Auch bei „Report“ sind die Zeiten längst vorbei, in denen der Moderator sich als politischer Missionar gerierte. Das Publikum will sich eben seine Meinung selber bilden: Diese Meinung war oft zu hören bei dieser Tagung. Nicht nur von Klaus Radke übrigens, dem Programmgeschäftsführer des öffentlich-rechtlichen Ereigniskanals Phoenix. Der sieht sogar das „Deutungsmonopol für Journalisten“ angekratzt durch die Möglichkeit für jedermann, auf Phoenix politische Veranstaltungen in voller Länge zu verfolgen.

17. – 18. März

Von 100 Bundesbürgern schauen vier drei oder mehr Nachrichtensendungen pro Tag. 25 Prozent begnügen sich mit einer. Merke: 61 Prozent schauen gar keine! Beunruhigend ist für mich noch folgende zusätzliche Zahl: ein Drittel der deutschen Medienkonsumenten nutzen heute kein einziges Informationsmedium mehr, also keine Tagesschau, aber auch keine Tageszeitung, keine Hörfunknachrichten. Was das für ein demokratisches System bedeutet, das auf einen mündigen, d.h. informierten Bürger aufbaut, muss ich nicht weiter erklären.

Viktor von Oertzen in seinem Eingangsreferat.

23.

STUTTARTER TAGE DER MEDIENPÄDAGOGIK

DIE (UN)HEIMLICHE REVOLUTION

Medienpolitik ohne Öffentlichkeit?

17./18. März 2000

Stuttgart-Hohenheim
76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Dr. Ulrike Bischof, Stuttgart
Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Rainer Steib, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dr. Manfred Buchwald, Fuchstal
Walter Danner, Rodalben
Elmar Dosch, München
Holger Euskirchen, Rodalben
Helge Haas, Baden-Baden
Ulrich Kamp, Ludwigshafen
Petra Kirchmann, München
Prof. Dr. Bernd Schorb, Leipzig
Dr. Welf Schroeter, Stuttgart
Sabine Stampfel, Baden-Baden

Tempo und Tiefe des Wandels im Medienbereich sind faszinierend oder erschreckend. Von einer Revolution zu sprechen erscheint nicht abwegig. Die alltägliche Omnipräsenz von Medien verändert die individuelle und gesellschaftliche Wirklichkeit in einem Ausmaß, dass einem Hören und Sehen vergehen könnten. Der Wandel erfasst alle gesellschaftlichen Bereiche. Medienpolitik ist nicht nur Wirtschafts- und Standortpolitik (das muss heute schon eigens gesagt werden), sondern auch Kulturpolitik, Bildungspolitik, Sozialpolitik, Jugendpolitik. Und doch scheint sie eher eine Sache von professionellen Spezialisten zu sein, jedenfalls kein politischer „Renner“. Die Medienrevolution scheint die Zeitgenossen (außer als Konsumenten) kalt zu lassen. Weil man sie sowieso für unabänderbar und nicht gestaltbar hält? Weil man sie nicht durchschaut und ihre Auswirkungen nicht absieht?

Darin liegt eine beunruhigende Anfrage an die Medienpädagogik: Was immer Medienkompetenz heißen mag, die gesellschaftliche und politische Dimension darf nicht ausgeklammert sein. Sonst würde sie den emanzipatorischen Anspruch der Pädagogik gänzlich aufgeben, Menschen zu helfen, Subjekte und nicht nur Objekte gesellschaftlichen Wandels zu sein. Die Medienrevolution darf nicht nur als Schicksal begriffen, sie muss zur Chance gemacht werden.

Aus dem Referat von Prof. Dr. Manfred Buchwald, Honorarprofessor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin, freier Autor und Publizist, früherer Vorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes (DJV) und Intendant des Saarländischen Rundfunks (SR), dokumentieren wir den Schlussabschnitt:

Am Ende der Aufklärung?

Nach Kant bedeutet die Aufklärung den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ gegenüber den herrschenden Allmächtigen von Feudalismus und Kirche. Die Aufklärung wollte die Menschen von den Zwängen feudaler Herrschaft ebenso befreien wie vom Okkultismus des klerikalen Mittelalters. Montesquieu entwickelte damals aus englischen Vorbildern die Theo-

rie der Gewaltenteilung von Exekutive, Gesetzgebung und Justiz. Rousseau trat für die Idee der Volkssouveränität, der Gleichheit aller Bürger und der republikanischen Staatsform ein. Gemeinsam war diesen und anderen Denkern des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ebenso wie der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der Französischen Revolution das Ideal des freien, vernunftgeleiteten, also (im Sinne späterer Deutungen) mündigen Bürgers, von dem alle staatliche Gewalt ausgehen sollte.

In der Folge der europäischen Aufklärung entwickelte sich im 18. und 19. Jahrhundert eine inhaltlich außerordentlich vielfältige, titelreiche Tages- und Zeitschriftenpublizistik. Die Emanzipation des Individuums von klerikalen und feudalen Vorherrschaften setzte soziale Kommunikation, öffentlichen Dialog in Gang. Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, also auch journalistische Freiheit sind Errungenschaften der Aufklärung.

In ihrer Folge entstanden konstitutionelle Monarchien in Europa und die parlamentarische Demokratie in den USA. Die Sklaverei wurde geächtet und schließlich verboten. Die Emanzipation der Juden als gleichberechtigte Bürger war ebenso ihr Verdienst wie der deutsche Vormärz oder die Freiheitsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts. Zwar wurden diese Gedanken durch die Jahre der Barbarei in Deutschland verschüttet, aber sie standen wieder Pate bei der Abfassung der zweiten demokratischen Verfassung, des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland vom Mai 1949.

Nach der politischen Philosophie unserer Verfassung und der Verfassungsrechtsprechung wird durch die Publikationsmedien der öffentliche Dialog gesichert und lebendig gehalten. Informations- und Meinungsfreiheit gehören nicht etwa exklusiv den Journalisten, Verlegern oder Medienkonzernen. Sie sind „Jedermanns-Rechte“ aller Bürger und die konstitutive Voraussetzung für das Funktionieren demokratischer Gemeinwesen. Journalistische Freiheit, Medienfreiheit, Pressefreiheit im weitesten Sinn ist also ein entlehntes Privileg, das treuhänderisch für die vielen Einzelnen wahrgenommen wird, die sich nicht selbst öffentlich artikulieren können. Diese Freiheitsrechte sichern die soziale Kommunikation, die – ähnlich wie das Sozial- und Rechtsstaats-Prinzip, die Tarifautonomie oder andere Verfassungsgarantien – zu den Säulen zählt, auf denen die zweite deutsche Demokratie ruht.

Den Vätern und Müttern des Grundgesetzes hat kein Staat vorgeschwebt, den sich die Parteien zur Beute machen, in dem die Großbanken und Konzerne das politische Handeln bestimmen. Sie haben sich kein Mediensystem gewünscht, das von wenigen Tycoonen beherrscht wird. Sie haben noch nicht an das Fernsehen gedacht, aber hätten sie es, so hätten sie sich kein System gewünscht, das täglich vierzig Spielfilme, ein Dutzend Geschwätz-Sendungen und jährlich anderthalb Millionen Werbespots anbietet. Sie haben keinen Journalismus vor Augen gehabt, der zum Helfershelfer von Markt-, Konzern- und Partei-Interessen verkommt. Unter sozialer Kommunikation und gesellschaftlichem Dialog haben (oder hätten) sie nicht jene unsägliche Seichtigkeit des Seins verstanden, die Bundespräsident Roman Herzog gelegentlich als „flächendeckende Volksverdummung“ bezeichnet hat.

50 Jahre nach der Verabschiedung der freiheitlichsten Verfassung, die die Deutschen je hatten, vollzieht sich – gar nicht heimlich, aber mit unheimlicher Konsequenz – eine gefährliche Revolution:

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts bilden sich neue feudale Strukturen heraus. Weltweit operierende Kommunikationskonzerne entziehen sich zunehmend jeglicher demokratischen Kontrolle. Ein nach vielen Millionen zählendes Unterhaltungsproletariat entsteht in den Industrienationen, das wie eine Ware gekauft und verkauft wird. Die Sklaverei, bei der Menschen wie Tiere gefangen und rund um den Globus verschleppt wurden, ist abgeschafft. An ihre Stelle tritt weltweit ein elektronischer Menschenhandel durch die globale Unterhaltungsindustrie. Das Schicksal der Betroffenen ist nicht grausam, sondern süß. Sie werden nicht gequält und geschunden. Sie amüsieren sich – laut Neil Postman – freiwillig zu Tode. Ich habe Ihnen am Anfang versprochen, mein Referat mit einigen Schlussfolgerungen und einem „Salto mortale“ zu beschließen. Das sind natürlich *meine* Schlussfolgerungen. Sie erheben keinen Anspruch auf objektive Gültigkeit. Und Sie, meine Damen und Herren müssen entscheiden, ob oder wie weit Sie mir zustimmen können oder nicht.

1. Schlussfolgerung:

Die journalistische Freiheit wird durch zunehmend undurchschaubarere PR- und Marketingstrategien bedroht.

2. Schlussfolgerung:

Die journalistische Freiheit wird durch medieninhärente Veränderungen gefährdet: Zeitdruck/Quotendruck/Sensationsgier, fehlende Recherche, Konkurrenzkampf wettstreitender Kanäle um öffentliche Wahrnehmung.

3. Schlussfolgerung:

Die journalistische Freiheit wird durch Journalisten bedroht:

die sich der Unterhaltungsindustrie verkaufen;
die die ethischen Regeln des Berufs wie

- Sorgfaltspflicht,
- Wahrheitstreue,
- Achtung vor der Würde des Menschen,
- die Pflicht des „Audiatur et altera pars“,
- die dienende Dolmetscheraufgabe verraten.

4. Schlussfolgerung:

Die journalistische Freiheit ist in einer Gesellschaft gefährdet,

- in der der Staatsbürger zum Konsumenten degradiert wird,
- in der an die Stelle des aufklärerischen „Cogito, ergo sum“ das „Consumo, ergo sum“ tritt,
- in der alles käuflich und verkäuflich ist,
- in der Politik, Menschen und Medien gleichermaßen zu Waren verkommen,
- in der an die Stelle des gesellschaftlichen Dialogs die Marktstrategie tritt.

21. Hohenheimer Mediengespräch**Alle Wege führen ins Netz****Technische Konvergenz und mediale Vielfalt**

26.–27. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Dr. Martin Thull, Köln
Dr. Hella Tompert, Bonn

Referentin/Referenten:

Nicole Agudo y Berbel, Bonn
Helge Haas, Baden-Baden
Prof. Dr. Jürgen Heinrich, Dortmund
Dr. Victor Henle, Erfurt
Herbert Kattinger, Stuttgart
Prof. Dr. Karl-Heinz Ladeur, Hamburg
Viktor von Oertzen, Stuttgart
Prof. Dr. Siegfried Weischenberg, Münster

Moderation:

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten
Peter Welchering, Leinfelden

HERDER KORRESPONDENZ 54 12/2000

Hybrid**Konvergenz der Medien im Zentrum des Hohenheimer Mediengesprächs**

Im September wurden mit einem großen Festakt 50 Jahre ARD gefeiert. In einer Medienlandschaft, in der Kritikfähigkeit immer noch groß geschrieben wird, hat dies zu einer Reihe von Fragen zur Zukunft des öffentlich-rechtlichen

Rundfunksystems geführt: Hier gibt es Streit um die Erhöhung der Gebühren, dort wird das „Schielen nach der Quote“ moniert, aufgrund der das Programm von ARD und ZDF – beeinflusst durch den Erfolg der Privatsender – immer boulevardmäßiger, angepasster, oberflächlicher, kurzum: schlechter werde.

Beim 21. Hohenheimer Mediengespräch hielt man sich nicht lange in Vergangenheit und Gegenwart auf, sondern diskutierte die Spielräume für Medienpolitik und Medienethik angesichts der sich abzeichnenden Tendenzen innerhalb der deutschen Medienbranche, die die bisherigen Trends verstärken werden. Die Spielräume sind deshalb allen Erwartungen nach nicht sehr groß. Sowohl die Referenten als auch das Fachpublikum in der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart waren sich darin einig, dass die Bedeutung des marktwirtschaftlich organisierten Wettstreits aufgrund der „Konvergenz“ der Medien durch die neuen digitalen Übertragungstechniken und der weiteren Entwicklung des Internet zunehmen wird: Gerade die voranschreitende Kreuzung von individueller Kommunikation und öffentlichen Massenmedien in sogenannten „hybriden“ Medien – Radio und Fernsehen im Internet, virtuelle Videotheken etc. – wird hier neue Fakten schaffen.

So führte der Wirtschaftswissenschaftler *Jürgen Heinrich* (Dortmund) aus, wie die Digitalisierung neue Möglichkeiten eröffnet – nicht zuletzt was eine Mehrfachverwertung betrifft. Zugleich steigt dadurch allerdings auch die Bedeutung des Marketings, also des Bewerbens der eigentlichen Inhalte. Gleichzeitig kommt es immer weniger auf redaktionelle Recherche jenseits der Arbeit von PR-Profis und damit auf die Qualität der Inhalte an – wenn diese denn nur, aus welchen Gründen auch immer, abgerufen, nachgefragt, gekauft werden.

Der Vorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV), *Siegfried Weischenberg*, klagte deshalb, dass Reporter und Redakteure zunehmend dazu gezwungen werden, sich als Entertainer zu betätigen und vor allem als Geschäftsleute zu verstehen. Auch werde Medienpolitik mehr und mehr durch Standortpolitik ersetzt.

Zwar bietet gerade das weltweite Netz den Vorteil, Spartenprogramme auszubauen und somit auch die Regionalisierung voranzutreiben. Zugleich zieht jedoch paradoxerweise auch Gefahr für ein plurales Angebot auf, weil durch die Tendenz zum „Me-TV“ (*Eli Noam*), in dem ich mir je selbst zusammenstelle, was ich wann sehen möchte, kostspielige Produktionen deutlich mehr beworben werden müssen als bisher, um das investierte Kapital schnell wieder zu amortisieren.

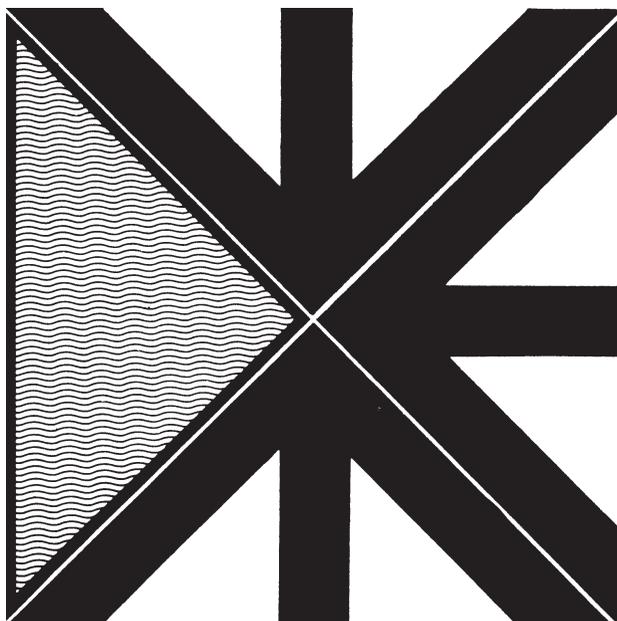
Vor allem die „blockbuster“ werden in den Weiten des Netzes deshalb ohne weiteres auch zu finden sein. Die Ökonomisierung der Medien wird nicht zuletzt durch die Kombination von Programmangeboten mit E-Commerce zunehmen, gab der

in Hamburg lehrende Medienrechtler *Karl-Heinz Ladeur* zu bedenken.

Wie aber kann angesichts des immer schnelleren Voranschreitens der Entwicklung von der Kommunikation zum Konsum die Vielfalt als bisherige medienpolitische Bedingung gewährleistet werden, wenn jeder sein eigener Programmdirektor sein kann, aber aufgrund des auf ihn persönlich zugeschnittenen Internet-Portals nur noch auf das stößt, was seine eigenen Erwartungen befriedigt? Die neu auszutrierende Stellung des Konsumenten zwischen Freiheit und Fremdbestimmung entspricht mit Blick auf das Medienangebot der Frage nach dessen Regulierungsbedürfnis durch Gesellschaft und Politik, gegen das sich in Hohenheim auch die Vertreterin des Verbands Privater Rundfunk und Telekommunikation (VPRT) nicht prinzipiell wenden wollte. Ladeur warnte allerdings davor, ohne weiteres der „Entscheidungssouveränität der Nutzer“ zu trauen und einen Verlust an Vielfalt zu riskieren. Ähnlich forderte Victor Henle, Direktor der Thüringer Landesmedienanstalt, dass die Politik nicht – wie bei „Big Brother“ – erst dann nach der Regulierung rufen dürfe, wenn die Auswüchse zu sehen sind.

Zu den medienpolitischen Dimensionen der technischen Konvergenz gehörte schließlich die Frage, welche Auswirkungen diese Entwicklung auf das duale Rundfunksystem in Deutschland haben werde. In seinen selbstkritischen Ausführungen räumte der stellvertretende Landessenderdirektor vom SWR-Funkhaus Stuttgart, Viktor von Oertzen, ein, dass man sich mit den neuen Informationstechnologien in den öffentlich-rechtlichen Anstalten lange sehr schwer getan habe, nicht zuletzt weil in den Chefetagen nur wenige in diesen Fragen kompetent seien.

Man ist kein Kulturpessimist, wenn man eine weitere Privatisierung der Öffentlichkeit und Entpolitisierung des Privaten wie der Medien fürchtet. Gesellschaft, Politik und Kirche sind hier schon aus purem Eigennutz gefragt, alles zu tun, um die Entwicklungen nicht nur genau zu beobachten, sondern sich auch für die Spielräume jenseits eines „Scheinjournalismus“ (Heinrich) einzusetzen. *S.O.*



Design: Dieter Gross

Lateinamerika in der Internationalen Politik

Weingartener Lateinamerikagespräche

7. – 9. Januar
Weingarten
102 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referenten:

Dr. Harald Barrios, Tübingen
Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen
Dr. Jörg Faust, Mainz
Dr. Wolf Grabendorff, Madrid
Dr. Raimund Krämer, Potsdam
Prof. Dr. Riordan Roett, Washington
Prof. Dr. Stefan Schirm, Stuttgart

Das Tagungshaus der Akademie der Diözese stand von Freitag bis Sonntag ganz im Zeichen Lateinamerikas. Annähernd 100 Professoren, Nachwuchswissenschaftler sowie Studenten und Interessierte aus Deutschland, Europa und den USA diskutierten drei Tage über die Position Lateinamerikas in der internationalen Politik.

Zum sechsten Mal rückte Weingarten mit seinen Lateinamerikagesprächen unter der Leitung von Dr. Rainer Öhlschläger und dem renommierten Lateinamerikaforscher Prof. Dr. Manfred Mols von der Universität Mainz damit in den Mittelpunkt der Lateinamerikaforschung. Nachdem in den letzten Jahren die Eliten Lateinamerikas und seine Entwicklungsperspektiven im Vordergrund standen, beleuchteten die Wissenschaftler dieses Jahr die Verortung Lateinamerikas auf der internationalen Bühne. Geprägt durch die weltweite Globalisierung und die damit verbundene Weltmarktorientierung sowie durch das Ende des Ost-West-Konflikts eröffnen sich für Lateinamerika neue Perspektiven, aber auch Gefahren. Insbesondere Prof. Dr. Mols vertrat im Eröffnungsvortrag die Meinung, dass Lateinamerika durch das Ende des Ost-West-Konflikts in Vergessenheit zu geraten droht. Die große gesellschaftliche Begeisterung und die Zeit der Solidaritätsgruppen sei vorbei. Auch seien große Durchbrüche bei den Reformbemühungen in Lateinamerika kaum zu bemerken und die Region in einer Phase der Stagnation festgefahren. Doch zeigte Prof. Mols auch Gestaltungsspielräume für eine lateinamerikanische Außenpolitik auf.

Dr. Wolf Grabendorff, Direktor des Instituts für Europäisch-Lateinamerikanische Beziehungen in Madrid, zog eine Bilanz der biregionalen Beziehungen zwischen EU und Lateinamerika, wobei er besonders auf die gemeinsamen historischen Erfahrungen beider Regionen hinwies. Dennoch stellte auch er fest, dass die Gipfeldiplomatie mit Lateinamerika über den Rang eines Medienerignisses kaum hinausgekommen ist.

Prof. Dr. Andreas Boeckh von der Universität Tübingen gab die besondere Verwundbarkeit Lateinamerikas im globalen Markt zu bedenken. Durch Spekulationskapital und aufgrund ihrer geringen Verhandlungsposition seien die Länder Lateinamerikas vom Wirken der Märkte viel stärker betroffen.

Doch nicht alle Referenten teilten diese eher pessimistische Positionierung Lateinamerikas, so dass es durch die

unterschiedliche Betrachtungsweise zu interessanten Diskussionen zwischen den Vorträgen kam. Dabei bot sich für die zahlreichen Teilnehmer mit eigenen Lateinamerikaerfahrungen die ideale Gelegenheit, sich in die Diskussion mit Fragen und Anmerkungen einzubringen. Besonders Dr. Harald Barrios von der Universität Mainz und Dr. Raimund Krämer von der Universität Potsdam betonten die Achtungserfolge, die Lateinamerika im Zuge seiner nachholenden Entwicklung gelungen sind. Von einer Stagnation könne keine Rede sein. Auch die große Begeisterung für lateinamerikanische Musik und Tänze würde den großen Reiz der Region und seine kulturelle Ausstrahlung belegen. So zog Dr. Krämer eine positive Bilanz der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen. Nicht nur viele Stiftungen und Organisationen seien in Lateinamerika stark vertreten, sondern auch wirtschaftlich habe Deutschland einen Vorsprung vor seinen europäischen und amerikanischen Konkurrenten.

Von besonderem Interesse war der Vortrag von Prof. Dr. Riordan Roett von der John-Hopkins-University in Washington, einer der bekanntesten amerikanischen Lateinamerikaforscher. Dieser zog eine sehr ernüchternde Bilanz über die Beziehungen der USA zu Lateinamerika. Abgesehen von Drogenproblemen in Kolumbien und der Kubafrage sei die US-Außenpolitik gegenüber Lateinamerika von großem Desinteresse geprägt. Auch die zukünftigen Perspektiven beurteilte Prof. Roett angesichts der großen strukturellen Probleme und des Reformstaus als äußerst pessimistisch.

Lichtblicke bilden dagegen die von Dr. Jörg Faust von der Universität Mainz vorgestellten Beziehungen Lateinamerikas zu Asien-Pazifik im Rahmen der APEC. Besonders Chile sei es dabei gelungen, ein effizientes Netzwerk für den Handel mit Asien aufzubauen.

Trotz der eher skeptischen Grundstimmung bezüglich Lateinamerikas Entwicklungschancen und seiner Position in der durch Globalisierung geprägten Welt war die Tagung für die zahlreichen Lateinamerikainteressierten sicher eine Ermutigung für die weitere Beschäftigung und Forschung auf diesem Gebiet. So kann schon jetzt mit Freude den Weingartener Lateinamerikagesprächen 2001 entgegengesehen werden, zu denen viele Teilnehmer bereits ihr erneutes Kommen zugesagt haben.

Andreas Reutter

Demokratie und marktwirtschaftliche Reformorientierung allein beschere Lateinamerika noch keine schöne, neue Welt, aber ohne sie wäre eine Weiterentwicklung der Integration nicht möglich

Dr. Harald Barrios, bei den Weingartener Lateinamerikagesprächen 2000 in seinem Vortrag über die Voraussetzungen der regionalen Integration Lateinamerikas

Leibhaftig! Körperkult und Körperbewußtsein heute

Ravensburger Waaghausgespräche

veranstaltet von:
Pädagogische Hochschule Weingarten
Kulturreferat Ravensburg
Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende
Seelsorge
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

13. – 16. April
Ravensburg, Schwörsaal
727 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg
Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Robert Antretter, Backnang
Dr. Herbert G. Draeger, Friedrichshafen
Prof. Dr. Volker Faust, Weißenau
Dr. Dieter Felbel, Weißenau
Dr. Thomas Fritschi, Weißenau
Prof. Dr. Karl Grammer, Wien
Prof. Dr. Günter Heisterkamp, Essen
Ilse-Maria Hellmann, Höchsten
Prof. Dr. Utz Jeggle, Tübingen
PD Dr. Gabriele Klein, Salzburg
Prof. Dr. Dr. Antony Kolencherry, Bangalore
Dr. Berthold Müller, Zwiefalten
Matthias Roeingh, alias Dr. Motte, Berlin
Barbara Ruthard-Horneber, Höchsten
Dr. Agnes Wild-Missong, Zürich

Welches Echo die diesjährigen 5. Waaghausgespräche beim Publikum finden würden, war für die Initiatoren zunächst keinesfalls ausgemacht. Dass die Tage „ein spannendes Abenteuer“ gewesen seien, sagte Prof. Thaidigsmann (PH Weingarten) noch in seinem Schlusswort. Doch schon in der Wahl der Referenten und Einzelthemen, und noch deutlicher aus der umfangreichen Vorbereitungsmappe, waren das Faszinosum und der Reiz zu spüren, der die Veranstalter zu ihrem Rahmenthema inspiriert hatte.

„*Leibhaftig! Körperkult und Körperbewusstsein heute*“. Über 3 Tage lang, vom 13. bis 16. April 2000, ließen sich die Zuhörer und Diskutanten im Schwörsaal des Waaghauses von dieser, bewusst packend formulierten Thematik einnehmen, anregen und mitziehen. Zwar durften Körperlichkeit und „Leibhaftigkeit“ als Thema gerade in unserer Zeit gewiss positive Aufmerksamkeit erregen. Nach der so langen Strecke der Abwertung von Körper und Sinnlichkeit in unserer abendländischen Tradition hat ja schon das vergangene Jahrhundert die längst fällige Aufwertung dieser Bereiche der menschlichen Natur gebracht. Doch dass eine solche Gemeinschaft von interessierten Tagungsteilnehmern sich mit sichtlicher Ernsthaftigkeit und gleichzeitigem befreitem Zulassen von Lachen und Schmunzeln von diesem Thema in seiner doch hohen Komplexität so faszinieren ließ, war dennoch nicht selbstverständlich. Vor allem wurde zunehmend deutlich: Vom Körper kann man nur sinnvoll reden, wenn man gleichzeitig von der Psyche redet, die das körperliche Verhalten steuert und die aber wiederum vom Körper gesteuert wird.



Schon der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. *Utz Jeggle*, empirischer Kulturwissenschaftler in Tübingen, zum Thema „Was und wie der Körper spricht“ brachte eine Fülle, ja geradezu eine Fundgrube von interessanten, oftmals sehr amüsanten Einzelheiten zur Körpersprache im Alltag. Vom ritualisierten Verhalten beim Küssen bis zur politischen Bedeutung von Gruß-Stereotypen reich-

te die Spanne seiner hintergründigen Darstellungen. Wichtig dabei seine Feststellung, dass zweifellos ein bestimmtes „emotionales Grundmuster“ an Mimik und Gestik die Menschheit zusammenhalten würde. Von den vielen offenen Fragen machte vor allem die nachdenklich, ob und wie weit nicht auch der Körper lügen könne. Es sei eine Illusion anzunehmen, dass der Körper immer offener und direkter spreche als die verbale Sprache, – wohl ein notwendiger Dämpfer für all jene, die heute, in neuer Einseitigkeit, einem Mythos der besonderen Körperlichkeit anhängen.



Zu einer Art Abrechnung mit der klassischen Psychoanalyse und ihrer Beschränkung des therapeutischen Prozesses auf reine Verbalität wurde der Vortrag „Körper und Psyche“ von Prof. Dr. *Günter Heisterkamp*, Psychologe und Psychoanalytiker an der Universität Essen. Hier konnte für viele deutlich werden, was die Prinzipien der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Körpertherapien

sind und welches Defizit im psychotherapeutischen Spektrum sie ausfüllen. Konkret und überzeugend wurde dargestellt, was das Zulassen z.B. von Schreien oder von bestimmten Körperbewegungen sowohl an diagnostischer Information als auch an emotionaler Entlastung und therapeutischem Fortschritt bringen kann, – was ja eigentlich auch wohl eine partielle Rehabilitation der so verpönten „Urschrei“-Therapie bedeutet. Zwar habe, so Heisterkamp, die klassische Psychoanalyse den Körper durchaus ernst genommen, aber sie habe ihn „nur mental“, also gedanklich bearbeitet und eben die „Leibhaftigkeit“ nicht direkt zugelassen. Damit war wieder das initiale Stichwort gefallen, und erneut wurde der Unterschied zwischen dem „Körper“ (den ich „habe“, als anatomisches Substrat) und dem „Leib“ (der ich „bin“, also dem beseelten Körper) herausgestellt.

Recht unerwartet und gleichzeitig in befreiender Weise geriet die Diskussion zu diesem lebhaften Vortrag zu einem intensiven Gespräch über die Freude in der Psychotherapie und warum gerade sie in den Therapieab-

läufen zu kurz kommt. Hier wurde erneut angesprochen und deutlich, wie sehr das wirkliche Zulassen von positiven Emotionen und die spontane, auch „leibhaftige“ Bekundung von Mitfreude bisher durch die psychoanalytische „Abstinenzregel“ blockiert wurde. Vom „Ereignischarakter“ der Freude, die man nicht „machen“ könne, sprach hier der Redner.



In eine besondere direkte Körper-Übung, bei der es um das Erleben der eigenen Körperreaktion auf einen gesprochenen Satz ging, wurde die Zuhörerschaft von Frau Dr. *Agnes Wild-Missong* einbezogen. Die Züricher Psychotherapeutin, die zu dem Thema „Die Weisheit des Körpers entdecken“ sprach, führte in das sogenannte „Focusing“ ein: ein

einübbares Wahrnehmen der alle Emotionen begleitenden Körperempfindungen. Und unbestritten gelang es ihr dabei in ihrer Einfühlung ermöglichenden Art, ihre therapeutische Arbeit auf dieser Körperebene anschaulich zu vermitteln. Die Begeisterung im Saal sprach für sich.



Solche intensive Innen-Wahrnehmung fand ihr Gegenstück, nämlich als reale Außen-Wahrnehmung von heutigen Phänomenen des Körperkultes und der Körperinszenierung, durch das erfrischende Referat von Frau Priv.-Doz. Dr. *Gabriele Klein*. Für das Thema „Körper-Rituale“ war sie in ihrer doppelten Kompetenz als Soziologin und als Musik- und Tanz-Expertin besonders ausgewiesen und konnte

von der Vielgestalt körperlicher Ausdrucksformen in der heutigen Zeit, speziell bei der Jugend, ein faszinierendes Gemälde ausbreiten. Jugendkulturen mit ihren eigenen Subkulturen haben auch ihre eigenen Modelle

von Körperlichkeit und Ästhetik, mit denen sie sich abgrenzen: in Frisur, Tätowierungen, Piercing, Tanz- und Musik-Formen.

Die Rolle des Körpers als Demonstrationselement war demnach auch bei der 68er-, 78er- und 89er-Generation in typischer Weise verschieden. – Frau Klein wies auch erneut auf eine Diskrepanz hin, die schon Dr. *Knubben* (Kulturreferat Ravensburg) bei seinen Eröffnungsworten angesprochen hatte: dass gerade in einer Zeit zunehmender virtueller, nicht-körperlicher Kommunikationsformen (Digitalisierung von Information, Internet, virtuelle Personen und Stimmen) die Betonung der realen Körperlichkeit eine solch enorme Aufwertung erfährt (Nacktheit, Zur-Schau-Stellung des Körpers, Sinnlichkeit, Sexualität). Haben wir es hier mit unabhängigen Entwicklungen oder mit Gegenreaktionen zu tun? Die Frage blieb offen, eine Prognose zu diesen Entwicklungen wollte niemand wagen.

Die drei letztgenannten Vorträge bildeten die Kernpunkte eines thematisch sehr dichten wissenschaftlichen „Fachtages“.

Hier wurde der Zuhörerschaft viel an Konzentration und Sitzfleisch abverlangt, gleichwohl, es lohnte sich.

Eingestreut waren jeweils spezielle Workshops im kleinen Kreis zu den Themen Sucht, Psychosomatik, körperliche Gewalt, hyperkinetisches Syndrom (körperliche Unruhe) und Missbrauch, mitorganisiert vom Zentrum für Psychiatrie Weißenau. Es war schon erstaunlich, wie viele Interessenten sich selbst an einem Freitagvormittag zu einer solchen Veranstaltung mobilisieren ließen. Man darf den Initiatoren auch für die künftigen Waagh-
ausgespräche Mut zu solchen speziellen Fachtagen machen!



Eine Art wissenschaftlicher „Leckerbissen“, der freilich auch seiner populistischen Wirkung sicher sein konnte, war der Vortrag „Signale der Liebe“ des Wiener Ethologen, Verhaltensforschers und Anthropologen Prof. Dr. *Karl Grammer*. Der – sicher nicht nur wegen des Ravensburger Samstagvormittag-

marktes – vollbesetzte Schwörsaal war einmal mit gespannter Aufmerksamkeit, dann wieder mit offenem oder stillem Lachen erfüllt, als der Referent an vielen Beispielen die Hintergründe unserer Partnerwahl auf der Ebene der körperlichen Signale aufzeigte. Wie in seinem gleichnamigen Buch beschrieb er die Wirkung von Ausdrucksformen wie Sitzhaltung, Lächeln, Handbewegungen u.a. als typische, über Jahrtausende der Evolution eingetragene Strategien zur Partnergewinnung mit Fortpflanzungsziel.

Besonders faszinierend für das Publikum waren gerade auch die Ergebnisse zu den instinktiven Anziehungs- und Abstoßungsreaktionen auf der Ebene der hormonellen Vorgänge und der sogenannten „niederen Sinne“, wie des Geruchs- oder Tast-Sinns, die ja geschichtlich besonders alt sind und daher ihre Wirkung weithin bewusstseinsfern entfalten. Dass „die Chemie“ zwischen zwei Menschen stimmen muss, ist ja inzwischen zu einem populären Standardausdruck avanciert. Obwohl diese biologisch-evolutionistische Erb- und Prägungslehre derzeit deutlich wissenschaftliche Konjunktur hat – oder gerade deswegen –, erhob sich in der Diskussion die irritierte oder auch unwillige Frage, ob an der Liebe zwischen zwei Menschen nicht doch mehr dran sei als nur das Ergebnis solcher beidseitiger biologisch-hormoneller Körperreaktionen ... Hierzu vermochte der Redner freilich souverän auf seine zuvor dargelegte Ergänzungsreihe hinzuweisen, dass sich auf solchen evolutiven Grundlagen dann natürlich die jeweiligen sozialen und kulturellen Ausgestaltungen aufbauen. So kann schließlich wieder ein jeder diejenigen Gewichtungen in den komplexen Bedingungen der Partnerwahl vornehmen, die seinem Menschenbild – oder seiner heimlichen Ideologie – entsprechen.

Nur ein relativ kleiner Kreis von Zuhörern war zugegen, als der Friedrichshafener Arzt Dr. *Herbert Draeger* und der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete *Robert Antretter* ihre Beiträge und Bewertungen zur Frage der pränatalen Diagnostik und den Konsequenzen aus ihr unterbreiteten und darüber diskutierten. „Bio-Technik statt Bio-Ethik“ hieß das Thema dieser „Lectures“. Antretter als Vizepräsident a.D. der Parlamentarischen Versammlung des Europarats vertrat vehement einen restriktiven politischen Kurs gegen den Dammbbruch in der Abtreibungsfrage, der sich aus der – von Draeger darge-

stellten – immer besseren vorgeburtlichen Erkennung von Behinderungen ergibt. Dass die altbekannten Fragen und Positionen – Recht der Mutter auf Eigenentscheidung, Schutz des ungeborenen Lebens durch den Staat – hier wieder in voll kontroverser Weise auftraten, kann nur zeigen, wie unlösbar der Gesamtkomplex ist und mit welcher Verantwortung hier alle Beteiligten belastet sind. Auch dass ein Beitrag zur Leibhaftigkeit des Lebens und dazuhin zu der unbeantworteten Frage, wo und wann der beseelte Leib, und damit das Leben und die Menschenwürde, beginnt.



„Dr. Motte lässt die Körper tanzen“, – die Veranstalter hatten sich mit dieser Ankündigung und mit der Einladung des Initiators der „Love Parade“ in Berlin wohl eine besondere Attraktion versprochen. Und es lag ja auch nahe, eine solche Kultfigur des Körperkultes der Jugend, speziell einer solchen Tanz-Großveranstaltung, in Leibhaftigkeit auffahren zu lassen. Das Enttäu-

schende hierbei war nicht Dr. Motte alias Matthias Roiegh, sondern das weitgehende Ausbleiben der – zumindest von uns Erwachsenen – in großer Zahl erwarteten jugendlichen Fans. Statt eines brechend vollen Saals konnte man die wenigen Vertreter dieser Altersgruppe fast an vier Händen abzählen. Warum? Lag es an Motte selbst, ist er schon „out“, oder sind die oberschwäbischen Jugendlichen viel nüchterner und halt „anders“? Dem Vernehmen nach soll auch die Ravensburger Disco Douala, in der er ab 1.30 Uhr nachts als DJ die Musik auflegte, nicht voller gewesen sein als sonst.

Dabei entpuppte sich Dr. Motte als eine nicht uninteressante Gestalt: Die Mischung von fast bescheidener Normalität im Auftreten und Reden mit einer visionären Begeisterung und Sehnsucht nach dem Weltfrieden, dem ja die tanzende Love Parade dienen soll, spricht irgendwie an. Will man solche Dinge nicht von vornherein madig machen, dann hat man jemandem wie Dr. Motte seine Motive zunächst abzunehmen: seine „Sehnsucht, Menschen auf der Straße tanzen zu sehen“, ebenso dass

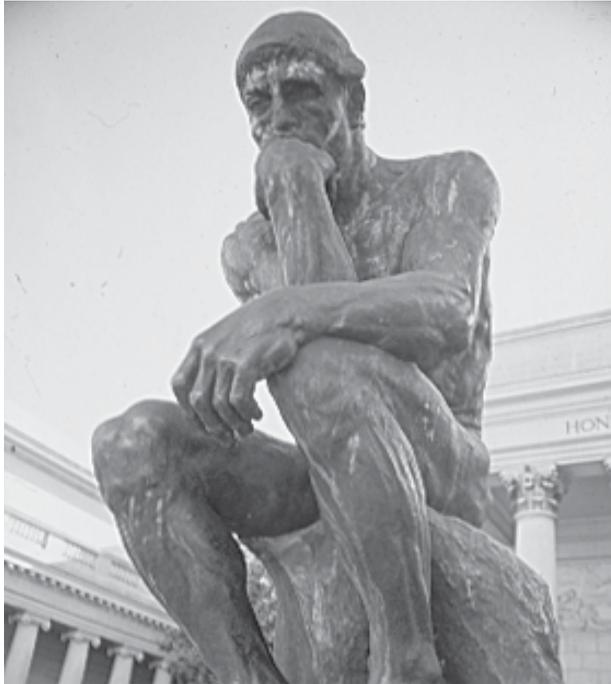
das Tanzen für ihn „auch ein politischer Akt“ ist und dass er beim Tanzen seinen Körper „wie eine Startrampe“ fühlt, „aus der der Geist hochfliegen kann“, – für den Frieden. Und dass er im Innern „eigentlich sehr chaotisch“ sei, hat er ebenfalls zugegeben.

Schließlich der Schlussvortrag am Samstagvormittag im Anschluss an den traditionellen ökumenischen Gottesdienst zu den Waaghausgesprächen: Der indische Theologe und Philosoph Prof. Dr. Dr. *Antony Kolencherry* von der Theologischen Hochschule St. Peter, Bangalore / Indien. Seinem Thema „Körper und Spiritualität. Eine west-östliche Perspektive“ wurde er zwar nur im ersten Teil wirklich gerecht, denn abgesehen von einigen Bibelstellen blieb die beidseitige perspektivische Betrachtung der jeweiligen Welten weithin aus. Dafür unterbreitete er ein imposantes und abgerundetes Gemälde der östlichen, speziell der indischen Denkweise und religiösen Welt mit den Systemen der Elementen-, Meridianen- und Chakren-Lehre, in die der Mensch eingebunden ist. Man konnte diesem komplexen und doch auch wieder einfachen Weltentwurf überwältigt lauschen – wie es offenbar viele Zuhörer taten – oder sich aber skeptisch und befremdet die Frage stellen, woher er eigentlich all dies mit solcher Gewissheit wisse – wie es ebenfalls viele Zuhörer taten. Deutlich wurden aber doch, auch in der Diskussion, bestimmte das Tagungsthema berührende Punkte bzw. Unterschiede: so vor allem, dass der Körper in der östlichen religiös-philosophischen Welt als „unwichtig“ gilt – er gehört zum „Asat“, zum Vergänglichen; nur die Seele ist unsterblich, zeitlos und wichtig. Man ahnte hier, welche Auswirkungen bis in die alltägliche Lebenspraxis hinein ein solcher Weltentwurf haben muss.

Die Waaghausgespräche 2000: Sie waren ein Erfolg, und das Thema war ein Treffer. Eine solche Veranstaltung lohnt: Sie führt Menschen zusammen, regt an, weitet den Horizont und erschließt mehr menschliches Verständnis füreinander. Deshalb eine deutliche Ermunterung zur – ja schon geplanten – Fortsetzung!

Prof. Dr. med. Günter Hole, Ravensburg

Was macht den Mann zum Mann?



Männliche Identität(en) in der Gegenwartsgesellschaft

In Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung IXa *Kirche und Gesellschaft – Fachbereich Männer* der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Göttinger Institut für Männerbildung und Persönlichkeitsentwicklung

24. – 25. November
Stuttgart-Hohenheim
49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Thomas Scheskat M.A., Göttingen
Wilfried Vogelmann, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Kerrin Christiansen, Hamburg
Dr. Michael Meuser M.A., Köln
Dr. Hans-Georg Wiedemann, Düsseldorf

Nichts Genaues wissen wir nicht. Oder wer kennt sich schon richtig aus in puncto Mann? Die Unsicherheit beginnt bekanntlich schon bei der ersten und wichtigsten Frage: Was macht den Mann zum Mann? Ist das Gebilde „Mann“ schlicht ein Produkt eines Zwangssystems, in dem *sex*, mithin seine natürliche Disposition, sein biologisches Erbe als umfassende und nachhaltige Fundierung für *gender*, sein soziales Geschlecht wirkt? Oder sind es doch eher exogene Faktoren wie beispielsweise die Zugehörigkeit zu einem spezifischen Milieu oder/und bestimmte Sozialisationsbedingungen und -erfahrungen, die den Mann zum Mann machen?

Ziel der von der Akademie und dem Fachbereich Männer der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Göttinger Institut für Männerbildung und Persönlichkeitsentwicklung organisierten Tagung war es, sich der komplexen Fragestellung aus vier verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven anzunähern und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unterschiedliche Erklärungszugänge und -ansätze zu vermitteln. Prof. Dr. Kerrin Christiansen eröffnete den versammelten Frauen und Männern humanbiologische und verhaltensbiologische Zugänge und Thesen. Dr. Michael Meuser referierte aus einem soziologischen Blickwinkel über „Geschlecht und Männlichkeit“. Der wissenschaftliche Bereich wurde ergänzt durch einen tiefenpsychologischen Teil, für den der Theologe, Sexualberater und Leiter von Männergruppen Dr. Hans-Georg Wiedemann gewonnen werden konnte. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einem praxisorientierten Beitrag von Thomas Scheskat, der einen interdisziplinär verorteten Ansatz aus der Männerbildung aufzeigte.

Im Folgenden dokumentieren wir die Thesepapiere von Prof. Dr. Kerrin Christiansen und Dr. Michael Meuser, einen in den Stuttgarter Nachrichten erschienenen Bericht über die Tagung sowie den Tagungsbericht von Tilman Kugler-Weigel.

Kerrin Christiansen

Im Bannkreis des Testosterons?

Mannsein aus der Sicht der Verhaltensbiologie

Menschliches Verhalten wird zweifelsohne überwiegend durch intrapsychische, soziale und kulturelle Einflüsse geprägt, dennoch können hormonelle Faktoren ebenfalls eine Rolle spielen. Beim Mann wurde ein Zusammenhang von Verhalten insbesondere zum Sexualhormon Testosteron gefunden, wobei bereits der vorgeburtliche hohe Testosteronspiegel für die Prägung bestimmter Hirnregionen von Bedeutung ist. Ab Beginn der sexuellen Reifung (Pubertät) bewirkt der angestiegene Testosteronspiegel die Aktivierung dieser neuralen Strukturen. Dieser Vorgang löst mit einigen Stunden bis Tagen entsprechende Verhaltensänderungen aus, beim Menschen allerdings mit einer großen inter- und intraindividuellen Variabilität.

Die Beziehung zwischen Sexualhormonen und Verhalten ist wechselseitig. Einerseits gibt es einen Einfluss von Verhalten (Ernährung, körperliche Betätigung, Sexualverhalten, psychischer und psychosomatischer Stress) auf den Testosteronspiegel, andererseits kann das Sexualhormon Testosteron Verhalten mitbedingen. Am bekanntesten ist die Rolle des Testosterons für die Sexualität eines Mannes. Körpereigenes Testosteron und Testosterongaben können vor allem sexuelles Interesse und Phantasien, sexuelle Erregbarkeit und die Orgasmushäufigkeit steigern. Androgene, insbesondere Testosteron, sind auch für kognitives Verhalten, und zwar für räumliches Vorstellungsvermögen und räumliche Orientierung, Kurzzeitgedächtnis sowie für bestimmte verbale Fähigkeiten von Bedeutung. Die Beziehung zwischen Stimmungslage (Depressivität) und Testosteron ist widersprüchlich. Männer mit Hodenunterfunktion und erniedrigtem Testosteronspiegel scheinen durch Androgengaben eine Stimmungsaufhellung zu erleben. Bei gesunden Männern mit normalen Testosteronwerten wurde hingegen sowohl ein positiver als auch ein negativer Zusammenhang mit der Stimmungslage gefunden.

Besonders viele Untersuchungen beschäftigen sich mit der Bedeutung des Testosterons für aggressives Verhalten bei Männern. In allen Altersgruppen konnte gezeigt werden, dass Testosteron mit aggressivem Verhalten und Aggressivität überwiegend in positivem Zusammenhang steht, auch wenn die Beziehung nicht eng und durch

viele andere Einflüsse stark überlagert ist. Auch hier ist die Beziehung wechselseitig: Testosteron kann die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Aggressionen erhöhen, und erfolgreiches, aggressives Verhalten (mit einem „Sieg“ bzw. Statusgewinn verbunden) führt zu einer Erhöhung des Testosteronspiegels.

Kerrin Christiansen

Hauptsache groß und stark?

Männlicher Habitus aus der Sicht humanbiologischer Forschung

Körperliche Geschlechterunterschiede werden in der Biologie vielfach untersucht und thematisiert, aber die Eindeutigkeit der Diagnose „das ist ein Mann“ oder „das ist eine Frau“ werden Sie vermissen. Das liegt einerseits an der vielschichtigen biologischen Definition von Geschlecht und andererseits an der Vielfalt und erstaunlichen Variabilität, mit der die Natur Frauen und Männer gestaltet.

In der Biologie werden im allgemeinen vier Ebenen der biologischen Geschlechterdifferenzierung unterschieden, und auf jeder dieser Ebenen wird ein Mensch als männlich oder weiblich eingestuft. Aber diese *Ordnung des Lebendigen* ermöglicht nicht immer eine klare Zuordnung zu einem Geschlecht. Wann ist ein Mann ein Mann? Muss er auf allen vier Ebenen als Mann eingeordnet werden können? Ist er schon als ein Mann zu bezeichnen, wenn sein chromosomales Geschlecht ein X- und ein Y-Chromosom aufweist? Oder muss er auch Hoden (gonadales Geschlecht) haben? Oder sollte er auch noch mehr Testosteron produzieren als die Individuen, die als Frauen bezeichnet werden, um auch ein männliches hormonales Geschlecht zu haben? Sind auf der Ebene des morphologischen Geschlechts auch Penis, Bartwuchs, eine tiefe Stimme und deutliche Muskeln erforderlich, um als Mann zu gelten? Es gibt viele Männer und Frauen, die auf allen vier Ebenen der Geschlechtsdefinition als männlich bzw. weiblich eingestuft werden. Doch gerade die Biologie mit ihrer naturwissenschaftlichen Methodik zeigt uns, wie vielfältig die Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Individuen und wie fließend die Übergänge von Frau zu Mann sind.

So gibt es eine doppelgeschlechtliche Potenz der Menschen, denn alle Kinder haben bis zur siebten Schwan-

gerschaftswoche eine völlig identische embryonale Anlage für die Geschlechtsorgane. Erst durch ein Genprodukt des Y-Chromosoms und den vorgeburtlichen, hohen Testosteronspiegel entwickeln sich Hoden und Penis, ansonsten würde sich ohne diese „Störungen“ automatisch ein gonadal und morphologisch weibliches Individuum entwickeln. Es gibt sogar Menschen, bei denen sich im Laufe ihrer Entwicklung das Geschlecht ändert, um danach für den Rest des Lebens so zu bleiben. Auch das bekannte „männliche“ Sexualhormon Testosteron und das „weibliche“ Östrogen sind keineswegs ausschließlich einem Geschlecht vorbehalten, sondern beide kommen – wenn auch in unterschiedlichen Mengen – bei Frauen und Männern vor. Noch erheblich ähnlicher sind sich die Geschlechter in ihrer Morphologie, dem äußeren Erscheinungsbild, der körperlichen Leistungsfähigkeit und im Aufbau des Gehirns. Hier ist es unmöglich, auf Grund von Messdaten das Geschlecht einer Person mit 100 % Sicherheit zu erraten, da es bei diesen Merkmalen immer einen sehr großen Überschneidungsbereich der Geschlechter gibt.

Michael Meuser

Doing masculinity Geschlecht und Männlichkeit aus soziologischer Perspektive

Emile Durkheim, einer der Gründungsväter der Soziologie, hat deren Aufgabe darin gesehen, Soziales aus Sozialen zu erklären. Für die soziologische Geschlechterforschung heißt dies, dass sie Geschlecht als soziale Praxis zu beschreiben und zu analysieren hat: als „doing masculinity“. Gleichgültig, wie man die biologische Basis der Geschlechterdifferenz einschätzt – ob man im Sinne der sex-gender-Unterscheidung ein vorsoziales biologisches Substrat annimmt oder ob man dieses in dekonstruktivistischer Perspektive bestreitet –, ein soziologischer Begriff von Geschlecht meint notwendigerweise etwas anderes als den Besitz bestimmter biologischer Merkmale. In einem handlungstheoretisch-soziologischen Sinne existiert ein Geschlecht in einer distinkten Handlungspraxis, d.h. in typischen Handlungsweisen, durch die sich Angehörige des einen Geschlechts von denen des anderen Geschlechts unterscheiden.

Es ist freilich nicht zu übersehen, dass an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert wie bei anderen sozialen

Zugehörigkeiten (Klasse, Schicht) so auch bei der Kategorie Geschlecht vormals fraglos gegebene Abgrenzungen aufbrechen. Das gilt zumindest für die kulturellen Codierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Ein Blick in die Feuilletons z.B. von FAZ, Zeit, Süddeutscher Zeitung auf die Inszenierungen der Geschlechter in Pop- und Hochkultur und erst recht auf die aktuellen kulturwissenschaftlichen Gender-Debatten vermittelt den Eindruck einer umfassenden „Verwirrung der Geschlechter“. Die soziologische empirische Geschlechterforschung zeigt jedoch andererseits, dass die Pluralität der Weiblichkeits- und Männlichkeitsentwürfe bzw. die von den kulturellen Geschlechterdiskursen insinuierte (Multi-)Optionalität bislang noch keine Entsprechungen auf der handlungspraktischen Ebene der geschlechtlichen Habitualisierungen gefunden hat. Für die Seite der Männer scheint das stärker noch zuzutreffen als für die der Frauen. Trotz aller Gleichheits- und Optionalitätsdiskurse – und durch diese eher verdeckt – wird in weiten Bereichen der alltäglichen, gesellschaftlichen Praxis weiterhin die tradierte Geschlechterordnung reproduziert.

Das für die Seite der Männer konstitutive Prinzip des „doing gender“ lässt sich im Anschluss an Bob Connell als „hegemoniale Männlichkeit“ bezeichnen. Der Vortrag wird zeigen, in welcher Weise hegemoniale Männlichkeit als Orientierungsmuster seine Wirkung entfaltet und die geschlechtliche Praxis von Männern auch dort noch bestimmt, wo diese versuchen, sich von tradierten Männlichkeitsentwürfen zu lösen. Gewiss lässt sich im Zuge des Wandels der Geschlechterverhältnisse auch eine Modernisierung von Männlichkeit beobachten – und bei manchen Männern ein Verlassen traditioneller Pfade der männlichen Lebensführung; dies impliziert jedoch keineswegs zwangsläufig eine Auflösung der Hierarchien und Ungleichheitsstrukturen im Geschlechterverhältnis.

Julia Förch berichtete in den Stuttgarter Nachrichten vom 18. Dezember 2000

Die Schwächen des starken Geschlechts

Was willst du, Mann? – Danach fragen Soziologen und Verhaltensforscher

Bewegte Männer sind ohne Frauenbewegung nicht denkbar. Darin waren sich alle Experten auf einer Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema „Männliche Identität(en) in der Gegenwartsgesellschaft“ einig. Erst seit der Thron der einstigen Herren der Schöpfung durch weibliche Kräfte ins Wanken geraten ist, macht sich Unruhe breit: Männer beginnen darüber nachzudenken, welche Nachteile sie für ein Leben zwischen Karrierestreben und dem Anspruch, Familienoberhaupt zu sein, in Kauf nehmen. Sie entdecken, dass das Patriarchat auch ihnen selbst geschadet hat. Ein Blick auf die Statistik genügt: Männer sterben im Schnitt sieben Jahre früher als Frauen, jeder zweite an Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Sie werden häufiger krank und begehen eher Selbstmord. 1999 nahmen sich nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 8100 Männer das Leben. Bei den Frauen waren es 3000 Suizide.

Der Ruf der Experten nach Jungenarbeit wird lauter

Während Frauen inzwischen selbstbewusst zwischen verschiedenen Lebensentwürfen wählen, tun sich Männer schwer damit, für sich eine andere als die bisher tradierte Rolle zu entscheiden. „Noch steht in unserer Gesellschaft kein anderes sozial akzeptiertes Modell zur Verfügung“, sagt Michael Meuser, Soziologe an der Universität Bremen. Versuche, den alten Strukturen zu entkommen, scheitern seiner Ansicht nach noch immer am Prinzip der hegemonialen Männlichkeit. Über sie meldet das starke Geschlecht seinen Führungsanspruch an und definiert sich als der Frau überlegen.

Meuser betont, dass selbst diejenigen, die das Prinzip männlicher Vorherrschaft eigentlich ablehnten, immer wieder von diesem eingeholt würden. Insbesondere in jüngeren Partnerschaften sei zu beobachten, dass Gleichberechtigung uneingeschränkt bejaht, in der Praxis aber nicht umgesetzt werde. „Die Illusion der Gleichheit wird von beiden Partnern aufrechterhalten, um die Beziehung zu retten“, so Meuser. Irgendwann platzt die Seifenblase: Dafür spricht, dass zwei Drittel aller Scheidungen von Frauen eingereicht werden.

„Wir brauchen dringend mehr Jungenarbeit“, fordert Hans-Georg Wiedemann. Der Düsseldorfer Gemeindepfarrer mit Zusatzausbildung in Sexualberatung betreut seit Jahren Männer- und Jungengruppen. Seine Erfahrung: Buben lernen bereits in der Kindheit, dass sie sich anders als Mädchen verhalten müssten, um von gleichgeschlechtlichen Freunden akzeptiert

zu werden. Vor allem in den Peergroups auf dem Schulhof müssten Jungs immer wieder durch aggressives Verhalten ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, die mich zwischen dem traditionellen Bild des starken Mannes und meinen eher sensiblen Empfindungen förmlich zerreißen können“, sagt Thomas Scheskat vom Göttinger Institut für Männerbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Er begegnet der Irritation im männlichen Selbstverständnis mit einer Mischung aus Körperarbeit und Gestalttherapie. Dabei überprüfen Männer ihr Verhalten am eigenen Leib. „Es geht nicht darum, es den Frauen recht zu machen, sondern sich selbst.“

Tilman Kugler-Weigel, Männernetzwerk

Was macht den Mann zum Mann? Eindrücke von einer interdisziplinären Akademietagung

Über die Ziele von Männerarbeit lässt sich trefflich streiten. Erst recht zu streiten ist über die Frage, wovon Männerarbeit heute auszugehen hat. Womit ist zu rechnen, wenn man Männern und ihren spezifischen Lebenslagen gerecht werden will? Eine Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Männerarbeit der Diözese und des Göttinger Instituts für Männerbildung ist dieser Frage nachgegangen.

Das Grundproblem

„Steckt auch im trockensten Buchhalter und EDV-Administrator der äquatorialafrikanische Berggorilla“ (mit dem wir, wie uns die Biologin später erläutern wird, die überwiegende Zahl der Gene gemeinsam haben)? Mit dieser Frage eröffnete Akademiereferent Dr. Manfred W. Lallinger die Tagung in Stuttgart-Hohenheim. Sind es die zigtausende von Jahren der Menschheitsgeschichte, die das heutige Verhalten von Männern begründen, in denen sich die steinzeitlichen Horden das Geschäft derart aufteilten, dass die Männer jagten und kämpfend ihre Herde beschützten?

Schon etwas näher an der Gegenwart wären da alle die, die in der Psyche und im Handeln der Männer vor allem archaische Mythen und archetypische Bilder des Phallus oder die Animusaspekte König, Krieger, Magier und Liebhaber in mehr oder weniger reifen Gestalten wirksam sehen. Ganz am anderen Ende der Erklärungsansätze die (De-)Konstruktivist: Sie untersuchen Geschlechterrollen als soziale Konstrukte. Männlichkeit ist bzw. Männlichkeiten sind Teil sozialer Systeme.

Zwischen diesen unterschiedlichen Schulen und Erklä-

rungsansätzen gibt es schließlich die Praktiker in der Männerarbeit, so etwa in der Bildung, im Beratungsbereich, in der Therapie oder in der Seelsorge. Sie haben es mit konkreten Männern und deren Leben, Fragen, Problemen und Ressourcen zu tun und versuchen, die Erkenntnisse und Wissensbestände über Männer im Leben von Männern nutzbar zu machen.

Prof. Dr. Kerrin Christiansen, eine Human- und Verhaltensbiologin, Dr. Hans-Georg Wiedemann, ein Tiefenpsychologe und Pfarrer, Dr. habil. Michael Meuser, ein Soziologe, und Thomas Scheskat, ein Körperpsychotherapeut und Praktiker in der Männerarbeit, stellten ihre fachspezifischen Zugänge und Antwortversuche zum Thema der Tagung dar.

Aspekte der Humanbiologie

Die Human- und Verhaltensbiologie liefert keine Argumente, Männern und Frauen in der modernen Gegenwartsgesellschaft bestimmte Rollen zuzuweisen oder vorzuenthalten. Allein manche körperlichen Tätigkeiten mögen sich Männer und Frauen aufgrund der Körpergröße, Muskelmasse oder Ausdauerleistung geschlechtsspezifisch verteilen. Auch das Testosteron taugt nicht, aggressives Verhalten oder das Sexualverhalten von Männern als quasi naturgegeben zu begründen – freilich korreliert der Testosteronspiegel positiv mit aggressivem Verhalten und mit dem Sexualverhalten bei Männern. Aber umgekehrt können sexuelle Aktivitäten oder auch der Sieg in einem sportlichen Wettkampf ihrerseits einen erhöhten Testosteronspiegel zur Folge haben. „Hormone können nie ein Verhalten auslösen, aber sie können die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass ein Verhalten auftritt“, resümierte Kerrin Christiansen.

Aspekte der Soziologie

Unter soziologischen Gesichtspunkten ist es nach Michael Meusers Ansicht das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“, das immer noch den gemeinsamen Bezugspunkt darstellt, von dem aus auch Differenzierungen im „doing masculinity“ (in der praktischen Ausgestaltung von Männlichkeit) ihren Ausgangspunkt nehmen. Während in den Medien und der Popkultur munter ein plures „anything goes“ der Geschlechter propagiert wird, ist die traditionelle hegemoniale Männlichkeit empirisch noch der Normalfall in unserer Kultur. Dem korrespon-

diert ein Konzept „sich anpassender Weiblichkeit“. Selbst aufgeklärte moderne Männer, die sich bewusst von der traditionellen Männerrolle distanzieren, zeigen eine eigentümliche Sehnsucht danach, „ohne Konflikte nach draußen zu gehen“. Umstritten blieb die Frage, ob Männer nur von „patriarchaler Dividende“ profitieren oder ob sie nicht auch, wie einige Zuhörer in der therapeutischen und beratenden Arbeit feststellen, eine beträchtliche „patriarchale Hypothek“ tragen.

Aspekte der Tiefenpsychologie

Wer nun vom Tiefenpsychologen und Pfarrer eine energische Illustration mythologischer und archetypischer Bilder des Männlichen, wie sie in der Männerbewegung eine nicht unwesentliche Rolle spielen, erwartet hatte, wurde enttäuscht. Kritisch setzte sich Hans-Georg Wiedemann von C. G. Jungs polarem Konzept von Animus und Anima ab. Er forderte in seinem Plädoyer die Männer dazu auf, Freundschaft und Emotionalität unter Männern zuzulassen, den Zwang zum Heroischen hinter sich zu lassen, sich der eigenen Sterblichkeit zu stellen, die Waffen zu strecken und erleichtert nach Hause zu gehen. Bleibt die Frage, wie das gehen soll.

Körpererfahrung und Kontakt

Einige Antworten darauf versuchte Thomas Scheskat vom Göttinger Männerbüro zu geben: Körpererfahrung und Kontakt sind die zentralen Säule seines Bildungsansatzes. „Wir ermuntern Männer, ihre Kraft und Energie zu haben. Das macht sie auch erotischer.“

Männer lernen in vielfältigen Übungen, sich selbst wahrzunehmen, und sie üben, Konflikte in Kontakt miteinander und mit sich selbst auszuhalten und auszutragen – und dabei in Partnerschaft zu bleiben. Atmung, Bodenkontakt, Berührung, Kraftübungen, Aggressionsausdruck sind wichtige Bestandteile des Konzepts. Männerarbeit integriert so die biologisch-vegetative Wirklichkeit, die psychologische und die soziale Wirklichkeit der Männer.

Fachtagung zum Jahresthema
des Caritasverbandes

23. Februar 2000
Stuttgart-Hohenheim

... und die Armen?!

Soziale Benachteiligung
und Ausgrenzung
in Deutschland



CARITASVERBAND DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART



AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Sigrid Zinnecker, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Schwester Paulin Link, Kloster Reute
Dieter Meyer, Stuttgart
Maria Nestele, Stuttgart
Prof. Dr. Falk Roscher, Esslingen
Alfred Schleimer, Freiburg i. Br.
Reinhard Spohrer, Stuttgart
Rita Thesing, Tettnang
Msgr. Wolfgang Tripp, Stuttgart

Zunehmende Polarisierung der Gesellschaft

Ende der 50er Jahre verkündete der „Dicke mit der Zigarre“ und „Vater der sozialen Marktwirtschaft“, Ludwig Erhard, aus der Plüschcke seines Wirtschaftswunder-Wohnzimmers als oberste handlungsleitende Option staatlicher Sozial- und Wirtschaftspolitik den „Wohlstand für alle“. Seit den frühen achtziger Jahren wurde daraus die Wohlfahrt für immer mehr Abhängige am Tropf des Staates.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts schreitet die Polarisierung der Gesellschaft weiter voran. Die These von der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“, nach der eine wachsende Zahl von Individuen (rd. ein Drittel) auf Dauer ausgegrenzt wird, während rd. zwei Drittel in ausgezeichneten oder guten bis durchschnittlichen materiellen und sozio-kulturellen Verhältnissen leben, hat mittlerweile eine breite empirische Evidenz. Neuere und aktuelle sozialwissenschaftliche Studien verdeutlichen dies.

Armut – eine Faktizität, die einzig Weinbomben saufende Penner betrifft?

Wenngleich Armut hierzulande in der öffentlichen Debatte zwischenzeitlich durchaus Beachtung findet und somit kein Tabuthema mehr darstellt, tun sich bestimmte gesellschaftliche Kreise noch immer sichtlich schwer damit, Armut als gesellschaftliche Faktizität wahrzunehmen und anzuerkennen. Nicht wenige Politiker und Interessenvertreter der Wirtschaft stellen Armut rund heraus in Abrede. In der Bundesrepublik Deutschland, so ihre Argumentation, könne es keine Armut geben,

denn schließlich habe jeder Mensch Anspruch auf Sozialhilfe.

Einmal abgesehen davon, dass viele Menschen in Deutschland ihren Anspruch auf Sozialhilfe überhaupt nicht geltend machen (Schätzungen gehen von bis zu 3 Millionen aus), sei darauf hingewiesen, dass die Sozialhilfe lediglich ein Leben am Rande des materiellen Existenzminimums erlaubt. Hinsichtlich der Möglichkeiten und Chancen zur Teilhabe an der Gesellschaft sind Sozialhilfeempfänger sogar eher unterversorgt, d.h. sie leben in der Regel faktisch deutlich unterhalb des soziokulturellen Durchschnittsversorgungsniveaus.

Andere Zeitgenossen assoziieren die zahlenmäßige Zunahme von Bedürftigkeit vor allem mit einem Anwachsen der ungerechtfertigten Inanspruchnahme von Sozialhilfe (Stichwort: Missbrauch) und diffamieren und stigmatisieren dergestalt – bewusst oder unbewusst – die Millionen Sozialhilfeempfänger pauschal zu Sozialschmarotzern. Wieder andere reduzieren das Thema Armut schlicht auf die Wohnungslosen und denken dabei – zweckdienlich – vorzugsweise an Weinbomben saufende, auf Parkbänken und in den Fußgängerzonen der Innenstädte herumlungernde Penner, was es dann wiederum leicht macht, Unpässlichkeiten wie etwa Armut – entsprechend der (neo-)liberalistischen Maxime, der Mensch sei seines Glückes Schmied – vor allem auf *einen* schuldhaft handelnden Verursacher zurückzuführen, auf den Marginalisierten selber nämlich.

Indes: Armut hat viele Gesichter sowie nicht wenige verursachende Faktoren und muss in fortgeschrittenen Gesellschaften vom Typus Bundesrepublik Deutschland nicht bloß in den Kontext von disparater Verteilung ökonomischer Ressourcen gestellt, sondern auch auf dem Hintergrund bestehender bzw. zunehmender „relativer“ sozio-kultureller Benachteiligung bzw. Unterversorgung gesehen werden. Armut in Deutschland ist eine „relative“ Armut, wobei der Begriff „relativ“ streng, d.h. im Sinne seiner eigentlichen Bedeutung verstanden werden muss: „verhältnismäßig“, „gemessen an“, mithin: gemessen an einem bestimmten Durchschnittseinkommen sowie an einem durchschnittlichen Versorgungsniveau zur Teilhabe an den gesellschaftlichen Aktivitäten.

Hauptursache für Armutslagen: Arbeitslosigkeit

Die sog. „Penner“ machen nur einen Bruchteil der Armutspopulation aus, wenngleich nicht übersehen werden darf, dass ihr Anteil tendenziell zunimmt. Der Weg in die Armut beginnt immer häufiger mit dem Verlust des Arbeitsplatzes. Während fast das gesamte 20. Jahrhundert hindurch organisierte Erwerbsarbeit Gesellschaft konstruiert und – wer wollte dies in Frage stellen – stabilisiert hat, ist die Arbeit nun zu einem Faktor der Desintegration geworden. Immer mehr Menschen werden langfristig aus dem Erwerbsprozess ausgegrenzt und damit – oft irreversibel – an die Peripherie der Gesellschaft gedrängt. Arbeit, von Karl Marx um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch als eine „von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzform des Menschen“ beschrieben, schrumpft im industriellen Sektor unter den herrschenden Bedingungen von fortschreitender Ersetzung des Faktors „Human-Kapital“ durch „High-Tech-Kapital“ schrittweise zur Restgröße. Unter den Bedingungen der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Informations- und Wissensgesellschaft mit ihren spezifischen Anforderungen im Bereich der beruflichen Erstausbildung und der Weiterbildung werden sich – so steht zu vermuten – die gesellschaftlichen Friktionen und die Allokation disparater Lebenslagen im Verlauf des 21. Jahrhunderts noch verschärfen. Die unterschiedlichen empirischen (quantitativen und qualitativen) Untersuchungen und die amtlichen Statistiken (insb. Sozialhilfestatistik) zur Armut machen deutlich, dass neben der Arbeitslosigkeit vor allem auch bestimmte Haushaltsformen eine besondere Ursache für Armut und Benachteiligung sowie Unterversorgung darstellen. Wie der Beitrag von Herrn Alfred Schleimer (Deutscher Caritasverband, Referat Armutsfragen) verdeutlichte, sind alleinerziehende Frauen und kinderreiche Familien in besonderer Weise von Armut betroffen, ferner auch Personen mit unzureichender beruflicher Ausbildung/Qualifikation. Den Weg zum zuständigen Sozialamt zu beschreiten gezwungen sind darüber hinaus zunehmend auch ältere Migranten und Personen mit „Handicap“.

Im Folgenden dokumentieren wir eine gekürzte Fassung des Beitrags von Alfred Schleimer, der über „Ausmaß, Struktur und Ursachen der Armut in Deutschland“ referierte.

Was ist Armut?

Trotz aller dieser Bemühungen und Anstöße gelang es nicht, einen gesellschaftlichen Konsens zu Armut und Armutsbetroffenheit zu erreichen. Noch 1998 versuchte die alte Bundesregierung unter Helmut Kohl als Antwort auf den 10. Kinder- und Jugendbericht Armut zu verneinen und verwies auf das gut ausgebaute soziale System und insbesondere auf die Sozialhilfe als letztes Netz, mit der ja gerade Armut bekämpft werde. Allenfalls erkannte sie die Menschen als arm an, die trotz einem die Sozialhilfe unterschreitenden Einkommen Sozialhilfe nicht in Anspruch nehmen.

Einigkeit besteht darin, dass Armut – wie es das gemeinsame Wort der Kirchen ausdrückt – mehr als Einkommensarmut ist, wengleich Einkommensarmut der wichtigste Aspekt ist. „Armut (...) ist mehr als nur Einkommensarmut. Häufig kommen bei bedürftigen Menschen mehrere Belastungen zusammen, wie etwa geringes Einkommen, ungesicherte und zudem schlechte Wohnverhältnisse, hohe Verschuldung, chronische Erkrankungen, psychische Probleme, langandauernde Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung und unzureichende Hilfe. Diese Armutssituationen treffen besonders diejenigen, die mehrere Jahre auf Sozialhilfe angewiesen sind. Eine der schlimmsten Auswirkungen von Armut ist der Verlust der eigenen Wohnung, davon sind in Deutschland immer mehr Menschen, darunter verstärkt Familien mit Kindern, Alleinerziehende, Frauen und Jugendliche betroffen“ (Armutdefinition der Kirchen, Sozialwort S. 30).

Eine andere Armutsdefinition liefert uns die Europäische Union. Sie bezeichnete 1975 und nochmals 1987 Einzelpersonen oder Familien als arm, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat als Minimum annehmbar ist, in welchem sie leben.

In ähnlicher Weise ist die Intention des Bundessozialhilfegesetzes zu verstehen: Als Instrument der Armutsbekämpfung soll die Sozialhilfe dazu befähigen, menschenwürdig und unauffällig im bisherigen Umfeld leben zu können.

Bis heute hat das Europäische Amt für Statistik (Eurostat) wie seinerzeit auch die Caritas von dieser Definition ein Einkommensminimum abgeleitet, das sich am ge-

wichteten Durchschnittseinkommen oder Äquivalenzeinkommen orientiert. Ein Einkommen von weniger als der Hälfte des gewichteten Durchschnittseinkommens bedeutet, in Einkommensarmut zu leben. Als Anhaltspunkt: Für 1997 war das Durchschnittseinkommen einer erwachsenen alleinlebenden Person in Deutschland-West mit ca. 2.075 DM ausgewiesen. Von der Hälfte dieses Betrages – 1.030 DM – müsste ein Mensch in der BRD gerade noch menschenwürdig leben können, sich ernähren, kleiden, reisen, bilden und seine Wohnung bezahlen können.

Die Caritas-Armutsuntersuchung – sie orientierte sich am sog. *Ressourcenkonzept* – hatte die Einkommensposition ihrer Klientinnen und Klienten untersucht und dabei festgestellt, dass bei gegebener Einkommensarmut auch Unterversorgungen und Mängel in weiteren Lebensbereichen dieser Menschen festzustellen waren: Arme Menschen wohnten schlechter, wussten weniger über ihre sozialen Rechte Bescheid – und nahmen sie entsprechend auch nicht wahr –, waren dazu verschuldet und häufig arbeitslos, fühlten sich in ihrer Gesundheit beeinträchtigt, büßten erheblich an Lebensqualität ein.

Armut nach dem Lebenslagenkonzept

Die Caritasarmutsuntersuchung erreichte mit ihren Ergebnissen eine Annäherung an das sogenannte Lebenslagenkonzept, das heute in der Wissenschaft und der sozialen Praxis gehandhabt wird:

Armut ist zum ersten relativ zu den Lebensverhältnissen der übrigen Bevölkerung hier – und nicht zur Bevölkerung in anderen Ländern – zu sehen.

Zum zweiten: Armut ist Mangel an Einkommen (Ressourcen), weil man sich in einer Marktwirtschaft Güter und Dienstleistungen entsprechend einem soziokulturellen Mindeststandard nur mit Geld einkaufen kann.

Zum dritten: Armut ist neben dem Mangel an Einkommen Unterversorgung in zentralen Bereichen: Nahrung, Wohnung, Arbeit, Kleidung, Gesundheitsversorgung, soziale Absicherung, Transport, Information, Freizeit, soziale Beziehungen, Rechtsschutz, Schutz vor Kriminalität, politische Beteiligung u.a. Gravierende Unterversorgung muss in mehreren dieser Bereiche gegeben sein, der Grad der jeweiligen Unterversorgung ist keineswegs festgelegt. Die Bestimmung und Zuschreibung von Ar-

mut im Kontext der sog. Lebenslagendefinition ist schwierig. Eine Betroffenheit in Zahlen auszudrücken, bedürfte einer aufwändigen Forschung.

Zum vierten: Wenn die Unterversorgung länger anhält, ist häufig gesellschaftliche und soziale Ausgrenzung mit Armut verbunden, was die Armutslebenslage – einer Spirale gleich verschärft: arbeitslos ~ wohnungslos ~ arm.

Was sagen Statistiken über die Zahl armer Menschen?

Wir haben

- eine Sozialhilfestatistik und
- das sogenannte Sozioökonomische Panel (SOEP), das ein Durchschnittseinkommen berechnet und davon Armutsgrenzen in Höhe von 40 % (strenge Armut), von 50 % (Armut) und 60 % (relative Armut) ableitet.

Die Sozialhilfe erreicht zurzeit 43 % des gew. Äquivalenzeinkommens und stellt oder soll das Existenzminimum sicherstellen und ein menschenwürdiges Leben ermöglichen.

Verdeckte Armut

Viele Haushalte verzichten – oder wissen es nicht besser – auf ergänzende Sozialhilfeleistungen, obschon sie aufgrund ihres geringen Einkommens einen Anspruch darauf hätten. Auf 10 Sozialhilfeempfänger kommen nach einer Studie vom Institut für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung danach nochmals weitere 7 bis 11 Menschen, die einen Anspruch hätten, ihn aus den unterschiedlichsten Gründen aber nicht einlösen. Die Studie verstärkt die Annahme, dass große Haushalte noch stärker in verdeckter Armut leben. Ein Vergleich stellt Ihnen augenfällig dar, wie – hier im Beispiel sind es Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren – die Zahlen auseinanderdriften:

Wer ist als arm einzuschätzen?

Die Sozialhilfestatistik gibt hierzu einen Einblick:

- Es sind Alleinerziehende und durchweg Frauen.
- Es sind kinderreiche Familien, die über Teileinkommen verfügen und ergänzender Sozialhilfe bedürfen.
- Es sind kinderreiche Familien, die nur über ein Einkommen verfügen, das für große Familien aber nicht bedarfsdeckend ist.
- Es sind mit leicht steigender Tendenz alte Menschen, unter ihnen vor allem MigrantInnen aufgrund geringer Rentenansprüche.
- Es sind Männer und Frauen mit unzureichender Ausbildung und beruflicher Qualifikation, die auf dem Arbeitsmarkt kaum noch Chancen haben.
- Es sind Menschen mit einem „Handicap“ in der beruflichen und/oder persönlichen Biographie, die vielfach auch als Wohnungslose gänzlich auf der Straße landen.

Vergleich unterschiedlicher Armutsbetroffenheit

Kinder und Jugendliche 0 - 15 Jahre	West		Ost	
	%	absolut	%	absolut
	100,0	10.941.000	100,0	2.298.000
Sozialhilfe 0 - 15 Jahre	6,8 %	739.302	4,6 %	104.679
verdeckte Armut	3,6 %	399.172	10,5 %	136.040
Summe Sozialhilfe u. verd. Armut	10,4 %	1.138.474	10,5 %	240.719
"strenge Armut" (40 %)	10,9 %	1.188.900	7,7 %	177.500
"Armut" (50 %)	21,8 %	2.385.000	19,7 %	452.000
"relative Armut" (60 %)	36,7 %	4.019.000	32,4 %	745.700

Die Ursachen für Armut heute

- Die Massenarbeitslosigkeit infolge des Strukturwandels des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft. Es ist der Konkurrenzdruck und der Druck der Kapitalbesitzer auf Arbeitgeber und Firmen, mit möglichst geringem Personalbestand höchste Produktivität und Rendite zu erzielen. Auf dem Arbeitsmarkt sind gut ausgebildete Mitarbeiter gefragt, Menschen mit Handicaps, keiner oder einer unzureichenden Qualifikation haben keine Chance.
- Eine zweite Ursache ist der soziale Wandel. Darunter sind die Auflösung und Veränderung der Familienform, der Trend zur Individualisierung und zum 1-Personen-Haushalt sowie die Veränderungen im Altersaufbau der Gesellschaft zu verstehen. Familie als Lebensform ist eine Minderheit geworden. Als sozialer Wandel gilt auch der familiäre Wandel (zur Kleinfamilie, zur Ein-Eltern-Familie). Kritische Ereignisse im Lebensverlauf wie Pflegebedürftigkeit, Verschuldung oder Scheidung bedeuten vielfach wegen unzureichender eigener Absicherung für Frauen bzw. für allein Erziehende wegen ausstehender Unterhaltszahlungen Sozialhilfebezug auf Zeit und ein Leben in Armutspositionen.
- Es ist der unzureichende Familienlastenausgleich: Immer noch legen Familien beim Großziehen von Kindern drauf – und das geht nur in gutsituierten Haushalten ohne Substanzverlust für die Eltern.
- Verteilung – zum einen die laufende steuerlich verursachte Verteilung: Arbeitseinkommen wurden immer höher besteuert, für Gewinn- und Vermögenseinkommen gingen die Steuersätze zurück; die für alle zu gelten habenden Steuerfreibeträge und Steuersparmodelle können nur von Einkommenstarken umgesetzt werden.
- Dazu kommt die Spreizung der Einkommen: Untere Lohngruppen sinken immer mehr ab, Spitzeneinkommen legen zu. Untere Einkommen vermögen eine Familie nicht mehr zu ernähren, während das obere Einkommenszehntel nur noch ein Drittel und weniger ihres Einkommens für die Lebenshaltung verbraucht, der Rest kann in Geldanlagen investiert werden.
- Die skandalöse Verteilung von Geld- und Sachvermögen und mehr noch die von Produktivvermögen verweist ebenfalls auf Verteilungsungerechtigkeit: Die

Zahl der Vermögensmillionäre hat sich in den letzten 10 Jahren auf 155.000 verdoppelt, die Zahl der Sozialhilfeempfänger hat sich in der gleichen Zeit von 1,77 auf 2,9 Millionen erhöht.

- In weiten Teilen sind die Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft aufgegeben worden, und die europäische Einigung und die Globalisierungsdebatte verschärfen noch diesen Trend zu einseitiger Verteilung und zur Unternehmenskonzentration.
- Der Sozialstaat wird um- oder zutreffender abgebaut; die sozialen Sicherungssysteme verfehlen ihre Ziele, die Selbstvorsorge des Bürgers ist gefragt. Einem Drittel der Bürger, das haben sowohl die Armutsuntersuchung der Caritas wie auch die Lebenslagenuntersuchung in Ostdeutschland gezeigt, wird es aber nicht möglich sein, aus Eigenmitteln einen Beitrag mehr zur Vorsorge leisten zu können: Es gibt nichts im Haushaltsbudget, was sie dafür erübrigen könnten.

Thomas Wilk berichtete im Katholischen Sonntagsblatt über die Tagung:

Von „Hängematte“ kann keine Rede sein

Kluft zwischen Arm und Reich größer – Ehrenamt wird immer mehr ausgenutzt

Mit einem Symposium als Auftaktveranstaltung machte jetzt der Caritasverband der Diözese in der katholischen Akademie Hohenheim auf das Jahresthema der Caritas in Deutschland „.... und die Armen?“ aufmerksam.

Diözesancaritasdirektor Wolfgang Tripp warnte davor, die Armen isoliert von den reichen Bevölkerungsschichten zu sehen. Die Kluft zwischen Arm und Reich werde immer größer; die Folge sei eine „gestörte Gemeinschaftsbeziehung“. Tripp mahnte das Modell einer sozial gerechten Gesellschaft an, in der alle Menschen ihre elementaren Bedürfnisse befriedigen können und in der Chancengleichheit herrscht. Tripp verwies auf die „Option für die Armen“ in Lateinamerika als „Protest gegen die Armut“. Die protektionistische Politik der Industrienationen gegenüber der Dritten Welt zementiere die Strukturen. Auch in Deutschland müssten Kirche und Caritas verstärkt die Nähe zu den Armen suchen.

Dass auch in Deutschland die Armut ein drängendes Problem sei, erläuterte Armutsreferent Alfred Schleimer vom Deutschen

Caritasverband: „Auf zehn Sozialhilfeempfänger kommen noch einmal sieben bis zehn Menschen, die von ihrem Recht keinen Gebrauch machen, sei es aus Scham oder aus Unwissenheit.“ Meist treffe die Armut Alleinerziehende, kinderreiche Familien, Frauen und Migranten. Schleimer: „Das Leben in der ‚sozialen Hängematte‘ sei längst nicht so angenehm, wie viele Politiker glauben.“ 155.000 Vermögensmillionären stehe ein Drittel der Haushalte gegenüber, die für die eigene Vorsorge nichts zurücklegen können. In den letzten Jahren sei „ein Weniger an Steuergerechtigkeit“ zu verzeichnen. Zu den Forderungen der Caritas zählen laut Schleimer die Konsolidierung der sozialen Sicherungssysteme, eine bedarfsorientierte Grundrente, die Steigerung der Sozialhilfe und des sozio-kulturellen Existenzminimums, regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichte und die Begrenzung der Überschuldung durch vorbeugende Maßnahmen.

Sr. Paulin Link von den Franziskanerinnen von Reute führte den Teilnehmern des Symposiums anhand des Lebens des heiligen Franz von Assisi vor Augen, was es heißt, „der Armut ein Gesicht zu geben“. In ergreifenden Worten schilderte sie, wie Franz sich konsequent den Ärmsten zuwandte und gerade für sie da war.

Der Rektor der Esslinger Fachhochschule für Sozialwesen, Professor Falk Roscher, untersuchte die Angebote von Kirche und Caritas und ihre Wirkung auf staatliche Systeme. Dabei hinterfragte er kritisch Angebote wie Kleiderkammern, ‚CariSatt-Läden‘ oder die Vesperkirche. „Diese Angebote werden von staatlichen Stellen zunehmend als Argument benutzt, um Sozialhilfeempfängern Leistungen zu verweigern. Die Rechte im sensiblen Bereich der Existenzsicherung stehen offensichtlich wieder zur Disposition.“ Die ehrenamtlich Tätigen merkten nicht, dass ihre Hilfe von vielen Sozialämtern als willkommener Grund zur Kürzung der Leistungen angesehen werde. Professor Roscher: „Es geschieht hinter ihren Rücken, sogar hinter den Rücken der Sozialamtsleiter.“ Das Engagement der Ehrenamtlichen sei zwar gut gemeint, doch dürfe das nicht dazu führen, dass die Ehrenamtlichen durch ihren Einsatz nicht die Sozialhilfeempfänger, sondern staatliche Stellen entlasteten. Roscher: „Die Caritas sollte keine ‚CariSatt-Läden‘ zur Entlastung der Landkreise einrichten.“ Jugend- und Altenarbeit seien in diesem Zusammenhang ein wesentlich wichtigeres Feld ehrenamtlicher Tätigkeit.

Wandel der Erwerbsarbeit in der Informations- und Wissensgesellschaft

In Zusammenarbeit mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, SÜDWESTMETALL, Verband der Metall- und Elektroindustrie Baden-Württemberg e.V., der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Deutschen Gewerkschaftsbund Landesbezirk Baden-Württemberg

10. Mai, 24. Mai, 14. Juni, 11. Oktober, 25. Oktober, 8. November
Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Peer-Michael Dick, Stuttgart
Martinus Kuhlo, Bad Boll
Welf Schröter, Stuttgart
Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart
Dr. Karin Töpsch, Stuttgart
Klaus Dieter Wachlin, Stuttgart

Referentin/Referenten:

10. Mai: Dr. Werner Dostal, Nürnberg
Lothar Schröder, Frankfurt a. M.
24. Mai: Dr. Dieter Klumpp, Stuttgart
Prof. Nico Stehr Ph. D., Vancouver
14. Juni: Prof. Dr. Klaus Grimmer, Kassel
Dr. Erwin Vetter, MdL, Karlsruhe
11. Oktober: Helmut Hekmann, Waiblingen
Dr. Jeanette Hofmann, Berlin
25. Oktober: Dr. Peter Kupka, Göttingen
Günter Schrom, Stuttgart
8. November: *Podiumsdiskussion:*
Dr. Martin Allespach, Stuttgart
Prof. Dr. Horst Autzen, Stuttgart
Dr. Hans-Dieter Groffmann, Stuttgart
Prof. Dr. Wolfgang Nethöfel, Marburg

Wie schon in den vergangenen Jahren bildete auch im Berichtsjahr die Durchführung von Tagungen und Expertengesprächen zu Fragen nach der Zukunft der Erwerbsarbeit einen wesentlichen Schwerpunkt der Tätigkeit des Referats Soziales, Politik, Arbeitswelt und Jugendfragen. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass die in den Jahren 1997 und 1998 tätige interinstitutionelle Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“ (vgl. Chronik 1998) im Juli 2000 rekonstituiert werden konnte. Im Mittelpunkt der Beratungen der Arbeitsgruppe stand im Berichtsjahr die Suche nach Maßnahmen, Modellen und Initiativen zur Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten älterer erwerbsloser Personen.

Von zentraler Bedeutung war darüber hinaus eine Veranstaltungsreihe, die die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, dem Verband der Metallindustrie Baden-Württemberg, der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg, durchführte. Unter dem Thema „Wandel der Erwerbsarbeit in der Informations- und Wissensgesellschaft“ bot die sechsteilige Veranstaltungsreihe Entscheidungsträgern aus Unternehmen, Verbänden, Gewerkschaften und politischen Gremien sowie der interessierten Öffentlichkeit ein Panorama der Fragen, Probleme und möglichen Perspektiven der Erwerbsarbeit angesichts des in Gang befindlichen fundamentalen Strukturwandels der Wirtschaft und ließ Konturen einer neuen Arbeitswelt sichtbar werden. Das Spektrum der angesprochenen Aspekte war beträchtlich.

Veränderung der Jobarrangements – schöne neue Arbeitswelt?

Die Auftaktveranstaltung am 10. Mai war dem Themenkomplex „Erwerbsformen jenseits des ‚Normalarbeitsverhältnisses‘ – Perspektiven für soziale Standards“ gewidmet. Die beiden Referenten stellten sich der Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven: Dr. Werner Dostal, Bereichsleiter am Institut für Arbeitsmarktforschung und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, näherte sich ihr theoretisch-wissenschaftlich, Lothar Schröder, Leiter der Abteilung Technologie beim Hauptvorstand der Deutschen Postgewerkschaft, eher

anwendungs- bzw. praxisbezogen. Definiert man Normalarbeitsverhältnis durch eine abhängige, rechtlich und sozial gesicherte und unbefristete Voll- oder Teilzeittätigkeit, so arbeiteten in Deutschland 1995 annähernd 70 Prozent der Beschäftigten (inkl. Scheinselbstständige) in einem derartigen Arbeitsverhältnis und ca. 30 Prozent in Nicht-Normalarbeitsverhältnissen. 1970 hatte die Relation noch bei 85:15 gelegen. Es mehren sich die Anzeichen dafür, dass das für die Industriegesellschaft typische Normalarbeitsverhältnis im 21. Jahrhundert weiter an Relevanz verlieren wird. Die durch den Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft verursachten Wandlungsprozesse werden die Dekonzentration von Arbeit („Entbetrieblichung der Arbeitswelt“) weiter vorantreiben und ferner zu mehr Selbstständigkeit und auch mehr Schein-Selbstständigkeit führen. Die „Selbstständigen im Netz“ sind im Bereich der Informations- und Multimediadienste tätig oder erbringen unternehmensorientierte Dienstleistungen. Mit den hergebrachten Vorstellungen von Selbstständigkeit haben diese Erwerbstätigen nur noch bedingt etwas oder gar nichts mehr gemein. Manche von ihnen tragen schillernde Titel wie New-Media-Manager, Screen-Designer oder Conceptioner. Die Kategorie der „Selbstständigen“ umfasst nicht nur hochqualifizierte und spezialisierte Personen mit gut dotierten Aufträgen aus der Wirtschaft, sondern auch Glücksjäger mit schwieriger materieller Grundlage, für die das Prinzip des Durchwurstelns konstitutiv ist, darüber hinaus auch Personen mit extrem prekären Jobarrangements. Was wird vor diesem Hintergrund aus den auf Beiträgen aus traditionellen Arbeitsverhältnissen beruhenden Versicherungssystemen? Welche Konsequenzen ergeben sich für die individuelle Vorsorge gegen die großen Lebensrisiken wie etwa Krankheit oder Arbeitslosigkeit, wenn die Arbeitsverhältnisse in wachsendem Maße befristeten Arbeitsverträgen weichen und fragmentierte Erwerbsbiografien zum Normalfall werden? Und was wird aus der wirtschaftlichen Interessenvertretung der Arbeitnehmer? Sind die Bedingungen des Verkaufs von Arbeitskraft in der Informations- und Wissensgesellschaft vorzugsweise individuell auszuhandeln? Die Referenten Dr. Dostal und Schröder stellten sich diesen Fragen und skizzierten innovative Lösungen. In der Folgeveranstaltung am 24. Mai ging es um „Perspektiven der Wissensgesellschaft – Innovationen und

Wandel der Beschäftigungsformen“. Referenten waren Dr. Dieter Klumpp von der Alcatel SEL-Stiftung, Stuttgart, sowie Prof. Dr. Nico Stehr von der University of British Columbia, Vancouver, Kanada. Die dritte Veranstaltung am 14. Juni befasste sich unter dem Titel „Neue Dienstleistungen in der kommunalen Verwaltung“ mit dem Einfluss der Verwaltungsinformatisierung auf die Organisation und Arbeit öffentlicher Verwaltungen, insbesondere der Kommunalverwaltungen, und auf die Beziehungen zwischen Bürgern und Verwaltung. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen hörten hierzu Beiträge von Prof. Dr. Klaus Grimmer von der Gesamthochschule Kassel und von Dr. Erwin Vetter von der Führungsakademie Baden-Württemberg.

Web oder weg

Wer den Anschluss an die IuK-Technologien verpasst, verliert den Anschluss an die Gesellschaft

Im Zentrum der Veranstaltung am 11. Oktober standen die aus dem Übergang zur Informationsgesellschaft für die Sozialstruktur sich abzeichnenden und bislang noch weitgehend unterschätzten Spaltungstendenzen in „Wissende“ (*user*) und „Nicht-Wissende“ (*looser*). Wenngleich das ganze Ausmaß dieser Entwicklung derzeit noch nicht zu taxieren ist, werden Konturen hinsichtlich der Brisanz der weiteren sozialen Polarisierung in der unlängst von der Initiative D21 vorgestellten Studie „Digitale Spaltung in Deutschland“ sichtbar: Danach deutet einiges darauf hin, dass die Fähigkeit zur Nutzung von Computer- und Internet-Technologien im 21. Jahrhundert Voraussetzung nicht mehr nur für den Einstieg in das Arbeitsleben sein wird, sondern auch für die volle Partizipation am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben. So etwa, wenn – was so fern nicht mehr liegt – traditionelle Formen wirtschaftlichen Handelns an Bedeutung verlieren und bestimmte Konsumprodukte nur noch über das Netz der Netze eingekauft oder staatliche, kommunale und private Dienstleistungen zunehmend über das Internet abgewickelt werden. In besonderer Weise von Segregation bedroht seien Menschen mit Haupt- oder gar keinem Schulabschluss, Arbeitslose, Senioren sowie Bewohner ruraler Regionen. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, weshalb die Studie große Anstrengung von Seiten des Bundes, der Länder und der Wirtschaft fordert, um die Chancen möglichst aller Gesellschaftsgrup-

pen und -milieus auf Zugang zu den neuen Medien und den mit ihnen verbundenen Arbeits- und Kommunikationsformen sicherzustellen. Zum Thema „Integration und soziale Spaltung: Überwindung von Zugangsbarrieren“ referierten Helmut Hekmann vom Berufsbildungswerk Waiblingen sowie Dr. Jeanette Hofmann vom Wissenschaftszentrum in Berlin, wobei Helmut Hekmann eine regional ausgerichtete Initiative zur Heranführung benachteiligter Jugendlicher an das Internet und die IuK-Technologien vorstellte und somit einen konkreten Beitrag zur Verhinderung einer weiteren Verschärfung der ohnehin schon bestehenden gesellschaftlichen Spaltung lieferte.

Angesichts der zunehmenden Informatisierung der Lebens- und Arbeitswelt und der damit einhergehenden Wissensintensität ergeben sich neue Anforderungen auch und vor allem an die berufliche Bildung und an das Qualifizierungssystem. Diese Anforderungen aufzuzeigen und zu diskutieren war Aufgabe der Veranstaltung am 25. Oktober, für die als Referenten Günter Schrom von der debis Systemhaus GmbH und Dr. Peter Kupka vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Universität Göttingen gewonnen werden konnten. Auf der sechsten und letzten Veranstaltung am 8. November wurde u.a. der Frage nachgegangen, ob und inwieweit die staatlichen Akteure auf die durch den Übergang von der Industriegesellschaft in die Informationsgesellschaft hervorgerufenen (sozialen) Umbrüche gestaltend einwirken können.

Im Folgenden dokumentieren wir die von Dr. Dostal hinsichtlich der Thematik „Erwerbsformen jenseits des Normalarbeitsverhältnisses – Perspektiven für soziale Standards“ vorgetragene These sowie Teile des Vortrags von Herrn Hekmann, der – wie bereits erwähnt – die Bemühungen des Berufsbildungswerkes Waiblingen zur Heranführung benachteiligter Jugendlicher an das Internet und die IuK-Technologien verdeutlichte.

Thesen von Dr. Werner Dostal

Mit der Diskussion um die Green-Card für Computerspezialisten wissen es jetzt alle: Wir sind in der Informationsgesellschaft angekommen und Wissen ist zur bedeutendsten Ressource geworden. Im globalen Wettstreit der Unternehmen, der Nationen, der Mentalitäten und

Zumutbarkeiten wachsen neue Strukturen heran, die allesamt noch ungeprüft und nicht bewährt sind.

Die überkommenen industriellen Arbeitsstrukturen sind jedenfalls für die Wissensgesellschaften nicht geeignet. Feste Arbeitszeiten, immobile Büros, steile Hierarchien mögen für angelernte Industriearbeiter sinnvoll gewesen sein; Wissensarbeiter empfinden sie als lästig und unpassend. Gute Ideen sind nicht erzwingbar und treten eher spontan auf. Auch Zusammenarbeit mit Kollegen, die Kontrolle durch die Vorgesetzten, die Arbeitsbewertung nach Zeit statt nach Leistung, die oft rigiden Vorgaben hemmen und bremsen die Spontaneität und Kreativität. Deshalb sind neue Arbeitsformen gefragt.

Die Beschreibung neuer Arbeitsformen konzentriert sich auf Extrembeispiele: international tätige Freelancer höchster Kompetenz, in jugendlichem Alter, großer Mobilität, mit exklusiver Freizeitorientierung und keinerlei Familienpflichten, meist auch ohne soziales Gewicht. Virtuelle Unternehmen mit kurzfristig zusammenarbeitenden Teams, mit einer Ex-und-hopp-Mentalität, in denen nur jene Fachleute eingesetzt werden, die nicht erst qualifiziert werden müssen, sondern bereits über die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen verfügen. Sicherlich gibt es diese Beispiele in der Realität, sie können aber kein Modell für die Erwerbsarbeit der Zukunft sein.

Die Wünsche an die Erwerbsarbeit sind vielfältig und werden auch zukünftig nicht vollständig erfüllt werden können. Es besteht die Gefahr, dass frühere Strukturen unzulässig glorifiziert werden. Doch die Märkte haben sich gewandelt, die Menschen haben sich verändert, so dass die industriellen Arbeitsstrukturen zumindest in Informationsaktivitäten nicht mehr fortgeführt werden können. In dieser Phase ist es sicherlich sinnvoll, auch vorindustrielle Arbeitsstrukturen auf ihre Übertragbarkeit in eine nachindustrielle Gesellschaft zu überprüfen. Folgende Basisforderungen der Arbeitgeber bzw. Auftraggeber lassen sich erkennen: Spannung zwischen un stetigen Auftragslagen und einer gleichmäßigen Personalkapazität lassen sich heute nicht mehr durch längere Lieferzeiten ausgleichen. Unternehmen versuchen, die Flexibilität durch kapazitätsorientierte flexible Arbeitszeiten, durch eine Trennung der Mitarbeiter in Stamm- und Randpersonal, durch Kooperationen mit Zulieferern und durch die Beschäftigung freier Mitarbeiter bis hin

zur Teleheimarbeit zu lösen. Nur noch ein Kern der langfristig notwendigen Stammebelegschaften erhält eine Bestandsgarantie, alle anderen werden zu Randbelegschaften, die ad hoc eingestellt und auch wieder ausgestellt werden.

Die Basisforderungen aus der Sicht der Arbeitnehmer sind: eine Beschäftigungskontinuität mit regelmäßigem Einkommen und sozialer Sicherung, eine Einbindung in eine Gemeinschaft, Kollegen, klare Arbeitsvorgaben, angemessene Entlohnung, soziale Absicherung, Interessenvertretungsmöglichkeiten. Zusätzlich wird zeitliche und räumliche Flexibilität, Erleichterung und Optimierung der Lebensführung gewünscht, Risiken sollen abgefangen werden. Da die Bedeutung der Erwerbsarbeit eher zugenommen, die privater Netzwerke abgenommen hat, ist der Arbeitsplatz zunehmend Kristallisationspunkt menschlicher Existenz und Einbindung. Deshalb werden an die Sicherheit des Arbeitsplatzes heute weit höhere Anforderungen gestellt.

Diese Basisforderungen lassen sich nur schwer zur Deckung bringen: Sie werden immer widersprüchlicher und können immer seltener eingelöst werden. Im Prinzip zeigen sich folgende Extreme:

Das Arbeitgebermodell mit hohen Flexibilitätsanforderungen und geringer Stabilitäts- und Kontinuitätsgarantie setzt sich durch, lediglich die Fittesten haben noch eine Erwerbschance.

Das Arbeitnehmermodell setzt sich durch, Hauptziel der Unternehmen ist die Garantie komfortabler Arbeitsplätze, Nebenziel ist die Erzielung von Erträgen, möglicherweise Gewinnen.

Zukünftige Modelle müssen versuchen, in einem Kompromiss über entsprechende Dienstleistungen die gegenläufigen Wünsche auszugleichen. Am Beispiel der Arbeitnehmerüberlassung wird dies deutlich: Der Entleiher verhält sich nach dem Arbeitgebermodell, der Verleiher übernimmt – allerdings nur mit Mindeststandards – die vorgesehenen Leistungen nach dem Arbeitnehmermodell, wie z.B. die soziale Absicherung und die Beschäftigungskontinuität. Im IT-Bereich ist die Vielfalt derartiger Modelle bereits zu erkennen.

Derartige Dienstleistungen werden in der Zukunft Schlüssel und Erfolgsfaktor für die Erwerbsarbeit vor allem im IT-Bereich werden. Es ist zu überlegen, ob sie rein privat zu Marktgesichtspunkten organisiert werden, ob sie von

privaten Unternehmen mit öffentlichen Vorgaben und Verpflichtungen erbracht werden, oder ob es der Staat oder gemeinnützige Institutionen sein werden, die diese Aufgabe übernehmen. Damit entsteht eine neue Strategie, in der durchaus vielfältige, möglicherweise sogar individualisierte Angebote möglich sind.

Für die Arbeitsorganisation gibt es schon viele Modelle von der Telearbeit bis zu neuer Selbstständigkeit. Die soziale Absicherung wird die neuen Rahmenbedingungen berücksichtigen müssen. Beispielsweise wäre eine Flexibilisierung analog der Künstlersozialversicherung denkbar. Die sozialen Kontakte, soweit sie für die Leistungserbringung nicht zentral sind, werden außerhalb der Erwerbsarbeit aufgebaut und gepflegt werden müssen.

Schlüssel für die Bewertung neuer Arbeitsformen ist das Verantwortungsbewusstsein und die Solidarität der Wissensarbeiter: Werden sie in der aktuell günstigen Arbeitsmarktsituation bereit sein, sich einzuordnen und die Umlagesysteme füttern, oder werden sie in bekannter Selbstüberschätzung aus diesen Strukturen aussteigen und alle Chancen und Risiken individuell ausleben wollen?

Aus dem Vortrag von Helmut Hekmann

Sie bringen in Ihrem Einladungstext die veränderte Situation in der Erwerbsarbeit in Verbindung mit der Personengruppe „Benachteiligte“. Über diese tatsächlichen Veränderungen, so denke ich, brauchen wir nicht diskutieren. Wir bilden in Waiblingen und in der Region junge Menschen in ungefähr 20 Berufen aus. Es gibt keinen Beruf mehr, in welchem der Computer nicht vorkommt. Dieser Einzug fand in einer Geschwindigkeit statt, wie dies bei keiner anderen technischen Neuerung bisher der Fall war.

Ich möchte diese jungen Menschen, die Sie vermutlich vor Augen haben – sogenannte benachteiligte Menschen mit sehr verschiedenen Behinderungsarten hier wiederum besonders die Lernbehinderten als größte Gruppe, beeinträchtigte Migranten und Migrantinnen und andere junge Menschen mit Sprachproblemen aufgrund ihrer ausländischen Herkunft –, gerne zusammenfassen zu einer Gruppe von Menschen mit einem „besonderen Förderbedarf“. Eine Gruppe, die von der seit einigen Mo-

naten wieder günstiger verlaufenden Entwicklung am Arbeitsmarkt bis heute nicht profitieren konnte. Wie übrigens auch die Schwerbehinderten nicht, für die gerade das „50.000 neue Stellen-Programm“ anläuft.

Es ist im Moment eher so, dass die Anzahl junger Menschen mit einem besonderen Förderbedarf im außerbetrieblichen Ausbildungssystem steigt. In der Jugend-enquete des Landtags von Baden-Württemberg waren wir uns einig, dass ca. 15 Prozent eines Altersjahrgangs zu dieser Gruppe zu zählen sind; neue Untersuchungen sprechen bereits von 20 Prozent. Ich bezeichne diese Gruppe auch deswegen als eine Gruppe mit besonderem Förderbedarf, weil dadurch nicht die – leider noch viel zu oft – defizitorientierte Sicht im Vordergrund steht. Eine defizitorientierte Beschreibung halte ich weder für gerechtfertigt noch für hilfreich. Aktuelle Veränderungen in der Erwerbsarbeit und damit natürlich auch im Ausbildungssystem betreffen übrigens nicht nur den hier angesprochenen Bereich der Informations- und Kommunikations-Techniken, sondern ebenso andere bedeutende Bereiche.

Ich selbst habe vor einigen Monaten eine Initiative begonnen, an der sich jetzt bundesweit sieben Berufsbildungswerke in Form eines Projektes beteiligen mit dem Ziel der „Weiterentwicklung des Systems der beruflichen Bildung für junge Menschen mit Leistungsdefiziten und Lernbehinderungen“. Die Gefahr, dass eine große Gruppe junger Menschen ohne Einstiegschance bleibt, hat verschiedene Gründe.

Die Bezeichnung „junge Menschen mit besonderem Förderbedarf“ soll nicht nur die gängige Defizitbeschreibung überwinden, sondern darüber hinaus auch deutlich machen, dass es sich um eine sozial- oder bildungspolitische Konstruktion handelt und dass es darum geht, die jeweilige Situation und die gesellschaftlichen Ursachen zu erkennen. Das heißt konkret:

- dass ich über Ausbildungszeitverkürzungen nicht in erster Linie bei denen diskutiere, die Lernschwächen haben,
- dass nicht gerade dort, wo wir große Defizite im Bereich der Sozial- und Selbstkompetenzen erkennen, die Sozialpädagogen-Stellen in Frage gestellt werden,
- und dass es falsch ist, wenn der Mittelansatz der Medienoffensive des Landes für die Entwicklung von Modellen für den Personenkreis „Leistungsschwache“

besonders gering ausfällt im Vergleich zu anderen Bildungsbereichen.

Damit will ich Folgendes zum Ausdruck bringen: Wenn es zu einer sozialen Spaltung aufgrund von bestehenden Zugangsbarrieren kommen sollte, ist diese Spaltung gesellschaftlich konstruiert. Sie hätte aber verhindert werden können. Dieses betrifft nach meiner Überzeugung sowohl den beruflichen Bereich als auch die persönliche oder soziale Situation.

Lassen Sie mich dieses noch mit einem Beispiel verdeutlichen. Viele Rollstuhlfahrer und Rollstuhlfahrerinnen sind noch immer von einer durchaus möglichen Teilhabe an großen Teilen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen, weil die Übergänge von Bürgersteigen, die Zugänge von öffentlichen Verkehrsmitteln und öffentlichen Gebäuden und vieles mehr nicht rollstuhlgerecht sind. Wir wissen das, und wir könnten für barrierefreie Lösungen sorgen. Eine barrierefreie Gestaltung brauchen wir auch hinsichtlich der Informationsgesellschaft, um die Teilhabe an und in ihr sicherzustellen. Natürlich gibt es Gruppen, die zur Zeit besondere Zugangsprobleme haben, und deshalb es ist notwendig, für diese Menschen „Hilfsmittel“ und besondere Vermittlungsmethoden zu entwickeln. Im Berufsbildungswerk Waiblingen und den angeschlossenen regionalen Einrichtungen betreuen wir ungefähr 900 junge Menschen mit – überwiegend – Lernproblemen. Es sind darunter nicht wenige junge Menschen, die sich einen PC objektiv nicht leisten können. Wenn wir Zugangsbarrieren abbauen wollen, müssen wir auch hier Lösungen finden.

Wichtig scheint mir ferner zu sein, dass wir uns bei der Entwicklung und beim Einsatz an den konkreten Bedürfnissen und Wünschen der Betroffenen orientieren und in den beruflichen Lehrplan all das aufnehmen, was jetzt notwendig und zwingend ist. Zu der vorher von mir angedeuteten Weiterentwicklung der beruflichen Bildung gehört, dass durch die Erstausbildung auch die Einsicht in die Notwendigkeit eines lebensbegleitenden Lernens und der beruflichen Weiterbildung vermittelt wird. Das bedeutet in Bezug auf das Internet und die Informations- und Kommunikations-Techniken in der beruflichen Bildung für die jungen Menschen – deren Stärken bekanntlich im handlungsorientierten Bereich liegen –, einen erkennbaren Praxisbezug herzustellen. Es darf dabei nicht um eine bloße Technikanwendung ohne erkenn-

baren Sinn gehen. Berufliche Bildung muss anwendungsorientiert erfolgen und die Fähigkeit zur Weiterbildung vermitteln.

Bevor ich hier kurz einige dieser „Hilfsmittel“ vorstelle, möchte ich noch zwei Probleme andeuten, die wir nicht unterschätzen dürfen, und ich gestehe, dass auch wir hier noch keine ausreichenden Lösungen anbieten können. Zum einen gehen sehr viele Menschen – auch Lehrer und Lehrerinnen sowie Ausbilder und Ausbilderinnen – noch immer davon aus, dass diese Gruppe der Benachteiligten, vor allem aber die Lernbehinderten dumm und faul sind und dass man andererseits besonders intelligent sein muss, um mit dem PC zu arbeiten. Ein Ausbilder sagte: „Ich denke, dass der selber weiß, dass er das nicht kann.“ Bei dieser Einstellung gibt es keinen Weg. Zum anderen fehlt vielen Pädagogen und Pädagoginnen – aus welchen Gründen auch immer – noch immer die Überzeugung, dass sie etwas Gutes tun, wenn sie besonders auf diesem Gebiet die jungen Menschen motivieren, die Anwendung dieser Technologien im Beruf und im Privaten zu erlernen. Wer zuerst und dominierend die Probleme und Gefahren aufzählt, wird sich schwer tun, danach für die Anwendung zu motivieren. Nun aber zu den sogenannten „Hilfsmitteln“, die im Übrigen von den drei Berufsbildungswerken in Waiblingen, Winnenden und Stuttgart erarbeitet worden sind:

1. Beginnen müssen wir schon mit einer Hilfestellung beim Erwerb eines PC's – wir müssen das Gerät entzaubern, die scheinbare Unzulänglichkeit auflösen. Hier haben wir einen PC Hardware-Koffer mit CD-Rom, Arbeitsblättern und methodischen Vorschlägen, wie damit gearbeitet werden kann, entwickelt.
2. Die marktüblichen Handbücher verstehen sehr viele junge Menschen nicht. Wir müssen sie umschreiben in ihre Sprache oder auch durch Bilder ersetzen. Hierzu haben wir ein Lernmodul „Einführung in Word und Windows für EinsteigerInnen“ geschrieben.
3. Für die Einführung in das Internet wurden ebenfalls entsprechende Materialien erarbeitet. Der Kurs wird sehr erfolgreich angewendet.
4. Ein wesentliches Ziel des Projektes war es, die Medienkompetenz insgesamt zu verbessern. Als Gruppenarbeit haben lernbehinderte junge Menschen selbst ein „multimediales Lernprogramm von Auszubildende für Auszubildenden“ erstellt.

Lassen Sie mich mit zwei Bemerkungen abschließen: Ich habe zur Vorbereitung dieses Abends mehrere Kollegen und Kolleginnen (BBW-Leiter/innen von kleinen Einrichtungen) angesprochen bzw. angeschrieben und um eine kurze Stellungnahme gebeten. LeiterInnen von Berufsbildungswerken (auch mit verschiedenen Behindertengruppen) stimmten mir zu, dass eine Spaltung in dieser Gesellschaft in Bezug auf die genannten Zielgruppen nicht sein müsse, mithin verhindert werden könne. LeiterInnen von kleinen Einrichtungen zeigten eher Skepsis und sprachen Benachteiligten und Behinderten letztendlich die Fähigkeit ab, den Umgang mit Computer- und Internettechnologien erlernen zu können. Gleichzeitig teilten sie mit, dass ihnen auch die finanziellen Mittel für die Einrichtung entsprechender Räume fehlten. Augenscheinlich bestimmte hier nicht das objektive Wissen, sondern die fehlende Erfahrung das Urteil.

Ich denke, wir müssen die Förderaktivitäten ausweiten und selbstredend den Zweifel, ob Behinderte und Benachteiligte „es können“, aufgeben. Dass Behinderte und Benachteiligte die Fähigkeit zur Nutzung von IuK-Technologien besitzen bzw. entwickeln können, haben sie längst bewiesen. Die Botschaft muss mithin heißen: Schafft die nötigen Voraussetzungen für eine gezielte und adäquate Förderung. Es gibt keine Alternative zur Qualifizierung zum lebenslangen Lernen.

Wir reden zur Zeit sehr viel über die sogenannten Schlüsselqualifikationen und die daraus abzuleitenden notwendigen Kompetenzen für eine erfolgreiche Eingliederung oder Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Medienkompetenz sollte gleichwertig mit anderen Kompetenzen für alle Bevölkerungsgruppen erwartet werden, die Betonung liegt auf *alle*.



BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT UND SOZIALORDNUNG

MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR
AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES
SOZIALRECHT

 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTART

Soziale Grundrechte in der Europäischen Union

Internationale Konferenz

14.–15. Juni
Stuttgart-Hohenheim
101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Bernd Schulte, München
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Referentinnen/Referenten:

Peter Altmaier MdB, Berlin
Doris Barnett MdB, Mannheim
Bernhard Bauer, Stuttgart
Dr. Norbert Bernsdorff, Hannover
Prof. Dr. Roger Blanpain, Herent
Guy Braibant, Brüssel
Ieke van den Burg MdEP, Brüssel
Erik Carlslund, Brüssel
Cordula Dröge, Heidelberg

Dr. Markus Engels, Berlin
Prof. Dr. Meinhard Heinze, Bonn
Renate Hornung-Draus, Berlin
Prof. Dr. Julia Iliopoulos-Strangas, Athen
Emmanuel Julien, Paris
Michel Laroque, Paris
Ricardo de León, Madrid
Klaus Lörcher, Frankfurt a. M.
Ulrike Mascher, Berlin
Prof. Dr. Matti Mikkola, Helsinki
João de Deus Pires, Lissabon
Dr. Bernd Schulte, München
Prof. Dr. Vassilios Skouris, Brüssel
Dr. Elzbieta Sobótka, Warschau
Ivo van der Steen, Den Haag
Dr. Petr Tröster, Prag
Fernando Vasquez, Brüssel
Johannes Voggenhuber MdEP, Brüssel
Prof. Dr. Manfred Weiss, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Manfred Zuleeg, Frankfurt a. M.

Der Europäische Rat zu Köln hatte auf Initiative der deutschen Präsidentschaft im Juni 1999 beschlossen, dass eine Charta der Grundrechte der Europäischen Union zu erarbeiten ist. Der hierzu berufene Konvent setzte sich aus Vertretern der Mitgliedstaaten und der Europäischen Kommission als auch aus Vertretern des Europäischen Parlaments und der nationalen Parlamente zusammen. Er hat bereits nach neunmonatiger Arbeit unter dem Vorsitz des Alt-Bundespräsidenten Professor Herzog einen Vorschlag unterbreitet, der vom Europäischen Parlament, der Kommission und den Mitgliedstaaten gebilligt worden ist. Die Charta ist auf dem Europäischen Rat in Nizza im Dezember 2000 feierlich proklamiert worden. Neben Freiheits- und Gleichheitsrechten enthält die 54 Artikel umfassende Charta auch wirtschaftliche und soziale Rechte, letztere insbesondere im Kapitel „Solidarität“. Auch wenn naturgemäß nicht alle Wünsche an eine Grundrechtecharta Berücksichtigung finden konnten – es galt die Verfassungstraditionen von fünfzehn Mitgliedstaaten zu berücksichtigen –, so kann doch die Charta sehr begrüßt werden. Nachdem der Grundrechtsschutz in der Europäischen Union im Wesentlichen durch die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs gesichert wurde und damit hauptsächlich einzelfallbezogen

war, wird jetzt ein umfassendes Werk vorgelegt, das zum einen der Transparenz dient, aber auch der Erhöhung der Legitimität der Union.

Das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht und die Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart veranstalteten mit Unterstützung der Europäischen Kommission eine internationale Konferenz „europäisches Forum“, auf dem neben Mitgliedern aus den Parlamenten und Regierungen der EU-Mitglieds- und Beitrittsstaaten Vertreterinnen und Vertreter aus dem zur Ausarbeitung der Grundrechtecharta beauftragten Konvent, der Gerichtsbarkeit, der Wissenschaft und vor allem auch die Sozialpartner über die Bedeutung sozialer und wirtschaftlicher Grundrechte in der EU diskutierten.

Auf dieser Konferenz stand eine Reihe von aktuellen Fragestellungen im Mittelpunkt: Welche wirtschaftlichen und sozialen Rechte sollen in einer Charta Eingang finden? Wie sollen die wirtschaftlichen und sozialen Rechte ausgestaltet werden? Sollen sie nur für Unionsbürger oder auch für Drittstaatsangehörige gelten? Soll die Charta verbindlich werden? Wen soll sie binden und wie soll sie in die Verträge der Europäischen Union integriert werden?

Die Ergebnisse und Beiträge der Konferenz sind im Nomos-Verlag veröffentlicht. Im Anhang des Tagungsbandes sind Entwürfe der Charta dokumentiert, wie sie zum Zeitpunkt der Konferenz vorgelegen haben (Dokumente COVENT 28 und 34), sowie die vom Europäischen Rat in Nizza verabschiedete Charta (Dokument CONVENT 49 enthält neben der in Nizza verabschiedeten Charta nicht amtliche Erläuterungen der einzelnen Bestimmungen) enthalten.

Aus dem Grußwort der Parl. Staatssekretärin im Bundesarbeitsministerium, Ulrike Mascher:

Ich freue mich, dass diese Tagung ein so breites Echo gefunden hat. Europa ist hier gut vertreten. Dies ist gut so: denn das Thema, das uns hier zusammengeführt hat, ist für alle Europäer von großem Interesse. Die Ausarbeitung der Grundrechtecharta durch den Konvent zeigt, dass Europa immer mehr zusammenwächst. Die Europäische Union ist nicht nur eine Wirtschaftsgemeinschaft. Sie hat vor allem auch eine soziale Dimension. Gerade

das Sozialmodell Europa entfaltet eine große Anziehungskraft für die Beitrittsländer.

Die Union hat keine Verfassung im eigentlichen Sinne, definiert sich aber aus Grundwerten, die es gilt, als Grundrechte gewissermaßen festzuschreiben. Dazu müssen auch soziale Grundrechte gehören. Damit wollen wir uns hier in Stuttgart-Hohenheim näher befassen. Ich bin sehr gespannt, welche Positionen hier vertreten werden.

Bedanken möchte ich mich zunächst bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaften für die finanzielle Unterstützung dieser Tagung. Ohne eine derartige großzügige Unterstützung hätte diese Tagung kaum durchgeführt werden können. Mein Dank gilt ferner Ihnen, Herr Professor von Maydell, und damit dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München, das die Tagung wissenschaftlich begleitet. Mein ganz besonderer Dank gilt dem Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Monsignore Dr. Fürst, und seinen Mitarbeitern. Die Akademie ist besonders geeignet als Gastgeber für unsere Tagung; denn sie hat stets den Dialog zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren gefördert. Ich bin gewiss, dass die gute Atmosphäre unsere Diskussion voranbringen wird. Gestatten Sie mir zunächst einen Hinweis zu Ziel und Zweck dieser Tagung. Der Europäische Rat in Köln hat im Juni letzten Jahres die Ausarbeitung einer Grundrechtecharta in Auftrag gegeben. Dabei sind neben Freiheits- und Gleichheitsrechten sowie Unionsbürgerrechten auch – ich zitiere – „wirtschaftliche und soziale Rechte zu berücksichtigen, soweit sie nicht nur Ziele für das Handeln der Union begründen“. Zur Erfüllung dieses Auftrages wollen wir mit dieser Tagung beitragen. Ich weiß auch zu schätzen, dass das für Grundrechte insgesamt zuständige Justizministerium uns „grünes Licht“ gegeben hat, mit dieser Tagung voranzugehen.

Nach Möglichkeit sollten in unseren Diskussionen die wirtschaftlichen und sozialen Rechte, die sich zur Aufnahme in die Grundrechtecharta eignen, identifiziert werden. Es gilt hierbei, Chancen und Risiken, die mit der Aufnahme solcher Rechte verbunden sind, zu bewerten. Wie Sie dem Tagungsprogramm entnehmen können, handelt es sich um eine – ich möchte sagen – gemischte Tagung. Gemischt in dem Sinne, dass praktischer und theoretischer Sachverstand zusammenkommen. Wir freuen uns, dass hier Vertreter von Regierungen und

Sozialpartnern, Mitglieder des Konvents sowie der Parlamente, Vertreter der Wissenschaft und der Gerichtsbarkeiten zusammengekommen sind. Die Zusammensetzung unserer Tagung spiegelt die Zusammensetzung des Konvents wider, auch wenn einzelne Gruppen formal nicht Mitglied, sondern Beobachter des Konvents sind oder vom Konvent angehört werden, wie der Europäische Gerichtshof, der Europarat oder die Sozialpartner. Gerade den Sozialpartnern kommt eine große Bedeutung zu, denn es geht vor allem auch um ihre Rechte. Wenn eine europäische Grundrechtecharta erarbeitet werden soll, so fangen wir nicht bei Null an. Die Grundrechte in der EU werden bereits heute durch den Europäischen Gerichtshof geschützt. Ein derartiger Schutz ist allerdings nur auf den Einzelfall bezogen und damit lückenhaft. Die Verträge von Maastricht und Amsterdam haben den Grundrechtsschutz in der EU durch das Bekenntnis der EU zu den Menschenrechten und Grundfreiheiten verstärkt; allerdings bleibt es bei einem Verweis auf die Europäische Menschenrechtskonvention und die gemeinsamen Verfassungsüberlieferungen. Im sozialen Bereich wird auf die Europäische Sozialcharta von 1961 und die Gemeinschaftscharta der sozialen Rechte der Arbeitnehmer von 1989 verwiesen. Der Grundrechtsschutz in der Union ist damit für den Bürger wenig transparent und nur schwer nachvollziehbar. Angesichts dieser Situation ist die Ausarbeitung einer Grundrechtecharta uneingeschränkt zu begrüßen, zumal die Bürger durch die Aufgabenausweitung der EU immer stärker von Europa betroffen werden. Ziel der Charta muss ein aktueller, anspruchsvoller und verständlicher Grundrechtsschutz sein. Europa ist eine Wertegemeinschaft und nicht nur Wirtschafts- und Währungsunion oder „EURO-Land“. Eine Charta wird nicht nur für die heutigen Bürger der Union identitätsstiftend sein, sondern auch für die Bürger der Beitrittskandidaten. Wir freuen uns, dass Vertreter auch dieser Länder hier sind. Die Arbeiten an der Ausarbeitung der Grundrechtecharta laufen bereits seit ungefähr einem halben Jahr. Es liegen bereits zahlreiche Dokumente vor, die sich mit sozialen Grundrechten befassen. Wir stehen hier vor schwierigen Fragen. Die erste ist: Was sind überhaupt soziale Grundrechte? Sind soziale Grundrechte nur Teilhaberechte, wie vielfach gesagt wird? Kann klar zwischen Teilhabe- und Freiheitsrechten unterschieden werden?

Können wir soziale Leistungsansprüche bzw. soziale Teilhaberechte als „soziale Grundrechte“ bezeichnen, z. T. in dem erweiterten Sinne, dass nicht nur subjektive Rechte, sondern auch verfassungsrechtlich verankerte „Forderungen“ als soziale Grundrechte angesehen werden? Sind alle Grundrechte, die ihrem Inhalt nach einen besonderen Bezug zum Sozialen haben, als „soziale Grundrechte“ anzusehen? Dann könnten auch Abwehrrechte nach diesem Verständnis soziale Grundrechte sein. In diesem Sinne werden etwa die Grundrechte des Berufs- und Wirtschaftslebens wie die Berufsfreiheit, die Koalitionsfreiheit, die Eigentumsgarantie den sozialen Grundrechten zugerechnet, obwohl es sich bei diesen Rechten wohl zunächst um Freiheitsrechte handelt. Oder sind soziale Grundrechte – nur oder auch – Kollektivrechte, Rechte, die der Einzelne nur in Verbindung zu anderen

Menschen als Mitglied einer Gruppe wahrnehmen kann? Schließlich hat uns der Europäische Rat von Köln aufgegeben, Rechte von Zielen abzugrenzen. Was sind Rechte und was sind Ziele? Verstehen wir Rechte nur als diejenigen Positionen, die juristisch durchsetzbar sind? In diesem Fall hätten wir konkret gefasste soziale Ordnungsnormen, wie Vorschriften über das Verbot der Kinderarbeit, über Mindesturlaub und Höchstarbeitszeit oder etwa über betriebliche Mitbestimmung. Inwieweit sind aber derartige konkrete Normen in eine Charta aufzunehmen, sind sie „chartawürdig“? Gehen Rechte darüber hinaus, das heißt, kann man von Rechten sprechen, die nicht – wie es in der Fachterminologie heißt – „self-executing“ sind? Dann sind sie keine subjektiven Rechte für den einzelnen Bürger, sondern bedürfen der Umsetzung und näheren Ausgestaltung durch die Rechtsetzung. In

Empfang der baden-württembergischen Landesregierung im Neuen Schloss





diesem Sinne finden wir viele soziale Rechte in den internationalen Sozialrechtspakten – im Unterschied zu den „klassischen“ Menschenrechten, wie sie in der Europäischen Menschenrechtskonvention oder im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte garantiert sind. Aber wir haben auf internationaler Ebene auch den Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte und die Übereinkommen der Internationalen Arbeitsorganisation, die von einer Vielzahl von Staaten aus Ost und West, Nord und Süd ratifiziert worden sind, wodurch die universale Attraktivität der Sozialrechtsidee unterstrichen wird. Den westeuropäischen Grundkonsens stellt die Europäische Sozialcharta dar, auf die die Europäischen Verträge verweisen und auf die der Beschluss des Europäischen Rates in Köln Bezug nimmt. Wichtig bei unseren Diskussionen wird auch die „Unteilbarkeit“ der Grundrechte sein. Nach meiner Ansicht dürfen Freiheitsrechte und soziale Rechte nicht auseinanderdividiert werden. Bei sozialen Rechten handelt es sich nach meiner Meinung nicht um Rechte minderer Qualität. Andererseits übersehen wir natürlich nicht, dass Unterschiede bestehen, einerseits Rechte, die Beeinträchtigungen der Freiheit und der Würde des Menschen begrenzen sollen, andererseits Rechte auf Leistungen, die Kosten verursachen können.

Mit der Aufnahme sozialer Rechte in eine Grundrechtecharta dürfen keine unerfüllbaren Erwartungen verbunden sein.

Welche Rechte sollten aufgenommen werden?

Das Recht auf Arbeit kann als Prototyp aller sozialen Grundrechte bezeichnet werden. Aber können wir es in die Grundrechtecharta aufnehmen? Was verstehen wir eigentlich unter einem Recht auf Arbeit? Klar ist, dass in einem freiheitlichen und demokratischen Staat kein Recht auf Arbeit in dem Sinne bestehen kann, dass ein Arbeitsloser vom Staat einen angemessenen Arbeitsplatz einfordern könnte. Der Staat kann sich lediglich dem Ziel der Vollbeschäftigung verpflichten und durch eine aktive Beschäftigungspolitik zur Erreichung dieses Zieles beitragen. Diese Verpflichtung enthalten die Europäi-

Peter Altmaier MdB

Parl. Staatssekretärin Ulrike Mascher (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung)

Prof. Dr. Vassilios Skouris (Europäischer Gerichtshof),

Ivo van der Steen (Niederländisches Außenministerium)

schen Verträge bereits. Geregelt werden könnte hingegen, dass es keine Arbeitsverbote geben darf, dass es keine willkürlichen und sozial unverträglichen Kündigungen geben darf oder dass eine unentgeltliche Arbeitsvermittlung in Anspruch genommen werden kann.

Der Konvent soll eine *europäische* Grundrechtecharta ausarbeiten. Es kann daher nicht das nationale Grundrechtsverständnis eines einzelnen Mitgliedstaats die europäische Grundrechtecharta bestimmen. Es sind vielmehr die Traditionen aller Mitgliedstaaten zu berücksichtigen. Ein – und nur ein – Beitrag dazu ist die deutsche Verfassung, das Grundgesetz, das allerdings nur wenige, aber auch wichtige soziale Grundrechte enthält.

Ich will hier nicht die deutsche Diskussion, die im Parlamentarischen Rat geführt worden ist, und auch nicht die Verfassungsdiskussion nach der Wiedervereinigung aufleben lassen. Aber die weitgehende Absage des Grundgesetzes an einzelne soziale Grundrechte ist auf keinen Fall als Absage an die ihnen zugrunde liegende Idee zu sehen. Diese Idee findet sich in der Sozialstaatlichkeit und auch im ersten Artikel unserer Verfassung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Auf dieser Grundlage haben wir eine umfangreiche Rechtsprechung unserer höchsten Gerichte, insbesondere des Bundesverfassungsgerichts, das im Detail auch soziale Leistungsansprüche bestimmt hat.

Andererseits verfügen jüngere deutsche Verfassungen, ich meine die der neuen Bundesländer, die ca. 40 Jahre nach dem Grundgesetz entstanden sind, über einen Katalog sozialer Grundrechte. Auch Verfassungen anderer Mitgliedstaaten der Union, wie Portugal und Italien, haben einen derartigen Katalog.

Wir müssen daher über die jeweilige nationale Grundrechtsdiskussion hinaus die europäische Dimension beachten. Dies hat auch einen weiteren wichtigen Aspekt: So geht es auch z.B. bei der Koalitionsfreiheit nicht nur um nationale Fragen, sondern um eine europaweite transnationale Koalitionsfreiheit.

Auch wenn der Europäische Rat in Köln beschlossen hat, dass erst nach der Ausarbeitung der Charta darüber befunden werden soll, ob sie in die Europäischen Verträge aufgenommen werden soll, so bleibt unser Ziel die Verbindlichkeit der Charta. Eine feierliche Proklamation ist zwar ein erster wichtiger Schritt. Ich meine aber, dass es dabei nicht bleiben darf.

Europa braucht Einwanderer

Abendveranstaltung in Zusammenarbeit mit dem SWR

10. April
Stuttgart-Hohenheim
151 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Stuttgart
Prof. Dr. Dieter Oberndörfer, Freiburg

Die Frage, welche und wieviele Zuwanderer Deutschland und Europa aus demographischen und ökonomischen Gründen brauchen, ist nicht neu. Sie stellte sich bereits vor Jahrzehnten mit der Anwerbung von Arbeitsmigranten vor allem aus den Anrainerstaaten des Mittelmeers. Und trotz der hierdurch erfolgten millionenfachen Zu- und Einwanderung gehen auch neuere Studien von einem fortdauernden Zuwanderungsbedarf aus. Dies und die sich hieraus ergebenden Fragestellungen für eine entsprechende Zuwanderungs- und Integrationspolitik waren der Diskussionsschwerpunkt einer Auftaktveranstaltung einer von Akademie und SWR verantworteten Reihe die sich mit aktuellen Fragen der Migration befassen wird.

Die Referate sind in der Kleinen Hohenheimer Reihe (Bd. 41) veröffentlicht: Karl-Heinz Meier-Braun/Dieter Oberndörfer: Einwanderungsland Deutschland?! Demographische Perspektiven und politische Konsequenzen. Stuttgart 2000. ISBN 3-926297-79-4.

Die KNA berichtete am 13.4.2000:

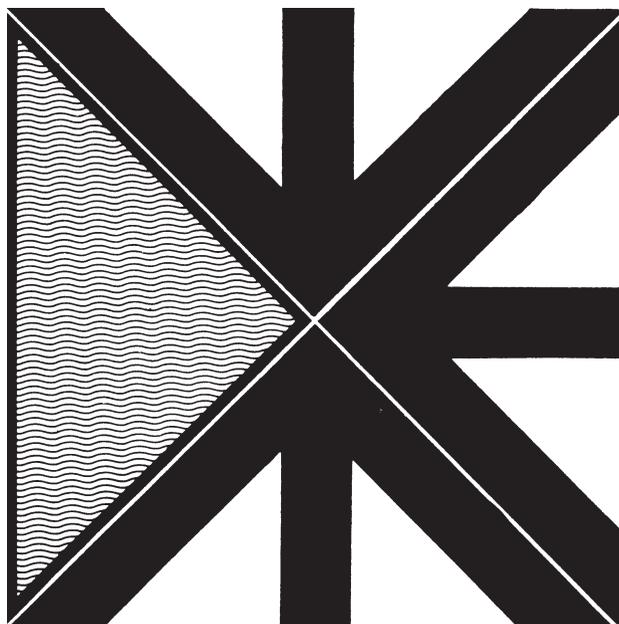
Migrationsexperte: Politik hat Thema Zuwanderung verdrängt

Stuttgart, 13.4.2000 (KNA) Der Migrationsforscher Dieter Oberndörfer hat den deutschen Politikern vorgeworfen, mehr als 20 Jahre lang das Thema Einwanderung mit schlimmen Folgen verdrängt zu haben. „Im Eigeninteresse unseres Wohlstands sind wir auf Zuwanderung angewiesen“, betonte er am Montagabend in der Katholischen Akademie in Stuttgart. Oberndörfer ist Leiter des Arnold-Bergstraesser-Instituts für kulturwissenschaftliche Forschung in Freiburg.

Oberndörfer unterstrich die Erkenntnisse der jüngsten UN-Studie, wonach jährlich 450.000 Menschen nach Deutschland einwandern müssten, um den gegenwärtigen Stand der Bevölkerung zu halten. Seit drei Jahren verzeichneten Statistiker einen „negativen Wanderungssaldo“. Auch in diesem Jahr verlassen laut Oberndörfer mehr Menschen Deutschland als zuwandern. „Deutschland wird also nicht von Ausländern überschwemmt und hat auch nicht mehr Ausländer aufgenommen als andere Länder“, sagte er. Die Bundesrepublik habe mit acht Prozent weniger Ausländer als die Schweiz ohne Saisonkräfte. Die Aussagen von Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) oder des bayerischen Innenministers Kurt Beckstein (CSU), das Boot Deutschland sei voll, sei „populistische Vernebelungstaktik“.

„Wahrung der kulturellen Identität“

Oberndörfer forderte eine bessere Familien- und Sozialpolitik und gleichzeitig eine auf Zukunft ausgerichtete Integrationspolitik, um dem Schwund der Bevölkerung und ihrer Vergrößerung vorzubeugen. Sollte dies nicht gelingen, sagte der Experte verheerende Folgen für die Wirtschaft und das soziale Gefüge voraus: „Gigantische Werte etwa auf dem Immobilienmarkt werden sich in Luft auflösen.“ Ein Zuwanderungsgesetz muss nach den Worten des Forschers die Integration von Ausländern in Deutschland sozialverträglich und mit großzügigen Kriterien gestalten. Großer Wert sei bei der Interpretation des Begriffs Integration auf die Wahrung der kulturellen Identität der Zugewanderten zu legen: „Aus einem indischen Hindu wird nun mal kein Schwarzwälder Katholik oder Pietist.“ Der Bevölkerungsexperte bescheinigte den Kirchen, dass sie Verständigung zwischen den kulturellen Gruppen förderten, „mehr als dies in säkularisierten Kreisen geschieht“. Als wichtig bezeichnete Oberndörfer, den Menschen die Angst vor Überfremdung zu nehmen. „Es zeigt sich, dass gerade da, wo die meisten Ausländer wohnen, die Deutschen am wenigsten ausländerfeindlich sind und umgekehrt“, sagte der Wissenschaftler.



Design: Dieter Gross

Ausländer und Arbeit

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit
Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Diakonisches Werk der Evangelischen Landeskirche
in Württemberg
DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg

28. – 30. Januar
Stuttgart-Hohenheim
228 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Klaus Lörcher, Frankfurt
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Diese jeweils Ende Januar stattfindende Veranstaltung ist seit mittlerweile 15 Jahren ein Forum, das sich an Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens wendet, die mit Fragen der Migration und der Migranten in unserem Lande unter rechtlicher Perspektive zu tun haben. Seit Beginn werden die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht in Kooperation mit den beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbänden und dem DGB-Landesbezirk durchgeführt. Das Interesse dieser Tagung richtet sich auf eine humanitäre und zukunftsfähige Ausgestaltung dieses Politikbereiches. Dabei fließen in die Veranstaltungen der Erfahrungshorizont und die teilweise langjährige Kompetenz der Teilnehmerschaft mit ein.

Ausgerichtet sind die Tagungen grundsätzlich an der kirchlich vorgegebenen Anwaltsfunktion und der sich daraus ergebenden Option für die Fremden, ohne jedoch die Interessen für das Gemeinwohl der gesamten Gesellschaft zu vernachlässigen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen aus allen Teilen Deutschlands sowie aus dem benachbarten Ausland. Die räumlichen Gegebenheiten des Tagungszentrums setzen der TeilnehmerInnenzahl eine Grenze: Bei den Veranstaltungen sind regelmäßig ca. 200 Personen anwesend, wobei das Interesse etwa doppelt so groß ist. Mittlerweile haben die Hohenheimer Tage (auch durch die seit Beginn im Nomos-Verlag publizierten Tagungsdokumentationen) den Ruf, eine der bedeutendsten ausländerrechtlichen Veranstaltungen in Deutschland zu sein.

Programm

Integrationspolitik

Integration und Arbeit – Initiativen auf Bundesebene
Marieluise Beck, Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Berlin

Integration und Arbeit – Initiativen und Erfahrungen am Beispiel eines Bundeslandes

Gabriele Erpenbeck, Ausländerbeauftragte des Landes Niedersachsen, Hannover

Aktuelle ausländerrechtliche Entwicklungen

Altfallregelung/Eigenständiges Aufenthaltsrecht (§ 19 AuslG)

Günter Saathoff, Koordinator des Arbeitskreises Innen- und Rechtspolitik der Bundestagsfraktion Bündnis 90/ Die Grünen

Aktuelles zur erleichterten Einbürgerung seit 1.1.2000

Das neue Staatsangehörigkeitsrecht

Dr. Günter Renner, Vors. Richter am Hessischen VGH

Zur Umsetzung des neuen Staatsangehörigkeitsrechts – Verwaltungsvorschriften

Michael Schlikker, Büro der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, Berlin

Anmerkungen zur Praxis aus der Sicht einer Großstadt
Dorothea Koller, Amt für Öffentliche Ordnung, Landeshauptstadt Stuttgart

Perspektiven der Ausländerbeschäftigung

Erwerbstätigkeit von Ausländern in verfassungs- und völkerrechtlicher Perspektive

Prof. Dr. Helmut Rittstieg, Universität Hamburg

Ausländische Arbeitnehmer und Arbeitsmarkt

Dr. Hans-Dietrich von Loeffelholz, RWI, Essen

Arbeitsgenehmigungsrecht und Aufenthaltsrecht

Prof. Dr. Eberhard Eichenhofer, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Foren I

Arbeitsgenehmigungsrecht – Einzelfragen

Dr. Rolf Schuler, Richter am Hess. LSG, Darmstadt

Entsendung von Arbeitnehmern innerhalb der EU sowie Werkvertragsarbeitnehmern

Guido Kahlert, Urlaubs- und Lohnausgleichskasse der Bauwirtschaft, Wiesbaden

Zugang von türkischen Arbeitnehmern zum Arbeitsmarkt nach dem Assoziationsrecht EWG-Türkei

Wolfgang Breidenbach, Martin-Luther-Universität Halle

Zugang von Flüchtlingen zum Arbeitsmarkt

Stefan KeBler, Köln/Georg Classen, Berlin

Stellung „illegaler“ – soziologische und rechtliche Aspekte
P. Jörg Alt SJ, München

Maßnahmen zur beruflichen Integration

Rainer Cofalka/Jörg Porath, Landesarbeitsamt Baden-Württemberg

Foren II

Gemeinschaftsinitiativen (ESF, EQUAL)

Hildegard Jansen, Bremische Senatsverwaltung

Nachbarstaaten

Robert Drake, Europarat, Straßburg

Ausländerbeschäftigung in der Schweiz

Dr. Walter Schäppi, Bern

Ausländische Arbeitnehmer und Betriebliche Praxis

Bernhard di Croce, IG Metall, Stuttgart

Ausländer – die (unentdeckte) interkulturelle Ressource – ein Qualifizierungsprojekt

Norbert Kreuzkamp, ENAIP, Stuttgart

Arbeitsrechtliche Probleme von Ausländern

Klaus Lörcher, Justitiar der Deutschen Postgewerkschaft

Die Ost-Erweiterung der EU und deren Auswirkungen auf die Beschäftigungslage in den Mitgliedstaaten

Elmar Hönekopp, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg

Österreich

Peter Huber, Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO), Wien

Polen

Norbert Cyrus, Polnischer Sozialrat, Berlin

Abschlussdiskussion – Zugang zum Arbeitsmarkt und Integrationsmaßnahmen

Ministerialdirektor Dr. Roland Eckert (Innenministerium Baden-Württemberg), Jürgen Klose (DGB), Ute Kumpf MdB, Frank Niebel MdB, Prälat Dr. Peter Prassel (Deutsche Bischofskonferenz), Rosemarie Mielich (DaimlerChrysler AG), Renate Thon MdB

Eröffnungsvortrag von Marieluise Beck

Abschlussdiskussion: Roland Eckert, Rosemarie Mielich, Renate Thon, Ute Kumpf, Klaus Barwig, Rosemarie Mielich, Frank Niebel



Heribert Prantl berichtete in der Süddeutschen Zeitung vom 31. Januar 2000:

Grundsatzrede der Ausländerbeauftragten bei Stuttgart

Integration durch Arbeit Marieluise Beck will Arbeitsgenehmigungs-Recht vereinfachen

Stuttgart – eine grundlegende Revision des Arbeitsgenehmigungsrechts für Ausländer in Deutschland hat Marieluise Beck angekündigt. Die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung klagte bei den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“ der Katholischen Akademie Stuttgart über die Unübersichtlichkeit des gegenwärtigen Rechts, das nicht nur die Ausländer, sondern auch die mittelständischen Unternehmer überfordere; es handele sich mittlerweile „um eine Wissenschaft für sich“. Die Unsicherheit vieler Arbeitgeber führe dazu, dass auch Ausländer, denen der deutsche Arbeitsmarkt an sich offen stehen sollte, bei Einstellungen diskriminiert würden. Nicht arbeiten zu dürfen oder im Wettbewerb um Arbeitsplätze nicht mithalten zu können, sei aber ein „Integrationshindernis erster Ordnung“, sagte Beck.

In ihrer Grundsatzrede zum Thema „Integration und Arbeit“ sprach sie deshalb von einem Perspektivenwechsel in der Politik der rot-grünen Bundesregierung: Es gehe nicht mehr, wie früher, um mehr Erwerbsarbeit ohne Integration, sondern um „Integration durch Teilnahme an Erwerbsarbeit“. Bei Amtsantritt der Bundesregierung hatte nach Angaben Becks die Arbeitslosenquote unter Ausländern ihren Höchststand in der Geschichte der Bundesrepublik erreicht: Sie lag mit 20 Prozent mehr als doppelt so hoch wie in der deutschen Bevölkerung. Ausländische Arbeitskräfte, die vor Jahren für Jobs mit geringen Qualifikationsanforderungen angeworben wurden, gehörten nämlich zu den ersten Verlierern des Rationalisierungsprozesses auf dem Arbeitsmarkt.

Marieluise Beck beklagte Rückschritte bei der Ausbildung junger Ausländer in Deutschland: Bei den deutschen Jugendlichen bleiben etwa acht Prozent ohne Ausbildung, bei jungen Ausländern sind dies 33 Prozent, bei den türkischen Jugendlichen sogar 40 Prozent. Während die Zahl der deutschen Auszubildenden steigt, geht der Anteil junger Ausländer in Deutschland, die eine qualifizierende Berufsausbildung machen, seit 1995 kontinuierlich zurück.

Eine besondere Verantwortung habe der öffentliche Dienst: Es müssten deutlich mehr Jugendliche ausländischer Herkunft eingestellt werden als bisher. Der öffentliche Dienst sollte und könnte hier, sagte Beck, „eine Vorbildfunktion für die übrigen Wirtschaftsbereiche“ einnehmen. Bei Stellenausschreibungen



und Auswahlverfahren sollten „interkulturelle Kompetenzen“ (also zum Beispiel Sprachkenntnisse) einen besonderen Stellenwert bekommen.

Helmut Rittstieg, Professor für Öffentliches Recht in Hamburg, untermauerte die Forderungen Marieluise Becks. Das Aufenthalts- und das Arbeitsgenehmigungsrecht spalten die Gesellschaft in Erwerbsklassen, sagte der Wissenschaftler; das System bedeute eine „institutionelle Diskriminierung“ von Ausländern. Neben der schlechteren beruflichen Qualifikation sei die „rechtlich-administrative Behinderung“ ein wesentlicher Grund für die hohe Arbeitslosigkeit unter Ausländern. Rittstieg bezog sich hier unter anderem auf nachgezogene Ehegatten. Ein internationaler Vergleich ergibt nach Auskunft des Wissenschaftlers, dass die grundrechtliche Absicherung des Zugangs von Ausländern zur Erwerbstätigkeit in Deutschland inzwischen hinter dem internationalen Menschenrechtsstandard zurückbleibe.

Aus aktuellem Anlass widmeten sich die Hohenheimer Tage auch dem geänderten Staatsangehörigkeitsrecht – das novellierte Gesetz war seit 1. Januar 2000 in Kraft. Stefan Geiger berichtete in der Stuttgarter Zeitung vom 1. Februar 2000:

Wer den Pass will, muss loyal sein

Von den Anlaufschwierigkeiten und Lächerlichkeiten des neuen Staatsbürgerschaftsrechts

Bei der Anwendung des neuen Staatsbürgerschaftsrechts gibt es Anlaufschwierigkeiten. Insgesamt aber ist das Gesetz ein Fortschritt. Dies ist die Quintessenz der Referenten bei den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“.

Wieder einmal ist manches typisch deutsch. Ausländer, die mindestens acht Jahre lang rechtmäßig in der Bundesrepublik gelebt haben, können seit dem 1. Januar leichter Deutsche werden. Das war die Absicht, und soweit ist alles noch ziemlich einfach.

Für Ausländer, die eingebürgert werden wollen, gelten seit dem 1. Januar aber auch strengere Regeln, nach denen ihre Deutschkenntnisse geprüft werden. Sie sollen sich im Alltag auf Deutsch verständigen können, was ziemlich einfach ist, freilich auch „beim Umgang mit Behörden“, was nicht ganz so einfach ist. Soweit erscheint alles noch ziemlich vernünftig. Dafür wurden jetzt Verwaltungsvorschriften erlassen – über die der Bundesrat sich noch nicht ganz geeinigt hat. Gefordert wird dort neben der mündlichen Verständigung zwar nicht die „Beherrschung“, aber das „Verstehen“ der Schriftsprache. Auf

Deutsch: Der einbürgerungswillige Ausländer muss lesen, aber nicht schreiben können.

Er muss also nicht mehr ein Diktat schreiben. Die zuständige Abteilungsleiterin des Stuttgarter Amtes für öffentliche Ordnung, Dorothea Koller, weist bei den von der Katholischen Akademie ausgerichteten „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“ freilich darauf hin, dass die scheinbare Erleichterung eine Erschwernis ist. Seit Jahresbeginn werden den Einbürgerungswilligen, die ihre Sprachkenntnisse nicht durch ein Zertifikat nachweisen können, drei Zeitungsartikel zur Auswahl vorgelegt. Einen davon müssen sie lesen und sich anschließend den Verständnisfragen des Sachbearbeiters stellen. Die Praxis belegt: Es ist viel einfacher, ein stupides Diktat zu schreiben, dessen Inhalt man gar nicht verstehen muss, als sich inhaltlich mit einem Text auseinander zu setzen.

Der einbürgerungswillige Ausländer muss nicht nur Deutsch können, er muss eine „Loyalitätserklärung“ abgeben. Und spätestens an dieser Stelle wird es komisch. Die Bürokraten haben nämlich ein zweiseitiges Formular entwickelt, das ein förmliches „Bekenntnis“ enthält. Vergeblich wurde in Hohenheim darauf hingewiesen, dass ein Bekenntnis legitimerweise eigentlich nur von Glaubensgemeinschaften, aber nicht von demokratischen Staaten eingefordert werden kann. Der Einbürgerungswillige muss sich förmlich „zur freiheitlich demokratischen Grundordnung des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ bekennen. Genauer heißt es: „Insbesondere erkenne ich an: a) das Recht des Volkes, die Staatsgewalt in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung auszuüben und die Volksvertretung in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl zu wählen ...“ Und so weiter.

Das sind schöne Sätze für ein juristisches Proseminar, wo der feine Unterschied zwischen Gewalt und vollziehender Gewalt herausgearbeitet werden kann. Natürlich werden die meisten Antragsteller die Erklärung unterschreiben, die wenigsten werden sie begreifen. So wie auch die wenigsten Politiker begreifen, dass ein Staat, der eine derartige Loyalitätserklärung verlangt, sich bestenfalls lächerlich macht. In Hohenheim jedenfalls wurde über den Text herzhaft gelacht – auch wenn die meisten Teilnehmer sich einig waren, dass das neue Staatsbürgerschaftsrecht trotzdem ein Fortschritt ist.





Katholische Kirche und Zwangsarbeit

Akademie an Recherche und historischer Aufarbeitung beteiligt

Durch die öffentliche und bis heute anhaltende Diskussion um die immer noch ausstehende Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter wurde – für die katholische Kirche völlig überraschend – im Frühsommer 2000 deutlich, dass auch die Kirchen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beschäftigt hatten – allerdings in weitaus geringerem Umfang als beispielsweise Industrie und Kommunen. Vor dem Hintergrund erster Recherchen und Erkenntnisse beschloss die Deutsche Bischofskon-

ferenz Ende August, einen eigenen Entschädigungsfonds im Umfang von 5 Millionen DM und einen Versöhnungsfonds in gleicher Höhe einzurichten. Jeder noch lebende Zwangsarbeiter, der in einer Einrichtung in kirchlicher Verantwortung tätig war, erhält DM 5000,-. Der Deutsche Caritasverband wurde mit der Durchführung dieser Aufgabe beauftragt. Diese Entscheidung für einen Weg war zunächst nicht unumstritten, bedeutet aber, dass die katholische Kirche aktiv nach Überlebenden sucht und die Entschädigungssumme sofort ausbezahlen kann.

Nachforschungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Nachforschungen nach ehemaligen Zwangsarbeitern hatten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Juli mit einem Schreiben des Bischöflichen Ordinariates an alle kirchlichen und karitativen Einrichtungen einschließlich der Klöster begonnen. Bischof Dr. Gebhard Fürst hatte sich – schon als Akademiedirektor in der Sache engagiert – die Frage der Entschädigung sofort nach seinem Amtsantritt zu eigen gemacht. So konnte Rottenburg-Stuttgart am 10. November 2000 als erste deutsche Diözese die Daten der bis dahin ermittelten mehr als 80 Personen dem Kirchlichen Suchdienst zur weiteren Recherche übergeben. Bereits zum Jahresende konnten die ersten noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter gefunden und das Entschädigungsverfahren eingeleitet werden.

Diözesane Kommission unterstützt Suche und historische Aufarbeitung

Am 17. August 2000 konstituierte sich eine von der Diözesanleitung einberufene Kommission, der neben Vertretern der Kirchenleitung, des Diözesancaritasverbandes, des diözesanen Archivwesens, renommierten Historikerinnen und Historikern auch Vertreter der Staatlichen Archive in Baden-Württemberg angehören. Die Geschäftsführung dieser Kommission liegt bei zwei in der Sache kompetenten Referenten der Diözesanakademie, Klaus Barwig und Dieter R. Bauer, die sich schon viele Jahre mit den in diesem Zusammenhang zu bearbeitenden Fragen beschäftigen (siehe z. B. Chronik '90 und Chronik '96).

Die weitere Ermittlung – vor allem in den Kreis- und Stadtarchiven sowie bei den AOK-Bezirksstellen – wird durch drei wissenschaftliche Fachkräfte unterstützt.

Zur Begrifflichkeit ›Zwangsarbeit‹

Der nicht-zeitgenössische Begriff »Zwangsarbeiter« umfasste zwischen 1939 und 1945 eine Vielzahl von Personengruppen, die sich in teilweise sehr unterschiedlichen (auch wechselnden) Arbeitsverhältnissen befanden. Die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihres politischen Status, der Art und Weise ihrer Rekrutierung, der Rechtsgrundlage ihrer Beschäftigung, ihrer sozialen Lage sowie Dauer und Umstand des Arbeitsverhältnisses.

Es lassen sich grob skizziert vier Kategorien von Zwangsarbeitern unterscheiden:

1. Ausländische Zivilarbeiter, die in Deutschland landläufig als »Fremdarbeiter« bezeichnet wurden. Sie bilden die größte Gruppe, wobei sie häufig zunächst auf freiwilliger, später in der Regel jedoch gezwungener Basis (»Reichseinsatz«) im Deutschen Reich arbeiteten. Die Angehörigen dieser Gruppe kamen u.a. aus folgenden Ländern bzw. infolge der deutschen Besetzung neu gebildeten Territorien: »Protektorat« Böhmen und Mähren, der Slowakei, Italien, Ungarn, Kroatien, Bulgarien, Serbien, Niederlande, Belgien und Nordfrankreich, Frankreich, Dänemark, Norwegen, Spanien.

– Hiervon zu unterscheiden sind Polen, denen gemäß Polizeiverordnung vom 8.3.1940 und Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 5.10.1941 ein diskriminierender Sonderstatus zugewiesen wurde (Kennzeichnungspflicht, Lagerunterkünfte, Verbot jeglichen privaten Umgangs mit Deutschen etc.)

– Für sowjetische Zivilarbeiter (sog. »Ostarbeiter«) galten ab Februar 1942 besondere Erlasse, die an Radikalität die Behandlung der Polen noch übertrafen (streng bewachte Lager, minderwertige Verpflegung, geringe Entlohnung, etc.).

2. Ausländische Kriegsgefangene, überwiegend aus Polen, der Sowjetunion und Frankreich, deren Arbeitsinsatz keineswegs immer dem Völkerrecht entsprach. Im Sommer 1940 erhielten 400.000 polnische Kriegsgefangene den Status der »Zivilarbeiter«, nach dem Abfall Italiens von der »Achse« wurden 600.000 italienische »Militärinternierte« als Zwangsarbeiter ins Reich deportiert. Von 5,6 Millionen sowjetischer Kriegsgefangener starben ca. 3 Millionen in deutschem militärischem Gewahrsam. Die übrigen wurden später »Hiwis« des deutschen Militärs und als »Ostarbeiter« (ca. 950.000) im Reich beschäftigt.

3. Jüdische und nicht-jüdische KZ-Häftlinge aus Konzentrationslagern der SS im Reichsgebiet, die vom SS-Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamt an private und öffentliche Unternehmen vermittelt wurden.

4. Europäische Juden, die nach ihrer Deportation aus den Heimatländern für kürzere oder längere Zeit Zwangsarbeit verrichten mussten, nach 1944 in verstärktem Ausmaß auch auf Reichsgebiet.

Ulrich Herbert¹ schätzt, dass die höchste Zahl der gleichzeitig beschäftigten Zwangsarbeiter im September 1944 mit ca. 7,6 Millionen erreicht wurde. Davon waren ca. 5,7 Millionen Zivilarbeiter und ca. 2 Millionen Kriegsgefangene. Hinzu kamen 400.000 zur Zwangsarbeit eingeteilte jüdische und nicht-jüdische KZ-Insassen. Die Gesamtzahl sämtlicher in Deutschland zwischen 1939 und 1945 eingesetzten Zwangsarbeiter betrug zwischen 9,5 und 10 Millionen Menschen.

*Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld,
Mitglied der Diözesankommission*

¹ Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Bonn 1999 (Erstaufl. 1985).

Aleksandr-Men-Preis an Michail S. Gorbatschow

30. Juni
L-Bank Stuttgart
800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Grußworte:
Dr. Walter Döring, Stuttgart
Dr. Ekaterina Genieva, Moskau
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg-Stuttgart

Laudatio:
Hans-Dietrich Genscher, Bonn

Preisverleihung:
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Dankesrede:
Michail S. Gorbatschow

Niemandem außer dem Akademiedirektor selbst und dem Wahlkollegium konnte bekannt sein, dass Dr. Gebhard Fürst gelegentlich der sechsten Verleihung des Aleksandr-Men-Preises am 30. Juni 2000 an Michael S. Gorbatschow zum letzten Mal als Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu solchem Anlass begrüßen würde. Wenige Tage zuvor, am 27. Juni, war er vom Hohen Domkapitel zu St. Martin in Rottenburg in geheimer Wahl zum elften Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewählt worden. Erst am 7. Juli, nach Eintreffen ihrer päpstlichen Bestätigung, wurde seine Wahl der Diözese und dem Land bekannt gegeben. Dr. Gebhard Fürst war der maßgebliche Initiator des Aleksandr-Men-Preises, den die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Verbindung mit weiteren Institutionen seit 1995 alljährlich an Personen vergibt, „die sich



um die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland *im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses* verdient gemacht haben“.

Aus der Begrüßungsrede des Akademiedirektors:

Sehr geehrter Herr Präsident Gorbatschow!
Ihr Amtsantritt als Generalsekretär der KPdSU im März 1985 markiert für die Sowjetunion und Russland einen tiefen Einschnitt, der nur mit der Zäsur des Jahres 1917 verglichen werden kann. Ab 1985 beginnt eine dynamische, ja dramatische Entwicklung, von deren nachhaltigen Auswirkungen wir alle mitbetroffen sind. 1985 beginnt ein Prozess, der das Ende des Kalten Krieges heraufführte. Durch Sie, sehr geehrter Herr Präsident, wurde der Begriff vom »Europäischen Haus« in Europa zum geflügelten Wort. Durch die von Ihnen angestoßenen und gestalteten Ereignisse ist die Welt offener geworden, Feindbilder konnten überwunden werden und ein Mehr an Begegnung der Menschen und Kulturen wurde möglich. Aleksandr Men, der russisch-orthodoxe Erzpriester, der diesem Preis seinen Namen gibt und wegen seiner Überzeugungen ermordet wurde, hat an seiner Stelle und in

seinem Amt sich von Ideen leiten lassen, die Ihrem Denken nah verwandt sind und denen diegleiche Intention innewohnt. Es ist keine wohlfeile Floskel, wenn ich sage: Sie beide wirkten und wirken aus einem im letzten geprägten Vertrauen in die Menschlichkeit des Menschen und in die Möglichkeit des fruchtbaren Miteinanders unterschiedlicher Kulturen.

In diesem Sinne feiern wir heute die Verleihung des Aleksandr-Men-Preises des Jahres 2000 an Michael Sergejewitsch Gorbatschow.

Ich wünsche uns allen eine festliche Stunde!

Aus der Laudatio des ehemaligen Außenministers Hans-Dietrich Genscher:

...

Uns verbindet mehr als die Zusammenarbeit in politisch und historisch einmaligen Zeiten, die in dieser Zeit gewachsene persönliche Wertschätzung und das in dieser Zeit gewachsene gegenseitige Vertrauen.

Aus diesem Vertrauen und aus dieser Wertschätzung wurde eine persönliche Freundschaft, die für mich zu den kostbaren Ergebnissen meiner politischen Arbeit gehört.

Meine Damen und Herren,
mit dem Aleksandr-Men-Preis werden Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich um die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland „im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses verdient“ gemacht haben.

Dieser Preis unterstreicht die besondere Verantwortung, die Russen und Deutsche für Frieden und Stabilität in Europa tragen.

Aleksandr Men hatte vor seinem Tode die Idee gehabt, einen Preis zu stiften, mit dem herausragende Beiträge zur kulturellen und geistigen Annäherung der Völker geehrt werden sollten.

Aleksandr Men, der bekennende Demokrat, der weitsichtige Reformler, der Streiter für Toleranz und für die Begegnung der Kulturen und Religionen, wurde zum Märtyrer der Freiheit und der Toleranz.

Er widmete sein Leben einer neuen Weltordnung, gegründet auf gegenseitigen Respekt und den Willen zum friedlichen Zusammenleben.

Wer könnte mit diesem Preis berechtigter gewürdigt werden als Michail Gorbatschow, der die Kraft und die



Weitsicht hatte, auszubrechen aus einer Welt alten Denkens.

Vor dem Forum der Welt der Vollversammlung der Vereinten Nationen erklärte er am 7. Dezember 1988: „Im Weltgeschehen ist tatsächlich eine Wende angebrochen.“ Damals würdigte er das Streben der Völker nach Unabhängigkeit, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit.

Er sprach von dem Problem des Überlebens, der Selbsterhaltung der Menschheit. Und er forderte, dass auch die Weltpolitik durch die Priorität der gesamt menschlichen Werte bestimmt werden müsse. Das war eine andere Sprache, als wir sie von seinen Vorgängern kannten. Das war – offen gesagt – auch eine andere Sprache, als sie manche führenden Repräsentanten der westlichen Staatengemeinschaft damals benutzten. Hier sprach ein Mann, der sich der globalen Probleme bewusst war, der die Verantwortung kannte, die wir alle für eine bessere Zukunft der Menschheit tragen. Er sprach ganz im Sinne von Hans Jonas, des großen deutsch-amerikanischen Philosophen, der als Jude Deutschland hatte verlassen müssen ...

Gorbatschows Rede fand damals nicht das gebührende Echo in der Welt und auch nicht in den meisten westlichen Amtsstuben.

Als ich mich positiv dazu äußerte, kam ich mir vor wie ein einsamer Rufer im Walde.

Als Michail Gorbatschow im März 1985 Generalsekretär der KPdSU wurde, war das der Beginn einer neuen Zeit, nicht nur für die Sowjetunion und nicht nur für das West-Ost-Verhältnis, sondern auch für die ganze Welt ...

Mit den Worten „Perestroika“ und „Glasnost“ beschrieb er das neue Denken, dass er von sich und von anderen forderte.

Er wusste, das größte Risiko schafft die Verweigerung von Veränderung und die größten Chancen eröffnet der Wille, die Veränderungen zu gestalten. Und er wollte sie gestalten, um die Menschen mit ihren Rechten und ihrer Verantwortung, mit ihren Wünschen und ihren Sehnsüchten sich frei entfalten zu lassen.

Sein Wort vom Oktober 1989 „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ war eine unüberhörbare Mahnung an alle, die es damals anging, das nicht zu ignorieren. Dieses Wort bleibt eine fortbestehende Mahnung, gerade jetzt im Zeitalter der Globalisierung.

Er war es gewesen, der im Dezember 1988 vor den Ver-

einten Nationen von den globalen Herausforderungen sprach ...

Damals – in den Zeiten des Kalten Krieges – waren die Ansichten des Reformpolitikers Gorbatschow im wahren Sinne des Wortes revolutionär. Manchem erschienen sie so revolutionär, dass sie der Botschaft kein Vertrauen entgegenbringen mochten.

Ja, mehr noch, dass diese Botschaft als besonders geschickte Täuschung denunziert wurde ...

Sein Gedanke von dem *einen* Haus Europa, die Anerkennung der Bedeutung der Vereinigten Staaten von Amerika für Stabilität in Europa, die Bedeutung der Menschenrechte, die positive Würdigung des KSZE-Prozesses, die Zusammenarbeit zu beiderseitigem Vorteil auf allen Gebieten, gemeinsames Kulturbewusstsein, der Abbau von Ungleichgewichten in der Rüstung, die Begrenzung der Rüstung auf bloße Verteidigungsfähigkeit – dies alles waren Gedanken eines Sowjetführers, der ganz neue Wege beschritt ...

Sein neues Denken war auch von der Einsicht bestimmt, dass Demokratie nach innen und Zusammenarbeit nach außen untrennbar miteinander verbunden sind. Und in der Tat, Demokratie nach innen ist die beste Garantie für eine friedliche Außenpolitik ...

Gorbatschow forderte für die Lösung globaler Probleme einen neuen „Umfang“ und eine neue „Qualität“ des Zusammenwirkens der Staaten und die Verständigung über gemeinsame Herausforderungen und Ziele.

Das bedeutet: Anstehende globale Probleme können nur gemeinsam gelöst werden. Dies ist auch Grundprinzip der Europäischen Union, deren Erfolg und Anziehungskraft diese Grundannahme nur bestätigt.

Ein anderes grundlegendes Prinzip der neuen Weltordnung ist für ihn das der freien Wahl.

Wie sich später während der Zwei-Plus-Vier-Verhandlungen über die äußeren Aspekte der deutschen Einheit zeigte, hat Gorbatschow auch hier Wort gehalten, er ist in seinem politischen Handeln seinen gewachsenen Grundüberzeugungen gefolgt.

Und schließlich möchte ich einen weiteren Punkt seiner Rede nennen, der auch im 21. Jahrhundert an Bedeutung und Richtigkeit nichts eingebüßt hat: dass die Zeit und die Realitäten der neuen Weltordnung eine Internationalisierung des Dialogs und des Verhandlungsprozesses erfordern.

Ein Prinzip, das er selbst durch seine Gesprächsbereitschaft mit den ehemaligen Gegnern, in denen er neue Partner sah, verdeutlichte.

Die Völker der Welt verdanken Michail Gorbatschows neuem Denken die Abkehr von der alten Politik des Kalten Krieges und die Befreiung von der Geisel der atomaren Konfrontation der beiden Staatengruppen in West und Ost.

Die Völker Europas verdanken ihm, dass sie ihren Willen, nach ihren eigenen Überzeugungen leben zu können, friedlich verwirklichen konnten. Damit wurde Michail Gorbatschow der Mann, der als erster von dem gemeinsamen „Haus Europa“ sprach, auch zu einem der großen Baumeister dieses Hauses.

Heute wird er in allen Teilen der Welt geehrt.

Aber, so muss man fragen, werden die Warnungen, die er heute ausspricht, so beachtet, wie sie es verdienen? Wird ernst genommen, wenn er über die Gefahr eines neuen atomaren Rüstungswettlaufs spricht, wenn er davor warnt, durch ein Raketenabwehrsystem die Sicherheit einseitig und nicht umfassend zu suchen?

Wird beachtet, wenn Michail Gorbatschow vor einer Isolierung, vor einer Zurücksetzung Russlands warnt?

Ich meine allerdings, dass auch in Russland selbst klarer gesehen werden sollte, was Michail Gorbatschow mit seiner persönlichen Autorität für sein Land, für Russland, tut ...

Aus der Dankesrede des Preisträgers:

... Und ich bin unwahrscheinlich bewegt, ich bin gerührt ob dieser Verleihung des Aleksandr-Men-Preises an mich, des Preises, der den Namen eines Mannes trägt, den ich kannte, eines Mannes, der in der Zeit der Perestroika sich zu einer großen, zu einer überragenden Persönlichkeit entfalten konnte, und nicht nur er. Ich möchte noch einige andere aufzählen, nicht nur Aleksandr Men, sondern auch Tschingis Aitmatow, der heute unter uns weilt, André Sacharow und noch viele andere mehr. Menschen, die uns eine Orientierungshilfe sind im Leben, ein Kammerton für uns, ein Ton, nach dem wir uns selbst stimmen können, und darum bin ich Ihnen zutiefst dankbar dafür, dass Sie mich heute für den Aleksandr-Men-Preis ausgewählt haben ...

Ja, vor zwei Tagen habe ich mich mit seiner Heiligkeit,

Papst Johannes Paul II., besprochen, und er erinnerte sich noch an unser erstes Gespräch, unsere erste Begegnung und unterstrich auch während der Begegnung vor zwei Tagen immer wieder, dass eine zentrale Frage in der Lösung des Problems besteht, das er mit dem Satz umreißt: „Europa muss mit beiden Lungenflügeln atmen“. Das hat er mir sowohl in unserem Gespräch das unter vier Augen stattgefunden hat, gesagt, und er hat es dann noch einmal im Kreise meiner Kollegen wiederholt, als wir uns von seiner Heiligkeit verabschiedeten: „Vergessen Sie nicht, Europa muss mit beiden Lungen atmen.“ Und ich finde, seine Heiligkeit hat uns hiermit eine sehr wichtige Orientierungshilfe gegeben. Eine, die auf den ersten Blick nur christlich-moralisch orientiert sei, aber meiner Ansicht nach allgemeinmenschlich für die ganze Welt von Bedeutung ist. Und seine Heiligkeit hat noch gesagt, die neue Weltordnung muss eine stabilere, eine gerechtere, eine menschlichere sein. Ich meine, wir alle sollten diese Chance nutzen, die Chance nicht nur für Europa, sondern für die gesamte Welt, das 21. Jahrhundert zu einem Jahrhundert der Postalität zu machen.

Aber dafür ist es erforderlich, dass wir die Jugend, dass wir die neuen Generationen nicht bedrücken mit unseren Standards, mit unseren Gefühlen, den Gefühlen eines vergangenen Jahrhunderts, die uns immer noch im Griff halten. Und unsere Völker, das russische und das deutsche, können sehr viel dazu beitragen, um ein neues Europa zu schaffen, u.a. auch indem sie mit den Vereinigten Staaten von Amerika zusammenarbeiten. Und ein vereintes Europa kann unwahrscheinlich viel dazu beitragen, damit Europa und die Welt eines Tages so aussehen, wie wir sie haben möchten. Und das sage ich hier auch eingedenk Vater Aleksandr Mens, der sein Leben gelassen hat, unserer hehren Ideale willen: Dialog, Toleranz, Menschlichkeit.

Wie auch in den vergangenen Jahren sind die anlässlich der Preisverleihung gehaltenen Reden in der Kleinen Höhenheimer Reihe dokumentiert (Bd. 43, ISBN 3-926297-84-0).

Dieter Löffler berichtete im Südkurier vom 3. Juli 2000 (Bericht siehe Seite 152).

Lange bevor das Wort von der Globalisierung in aller Munde war, sprach Aleksandr Men 1990 anlässlich eines von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstalteten Symposions mit Schriftstellern aus der ehemaligen Sowjetunion von der notwendigen Ökumene der Kulturen in einer immer näher zusammenrückenden Welt. Er, der wenige Wochen nach seinem Aufenthalt an der Akademie in Hohenheim und Weingarten vor seinem Haus nahe Moskau ermordet wurde, griff damit in geradezu prophetischer Weise eine Thematik auf, die im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts mehr und mehr an Bedeutung erlangte und für das 21. Jahrhundert zur Überlebensfrage der Menschheit werden wird.

Aleksandr Men war ein Mensch des Dialogs, des offenen, auf Verstehen ausgerichteten Gesprächs unterschiedlicher Menschen, Gesellschaften, Religionen und Institutionen. Nach seiner Überzeugung ist das Christentum zur humanen Gestaltung der Kultur aufgerufen und für den nach Sinn suchenden Menschen in seinem Alltag von großer Bedeutung. Mit dieser Ausrichtung Mens sind zugleich die Grundlinien angesprochen, denen sich die Arbeit der katholischen Akademie verpflichtet weiß: dialogische Grundorientierung, partnerschaftliche Kommunikation und Vermittlung von Orientierungswissen für die Gesell-

schaft von heute. In seiner eigenen Überzeugung und Lebenspraxis hat Aleksandr Men verwirklicht, was der Akademie als Aufgabe gestellt ist und was sie in ihrer Tagungsarbeit realisieren möchte.

Von Aleksandr Men inspiriert, vergibt die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart deshalb seit 1995 den seinen Namen tragenden Preis an Personen, „die sich um die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses verdient gemacht haben“.

Nicht nur die Zielsetzung, auch die Idee zu einem Preis für die Ökumene der Kulturen verdanken wir Aleksandr Men. Er ist der eigentliche Urheber des Preises. In seinem Nachlass fand sich eine Notiz, die die Stiftung eines Preises für Verdienste um die Begegnung der Kulturen in Europa anregte. Wir haben diese Anregung aufgegriffen und den Preis nach seinem Namen benannt.

Nach Kathinka Dittrich van Weringh, der Gründungsdirektorin des Moskauer Goetheinstituts, dem Schriftsteller Lew Kopelew, dem Slawisten Wolfgang Kasack, dem Schriftsteller Tschingis Aitmatow und dem Journalisten und Publizisten Gerd Ruge vergab die Akademie den Aleksandr-Men-Preis des Jahres 2000 an den Präsidenten der ehemaligen Sowjetunion.

Gebhard Fürst



Zuspruch für einen Enttäuschten

Michail Gorbatschow nahm in Stuttgart den Aleksandr-Men-Preis entgegen

In der Politik gibt es weder Dankbarkeit noch Nachsicht. Michail Gorbatschow, der Mann, der die Kerkertüren der Sowjetunion aufschloss, hat diese Erfahrung schon vor zehn Jahren machen müssen. Helmut Kohl, ebenfalls eine Schlüsselfigur der weltpolitischen Wende von 1989, nimmt sie derzeit fassungslos zur Kenntnis. Beiden Staatsmännern, Gorbatschow wie Kohl, geht es deshalb ähnlich: Im Ausland wird ihnen höchster Respekt entgegengebracht; im eigenen Lande hingegen haben sich die Menschen längst von ihnen abgewandt.

Wenn der Erfinder der Perestrojka Huldigungen für seine historischen Verdienste entgegennehmen will, muss er daher die Grenzen Russlands hinter sich lassen. Und so kam Michail Gorbatschow wieder einmal nach Deutschland. In Stuttgart nahm der 69-Jährige den Aleksandr-Men-Preis entgegen, der jährlich von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart verliehen wird. Es war sein dritter Besuch in Baden-Württembergs Landeshauptstadt. Die „Gorbi, Gorbi“-Chöre sind zwar längst Geschichte, doch auch diesmal stieß der Gast aus Moskau auf eine Woge von Beifall und Sympathie.

Gorbatschow tut dieser Zuspruch sichtlich gut. Er sei über den freundlichen Empfang „zutiefst bewegt“, bekennt er in seiner Lobrede vor gut 800 Zuhörern. Mit schmerzlichem Lächeln umarmt er Hans-Dietrich Genscher, der in Stuttgart eine wohlformulierte und sensible Laudatio auf den Preisträger gehalten hat. „Lieber Freund“, so beginnt der frühere Außenminister seine Dankesrede, „jede der Auszeichnungen, die du für deine Verdienste um das friedliche Zusammenleben der Völker erhalten hast, verdient kein anderer mehr als du.“ Und, so fügt Genscher hinzu: „Ich weiß auch, wie viel Unverständnis dir entgegengebracht wurde.“

Das ist noch milde ausgedrückt. In seiner Heimat zählt der letzte Präsident der Sowjetunion zu den unpopulärsten Politikern, da ihm das Chaos des Staatszerfalls angelastet wird. Trotzdem hat sich Gorbatschow immer wieder um die Gunst der Wähler bemüht – völlig erfolglos. Bei der Präsidentenwahl 1996 brachte er es nur auf gut zwei Prozent der Stimmen. Ebenso endete vor wenigen Monaten die Duma-Wahl mit einer Enttäuschung, ein Sitz im Parlament blieb ihm versagt. Auch Gorbatschows Sozialdemokratische Partei, kürzlich erst gegründet, spielt in der russischen Parteienlandschaft keine Rolle.

Nur im Ausland fühlt sich der Friedensnobelpreisträger respektiert, gleichwohl nicht immer verstanden. An Einladungen mangelt es keineswegs. Jahrein, jahraus reist Gorbatschow um die Welt, von Vortrag zu Vortrag. Das Tageshonorar von 100 000 Mark kommt in der Regel dem „Grünen Kreuz“ zugute, einer Stiftung, die sich um Umweltprobleme kümmert. Seine Reden werden reichlich beklatscht und nur selten beherzigt.

Wie weit die Zeit über diesen fraglos großen Mann hinweggegangen ist, wird auch in Stuttgart klar. Gorbatschow äußert sich verbittert über die heutige Politiker-Generation. Die Hoffnungen von damals seien enttäuscht worden, das von ihm propagierte „Neue Denken“ sei Vergangenheit. Stattdessen zeichneten sich in Europa neue Trennlinien ab, die Regierungen übten sich in den alten geopolitischen Spielchen. Erfolg habe heute ein Staatschef nur, „wenn er gut aussieht, eine starke Stimme hat und ab und zu einen Krieg organisiert, wenigstens einen kleinen“.

Die Spitze zielt nach allen Seiten – im Westen Bill Clinton, Tony Blair und Gerhard Schröder, denen er das Eingreifen im Kosovo vorhält. Noch weit stärker widert ihn Boris Jelzin an. Den Namen seines Nachfolgers erwähnt er in der Feierstunde freilich mit keiner Silbe, aber Gorbatschow hat bereits zuvor in einem kleinen Kreis von Journalisten durchblicken lassen, dass er Jelzin für alle Probleme Russlands verantwortlich macht – erst recht für Tschetschenien. „Nicht Putin hat diesen Krieg angefangen, sondern sein Vorgänger“, sagt Gorbatschow, „vergessen Sie das nicht!“ Daher plädiere er dafür, dem neuen Präsidenten „eine Chance einzuräumen“.

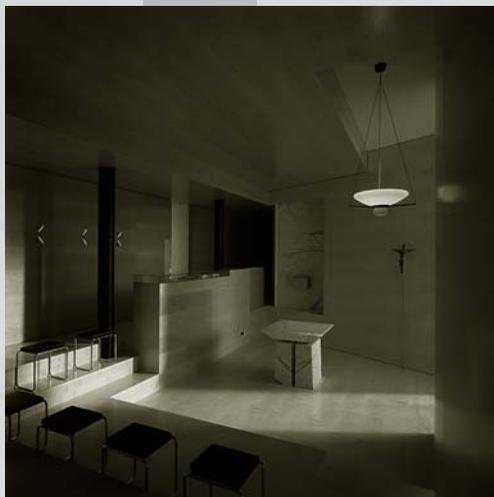
Aber auf die Auffassungen des entmachteten Kreml-Chefs kommt es in der Weltpolitik längst nicht mehr an. Um den 69-Jährigen ist es einsam geworden – auch privat. Den Tod seiner Frau Raissa im vergangenen Jahr, das lässt er immer wieder durchblicken, hat er nicht verschmerzt. Als Genscher in seiner Laudatio an die Verstorbene erinnert – „an deine Frau, die so viel für dich bedeutete und die dir auf deinem schweren und mutigen Weg stets zur Seite stand“ –, sinkt Gorbatschow in sich zusammen, setzt die Brille ab und greift zum Taschentuch. Lange wischt er sich die Tränen aus den Augen.

Wie sehr er unter dem Verlust seiner Frau leidet, hatte er bereits im Pressegespräch durchblicken lassen: Sein Buch „Über mein Land“, 1999 in der Originalausgabe erschienen, sei sein letztes gewesen, sagt er. „Nach Raissas Tod schreibe ich nicht mehr. Ich habe keine Lust.“

Somit gibt es nicht mehr viele, die wirklich Zugang zu Michail Gorbatschow finden. Unter den Politikern sind es vor allem jene, die ihm damals, am stürmischen Ende der Achtzigerjahre, zur Seite standen. In Deutschland gilt dies vor allem für Hans-Dietrich Genscher, mit dem er nach der Preisverleihung ins Hotel „Graf Zeppelin“ entschwindet, um sich bis spät in die Nacht zu besprechen. Ebenso trifft er sich regelmäßig mit Lothar Späth, der ihn 1989 nach Stuttgart geholt hatte.

Und auch mit Helmut Kohl, dem Leidensgefährten im politischen Absturz, verbindet ihn, den Enttäuschten, bis heute tiefe Zuneigung. Mag Deutschland den Altkanzler für einen störrischen Rechtsbrecher halten, Gorbatschow nennt ihn einen „starken Mann“. Es stehe ihm zwar nicht zu, über die Spendenaffäre zu urteilen, doch Kohl habe viel für Deutschland und Europa getan. „Es tut mir einfach leid um ihn“, sagt Gorbatschow, als bitte er die Deutschen um Nachsicht, wenigstens in diesem Falle.





Weihe der Kapelle des Tagungszentrums Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

2. Oktober 2000, 19 Uhr

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTT GART**

Die Kapelle als geistiger Eckpunkt

Die Akademie ist ein Ort des Dialogs, der geistigen Auseinandersetzung. Der oft hitzige Austausch von Pro und Contra verlangt nach einem Gegenpol. Die von Joachim Sauter und Doris Raymann-Nowak ausgestaltete Kapelle im Tagungszentrum Hohenheim ist ein solcher Ort der inneren Sammlung.

Die Ästhetik dieses Raumes soll eine Schönheit ausdrücken, die wach macht, wie Friedrich Nietzsche formulierte:

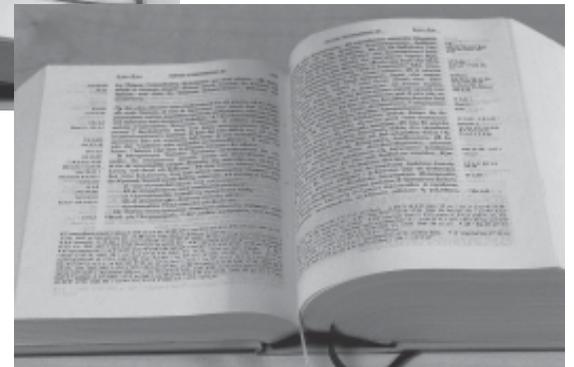
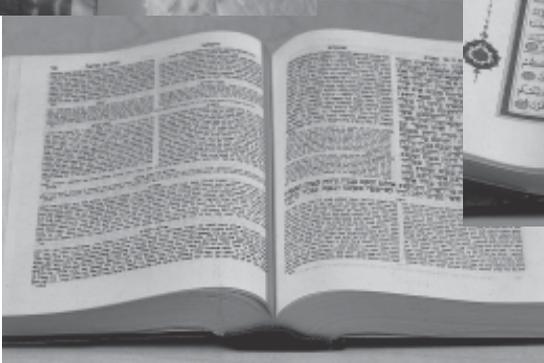
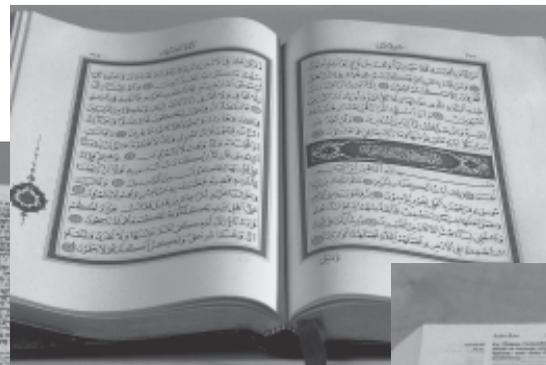
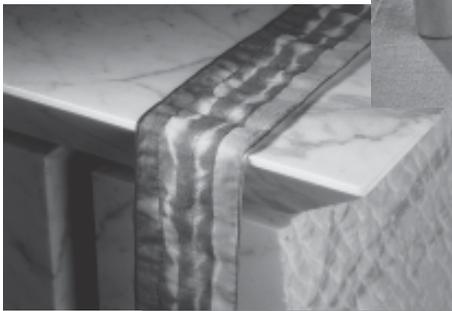
»... wir benehmen uns einem Menschen ähnlich, der ganz Ohr und Auge wird: die Schönheit hat uns etwas zu sagen, deshalb werden wir stille und denken an nichts, an was wir sonst denken.« In der Schönheit, so Augustinus, wird »die Wirklichkeit der Ewigkeit in der Zeit« erkannt.

Die Kapelle will zwischen Menschen unterschiedlicher Prägung Brücken bauen und zugleich ein Ort sein, der offen und mutig zu einer Begegnung mit den spirituellen Grundlagen der Akademie-Arbeit einlädt: zur Feier der Gegenwart Jesu Christi in Wort, Brot und Wein.

Der Bauherr, jetzt Bischof von Rottenburg-Stuttgart, weiht Kapelle und Altar am 2. Oktober.

Wir laden Sie herzlich dazu ein!
Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Dr. Abraham Peter Kustermann
Kommissar. Akademiedirektor





Architektenkammer Baden-Württemberg

**Festakt zur Verleihung des Ausloberpreises 2000
an die Diözese Rottenburg-Stuttgart**

Montag, 13. November 2000, 19.00 Uhr
Tagungshaus der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Paracelsusstraße 91
Stuttgart-Hohenheim

**Für die Förderung guter Architektur durch
Architektenwettbewerbe verleiht die
Architektenkammer Baden-Württemberg
den Ausloberpreis.**

**Mit der Verleihung des Ausloberpreises 2000
an die Diözese Rottenburg-Stuttgart wird die
beispielhafte Haltung dieses Auslobers bei
der Umsetzung von qualitätsvollen**

Wolfgang Riehle, Präsident

Begrüßung

**Wolfgang Riehle
Präsident der Architektenkammer
Baden-Württemberg**

Grußwort

**Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß
Leiter der Hauptabteilung Liturgie, Kunst
und Kirchenmusik**

Festvortrag

**Wolfgang Jean Stock
Architekturkritiker, München
»Wie entsteht Baukultur?«
Ein Blick über die Grenzen**

Urkundenverleihung

Wolfgang Riehle

Dank

**Bischof Dr. Gebhard Fürst
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart**

Musikalische Umrahmung

**Angelika Luz, Sopran
Dirk Altmann, Klarinette
Franz Bach, Schlagzeug**

Stehempfang mit Buffet

Beispielhafte Initiativen

Kirchliche Bauten verpflichten in besonderer Weise: Ihre meist exponierte Lage, die häufige Nachbarschaft zu wichtigen Baudenkmälern und ihre Zweckbestimmung als Orte der Begegnung wie der Besinnung stellen höchste Anforderungen an Architektur und Städtebau.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart wird diesem hohen Anspruch mit der regelmäßigen Auslobung und Initiierung von Architektenwettbewerben sowie mit der überwiegenden Umsetzung der Entwürfe der jeweils 1. Preisträger vorbildhaft gerecht. Sie folgt damit einer langen Tradition in der Kirchenbaukunst. Die Architektenkammer Baden-Württemberg verleiht der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Würdigung dieses Engagements den „Ausloberpreis 2000“, zugleich stellvertretend für die beteiligten katholischen Kirchengemeinden und das Bischöfliche Ordinariat.

In einer demokratischen Gesellschaft sind Wettbewerbe eine wesentliche Voraussetzung für Baukultur, durch sie werden Auftragsvergaben transparent und nachvollziehbar: Auf der Suche nach der besten Lösung bekennen sich die Auftraggeber zu Leistung und Qualität als entscheidende Kriterien.

Wettbewerbe eröffnen Chancen – für die Auslober, für die teilnehmenden Architektinnen und Architekten und für das Gemeinwesen.

Wolfgang Riehle

*Präsident der Architektenkammer
Baden-Württemberg*

Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart-Hohenheim

Gegenüber dem Botanischen Garten befindet sich die Anlage der Akademie in bevorzugter Lage. Auf einem dreiecksförmigen Grundstück, das vom Bestand ausgehend nach Norden immer schmaler wird, wurde in umweltschonender Bauweise eine Erweiterung um 24 Zimmer, einen Saal, eine Kapelle und weitere Räume vorgenommen. Sie orientieren sich alle zum schönen Baumbestand des Parkes und sind durch Form und Länge des Grundstückes bedingt in einer S-Kurve angelegt. Die lange Mauer zur Straßenseite verhindert eine zu starke Auflösung der einzelnen Baukörper, indem sie die gesamte Baumaßnahme verbindet und somit der städtebaulichen Gestalt Sinn verleiht. Es entstand ein introvertierter Hof, ein der Ruhe und Besinnung gewidmeter Freiraum. Gewöhnliches und vertrautes Material erscheint in ungewohntem Kontext: Die Balkone sind aus Weidenkörben gefertigt, in die Mauer des Erdgeschossflures sind kleine Sitznischen eingelassen, die Kapelle ist wie eine Holzschatulle im ansonsten weiß gehaltenen Erdgeschoss untergebracht.

*Quelle: Ausloberpreis 2000 Architektenkammer
Baden-Württemberg*

Kirchliches Bauen setzt auf Wettbewerb und Qualität

So leicht die Verbindung von Kirche und Architektur nachvollziehbar sein mag, so überrascht es gleichwohl, dass ausgerechnet die Bauherrin Kirche für die Förderung von Wettbewerben ausgezeichnet wird. Die Begriffe „Kirche“ und „Wettbewerb“ klingen wenig zusammengehörig – sinnstiftende und normensetzende Attribute stehen dem liberalistischen „Spiel der freien Kräfte“ gegenüber. Deshalb sind auch der Mut und das zuversichtliche Vertrauen aller kirchlichen Entscheidungsträger auf das Funktionieren des Wettbewerbsverfahrens hoch zu schätzen. Mut, Vertrauen und Bereitschaft, sich einzulassen, waren die Erfolgsbedingungen der durchgeführten Wettbewerbsprojekte.

Kirchliche Standorte erfüllen ihren Auftrag nicht an jedem beliebigen Ort mit Gebäuden des gleichen Erscheinungsbildes. Eine „Corporate Identity“ mag zwar die Wiedererkennung einer Marke fördern, ist aber zur Erfüllung der Intention kirchlicher Gebäude weder hinreichend noch förderlich. Wie jeder Bauherr muss auch die Kirche kostenbewusst bauen. Sie muss für eine möglichst große Nachhaltigkeit ihrer Investitionen sorgen, damit Ressourcen optimiert werden. Diese Forderung nach Nachhaltigkeit erzeugt notwendig die Forderung nach Qualität.

Wenn aber kirchliche Gebäude den Menschen, den Gemeinden an deren spezifischen Orten qualitätvoll dienen sollen, dann gilt es, deren Bezüge und Bedin-

gungen für eine städtebauliche und architektonische Aufgabe zu formulieren und hierzu von professionellen Planern vielfältige Lösungsansätze entwickeln und mitbewerten zu lassen. Die Qualität der Architektur entsteht im schöpferischen Prozess eines Planungs- und Realisierungsaktes von Planern ebenso wie im erörternden Prozess des Qualitätfindens. In diesem Prozess des In-Beziehung-Bringens konstituiert sich jeweils die Qualität der Architektur neu. Qualität ist deshalb immer eine an Ort und Situation gebundene Qualität.

Nur vor Ort vermag Qualität ihren „Glanz“ zu entfalten. Wenn die so entstandenen architektonischen Gebilde, Situationen und Choreographien dazu dienen, dass Menschen sich mit Gott, mit sich selbst und mit anderen Menschen in Beziehung setzen können, dann erfüllt sich jene grundlegende Regel kirchlichen Bauens: „ecclesia materialis significat ecclesia spiritualis“.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart nimmt den diesjährigen Ausloberpreis der Architektenkammer Baden-Württemberg als Auszeichnung für ihr Bemühen um Architekturqualität gern entgegen. Gleichzeitig danken wir unsererseits allen Mitwirkenden der Wettbewerbsverfahren, ohne deren Einsatz die vielen Projekte ihre wertvolle Qualität kaum erreicht hätten.

*Dr. Gebhard Fürst
Bischof von Rottenburg-Stuttgart*

*Quelle: Ausloberpreis 2000 Architektenkammer
Baden-Württemberg*

Susanne Janssen, Stuttgarter Zeitung
vom 15.11.2000

Bei Architektur-Wettbewerben ist die Kirche führend

Diözese Rottenburg-Stuttgart bekommt Ausloberpreis der Architektenkammer – 31 Wettbewerbe in 15 Jahren ausgeschrieben

Die Architektenkammer Baden-Württemberg hat ihren Ausloberpreis 2000 der Diözese Rottenburg-Stuttgart verliehen. Damit ist nun auch eine Kirche Preisträger dieser Auszeichnung für die Förderung guter Architektur.

Der alle zwei Jahre von der Architektenkammer verliehene Ausloberpreis fällt normalerweise Städten oder Landkreisen zu. In diesem Jahr sei sich der Ausschuss schnell einig gewesen: „Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat diese Auszeichnung verdient“, erklärte Wolfgang Riehle, der Präsident der Architektenkammer, beim Festakt am Montagabend in der Katholischen Akademie Hohenheim.

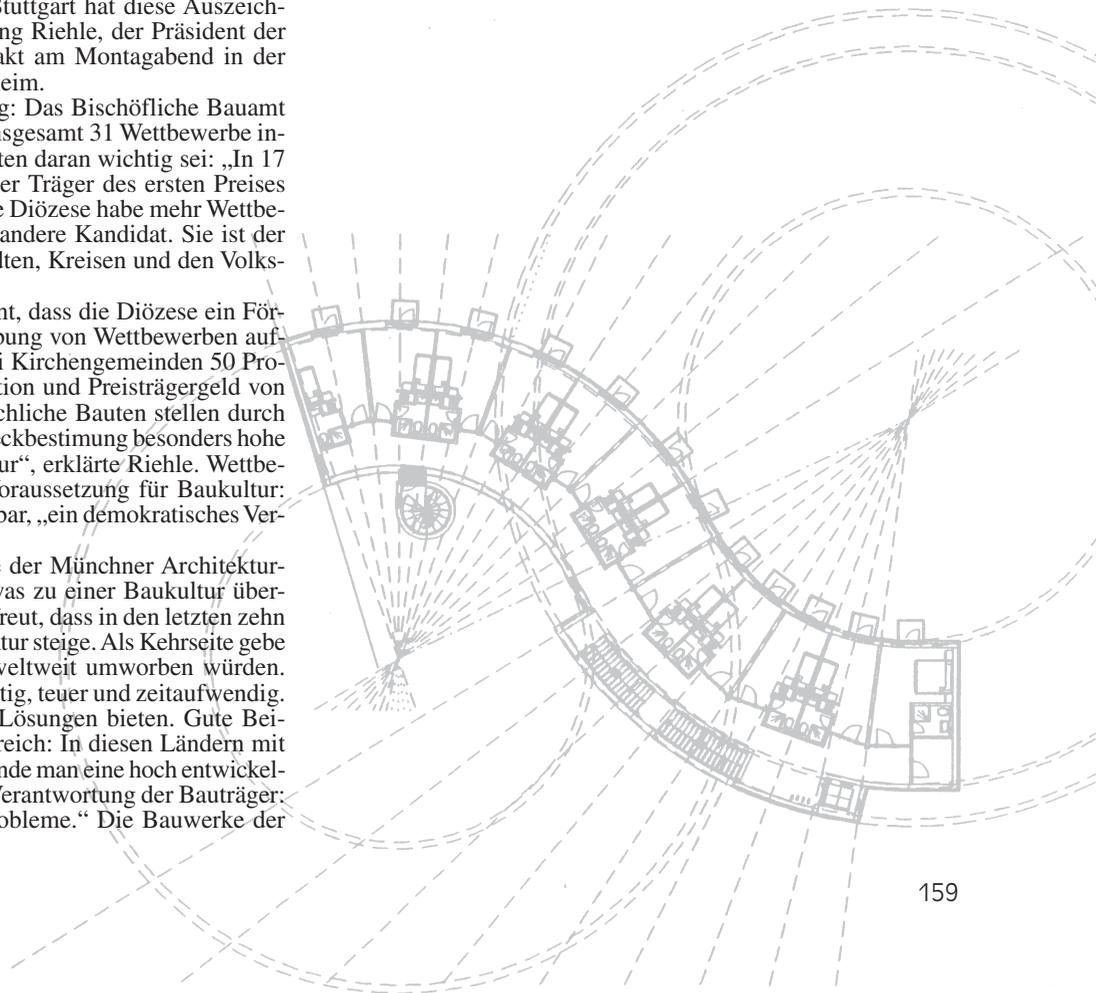
Der Grund für die Auszeichnung: Das Bischöfliche Bauamt habe zwischen 1984 und 1999 insgesamt 31 Wettbewerbe initiiert. Und was für die Architekten daran wichtig sei: „In 17 Fällen wurden die Vorschläge der Träger des ersten Preises realisiert“, berichtete Riehle. Die Diözese habe mehr Wettbewerbe ausgeschrieben als jeder andere Kandidat. Sie ist der siebte Preisträger nach fünf Städten, Kreisen und den Volks- und Raiffeisenbanken.

Besonders würdigte der Präsident, dass die Diözese ein Förderprogramm für die Ausschreibung von Wettbewerben aufgelegt habe: So würden auch bei Kirchengemeinden 50 Prozent der Kosten für Dokumentation und Preisträgergeld von der Diözese übernommen. „Kirchliche Bauten stellen durch ihre exponierte Lage und die Zweckbestimmung besonders hohe Anforderungen an die Architektur“, erklärte Riehle. Wettbewerbe seien eine wesentliche Voraussetzung für Baukultur: Die Planung werde nachvollziehbar, „ein demokratisches Verfahren“.

In seinem Festvortrag erläuterte der Münchner Architekturkritiker Wolfgang Jean Stock, was zu einer Baukultur überhaupt beitrage. Er registrierte erfreut, dass in den letzten zehn Jahren das Interesse für Architektur steige. Als Kehrseite gebe es jedoch Stararchitekten, die weltweit umworben würden. Wettbewerbe gelten da oft als lästig, teuer und zeitaufwendig. Nur sie könnten aber optimale Lösungen bieten. Gute Beispiele seien Finnland und Österreich: In diesen Ländern mit blühendem Wettbewerbswesen finde man eine hoch entwickelte Baukultur. Stock betonte die Verantwortung der Bauträger: „Der Markt allein löst keine Probleme.“ Die Bauwerke der

Diözese zeigten Haltung, „weder Alltägliches noch hohle Geste“.

Domkapitular Werner Groß freute sich ob des kompetenten Lobes, meinte jedoch: „Die Nachricht von der Preisverleihung kam unerwartet und überraschend.“ Architektur habe in der Kirche lange Tradition, über die romanischen Basiliken bis zu heutigen liturgischen Reformbauten. Bischof Gebhard Fürst, der die Urkunde entgegennahm, erklärte: „Die Kirche muss auf Augenhöhe sein mit der modernen Kunst und Kultur.“ Das sei auch der Grund für die Wettbewerbe, wobei ein kirchliches Gebäude nie nur zweckfreie Kunst sei und nie nur weltliche Ziele habe. In Stuttgart gehören zu den aus Wettbewerben hervorgegangenen Bauten die Erweiterung der Akademie in Hohenheim, die Sporthalle des Albertus-Magnus-Gymnasiums im Sommerrain, die Pfarrkirche Heilig Kreuz in Bad-Cannstatt und ein noch nicht fertiges Altenwohnprojekt in Zuffenhausen.



Sommerfest

Akademiefest

Das Weingartener Akademiefest war zugleich der Abschied des bisherigen Akademiedirektors vom dortigen Tagungsort. Aus diesem Anlass ein Auszug aus der Rede von Oberbürgermeister Gerd Gerber:

Sehr geehrter Herr Dr. Fürst,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die Stadtgarde in Weingarten, sie rückt nicht häufig aus, es müssen schon große Ereignisse sein wie die Neujahrsbegrüßung des OB, der Blutritt oder unser Heimatfest. Unschwer also festzustellen, dass es heute einen entsprechenden Anlass geben muss. In der Tat! Wir verabschieden den langjährigen Direktor unserer Akademie, Herrn Dr. Gebhard Fürst, und begrüßen noch vor der offiziellen Investitur – risikolos, da Roma ja endlich und endgültig locuta hat – den neuen Bischof unserer Diözese.

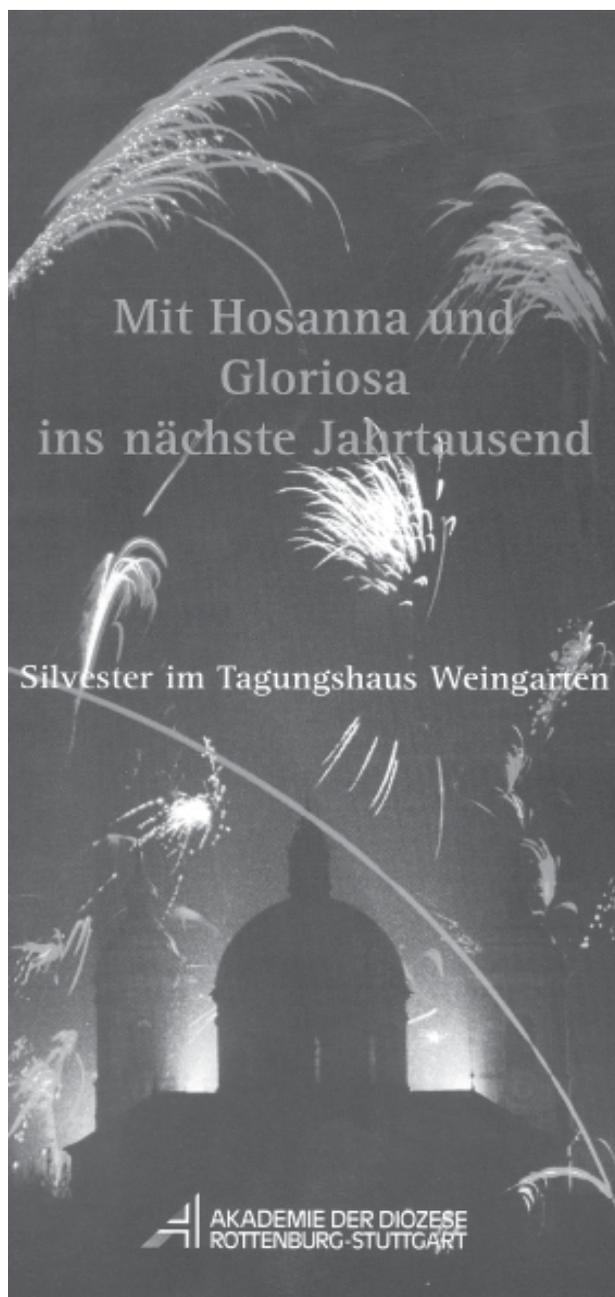
Jetzt Worte des Bedauerns zu finden, dass wir einen solchen hervorragenden Akademiedirektor verlieren, der, wenn auch den Stammsitz in Stuttgart habend, den Zweig Weingarten genauso gefördert, gehegt und gepflegt hat – ob ihm solcher Spagat zwischen Rottenburg und Stuttgart genauso gelingt, wird die Zukunft weisen – jetzt also den Weggang des Akademiedirektors lautstark zu bedauern, wäre aber fast ein Stückchen aufgesetzte Heuchelei, denn schließlich hat der Bischof bei der Akademie ja auch ein Wörtchen mitzureden und dass dies der Neue bei aller Autonomiewahrung – auch einem Bischof sind nicht nur von Rom aus Grenzen gesetzt – tun wird, liegt auf der Hand.

Deshalb freuen wir uns natürlich, dass eine unserer wichtigsten Bildungseinrichtungen auf dem Martinsberg, die Akademie der Diözese, mit Sicherheit auch in Zukunft ebenso fester städtischer Bestandteil von gesellschaftskritischer, dialogisch orientierter, aufklärerisch gesinnter Bildungsarbeit sein wird wie bisher und uns um deren Kontinuität der Arbeit – da spreche ich auch als Kuratoriumsmitglied – nicht bange sein muss.

Aber weil der neue Bischof sich ja nicht nur um die Akademie – zum Glück – kümmern wird, sei Ihnen zum Abschied, verehrter Herr Dr. Fürst, nochmals ein ganz herzliches Wort des Dankes für diese 14 Jahre der Leitung aus städtischer Sicht gesagt, in der Sie zusammen mit dem Leiter in Weingarten, Herrn Dr. Rainer Öhlschläger,

und zusammen mit allen Referenten Güte, Ruf und Wert unserer Akademie so gefestigt und gestärkt haben.

Sie gehen nun zwar in ein anderes Amt, aber wir sind zuversichtlich, dass dies aus Weingarten kein Abschied ist, denn schließlich gibt es zumindest von Zeit zu Zeit für den Landesbischof einen Weingärtler Pflichttermin, den Sie selbstverständlich ebenfalls wahrnehmen werden, den Blutfreitag. Vom Amtshausfenster zum Rathausbalkon oder von der Pilgermessenpredigt an am Altar herauf zur Fidel-Sporer-Kanzel. Oder man könnte auch sagen, was historisch für Stadt und Kloster einmalig ist: vom Prälaten zum „Fürstbischof“. Wahrlich jedenfalls kein kleiner Schritt, aber wir freuen uns von Herzen, dass Sie ihn getan haben. Wir freuen uns mit Ihnen und wünschen von Herzen alles Gute, Glück und Gottes Segen für Ihre Arbeit.



Anton Wassermann berichtete in der Schwäbischen Zeitung vom 2.1.2000:

Mit Literarischem und Orgelklang ins Jahr 2000

Rund 420 Gäste verbrachten den Jahreswechsel bei einer literarisch-musikalisch-kulinarischen Veranstaltung im Weingartener Tagungshaus der Akademie der Dözese. Die Besucher kamen vorwiegend aus Weingarten und Ravensburg; aber auch aus dem Raum Stuttgart hatten sich Besucher angemeldet.

„Mit Hosanna und Gloriosa ins nächste Jahrtausend“ lautete das Motto des Abends, mit dem das Akademie-Tagungshaus Weingarten für eine Silvesterfeier geworben hatte, die sich von den üblichen Partys und Bällen abheben sollte. Die Idee fand solchen Anklang, dass bereits im Spätherbst alle Plätze ausgebucht waren. Wer sich mit der Anmeldung zu lange Zeit gelassen hatte, musste hoffen, dass durch kurzfristige Absagen ein paar Plätze frei werden. So kamen einige Interessenten im Nachrück-Verfahren unverhofft zum Zug. In allen Sälen, Konferenzräumen und in der Trinkstube waren die Gäste untergebracht. Während auf den Fluren das Buffet mit erlesenen Vorspeisen und Salaten eröffnet wurde, nahm im großen Saal Wolfram Frommlet die Gäste mit auf eine literarische Reise durch das zurückliegende Jahrhundert. Mit Gedichten und Betrachtungen großer Literaten und wortgewaltiger Spötter versuchte er, dem Zeitgeist des abgelaufenen Jahrhunderts nachzuspüren und zu ergründen, was die Menschen künftig wohl bewegen dürfte.

Der literarische Spagat reichte von Paul Celan bis Wendelin Überzwerch. Seine düstere Prognose, dass sich die Menschen im neuen Jahrtausend zu Tode amüsieren werden, milderte er mit der Zuversicht auf eine gewisse Resistenz schwäbischen Beharrungsvermögens. Am schwäbischen Wesen, so könnte man Frommlets ironischen Optimismus in Abwandlung eines Unworts der wilhelminischen Ära zusammenfassen, wird vielleicht einmal die Welt genesen. Der Appetit auf den Hauptgang war gerettet. Auch wer dem literarischen Beitrag in seiner Zweitaufgabe im Treppenhaus gelauscht hatte, brauchte nicht zu hetzen. Gut gesättigt ging es danach in die Basilika. Dort stellte Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm zum Abschluss seines offiziellen Wirkens auf dem Martinsberg die Gabler-Orgel in all ihren Klangschattierungen vor. Eingerahmt von bekannten Orgelkompositionen Johann Sebastian Bachs stellte er drei wenig bekannte Kleinmeister aus der Zeit der Wiener Klassik vor: Ferdinand Norbert Seeger (1716–1782), Johann Anton Kobrich (1714–1791) und den Weingartener Klosterkomponisten Meingosus Gälles OSB (1752–1816). Hier bot sich Gelegenheit, die ganze Palette klanglicher Spielereien dieses Instruments auszubreiten.

Annette Vincenz in den Schwäbischen Zeitung
vom 2.1.2001:

Niveauvolles Vergnügen

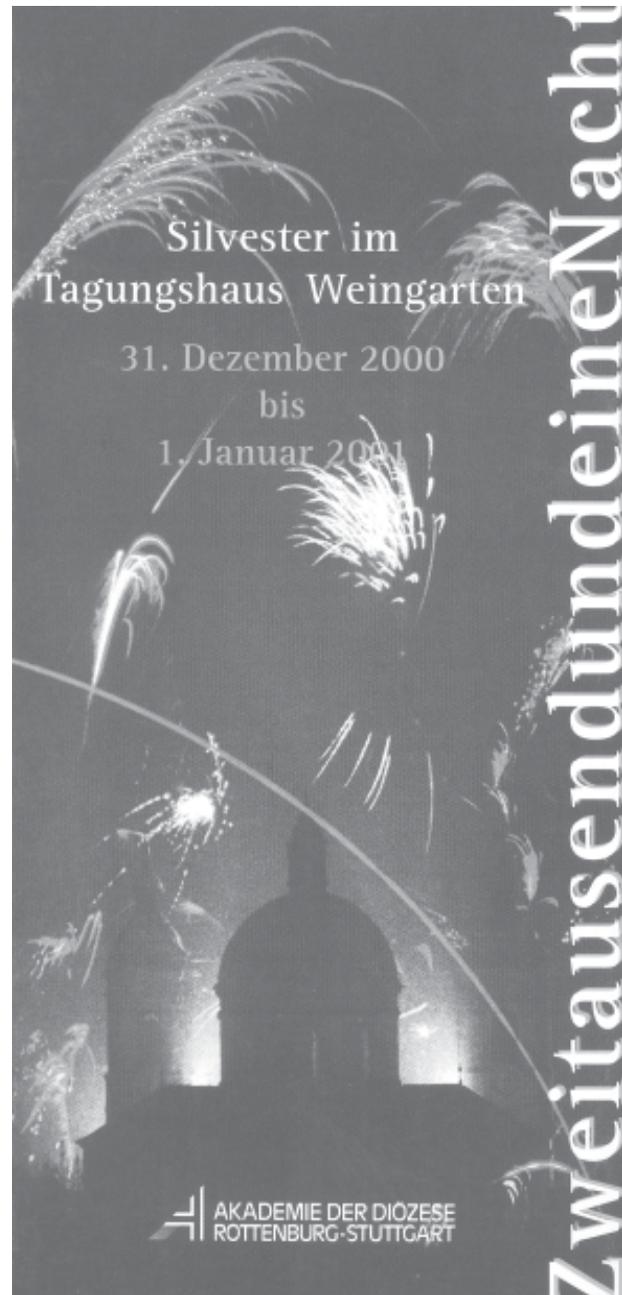
Einen sehr schönen Silvesterabend verbrachten die Besucher der „Zweitausend-und-eine-Nacht“-Party in der Weingartener Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Geboten wurde ein abwechslungsreiches und niveauvolles Programm, ein BSE-freies Buffet mit leckeren Speisen und kübelweise Champagner, weshalb wir uns schon mal vorab für alle potenziellen Rechtschreibfehler in diesem Artikel entschuldigen.

360 Gäste vergnügten sich in den weitläufigen Gängen und festlich geschmückten Sälen, bedienten sich an Shrimpsterrine, Räucherlachsforellenparfait, Parmaschinken, köstlich gefüllter Hähnchenbrust und weißer Mousse au Chocolat, flirteten mit ihren Tischnachbarn oder tanzten zur Musik der Band „Rio Dance“, die über ein großes Repertoire vom obligatorischen Wiener Walzer über Frank Sinatra bis zum Twist verfügte.

Wer Lust auf Geschichten hatte, konnte selbigen im Speisesaal lauschen. Dort las die Stuttgarterin Ulrike Götz Heiteres zum Thema Jahreswechsel und sogar – passend zum Umfeld der katholischen Akademie – einen echten Psalm, allerdings nicht aus der Bibel, sondern von Hanns-Dieter Hüsch, gewitzt und augenzwinkernd entführte sie die Zuhörer auf eine literarische Jahresreise und ließ sich auch vom ständigen Kommen und Gehen der Gäste nicht aus der Ruhe bringen.

Einzig und allein das Orgelkonzert in der Basilika hätte etwas leidenschaftlicher ausfallen können. Wer sich überwältigende, markerschütternde und jede Sehne des Körpers durchdringende Orgelmusik à la „Schlafes Bruder“ erhofft hatte, wurde ein wenig enttäuscht. Organist Stephan Debéur hatte eher leisere Stücke (von Rheinberger und Krebs zum Beispiel) ausgewählt, die das Potenzial der Gabler-Orgel nicht voll ausschöpften. Das unterdrückte Husten der Sitznachbarn in der klirrend kalten Basilika war beinahe lauter als die Musik. Einzig und allein bei Johann Sebastian Bachs Toccata und Fuge in d-moll, dem letzten Stück konnten die Zuhörer erahnen, was in der Gabler-Orgel steckt.

Kurz vor Mitternacht versammelten sich die Partygäste dann auf dem Platz vor der Cafeteria der Pädagogischen Hochschule, um das alte Jahrtausend in einem oder zwei oder auch drei Gläschen Champagner zu ertränken und das neue mit einem Feuerwerk zu begrüßen.



Publikationen aus dem Jahr 2000

Alle Titel mit ISBN-Nummer auch über den Buchhandel.

Pressepiegel 1999 (kostenlos)

Chronik '99 (DM 10,-)

Hohenheimer Protokoll (DM 19,50)

54 Medienpolitik in gesellschaftlicher Verantwortung

Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?

Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz und Hella Tompert
Stuttgart 2000, 96 Seiten, ISBN 3-926297-81-6

Kleine Hohenheimer Reihe (DM 12,50)

40 Regine Kather Gotteshauch oder künstliche Seele. Der Geist im Blick verschiedener Disziplinen

Hrsg.: Heinz-Hermann Peitz
Stuttgart 2000, 104 Seiten, ISBN 3-926297-78-6

41 Karl-Heinz Meier-Braun/Dieter Oberndörfer Einwanderungsland Deutschland?! Demographische Perspektiven und politische Konsequenzen

Hrsg.: Klaus Barwig und Karl-Heinz Meier-Braun
Stuttgart 2000, 56 Seiten – ISBN 3-926297-79-4

42 „... einen Dialog beginnen“. Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 1999 an Gerd Ruge

Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 2000, 56 Seiten – ISBN 3-926297-80-8

Materialien (DM 10,00)
ISSN 1435-3911

**1/2000 Per Mausclick in die virtuelle Umwelt
Umweltsimulationen in der Theorie und der Praxis**
(Peitz)

2/2000 Altenhilfe zwischen Makrosteuerung und Marktwirtschaft

Zum Einfluss planerischer und marktwirtschaftlicher Kriterien für die Pflegeinfrastruktur in Deutschland, Schweiz und Österreich
(Lallinger/Wochner-Luick)

Publikationen in anderen Verlagen

Hagiographie im Kontext

Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung

Hrsg.: Dieter R. Bauer und Klaus Herbers
Franz Steiner Verlag Stuttgart 2000
288 Seiten, DM 98,00, ISBN 3-515-07399-X

Politikvermittlung zwischen Information und Unterhaltung

Hrsg.: Hans Paukens
R. Fischer-Verlag München 2000
106 Seiten, DM 30,00, ISBN 3-88927-271-1,
ISSN 1437-627X

In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert:

Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen und -perspektiven

Hrsg.: Manfred Mols und Rainer Öhlschläger
Vervuert Verlag Frankfurt/M. 2000
136 Seiten, DM 24,80, ISBN 3-89354-484-4

Gottes-Krise und Gott-Trunkenheit

Was die Mystik der Weltreligionen der Gegenwart zu sagen hat

Hrsg.: Mariano Delgado und Abraham Kustermann
Echter Verlag Würzburg 2000
208 Seiten, DM 34,00, ISBN 3-429-0227-0

Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.2000

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart.
Geschäftsführender Direktor des Instituts für
Philosophie, Pädagogik und Psychologie

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Senator e.h.
Intendant i. R.

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D.

Mitglieder

Adorno, Eduard
Minister a. D. für Bundesangelegenheiten
† 28.12.2000

Antretter, Robert
Bundestagsabgeordneter a. D.

Auer, Dr. Alfons
Professor em.

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin

Berghof, Dr. Norbert
Professor a. D.

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirektor, Ministerium für Umwelt und
Verkehr, Baden-Württemberg

Brendle, Dr. Franz
Pfarrer der Diözesanstelle Führungskräfte- und
Akademikerseelsorge

Eckert, Dr. Hanspaul
Direktor a. D.

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor a. D.

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Leiterin des Gesundheitsamtes der
Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.
Direktor a. D., Dipl.-Volkswirt

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerich, Rolf
Oberbürgermeister a. D.

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent a. D.

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Dr. Otto Herbert
Professor, Bildhauer

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R.

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor a. D.

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D.

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet
Akademiedirektorin a. D.

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor

Schad, Franz
Ministerialdirigent a. D., Professor em.

Schavan, Dr. Annette
Ministerin für Kultus und Sport
Baden-Württemberg

Schick, Otmar
Bürgermeister

Seeber, Dr. David A.
Journalist
bis 09.09.2000

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin, Württembergisches
Staatstheater Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
MdB, Forstwirt, Präsident des Instituts für
Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Weichenrieder, Dr. Lukas, OSB
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für Wirt-
schaft und Arbeit

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Akademieverein“

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

Gründungsmitglieder des Akademievereins

1. Vorstand des Kuratoriums

Prof. Dr. Günther Bien
Intendant Senator Hermann Fünfgeld
Dr. Rolf Thieringer

2. Leitung der Akademie

Kommissarischer Direktor Dr. Abraham P. Kustermann

3. Weitere Gründungsmitglieder

Frau Waltraud Boelte
Frau Ingeborg Siegel
Frau Dr. Dorothee Fischer
Prof. Dr. Rolf Keller
Herr Wolfgang Großmann
Prof. Dr. Alfred Büllesbach
Herr Hartmut Paeffgen
Herr Edmund Schneider
Frau Dr. Eva-Maria Kreuz
Herr Dr. Wolfgang Schuster
Herr Dr. Alois Gerstner
Prof. Josef Heinzelmann
Frau Odilia Fiege-Jostock

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:

Vereinigung von Freunden und Förderern der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: 0711/1640-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 100,- für Einzelpersonen, für Institutionen DM 500,-

Konto: Schwäbische Bank, Kto.-Nr. 1400, BLZ 600 201 00

Mitglieder

Aleker, Klaus	Rechtsanwalt	Blumer, Jürgen, Dr.	
Allmendinger, Norbert	Direktor i. R.	Boelte, Waltraud	
Andrä, Gabriele, Dr.		Bogusch, Georg	Ingenieur
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Bauingenieur	Bogusch, Magdalena	
Antretter, Marianne		Both, Anton R., Dr. med.	
Antretter, Robert	Bundestagsabg. a. D.	Bott, Stefan	
Appenzeller, Alfred	Bildhauer	Bozic, Jelena	Architektin
Aubele, Richard, Dr.	Professor/Dipl.-Ing.	Braig, Franz	Oberstudiendirektor a. D.
Auer, Alfons, Dr.	Professor	Breitruck, Franz	Stadtdirektor a. D.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.		Breitruck, Margot, Dr.	
Babel, Herbert	Beamter	Briel, Michael, Dr.	Jurist/Lehrer
Bader, Eberhard, Dr.	Arzt	Brinkmann, Gisbert, Dr.	Referatsleiter
Balle, Theo, Dr.	Prof., Staatssekretär a. D.	Brodth, Werner	
Baumann, Gertraud		Brünenberg, Maria	Erzieherin
Baumann, Klemens		Buchholz, Adalbert, Dr.	Arzt
Baumann, Rolf, Dr.	Professor	Büllesbach, Alfred, Dr.	Professor, Jurist
Bausenhardt, Guido, Dr.	Ausbildungsleiter	Bull-Reichenmiller, M., Dr.	Oberarchivrätin
Bechtle, Friedrich R., Dr.		Burkhart, Paul	Präsident a. D.
Beha, Felicitas	Sozialarbeiterin i. R.	Caesar, Rolf, Dr.	
Behr-Lex, Gundula	Dipl.-Volkswirtin	Cheret, Peter	Architekt
Belko, Friedrich	Verwaltungsdirektor	Christ, Hannelore	Volkswirtin
Bentele, Ida		Christophers, Richard	Freier Architekt
Berg, Klaus, Dr.	Professor	Ciré, Bernd	Pfarrer
Berghof, Norbert	Professor	Demandt, Dorothee	
Berle, Gertrud	Beamtin a. D.	Demandt, Richard	Studiendirektor a. D.
Berreth, Elisabeth		Dempff, Willi	Direktor i. R.
Beutler, Alfred	Direktor i. R.	Derndinger, Christa	
Bewer, Andreas	Beratender Ingenieur	Dettinger-Klemm, Martin, Dr.	Ministerialdirigent a. D.
Bewer, Birgitt		Deutsche Telekom AG	
Bicheler, Manfred, Dr.	Ministerialdirigent a. D.	Diesch, Brunhilde	
Bien, Günther, Dr.	Professor	Diesch, Paul, Dr.	Ministerialrat a. D.
Biesinger, Albert, Dr.	Professor	Dlapal, Edith	Lehrerin
Bihl, Albrecht, Dr.	Arzt	Dlapal, Josef	Notar
Birk, Benedikt	Pfarrer	Dollenbacher, Elisabeth	
Birk, Hildegard	Lehrerin a. D.	Dollenbacher, Emil	Direktor i. R.
Birk, Roland		Domes, Diether F.	Maler
Birn, Helmut, Dr.	Ministerialdirektor	Düll, Marianne, Dr.	Medizinaldirektorin a. D.
Bischoff, Edelgard		Eberhardinger, Franz	
Blank, Eugen	Geschäftsführer	Eckert, Hanspaul, Dr.	Direktor a. D.
Bläsi, Bernhard, Dr.	Ministerialdirektor a. D.	Eckert, Roland,	Ministerialdirektor
Bleher, Daniela		Eckl, Rudolf, Dr.	Verwaltungsdirektor a. D.
		Effenberger, Franz, Dr.	Professor
		Eickhoff, Georg, Dr.	Historiker
		Eickhoff, Heloisa Corréa	
		Eilfort, Karl, Dr.	Dipl.-Landwirt

Eilfort, Marianne		Grupp, Winfried, Dr.	Landtagsdirektor
Elser, Werner	Ministerialdirigent a. D.	Gusenbauer, Anneliese	Rundfunkredakteurin i. R.
Enderwitz, Anne	Lehrerin	Gutknecht, Maria-Theresia	
Enderwitz, Fritz	Direktor i. R.	Gutknecht, Thomas	Dipl.-Theologe
Engelfried, Joseph, Dr.	Ltd. Ministerialrat	Gutmann, Rolf, Dr.	Rechtsanwalt
Erpenbeck, Gabriele	Ausländerbeauftragte	Haag, Willy	Diözesanleiter
Feinäugle, Hildegard		Haarer, Karin	Sekretärin
Feinäugle, Norbert, Dr.	Prorektor/Professor	Haarer, Wolfgang	
Fetscher, Thomas		Haas, Alois	Oberstudiendirektor a. D.
Fetzer, Bruno	Ingenieur	Häberle, Otmar, Dr.	Richter
Fetzer, Monika		Hackert, Fritz, Dr.	
Fichter, Ottmar	Bankangestellter	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Professor
Fiege-Jostock, Odilia	Oberstudienrätin	Hähli, Liselotte	
Fischer, Christa		Hahn, Elisabeth	
Fischer, Dorothee, Dr.	Stadtdirektorin	Hähnle, Gebhard	Architekt
Fischer, Hanspeter	Ltd. Vermessungs- direktor a. D.	Hajek, Otto Herbert, Dr.	Professor, Bildhauer
		Hämmerle, Eugen	Kirchenrat i. R.
Fischer, Manfred		Häring, Bärbel	Alt-Stadträtin
Fischer, Paul	Gymnasialprofessor	Härle, Clemens	
Fix, Wolfgang, Dr.	Professor	Haug, Jörg, Dr.	
Florian, Brigitta, Dr.	Direktorin i. R.	Hauser, Werner	Vorstandsmitglied
Frank, Franz Wilhelm	Dir. i.R., Dipl.-Volkswirt	Heberle, Walter	Oberfinanzrat
Friedhofen		Heckel, Gerhard	Mechaniker
Frost, Sabine	Kunstvermittlerin	Heidinger, Peter F., Dr.	Professor, Ingenieur
Fünfgeld, Hermann	Intendant i. R., Dipl.- Volkswirt	Heidinger, Rosemarie	
		Heilig, Anne	
Fürst, Gebhard, Dr.	Bischof	Heilig, Hermann, Dr.	Landwirtschafts- direktor i. R.
Fürst, Walter, Dr.	Professor		Europaabgeordnete
Gerich, Rolf	Oberbürgermeister a. D.	Heinisch, Renate, Dr.	Professor,
Gerstberger, Herbert, Dr.		Heinzelmann, Josef	Akademiedir. i. R.
Gerstner, Alois, Dr.	Ministerialdirigent a. D.		
Giesing, Brigitte		Heinzelmann, Oda	
Giesing, Günter, Dr.		Heise, Marianne	Industriekauffrau
Glaser, Franz	Domkapitular	Heitmann, Hansjörg	Diakon
Gliebert, Erich	Studiendirektor	Hepp, Marianne, Dr.	Ärztin
Gögler, Max, Dr.	Regierungspräsident a. D.	Hermle, Rolf	Dipl.-Kaufmann
Gönner, Eva-Maria	Dipl.-Volkswirtin	Hermle, Sabine	
Götz, Alexander	Ministerialdirigent a. D.	Hertkorn, Helmut	
Götz, Hubert	Präses	Heyer, Herbert, Dr.	Mathematiker
Grafik Druck GmbH		Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	Professor
Grömbling, Marie-Luise	Apothekerin	Hilberath, Theresia	
Gropper, Herbert	Pfarrer	Hindelang, Eduard	Museumsleiter
Grossmann, Wolfgang	Verlagsbuchhändler i. R.	Hohl, Gertrud	
Grünwald, Erwin	Geschäftsführer	Höning, Markus Matthias	
Grupp, Cornelius, Dr.	Generalkonsul	Hornung, Albrecht	

Hornung, Marlies		Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Freie Architektin
Hostenkamp, Marlies		Krol, Annemarie	
Hourand, Michael, Dr. med.		Krol, Bernhard	Professor
Hourand-Gutzmann, Maren		Kurt, Brunhilde	
Hoyningen-Huene, Hella		Kuttner, Liselotte	
Baronesse von	Dolmetscherin	Laesecke, Maria-Theresia	
Humborg, Karl		Lampart, Helga	
Humborg, Katarina		Lang, Klaus, Dr.	Erster Bürgermeister
Hünermann, Peter, Dr.	Professor	Lauber, Rosmarie	
Jähneke, Hildegard		Lauber, Rudolf, Dr.	Professor
Jenninger, Philipp, Dr.	Botschafter a. D.	Lauer, Karl-Heinz, Dr.	
Jerabek, Christine	Religionspädagogin	Lauer, Mechthild	
Joos, August	Finanzamtman	Lause, Theresia	
Kaesberger, Karl-Gustel	Verwaltungsdirektor a. D.	Laws, Sophie	
Kah, Bernhard	Stadtdekan, Prälat	Leicht, Alfred	
Kanizsa, Peter	Ingenieur	Lemesic, Freya von	
Karst, Heinz-Hermann	Ministerialrat a. D.	Lemperle, Hildegard, Dr.	Ärztin
Kees, Angelika		Limongelli, Helga	Lehrerin a. D.
Kees, Bernhard	Gymnasiallehrer	Lingens, Franz, Dr.	Professor
Kern, Walter, Dr.	Professor	Longin, Franz	Wirtschaftsprüfer
Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.	Lörcher, Klaus	Justitiar
Kessler, Isolde	Lehrerin	Lorenz, Sönke, Dr.	Professor
Kiefer, Hans-Michael, Dr.		Lutz-Rieffel, Hans	
Kiefer, Ute, Dr.		Lutz-Rieffel, Rosemarie	
Kienzle, Ingeborg	Studiendirektorin a. D.	Maertens, Ursula	
Kießling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.	Magino, Paul	Pfarrer
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Maier, Hans	
Kleiner, Elisabeth		Manal, Danuta	Lehrerin
Kleiner, Gebhard	Rechtsanwalt	Manal, Josef	Religionslehrer
Kleiner, Horst		Margraf, Edith	
Kleiner, Ulrich	Verwaltungsdirektor	Margraf, Erwin	Textilkaufmann
Klischowski, Brigitte		Matrohs, Horst	Dipl.-Verwaltungswirt
Klöpping, Heinrich	Dekan	Mauch, Gerhard	
Knab, Doris, Dr.	Professorin	Mauch, Lore	
Knaus, Friedrich		Mayer, Roland	Freier Architekt
Knaus, Irmgard		Menz, Lorenz, Dr.	Staatssekretär a. D.
Knecht, Ingeborg		Mertz, Paul, Dr.	Zahnarzt i. R.
Knecht, Rudi		Miller, Gabriele, Dr.	Dipl.-Theologin
Knorpp-Weyland, Marlies, Dr.		Mohr, Joachim	Pharmareferent
Koller, Dorothea	Stadtrechtsdirektorin	Müller, Gert	Rechtsanwalt
König, Godehard	Diakon	Müller, Johann Baptist, Dr.	Universitätsprofessor
Korrek-Struzyna, Eleonore	Pensionärin	Munderich, Gerda	
Kralik, Hans	Realschuldirektor	Mundt, Ulrich, Dr.	Dipl.-Geologe
Kreissparkasse Ravensburg		Naegele, Maria	
Kretschmann, Winfried	Landtagsabgeordneter	Naegele, Raymund, Dr.	

Narr, Andreas, Dr.	Journalist	Schäfer, Reinhard	
Narr, Leonore		Schäfer, Veronika	
Neidlinger, Cordula	Lehrerin	Schäffner, Erhard	Ministerialrat a. D.
Nienhaus, Christoph		Schäppi, Walter	Jurist
Nienhaus, Josef	Abteilungspräsident a. D.	Schavan, Annette, Dr.	Ministerin
Nolte, Josef, Dr.	Professor	Scheel, Brigitte	Übersetzerin
Nöth, Doris	Zahnärztin	Schell, Hermann	Schreinermeister
Oelmaier, Margarete		Schempp, Berta	Bankangestellte
Oschatz, Edith	Kunstmalerin	Scherer, Anita	
Oßwald, Hans Georg	Ministerialdirigent a. D.	Scherer, Edgar, Dr.	Geschäftsführer
Paeffgen, Hartmut	Journalist	Schick, Otmar	Bürgermeister
Paul-Lempp-Akademie		Schlecker, Albert	Wirtschaftsprüfer
Penka, Johann		Schlosser, Franz	
Pfeifle, Bruno	Jugendamtsleiter	Schlosser, Gisela	
Pfisterer, Walther	Dipl.-Ingenieur	Schmid, Bernhard	Dozent
Pierro, Peter-Michael		Schmid, Karl-Hans, Dr.	Geschäftsführer
Pitsch, Brigitta		Schmitz, Hermann-Josef, Dr.	Akademiereferent
Pitsch, Hans	Oberschulamtspräses. a. D.	Schneider, Edmund	Direktor a. D.
Plünnecke, Elisabet	Akademiedirektorin i. R.	Schneider, Hans-Ulrich	Angestellter
Pohl, Wolfgang	Chefredakteur	Schnitzler, Hans-Albrecht	Gymnasiallehrer
Rapp, Heinz	Bundesbankdirektor a. D.	Schnürer, Gerhard	Studiendirektor
Rassler, Heidi von	Lehrerin i. R.	Schnürer, Lieselotte	
Rassler, Klaus, Dr., von	Jurist	Schober, Alois	Schulamtsdirektor
Raymann-Nowak, Doris	Silberschmiedemeisterin	Schomaker, Ursula	Altenpflegerin i. R.
Reck, Renate		Schreiner, Hans	Professor/Maler
Reger, Gabriele, Dr.	Ärztin	Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Arzt/Professor
Reger, Maria	Studiendirektorin a. D.	Schultes, Stefan, Dr.	Oberbürgermeister
Reiner, Helene	Verwaltungsangestellte	Schumacher, Christoph, Dr.	Referatsleiter
Reiner, Kurt		Schuster, Wolfgang, Dr.	Oberbürgermeister
Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Professor	Schwab, Alfred	Abteilungsleiter i. R.
Reisch, Ingeborg, Dr.		Schwartzländer, Johannes, Dr.	Professor Schwenzler-
Renn, Ortwin, Dr.	Professor	Wagner, Gudrun	
Renner, Günter, Dr.	Vorsitzender Richter	Seeber, David A., Dr.	Journalist
Richter, Gregor, Dr.	Professor, Präsident a. D.	Seethaler, Angelika	Theologin
Richter, Marianne		Sieveling, Klaus, Dr.	Professor
Riede, Ewald, Dr. Dr.	Zahnarzt	Sing, Roland	Vorstandsvorsitzender
Röseler, Sybille	Referentin	Sing, Ursula	
Rottenecker, Heribert, Dr.		Sorg, Margareta	Lehrerin
Rottenecker, Mechthild		Spang, Konrad, Dr.	Professor
Ruck, Renate	Angestellte	Stadler, Erna Maria	
Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Professor	Stadler-Nagora, M. Irmgard	Kammersängerin
Sandkühler, Rudolf, Dr.	Arzt	Stadtverwaltung Weingarten	
Sauter, Christa-Maria		Stanienda, Eva, Dr.	Ärztin
Sauter, Reinhold	Zahnarzt	Stegmüller, Werner	Religionslehrer i.K.
Schach, Ida		Steierwald, Annamaria	

Steierwald, Gerd, Dr.	Universitätsprofessor	Winter, Gretel	
Steiger, Johanna		Wittig-Terhardt, Margret	Justitiarin
Steim, Eberhard	Freier Architekt	Wochner, Walter	Ministerialrat
Stetter, Roman	Kaufmann	Wöhler, Gisela	Rechtsanwältin
Steur, Hermann-Josef	Pastoralreferent	Wolff, Hans-Peter	
Stieglecker, Peter	Mathematiker	Wolff, Irmtraut	Lehrerin
Stierle, Wolfgang, Dr.	Professor/Direktor	Wölfle, Maximilian	Vorstandsmitglied
Straub, Gertrud, Dr.	Zahnärztin	Wollensak, Joachim, Dr.	Jurist
Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Ministerialrätin a. D.	Wunden, Wolfgang, Dr.	Journalist
Stumpf, Bodo		Württemberg, Friedrich	
Stumpf, Karin		Herzog von	
Teklenborg, Bert		Zeller, Helene	
Teufel, Waldemar, Dr.	Ltd. Direktor i. K.	Zeller, Werner	Dipl.-Verwaltungswirt
Theil, Bernhard, Dr.	Archivdirektor	Zimmer, Gabrielle	
Thieringer, Rolf, Dr.	Erster Bürgermeister a. D.	Zimmermann, Ludwig	Lehrer
Thumm, Ulrich	Beamter a. D.		
Tiefenbacher, Heinz Georg	Prälat		
Trabold, Wilfried			
Ulmer, Helga	Stadträtin		
Verein der Freunde und Förderer der FH-Ravensburg-Weingarten			
Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.		
Vogler, Hermann	Oberbürgermeister		
Vogt, Udo	Vorstand		
Volk-Nägele, Birgit	Pastoralreferentin		
Wagner, Manfred	Fachreferent		
Wahl, Maria			
Wahl, Michael	Geschäftsführer		
Walser, Christa			
Walser, Karl	Dipl.-Kaufm./Steuerber.		
Walter, Maria, Dr.	Redakteurin		
Warth, Willi			
Weber, Kurt	Dipl.-Ing./Abteilungsleiter		
Weitpert, Hilde	Verlegerin		
Werner, Christine, Dr.	Oberstudienrätin a. D.		
Westhäußer, Rose	Lehrerin a. D.		
Wicker, Hubert	Regierungspräsident		
Wieland, Hans, Dr.	Professor		
Wieland, Therese	Ordinariatsrätin		
Wild, Ulrich	Ingenieurbüro für Systemplanung		
Willeke, Ruprecht, Dr.	Arzt		
Winkler, Berthold	Dipl.-Theologe		

Spenderinnen und Spender 2000

Adolph, Anneliese, Dr.	Dipl.-Theologin	Laupheimer, Fridolin, Dr.	Pfarrer i. R.
Allmendinger, Norbert	Direktor i. R.	Laws, Sophie	Hausfrau
Balzer, Werner	Beamter a. D.	Leuthold, Gottfried R., Dr.	Oberstudiendirekt. a. D.
Baur, Otto	Pfarrer	Lutz, Edgar, Dr.	
Berle, Gertrud	Beamtin a. D.	Maak, Anny, Dr.	
Betzler, Anton	Gymnasialprof. a. D.	Magin, Hermann	Beamter
Both, Anton R., Dr.	Ärztl. Direktor	Margraf, Erwin	Textilkaufmann
Buchmüller, Gerhard	Reg. Direktor i. R.	Max-Weishaupt GmbH, Schwendi	
Bull-Reichenmiller, Marg., Dr.	Oberarchivrätin	Mayer, Theresia	
Burckardt, M.		Mertz, Paul, Dr.	Zahnarzt i. R.
Christ, Hannelore	Volkswirtin	Mohr, Erna	
Eilhoff, Klaus	Presseamtsleiter	Mohr, Joachim	Pharmareferent
Eisele, Franz	Oberstudienrat	Müller, Manfred	Elektrotechniker
EnBW Energie, Karlsruhe		Narr, Leonore	
Finanzministerium Bad.-Württ.		Neeser, Heinz, Dr.	Arzt
Gessler, Bertl	Hausfrau	Ott, Herta Maria	Krankenschwester
Gönner, Eva-Maria	Dipl.-Volkswirtin	Papierfabrik Scheufelen, Lenningen	
Grafik Druck GmbH, Stuttgart		Pitsch, Hans	Oberschulamtspräs. a. D.
Grimm, Hans-Peter		Port, Georg S., Dr.	Arzt
Gürtler, Margarethe	Oberamtsrat	Rau, Fritz-Peter, Dr.	
Gusenbauer, Anneliese	Beamtin a. D.	Raymann-Nowak, Doris	Silberschmiedemeisterin
Häberle, Otmar, Dr.	Rundfunkredakt. i. R.	Reger, Maria	Studiendirektorin
Hennekes, Heinz	Richter	Rommelspacher, Irmgard, Dr.	Ärztin
Hepperle, Johannes	Rentner	Rosenkranz, Paul	Dozent
Himmel, Katharina	Beamter a. D.	Schaeffler, Richard, Dr.	Professor
Hodum-Röhm, Anneliese, Dr.	Rentnerin	Scheel, Brigitte	Übersetzerin
Hohl, Gertrud	Ärztin	Schlecker, Albert	Wirtschaftsprüfer
Hörner, Gudrun		Schmid, Bruno, Dr.	Professor
Huber, Brigitte		Schomaker, Ursula	Altenpflegerin i. R.
Jenninger, Karl	Direktor i. R.	Schraut, Sylvia, Dr.	Privatdozentin
Joos, Max, Dr.	Landgerichtspräs. a. D.	Sorg, Margareta	Lehrerin
Kanizsa, Peter	Ingenieur	Strebel, Eberhard, Dr.	Direktor i. R.
Kern, Karl und Waltraud		Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.
Kern, Walter, Dr.	Professor	Vischer, Waldemar	
Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.	Volck, Hartmut, Dr.	Arzt
Kießling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.	Wassermann, Christa	Verlagsangestellte
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Weber, Walter	
Krieg, Christine		Zimmermann, Ludwig	Lehrer
Längerer, Heinrich	Geschäftsführer		

Kooperationspartner und Vernetzungen

- Ad hoc Arbeitskreis Asyl beim Katholischen Büro Bonn
- Adolf-Grimme-Institut, Marl
- AG Altenhilfe im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- AGENDA Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie der Arbeit, Universität Frankfurt
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gentechnik“ (Expertenkreis ‚Bildung‘)
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildungsarbeit“
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Historische Friedensforschung
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitsgruppe „Diözesane Beratungsstellen“
- Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für die kirchlichen Akademien bei der Stadt Stuttgart
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Beratungsstelle Brennessel e.V., Ravensburg
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Diözesanarchiv
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Nürnberg
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Comité international de paléographie latine
- debis AG, Bildungswesen, Berlin
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Korczak-Gesellschaft
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)
- Deutscher Kunsthistoriker-Verband
- Deutsches Historisches Institut Paris
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanarchiv Rottenburg
- Diözesane Medienkonferenz
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft, Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Edition Socialmanagement, Kiel
- Erzbischöfliche Akademie der Erzdiözese Freiburg
- „Essener Gespräche“ über Staat und Kirche
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Herrenalb
- Evangelische Akademie Oldenburg
- Evangelische Akademie Tutzing
- Evangelische Betriebsseelsorge Böblingen
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evang. und Kath. Büro für die Weltausstellung EXPO 2000
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Weingarten-Ravensburg

- Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.
- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Begegnung in Oberschwaben
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht an der Akademie
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- „Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten“ Goethe-Institut, Moskau
- Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen
- Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg
- Haus des Dokumentarfilms
- IHK Bodensee-Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V., Berlin
- Institut für Caritaswissenschaften der Universität Freiburg
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg
- Katholischer Deutscher Frauenbund
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Bildungskommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Ravensburg
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Berlin
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kath. Universität Nijmegen, Rechtssoziologie
- Kirche im Privatfunk (KiP)
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Bonn
- Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kunstpreis der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesärztekammer Baden-Württemberg
- Landesbildstelle Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbeauftragter
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeskreditbank Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesverband für Mehrfach- und Körperbehinderte
- Landesverband Württembergischer Karnevalsvereine, Stuttgart
- Landeszentrale für politische Bildung
- Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung, Universität Erlangen-Nürnberg
- Lehrstuhl für Internationale Politik, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz

- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Max-Planck-Institut für internationales Sozialrecht, München
- Oberschulamts Tübingen
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Ökumenischer Arbeitskreis Krankenpflege
- Osteuropa-Institut, Universität Hohenheim
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Philosophische Gesellschaft Bad Homburg e.V.
- Projekt Medienethik am Lehrstuhl Prof. G. Hunold, Universität Tübingen
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Referat Erwachsenenbildung/Erwachsenenpastoral, Fachbereich Frauen, der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert-Schumann-Institut, Florenz
- Romano-Guardini-Stiftung NRW, Köln
- Runder ökumenischer Tisch zur Arbeitslosigkeit
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sektion Religionssoziologie der Dt. Gesellschaft für Soziologie
- Sergius-Chor Weingarten
- Sozialdienst Katholischer Frauen, Freiburg
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
- Staatsarchiv Ludwigsburg
- Staatsarchiv Sigmaringen
- Stadtarchiv Stuttgart
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
- Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem
- Stuttgarter Tage der Medienpädagogik
- Südwestdeutscher Förderkreis der EDCS (Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft) Südwestrundfunk
- „Theologisch-Ästhetisches Kolloquium“ von Prof. Dr. Hoeps und Prof. Dr. Stock, Köln
- Theologische Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Thomas-Morus-Akademie, Bensberg
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Ankara
- Universität Tübingen
- Universität Ulm („Wissenschaftsstadt“)
- Verein Deutscher Ingenieure – Württembergischer Ingenieurverein
- Verein für Ostkirchliche Musik (VOM)
- Verein zur Förderung der Bewährungshilfe im Landgerichtsbezirk Ravensburg e.V.
- Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens
- Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte
- Verlag Kohlhammer, Stuttgart
- Verschiedene Kreise und Institutionen des christlich-islamischen (-jüdischen) Dialogs
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg
- Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz
- Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZfW)

Mitgliedschaften der Akademie

Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München

Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.

Europ. Gesellschaft für Kath. Theologie

Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg

Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft

Guardinistiftung e.V., Berlin

Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg

Intern. Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Köln/Brüssel

Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland

Mediävistenverband

Netzwerk Diakonat der Frau

Schwäbische Gesellschaft, Stuttgart

Universitätsbund Hohenheim e.V.

Verband der Historiker Deutschlands

Verband Deutscher Kunsthistoriker, München

Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Verein für Württembergische Landesgeschichte

Verein zur Förderung Kath.-Sozialer Bildungswerke, Bonn

Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.

Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.

Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.

Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Nehmen Sie sich Zeit und starten vom Tagungshaus der Akademie in Weingarten!

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar. DM 75,- (EUR 38,35) incl. reichhaltigem Frühstück.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. DM 55,- (EUR 28,12) für Übernachtung und Frühstück. Mittagessen mit drei Gängen DM 22,- (EUR 11,25), reichhaltiges Abendessen DM 15,- (EUR 7,67).

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln DM 75,- (EUR 38,35), wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal DM 110,- (EUR 56,24).

Rufen Sie uns an. Wir geben Ihnen umgehend Bescheid, ob wir für Sie ein Zimmer reservieren können.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Tagungshaus Weingarten Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon (07 51) 56 86-0

Telefax (07 51) 56 86-2 22

eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Der Vorsitz des Leiterkreises lag bis zur Übernahme des Bischofsamtes beim bisherigen Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Msgr. Dr. Gebhard Fürst. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Hans Hermann Henrix gewählt

Anlässlich der Verabschiedung von Bischof Dr. Gebhard Fürst (Rottenburg-Stuttgart) und Prof. Dr. Franz Henrich aus dem Leiterkreis der katholischen Akademien am 6. November 2000 in Berlin führte der neue Leiterkreis-Vorsitzende aus:

Lieber Bischof Gebhard,
verehrter Herr Professor Henrich,
werte Kolleginnen und Kollegen,
meine Damen und Herren,

eine Ehrung ist die lebenswürdige Stunde der Gerechtigkeit, so wird das Wort eines früheren Bundeskanzlers überliefert. Unsere Zusammenkunft zur Verabschiedung von zwei Kollegen aus dem Kreis der Akademiearbeit – etwas ungewohnt und vielleicht eine kleine Stiltradition anstoßend – möchte eine solche Ehrung sein, die zugleich der Gerechtigkeit Genüge tun will. Wort und Geste des Abschieds statten Dank ab für Persönlichkeiten und Leistungen, ja Lebensleistung, die unverwechselbare Biographien darstellen und doch erstaunliche Analogien aufweisen.

Die erste Nähe zwischen beiden liegt in dem Umstand, dass die wichtige aktuelle Wegemarke ihres kirchlichen und persönlichen Weges in zeitlicher Nähe zueinander liegt. Der langjährige Akademiedirektor Msgr. Dr. Gebhard Fürst wurde am 17. September zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart geweiht. Nach 33 Jahren Leitung der Katholischen Akademie in Bayern ist Professor Dr.

Franz Henrich am 30. September aus dem Dienst des Akademiedirektors ausgeschieden. Dieser zunächst sehr persönliche Doppelakt hat bei beiden zu einem großen Medienecho geführt, und zwar nicht nur in der kirchlichen Öffentlichkeit, sondern auch in der überregionalen allgemeinen Presse. Bischof Fürst erfuhr eine mit hoher Erwartung gefüllte Akzeptanz seiner Berufung; als Beleg dafür gelte die kurze Summe des Kommentars dieses kirchlichen Vorgangs in der „Frankfurter Allgemeine“: „Mer glaubt’s fascht net“. Professor Henrich erhielt eine opulente Abschiedsakademie mit 500 Gästen aus Kirche und Öffentlichkeit, welche sich nach seiner Abschiedsrede spontan erhoben, um mit minutenlangem Beifall ihm für sein Werk und Wirken zu danken – ein bewegtes Echo der Empfindung, es sei rechtens, den Verabschiedeten so zu ehren.

Beide – Priester der katholischen Kirche – waren mehrjährige Sprecher bzw. Vorsitzende des Leiterkreises der katholischen Akademien: Herr Henrich von 1972 bis 1981 und Bischof Fürst seit 1993. Sie haben dort ihre identifizierbare Handschrift hinterlassen, wozu nachher noch etwas zu sagen sein wird. Beide haben in ihrer Verantwortung für ihre Akademie vergleichbare Projekte auf den Weg gebracht: Wie der eine den Romano-Guardini-Preis als Tradition begründete, so der andere den Aleksandr-Men-Preis. Wie der eine die enge Partnerschaft zur Evangelischen Akademie Tutzing pflegte, so der andere zur Schwesterakademie in Bad Boll. Wie der eine ein sagenhafter Gastgeber von Alt-Schwabing war, so verstand der andere die Akademiearbeit auch als zeitgenössische Tugend kirchlicher Gastfreundschaft, für die er einen souveränen Stil entwickelte. Beide verband die Grundüberzeugung, dass das Leitmotiv katholischer Akademiearbeit in der ungegänzelt freien und weiten Suche nach Wahrheit und ihrer konkreten Bewährung in Kirche und Gesellschaft besteht. Der eine – Franz Henrich – sprach von der ungeheuren Chance, „im Vorfeld der Kirche als ein Forum der geistigen Auseinandersetzung sowie des wissenschaftlichen Dialogs“ wirken zu können. Der andere – Gebhard Fürst – sprach von der Akademie als Lebensvollzug einer „Kirche in Augenhöhe mit der zeitgenössischen Kultur“. Beide betrachteten die Aufgabe der Akademieleitung nicht als ungeliebtes *onus*, sondern taten ihren Dienst mit innerer Identifikation und bisweilen Begeisterung, ohne die Widrigkeiten zu leugnen oder

zu verdrängen. Franz Henrich beendete seine Münchener Abschiedsrede mit dem Wort: „Es war eine Schinderei – aber eine wunderbare.“

Nun geht es hier um ihren Beitrag zum Leiterkreis der katholischen Akademien. Der von Prof. Henrich geleistete Beitrag nicht nur im Vorsitz steht mir als ein sehr kraftvoller vor Augen. Er war bundesweiter Sachwalter von Profil und Behauptung katholischer Erwachsenenbildung und Akademiearbeit in der politischen Bildungslandschaft. In öffentlichen kirchlichen Kontroversen war er der Mann des freimütigen kritischen Worts von Seiten der Akademien. Er nutzte seine Mitwirkung in öffentlichen Ämtern, um die kirchliche Akademiearbeit angemessen zu platzieren. Und in den internen Beratungen des Leiterkreises war er ein Antreiber der selbstkritischen Vergewisserung, ob unsere Projekte auch wirklich akademiewürdig und mutig genug seien. Manchmal kam sein Votum wie ein Test daher, ob denn seine Kollegen auch wirkliche Kerle seien. Das tat er kräftig, ihm fehlte die *Chuzpe* nicht, und so gab es denn auch manchmal eine Kerbe in der Seele des anderen. Wenn das passierte, dann hat er sich darauf ansprechen lassen und war zur Korrektur bereit. Das nährte den Respekt und die Wertschätzung ihm gegenüber. Lieber Herr Henrich, Respekt und Wertschätzung für Ihre Handschrift im Leiterkreis darf ich persönlich ausdrücken. Sie waren und bleiben mir ein lebendiger Kommentar zu einem Hinweis unseres gemeinsamen Freundes Shemaryahu Talmon von der Hebräischen Universität in Jerusalem; er konnte gelegentlich darauf aufmerksam machen, was denn nach rabbinischer Auffassung die Sünde der Kundschafter Israels war: „Sie – die Bewohner des Landes – kamen uns wie Riesen vor und wir uns selbst wie Heuschrecken.“ Das dürfen wir nicht zulassen. Das – nicht nur das, aber eben auch und besonders das – haben Sie mir mit Ihrem Temperament im Leiterkreis gesagt.

Bischof Gebhard Fürst ist von einer anderen Temperamentslage: eher diskret und doch nicht weniger effizient. Welche Handschrift trug Bischof Gebhard in die Geschichte des Leiterkreises ein? Ich denke, dass in den 7 Jahren seiner Leitung das Profil des Leiterkreises schärfer geworden ist. Die Sitzungen des Leiterkreises sind traditionell eine Werkstatt des Erfahrungsaustausches und der Trendermittlung. In der Ägide von Gebhard Fürst sind sie zudem zur Vermittlung von Innovationen und

hier und da auch von Signalen eines Frühwarnsystems geworden. Als Beispiele dafür nenne ich:

- die Konzipierung und Durchführung des Stuttgarter Dialogsymposions des Leiterkreises vom März 1996, dem eine eindrucksvolle Veröffentlichung als „Quaestio Disputata“ Nr. 166 folgte;
- die Anregung und Begleitung einer wissenschaftlichen Rekonstruktion der Gründungsgeschichte katholischer Akademien;
- Impulse zur Nutzung der neuen Medien und zur Präsenz des Leiterkreises und der Akademien im Internet, wofür er den hohen Standard der Medienkompetenz seines Hauses zur Verfügung stellte;
- das Aufgreifen des Mandates der Kirchenleitung an die evangelischen und katholischen Akademien, das EXPO-Forum „Weltverantwortung in den Religionen“ zu konzipieren und durchzuführen.

Er hat die Unterlagen der Beratungen sehr zuverlässig erstellt und zur Verfügung gestellt. Die Haushaltsführung des Leiterkreises hat er unter Hilfestellung des Geschäftsführers seiner Akademie, Herrn Grünwald, auf professionelle Beine gestellt. Der Leiterkreis wusste sich von ihm bestens repräsentiert. Der Gewinn der deutschen Bischofskonferenz ist für den Leiterkreis ohne Zweifel ein Verlust.

Aber nicht die Klage des Verlustes habe das letzte Wort, sondern der herzliche Dank an beide. Dieser Dank verbleibe nicht im Wort, sondern hat den Ausdruck einer Gabe an beide Herren, die gleich für den Leiter/Innenkreis Frau Dr. Susanna Schmidt überreichen wird. Mir bleibt, beiden – Professor Franz Henrich und Bischof Gebhard Fürst – ein herzliches „à Dieu“ zu sagen. An wen wendet sich ein solches „à Dieu“? Es ist eine Anempfehlung des anderen an Gott. Das „à Dieu“ bedeutet also nicht einfach Ende eines gemeinsamen Wegstücks. Es ist Anrufung und Verweis. Ja, es ist Bitte und Wunsch dem gegenüber, der noch Wege hat, wo unsere Wege zu Ende gehen. Mögen Sie, lieber Herr Henrich, in noch einzuübender Lebensgestalt – mögest du, lieber Gebhard, in neuer Würde und Bürde Wege *à Dieu* gehen. Mögen Sie dabei eine Weggemeinschaft mit vielen praktizieren und dabei auch den Kontakt mit den Akademien weiterführen, sowohl mit ihren Nachfolgern im Amt des Akademiedirektors Herrn Dr. Florian Schuller und Herrn Dr. Abraham Kustermann, als auch mit dem Leiter-

kreis. Ein spezieller Wunsch sei Bischof Fürst zugerufen. Als er an einem Sonntagnachmittag Anfang Juli bei mir anrief und mich in der Aufgabe seiner Vertretung im Amt des Sprechers unseres Kreises als Ahnungslosen antraf, der noch nichts von seiner Bischofsernennung zwei Tage zuvor gehört hatte, konsultierte ich nach diesem Telefonat das neue Lexikon für Theologie und Kirche und seinen Artikel „Rottenburg-Stuttgart“. Dort trat mir durch den Artikel von Professor Hubert Wolf erneut die bewegte Geschichte des Bistums und seiner Bischöfe anschaulich vor Augen. Seine vorletzte Äußerung sprach mich besonders an: „Die Umsetzung des Konzils, die Einführung synodaler Gremien und die Wahrnehmung des ursprünglich protestantischen mittleren Neckarraums als kulturelles und finanzielles Zentrum des Bistums führte Bischof Georg Moser (1974–1988) weiter. Das Programm eines offenen Dialogs von Kirche und Welt prägte den Episkopat des ehemaligen Akademiedirektors.“ Das – so der Wunsch – sei so etwas wie die Ansage eines mit viel Dynamik begonnenen Episkopats: Kirche auf Augenhöhe mit der zeitgenössischen Kultur. Das benötigt die Kultur; das ist Erweis von Geist und Kraft der Kirche. Es geschähe um unseres Heiles willen. Dieser besondere Wunsch sei in das „à Dieu“ gelegt, vor allem aber Dank an beide für gelebte Kollegialität und persönlich für eine nie beschädigte Kollegialität und eine ungetrübte Wertschätzung. *À Dieu!*

Vorsitzender des Leiterkreises

bis 06.11.2000
Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

ab 07.11.2000
Dr. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Stellvertretende Vorsitzende

bis 06.11.2000
Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

ab 07.11.2000
Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

Prof. Dr. Heimo Ertl
Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg in Nürnberg

Liste der ordentlichen Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Hans Hermann Henrix
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: 02 41/4 79 96-0 (-21, -22)
Telefax: 02 41/4 79 96-20

2. Katholische Akademie Augsburg

Direktor: Dr. Franz X. Spengler
Kappelberg 1
86150 Augsburg
Postfach 10 19 07
86009 Augsburg
Telefon: 08 21/31 52-2 95
Telefax: 08 21/31 52-2 63

3. Katholisch-Soziales Institut der

Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Päd. Joachim Sikora
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: 0 22 24/95 5-0, DW -401
Telefax: 0 22 24/95 5-1 00
e-mail: Kath.Soz.Inst.@Geonet.de
homepage: <http://www.KSI.de>

4. Thomas-Morus-Akademie Bensberg

Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51-53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: 0 22 04/40 84-72
Telefax: 0 22 04/40 84-20
e-mail: tma.bensberg@t-online.de

5. Katholische Akademie in Berlin

Direktorin: Dr. Susanna Schmidt
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: 0 30/283 09 5-0
Telefax: 0 30/283 09 5-1 47

6. Walberberger Institut

Bildungsstätte der Dominikaner
Direktor: Pater Rufus Keller
Rheindorfer Burgweg 39
53332 Bornheim-Walberberg
Telefon: 0 22 27/85-0, DW -2 51
Telefax: 0 22 27/85-2 52

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn

Direktor: Dr. Peter Schallenberg
Vertretung: Detlef Herbers
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: 02 31/2 06 05-0
Telefax: 02 31/2 06 05-80

8. Katholische Akademie Dresden e.V.

– Forum für Kirche und Welt –
Direktor: Pfarrer Bernhard Rachwalski
Nicodéstr. 1
01309 Dresden
Telefon: 03 51/4 71 07 10
Telefax: 03 51/4 71 76 69

9. Kath. Forum im Land Thüringen

Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstr. 44a
99084 Erfurt
Telefon: 03 61/65 72-3 75
Telefax: 03 61/65 72-3 19

10. Katholische Akademie Rabanus Maurus

Direktor: Dr. Ansgar Koschel
Stellv.: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Theol. Wolfgang Eduard
Bürgstein
Eschenheimer Anlage 2
60318 Frankfurt/Main
Telefon: 0 69/15 01-3 02, Sekr. -3 00
Telefax: 0 69/15 01-3 05

11. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg

Direktor: Prof. Dr. Ludwig Wenzler
Wintererstr. 1
79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947
79009 Freiburg i. Br.
Telefon: 07 61/3 19 18-0, DW -127
Telefax: 07 61/3 19 18-1 11
e-mail: akademie.freiburg@gmx.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/freiburg>

12. Bonifatiushaus
Direktor: Dr. Antonius Gescher
Neuenberger Str. 3-5
36041 Fulda
Telefon: 06 61/83 98-0
Telefax: 06 61/83 98-1 36

13. St. Jakobus-Haus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Dr. Andreas Fritzsche
Reußstr. 4
38640 Goslar
Telefon: 0 53 21/34 26-0
Telefax: 0 53 21/34 26-26
e-mail: infos@jakobushaus.de
homepage: <http://www.jakobushaus.de>

14. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
Mauerstr. 13
06110 Halle/S.
Telefon: 03 45/29 000-87
Telefax: 03 45/29 000-89

15. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Günter Gorschenek
Herrengarten 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67
20412 Hamburg
Telefon: 0 40/36 95 2-0, DW -1 18
Telefax: 0 40/36 95 2-1 01

16. Niels-Stensen-Haus
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum Hildesheim
Direktor: Dr. habil. Stefan Scheld
Worphauser Landstr. 55
28865 Lilienthal
Postfach 11 60
28858 Lilienthal
Telefon: 0 42 08/2 99-0, DW -1 00
Telefax: 0 42 08/2 99-1 44

17. Ludwig-Windthorst-Haus
Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 05 91/61 02-0, DW -1 12
Telefax: 05 91/61 02-1 35
e-mail: LWH.Lingen@t-online.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/lwh>

18. Erbacher Hof
Akademie und Bildungszentrum des Bistums Mainz
Direktor: Prälat Dr. theol. h.c. Walter Seidel
Greibenstr. 24-26
55116 Mainz
Telefon: 0 61 31/25 7-0
Telefax: 0 61 31/25 75 25

19. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: 02 08/9 99 19-0, DW -2 00
Telefax: 02 08/9 99 19-1 10
e-mail: wolfsburg@bistum.essen.de
homepage: <http://www.bistum.essen.de/wolfsburg/htm>

20. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08
80710 München
Telefon: 0 89/38 10 2-0, DW -1 19
Telefax: 0 89/38 10 2-1 03

21. Franz-Hitze-Haus
Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster
Direktor: Dr. Dr. Thomas Sternberg
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 02 51/98 18-0, DW -4 90
Telefax: 02 51/98 18-4 80
e-mail: fhh@uni-muenster.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/fhh>

22. Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl
Stellv. Direktor: P. Johannes Jeran SJ
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: 09 11/23 46-0, DW -1 26
Telefax: 09 11/23 46-1 63

23. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Dr. Udo Zelinka
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29
58209 Schwerte
Telefon: 0 23 04/4 77-0, DW -31
Telefax: 0 23 04/4 77-24
e-mail: Udo.Zelinka@t-online.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/schwerte>

24. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Direktor: Msgr. Dr. Gebhard Fürst
ab 18.09.2000
Kommissarischer Direktor:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 07 11/16 40-6
Telefax: 07 11/16 40-7 77
e-mail: kustermann@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: 07 11/45 10 34-6
Telefax: 07 11/45 10 34-898
e-mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungsgebäude Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: 07 51/56 86-0, -1 00
Telefax: 07 51/56 86-2 22
e-mail: weingarten@akademie-rs.de

25. Katholische Akademie Trier
Direktor: Dr. Herbert Hoffmann
Auf der Jüngt 1
54293 Trier
Postfach 23 20
54213 Trier
Telefon: 06 51/81 05-4 32
Telefax: 06 51/81 05-4 34
homepage: <http://www.KAT-Akademie.dioezese.trier.de>

Abteilung Saarbrücken
Mainzer Str. 30
66111 Saarbrücken
Telefon: 06 81/6 81 29
Telefax: 06 81/6 84 941

26. Domschule e. V.
Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese
Würzburg
Direktoren:
Dr. Jürgen Thomassen
Dr. Helmut Gabel
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Telefon: 09 31/35 05-1 11, Sekr. -1 12
Telefon: 09 31/35 05-1 16
Telefax: 09 31/35 05-1 34

36 Offene Tagungen mit 3270 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Stuttgart-Hohenheim, 2. Januar

170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik in der Akademie

Musik zur Zeitenwende

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Ausführende:

Neue Vocalsolisten Stuttgart unter der Leitung
von Manfred Schreier, Stuttgart

siehe Seite 22

Weingarten, 5.–6. Januar

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Welt fragt nach ihrem Grund

Dem (verlorenen) Sinn auf der Spur

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 30

Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. Januar

228 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ausländer und Arbeit

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der
Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Diakonischen
Werk der Evangelischen Landeskirche in Württem-
berg und dem DGB Landesbezirk Baden-Württem-
berg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Klaus Lörcher, Mannheim

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

siehe Seite 139

Weingarten, 2. Februar

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätscheck Weinprobe

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Weingarten, 11.–12. März

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nietzsche – Kritiker und Prophet für Christen heute?

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 54

Koster Reute, 25. März

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Klara von Assisi

„Schattenfrau und Lichtgestalt“

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner

Sr. Paulin Link, Kloster Reute

Referentin:

Dr. Martina Kreidler-Kos, Kreuztal/Siegen

Ravensburg, Schwörssaal, 13.–16. April

727 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Leibhaftig!

Körperkult und Körperbewusstsein heute

Ravensburger Waaghausgespräche veranstaltet
von: Pädagogische Hochschule Weingarten,
Kulturreferat Ravensburg, Ökumenische Ausbil-
dungsstelle für Beratende Seelsorge, Akademie
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

siehe Seite 112

Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. April

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nachfolge Christi

Wege christlichen Glaubens –
Zukunft christlicher Existenz

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referenten:

Prof. Dr. Wilhelm Geerlings, Bochum

Priv.-Doz. Dr. Christoph Heil, Bamberg

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Prof. Dr. Dr. Karl H. Neufeld SJ, Innsbruck

Dr. Reiner Strunk, Kloster Denkendorf

Stuttgart-Hohenheim, 29.–30. April

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Theodor Haecker

Verteidigung des Bildes vom Menschen

In Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat
der Stadt Esslingen

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Prof. Dr. Hinrich Siefken, Nottingham

Referentin/Referenten:

Prälat Prof. Bernhard Hannsler, Stuttgart

Prof. Dr. Hans Maier, München

Florian Mayr, München

Dr. Hildegard Viereg, München

Weingarten, 3. Mai

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Thornton Wilder: Die Iden des März

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Stuttgart-Hohenheim, 5.–7. Mai

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Heilshoffnungen – Heilsversprechen –
Heilserfahrungen**

Der Markt der Esoterik heute

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 50

Stuttgart-Hohenheim, 10. Mai

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Thornton Wilder: Die Iden des März

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Weingarten, 26.–28. Mai

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Barocke Frömmigkeit in Oberschwaben

Studientagung in Zusammenarbeit mit der Gesell-
schaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
und dem Internationalen Bodensee-Festival

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

siehe Seite 84

Stuttgart-Hohenheim, 26.–28. Mai

79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Kampf ums Überleben oder
schöpferische Entwicklung**

Über Werden und Vergehen, Sinn und
Würde des Lebens

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 32

Stuttgart, Staatstheater, 28. Mai

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jud Süß – ein Fall und seine Deutungen

Zur Stuttgarter Uraufführung des „Jud Süß“ von
Klaus Pohl

Podiumsdiskussion in Kooperation mit dem
Schauspiel der Staatstheater Stuttgart

Moderation:

Dr. Achim Battke

Ingrid Trobitz, Stuttgart

siehe Seite 52

Stuttgart-Hohenheim, 1.–2. Juni

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kalender und Religion

Judentum – Christentum – Islam

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referenten:

Bekir Albo a M.A., Mannheim

Dr. Joel Berger, Landesrabbiner, Stuttgart

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 10. Juni

115 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik in der Akademie

Tilo Medek

Veni, Creator Spiritus

für liturgischen Gesang, gemischten Chor,
Sopran, acht Holzbläser und Orgel

Leitung:

Klaus Weber

Einführung:

Prof. Dr. Peter Hünemann, Rottenburg

Statements:

Martin Dücker, Stuttgart

Prälat Bernhard Kah, Stuttgart

Tilo Medek, Remagen

siehe Seite 19

Weingarten, 17.–18. Juni

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„... am Unsichtbaren beteiligt“

Religiosität und das Geheimnis des Daseins

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Otto Betz, Hamburg

Ursula Both, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Friedrich Cramer, Göttingen

Claudia Groß, Freiburg i. Br.

C.J. Andreas Klein, Freiburg i. Br.

Sabine Schaberth, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 24. Juni

125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zwischen Anspruch und Akzeptanz

Zur Situation der Kirchenmusik

Musikforum zum 80. Geburtstag von

Bernhard Krol

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Stefan Klöckner, Essen

Weingarten, 10.–14. Juli

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum Burgen

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referentin/Referenten:

Dr. Klaus Bingenheimer, Darmstadt

Dr. Casimir Bumiller, Bollschweil

Reiner Falk, Ravensburg

Ulrike Goetz, Stuttgart

Prof. Dr. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern

Dr. Bernd Mayer, Wolfegg

Prof. Dr. Ernst E. Metzner, Frankfurt a. M.

Dr. Wolfgang Reddig, Bamberg

Dr. Klaus Tragbar, Braubach-Marksburg

Dr. Joachim Zeune, Eisenberg im Allgäu

Schwäbisch Gmünd, 14. Juli

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Robert M. Helmschrott: „Alles hat seine Zeit“ – Uraufführung

Musikforum I im Rahmen der

EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Zeitgenössische Musik im Gottesdienst

Leitung:

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Walter Johannes Beck, Schwäbisch Gmünd

Kristian Günzler, Schwäbisch Gmünd

Prof. Robert Helmschrott, München

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

siehe Seite 19

Stuttgart-Hohenheim, 14. – 16. Juli

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das verborgene Bauwerk der Seele

Die epochale Bedeutung der Psychoanalyse für Kultur und Alltagsbewusstsein

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

siehe Seite 55

Weingarten, 14.–16. Juli

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Anton Bruckner – hören und besser verstehen

Zur Aufführung der 7. Sinfonie E-Dur am 15. Juli in der Basilika Weingarten

In Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis

Weingarten

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Prof. Erno Seifriz, Weingarten

Gastreferent:

GMD Roberto Paternostro, Kassel/Reutlingen

Schwäbisch Gmünd, 22. Juli

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Peter Eben: „Jeremias“

MusikForum II im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Kirchenoper

Leitung:

Joachim Herten, Würzburg

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Petr Eben, Prag

Priv.-Doz. Dr. Georg Langenhorst, Weingarten

Jón Philipp von Linden, Würzburg

Prof. Dr. Theodor Seidl, Würzburg

siehe Seite 19

Stuttgart, Staatliche Hochschule für Musik, 22. Juli

150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mauricio Kagel

Sankt-Bach-Passion

Begrüßung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Prof. Rainer Wehinger, Stuttgart

Einführung:

Prof. Dr. Clytus Gottwald, Ditzingen

Gespräch:

Prof. Dr. Clytus Gottwald, Ditzingen

Mauricio Kagel, Köln

siehe Seite 22

Schwäbisch Gmünd, 30. Juli

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tilo Medek: „Veni, creator spiritus“

Musikforum III im Rahmen der EUROPÄISCHEN

KIRCHENMUSIK

Musik und Liturgie

Leitung:

Joachim Herten, Würzburg

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Martin Dücker, Stuttgart

Prof. Dr. Peter Hünermann, Tübingen

Tilo Medek, Remagen

Thomas Steiger, Tübingen

siehe Seite 19

Weingarten, 28. August – 1. September

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Welt mit eigenen Augen sehen!

Philosophische Einsichten in den Sinn der Sinne

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Dagmar Mensink

siehe Seite 58

Hannover, 5. September

**Standortfaktor Religion – Weltreligion
Technik**

Forum auf der EXPO 2000

Leitung:

Dr. Tirmiziou Diallo, Frankfurt a. M.

Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll

Jo Krummacher, Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Heinz-Herrmann Peitz

Stephan Schleissing, Tutzing

Dr. Gregor Taxacher, Bensberg

siehe Seite 24

Weingarten, 13. September

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. September

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Den Glauben persönlich bekennen

Das Credo-Projekt von Publik-Forum als Ermutigung zu neuem Sprechen

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Prof. Dr. Karl Gabriel, Münster

Peter Rosien, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Dorothea Sattler, Wuppertal

Stuttgart-Hohenheim, 20. September

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. Oktober

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schöne neue Bilderwelt

Die neuen Medien der Verständigungskultur im 21. Jahrhundert

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Herrmann Peitz

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Horst Berner, Altdorf

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bucher, Trier

Prof. Dr. Siegfried Frey, Duisburg

Ulrich Wegenast, Stuttgart

Peter Welchering, Stuttgart

Prof. Dr. Horst Wenzel, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 29. Oktober

156 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik in der Akademie

**Dieter Schnebel: „Gottesdienst mit dem
Magnificat“**

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Ausführende:

Mathias Mundl, Spraitbach

Klaus Weber, Stuttgart

Choralschola des Würzburger Doms

u. d. L. von Domkapellmeister Siegfried Koesler

Motettenchor Schwäbisch Gmünd

u. d. L. von Sonntaud Engels-Benz

siehe Seite 22

Weingarten, 25.–26. November

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Masken. Narren. Menschen.

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Martin Blümcke, Laufenburg

Referentin/Referenten:

Dr. Peter Fassl, Augsburg

Stefanie Lováz M.A., Heidelberg

Wolfgang Oelsner, Kön

Dietrich Schleip M.A., Stuttgart

Weingarten, 30. November – 2. Dezember

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Religionen und das Recht

Grundlagen, Prinzipien und Strukturen des religiösen Rechts in Judentum, Christentum und Islam

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Referenten:

Prof. Dr. Izhak Englard, Jerusalem

Dr. Michael Germann, Erlangen

Radu Preda, Cluj (Rumänien)

Prof. Dr. Rik Torfs, Leuven (Belgien)

Dr. Nadjma Yassari, Hamburg/Damaskus

Stuttgart-Hohenheim, 27. – 28. Dezember

121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Von Gott heute verantwortlich reden

Die Gottesfrage in christlicher und jüdischer Perspektive

In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk e.V., Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Helga Kaiser, Stuttgart

Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

siehe Seite 39

111 Fachtagungen mit 3962 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 7.–9. Januar

102 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lateinamerika in der internationalen Politik

Weingartener Lateinamerikagespräche

Leitung:

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 110

Weingarten, 21.–23. Januar

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historiographie und Geschichtstheorie

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dörte Helsing, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Dr. Franz Brendle, Tübingen

Dr. Roman Deutinger, München

Andrea Fausel, Wendlingen

Dietlind Gade, Tübingen

Dr. Annette Gerok-Reiter, St. Johann

Jochen Hafner, Reutlingen

Dr. Dag Nikolaus Hasse, Tübingen

Prof. Dr. Marten F. Hoenen, Nijmegen

Pamela Kristina Kalning, Tübingen

Franziska Küenzlen, Tübingen

Sandra Linden, Tübingen

Prof. Dr. Dieter Mertens, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Ulrich Muhlack, Frankfurt a. M.

Bernhard Richter, Karlsruhe

Michael Rupp, Tübingen

Corinna Schneider, Tübingen

Dr. Stefan Seit, Dußlingen

Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen

Sandra Wolff-Ernst, Metzingen

Stuttgart-Hohenheim, 25. Januar

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Design von Veranstaltungen in der Erwachsenenbildung

Seminarsitzung der PH Ludwigsburg,
Fachstudiengang Pädagogik, Fachrichtung
Erwachsenenbildung

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann
Dr. Siegfried Däschler-Seiler, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Januar

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentinnen/Referenten:

Christoph Bierwirth, Ankara
Dagmar Feldgen, Berlin
Hélène Gacon, Paris
Prof. Kees Groenendijk, Nijmegen
Anja Klug, Berlin
Paul Middelbeck, Hannover
Claire Saas, Paris

Stuttgart-Hohenheim, 4.–5. Februar

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religiöse Erziehung in der Schule

Schwierigkeiten und Chancen angesichts neuer
Trends in der Jugendkultur
In Zusammenarbeit mit Religionspädagogische
Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Peter Binder, Stuttgart
Dieter Fuchs, Stuttgart
siehe Seite 48

Stuttgart-Hohenheim, 11.–12. Februar

100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Seelsorgeeinheiten

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Domkapitular Prälat Jürgen Adam, Rottenburg
Domkapitular Msgr. Franz Glaser, Rottenburg
Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Tübingen
Domdekan Prälat Georg Kopp, Rottenburg
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 17.–19. Februar

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Programm im Gespräch

Politik im Fernsehen

Tagungsleitung:

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Marl
Dr. Hermann-Josef Schmitz
siehe Seite 102

Stuttgart-Hohenheim, 22. Februar

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Studientag zum neuen
Staatsangehörigkeitsrecht**

für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diöze-
san-Caritasverbände Freiburg, Rottenburg-Stutt-
gart, Speyer und Würzburg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Referentin/Referent:
Dorothea Koller, Stuttgart
Michael Schlikker, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 23. Februar

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

... und die Armen?!**Soziale Benachteiligung und Ausgrenzung in
Deutschland**

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Sigrid Zinnecker, Stuttgart
siehe Seite 121

Stuttgart-Hohenheim, 24. – 26. Februar

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hexenverfolgung im Museum

Fachtagung mit dem Arbeitskreis
Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Ursula Bender-Wittmann, Auetal

Dr. Kirsten Fast, Esslingen

Dr. Gudrun Gersmann, München

Dr. Klaus Graf, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

Stefan Meyer, Rinteln

Georg Mölich, Köln

Jürgen Scheffler, Lemgo

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

Elisabeth Schraut, Karlsruhe

Dr. Thomas Schwark, Hannover

Guy Thewes, Luxemburg

Werner Tschacher, Aachen

Stuttgart-Hohenheim, 8. März

260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler
aus der Diözese

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 86

Stuttgart-Hohenheim, 10. – 11. März

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frühjahrssitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 13. – 14. März

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Konferenz des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Stuttgart-Hohenheim, 13. – 14. März

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit Medikamenten und Alkohol im Alter

Programmverantwortung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Seminarleitung:

Petra Pachner, Aalen

Stuttgart-Hohenheim, 17. – 18. März

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die (un)heimliche Revolution

Medienpolitik ohne Öffentlichkeit?

23. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Ulrike Bischof, Stuttgart

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Rainer Steib, Stuttgart

siehe Seite 106

Weingarten, 17. – 19. März

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Stiftskirche in Südwestdeutschland

Aufgaben und Perspektiven der Forschung

Wissenschaftliche Fachtagung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referenten:

Oliver Auge, Tübingen

Werner Bomm, Heidelberg

Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart

Priv.-Doz. Dr. Helmut Flachenecker, Göttingen

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Prof. Dr. Guy P. Marchal, Basel

Prof. Dr. Dieter Mertens, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Andreas Meyer, Zürich

Prof. Dr. Peter Moraw, Gießen

Prof. Dr. Edward Potkowski, Warschau

Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Stuttgart

Prof. Dr. Josef Semmler, Düsseldorf

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. März

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neuer Wein in neuen Schläuchen?

Das christlich-jüdische Verhältnis in der kirchlichen Praxis

Ökumenisch-theologischer Studientag in Zusammenarbeit mit der Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dagmar Mensink

Dr. Ernst Michael Dörrfuß, Denkendorf

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Angelus A. Häußling OSB, Maria Laach/
Benediktbeuern

Hans Hermann Henrix, Aachen

Bernhard Leube, Süßen

Dr. Heinz-Günther Schöttler, Mainz

Evelina Volkmann, Stuttgart

Gabriele Wulz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 23. März

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum „Gesellschaftliche Entwicklungen“

Gesprächsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referent:

Prof. Dr. Helmut Pelzer, Ulm

Stuttgart-Hohenheim, 27. – 28. März

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ethische Fragen in der Pflege: Verteilungsgerechtigkeit und pflegerisches Handeln

Seminar für Unterrichtende in Krankenpflegeschulen, PraxisanleiterInnen sowie pflegerische Leitungskräfte im Krankenhaus

Koordination:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Referentinnen:

Elke Bischof, Herrenberg

Monika Bobbert, Tübingen

Weingarten, 6.–9. April

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mirakel im Mittelalter

Konzeptionen – Funktionen – Realitäten

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg und dem Deutschen Historischen Institut Paris

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Martin Heinzemann, Paris

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

siehe Seite 78

Stuttgart-Hohenheim, 11.–12. April

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zur Situation von Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Wolfgang Hinz-Rommel, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Pater Jörg Alt, München/Leipzig

Detlev Böhme, Stuttgart

Henry von Bose, Stuttgart

Cornelia Bührlé rscj, Berlin

Dr. med. Gisela Dahl, Stuttgart

Martin Fritz, Stuttgart

Roland Haider, Stuttgart

Hubert Heinold, München

Anna Clara de Martino, Rom

Pieter Muller, Lj Kortenhoeve

Gari Pavkovic, Stuttgart

Thomas Reuther, Stuttgart

Karl Schäfer, Darmstadt

Hans-Peter Welte, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 20. April

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Corpus Christi“

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Stuttgart-Hohenheim, 2.–4. Mai

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildung“

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Michael Meerpohl, Dortmund

Weingarten, 5.–7. Mai

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Kirche im Dorf

Ländliche Frömmigkeit in der Frühen Neuzeit
Wissenschaftliche Fachtagung in Zusammenarbeit
mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde
der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Norbert Haag, Stuttgart
Priv.-Doz. Dr. Sabine Holtz, Tübingen
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referenten:

Dr. Scott Dixon, Belfast
Prof. Dr. Marc Forster, New London
Prof. Dr. Werner Freitag, Halle
Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen
Dr. Andreas Maisch, Schwäbisch Hall
Dr. Vadim Oswalt, Weingarten
Prof. Dr. Ulrich Pfister, Münster
Priv.-Doz. Dr. Heinrich Richard Schmidt, Bern
Dominik Sieber, Basel
Dr. Johannes Wahl, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 9. Mai

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mitgliederversammlung Akademieverein

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 9. Mai

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Werte Bilden Leben

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink
Joachim Beck, Bad Boll
Dr. Marcus Düwell, Tübingen
Michael Scherrmann, Bad Boll
siehe Seite 68

**Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg,
10. Mai**

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wandel der Erwerbsarbeit in der
Informations- und Wissensgesellschaft**

Erwerbsformen jenseits des „Normalarbeitsver-
hältnisses“ – Perspektiven für soziale Standards

Leitung:

Martinus Kuhlo, Bad Boll
Dr. Manfred W. Lallinger
Welf Schröter, Stuttgart
Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart
Dr. Karin Töpsch, Stuttgart
Klaus Dietrich Wachlin, Stuttgart
siehe Seite 126

Weingarten, 12.–14. Mai

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ferment oder Segment?

Kirche und Katholiken in Gesellschaft, Politik und
Medien

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Hermann Fünfgeld, Fellbach
Winfried Kretschmann MdL, Sigmaringen
Ute Vogt MdB, Pforzheim

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. Mai

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Historische Kriminalitätsforschung in der
Vormoderne (10)**

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Jena/Halle
Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden
siehe Seite 81

**Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg,
24. Mai**

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wandel der Erwerbsarbeit in der
Informations- und Wissensgesellschaft**

Perspektiven der Wissensgesellschaft – Innovationen und Wandel der Beschäftigungsformen

Leitung:

Martinus Kuhlo, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Welf Schröter, Stuttgart

Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart

Dr. Karin Töpsch, Stuttgart

Klaus Dietrich Wachlin, Stuttgart

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 29. Mai

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Corpus Christi“

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Stuttgart-Hohenheim, 31. Mai

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Altenpflege zwischen Makrosteuerung und
Marktwirtschaft**

Zum Einfluss planerischer und marktwirtschaftlicher Kriterien auf die Pflegeinfrastruktur in Deutschland, Schweiz und Österreich

Tagungsleitung:

Dr. Manfred Lallinger

Annemarie Thater, Stuttgart

Clemens Wochner-Luikh, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Anke Brändle-Ströh, Zürich

Erwin Eiersebner, Salzburg

Dr. Peter Messmer, Stuttgart

Dr. Heinz Rothgang, Bremen

**Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg,
14. Juni**

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wandel der Erwerbsarbeit in der Informati-
ons- und Wissensgesellschaft**

Perspektiven der Wissensgesellschaft – Innovationen und Wandel der Beschäftigungsformen

Leitung:

Martinus Kuhlo, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Welf Schröter, Stuttgart

Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart

Dr. Karin Töpsch, Stuttgart

Klaus Dietrich Wachlin, Stuttgart

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 14.–15. Juni

101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Soziale Grundrechte in der
Europäischen Union**

Internationale Konferenz

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Dr. Bernd Schulte, München

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

siehe Seite 132

Stuttgart-Hohenheim, 21. Juni

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forschungsdynamik und Zukunftsgestaltung

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Prof. Dr. Hans-Konrad Biesalski, Stuttgart

Prof. Dr. Walter P. Hammes, Stuttgart

Prof. Dr. Gerd Weber, Stuttgart

Bad Boll, 28. – 30. Juni

159 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1. Süddeutsche Hospiztage

Sterbebegleitung und Sterbehilfe

Grenzfragen in der Hospizarbeit

In Kooperation mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., dem Diakonischen Werk Württemberg, dem Diakonischen Werk der EKD und der Ev. Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Albrecht Esche, Bad Boll

Rosa Geiger-Wahl, Stuttgart

Roswitha Kottnik, Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Annegret Thierhoff, Stuttgart

Referentin/Referent:

Gisela Nenzo, Völklingen

Dr. Dietrich Wördehoff, Völklingen

Gesprächsimpulse:

Bernhard Bayer, Esslingen

Monika Bobbert, Tübingen

Dr. Thomas Schlunk, Tübingen

Paul-Werner Schreiner, Burgebrach

Prof. Dr. Christoph Student, Stuttgart

Podiumsdiskussion:

Robert Antretter, Backnang

Prof. Dr. Norbert Hoerster, Reichenberg

Roland Sing, Stuttgart

Edith Spichalsky, Waiblingen

Moderation:

Ute-Beatrix Giebel, Stuttgart

Musik:

Thomas Felder, Reutlingen-Gönningen

Stuttgart-Hohenheim, 30. Juni – 1. Juli

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ehrenamtliche im Migrationsdienst

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Fritz Weller, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Budimka Balazi, Stuttgart

Beate Harfmann, Waiblingen

Regine Knapp, Stuttgart

Roland Kugler, Stuttgart

Ulrike Mucke, Stuttgart

Christine Schweitzer, Minden

Angelika Stein, Stuttgart

Harry Wagner, Stuttgart

Weingarten, 30. Juni – 1. Juli

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 1. Juli

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitskreis Religion in der modernen Gesellschaft

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Stuttgart-Hohenheim, 2. – 9. Juli

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Freizügigkeit und Melderecht in Deutschland

Tagung für Regierungsbeamte aus den GUS-Staaten

In Zusammenarbeit UNHCR Kiew

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Christoph Bierwirth, Kiew

Referentinnen/Referenten:

Olga Chernishova, Straßburg

Ivar Cornelius, Stuttgart

Roland Eckert, Stuttgart

Rainer Fichter, Stuttgart

Hermann Hafner, Reutlingen

Johannes de Jonge, Straßburg

Manfred Klinger, Esslingen

Dorothea Koller, Stuttgart

Alexei Kozhemyakov, Straßburg

Dr. Hans Loreth, Stuttgart

Lothar Stegmeier, Reutlingen

Rainer Wallburg, Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Hans-Peter Welte, Stuttgart

Übersetzung:

Lena Perepadya, Kiew

Alexander Schewtschuk, Dresden

Weingarten, 6. Juli

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Treffen der oberschwäbischen PR-Referenten

Leitung:

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Christof Schrade, Wilhelmsdorf

Stuttgart-Hohenheim, 12. Juli

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 14. Juli

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Stuttgart

Mitglieder der AG:

Renate Brujmann, Stuttgart

Hartwig Heineken, Stuttgart

Frank Iwer, Stuttgart

Dr. Klaus Keller, Stuttgart

Günther Klee, Tübingen

Hans Lambacher, Stuttgart

Frank Zach, Stuttgart

Weingarten, 19. Juli

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bodensee-Festival

Treffen der Mitveranstalter

Organisation:

Dieter R. Bauer

Leitung:

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Winfried Neumann, Friedrichshafen

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 17. August

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

siehe Seite 144

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 7. September

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

Mitglieder der AG:

Renate Brujmann, Stuttgart

Hermine Dolp, Mannheim

Hartwig Heineken, Stuttgart

Frank Iwer, Stuttgart

Josef Kaiser, Freiburg

Dr. Klaus Keller, Stuttgart

Günther Klee, Tübingen

Hans Lambacher, Stuttgart

Ernst Mutscheller, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Klaus-Peter Spohn-Logé, Stuttgart

Weingarten, 8.–9. September

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstsitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Weingarten, 13.–17. September

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Integration oder Gegengesellschaft?

Der deutsche Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

siehe Seite 73

Weingarten, 21.–26. September

110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zusammenarbeit bei der Herstellung von mittelalterlichen Texten

XIII^e Colloque international de paléographie latine in Zusammenarbeit mit dem Comité international de paléographie latine

und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Freiburg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Herrad Spilling, Tübingen/Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

José Manuel Ruiz Ascencio, Valladolid

Malachi Beit-Arié, Jerusalem

Francisco M. Gimeno Blay, València

Pierre Cockshaw, Brüssel

James D'Emilio, Tampa/Florida

Elena E. Rodríguez Díaz, Huelva

Jean Dufour, Paris

Kouky J. Fianu, Ottawa

José Antonio Fernández Flórez, Valladolid

Marta Herrero de la Fuente, Valladolid

Monica Hedlund, Uppsala

Zdenka Hledíková, Prag

J. Antoni Iglesias, Barcelona

Liudmila I. Kiseleva, Sankt Petersburg

Walter Koch, München

Cristina Mantegna, Rom

Susan Marti, Dortmund

Antonio Claret García Martínez, Huelva

Carmen del Camino Martínez, Sevilla

Vladimir Mazuhuga, Sankt Petersburg

Outi Merisalo, Jyväskylä

Maria do Rosário Barbosa Morujão, Coimbra

Wojciech Mrozowicz, Wrocław

Anscari Mundó, Barcelona

Denis Muzerelle, Paris

Andreas Nievergelt, Winterthur

Carmélia Opsomer, Liège

Gilbert Ouy, Choisy-le-Roi

Edward Potkowski, Warschau

Francesca Santoni, Rom

Maria José Azevedo Santos, Coimbra

Paul Gerhard Schmidt, Freiburg

Sidney Tibbetts, Cambridge

Fabio Troncarelli, Viterbo

Nikolaj F. Uskov, Moskau

Benjamin Victor, Montréal

András Vizkelety, Budapest

Stefano Zamponi, Pistoia

Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. September

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gewalt: Herausforderung des Verstehens

In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut Essen

Tagungsleitung:

Priv.-Doz. Dr. Burkhard Liebsch, Essen

Dagmar Mensink

siehe Seite 63

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 29. September

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Msgr. Wolfgang Tripp, Stuttgart

siehe Seite 144

Weingarten, 30. September – 1. Oktober

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Glaube, Religion und Kirche an der Jahrtausendwende

Tagung für ehemalige Mitarbeiter der KHG
Tübingen

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Dr. Hermann-Josef Beckers, Aachen

Prof. Dr. Norbert Feinäugle, Weingarten

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Dr. Ansgar Koschel, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim, 3. Oktober

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Geschichtsverein der Diözese

Rottenburg-Stuttgart:

Mitgliederversammlung in Zusammenarbeit mit der Akademie

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Wolfgang Zimmermann

Referent:

Dr. Bernd Schäfer, Dresden

Weingarten, 6. – 8. Oktober

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„lesemeister“ und „lebemeister“: Eckhart von Hochheim

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

siehe Seite 76

Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg, 11. Oktober

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wandel der Erwerbsarbeit in der Informations- und Wissensgesellschaft

Integration oder soziale Spannung: Überwindung von Zugangsbarrieren

In Zusammenarbeit mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, SÜDWESTMETALL, Verband der Metall- und Elektroindustrie Baden-Württemberg e.V., der Evan-

gelischen Akademie Bad Boll und dem Deutschen Gewerkschaftsbund Landesbezirk Baden-Württemberg

Leitung:

Peer-Michael Dick, Stuttgart

Martinus Kuhlo, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Welf Schröter, Stuttgart

Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart

Dr. Karin Töpsch, Stuttgart

Klaus Dieter Wachlin, Stuttgart

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 12. – 14. Oktober

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Folter, geschlechtsspezifische Verfolgung, Traumatisierung: Fragen der Glaubwürdigkeit im Asylverfahren

8. Fortbildungstagung für Verwaltungsrichtern und Verwaltungsrichter in Zusammenarbeit mit UNHCR

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Eckhardt Baum, Berlin

Anna Büllesbach, Nürnberg

Friedemann Deus, Pullach

Dr. Julia Dürig, Karlsruhe

Anja Klug, Berlin

Norbert Kunze, Reutlingen

Karsten Lüthke, Berlin

Gari Pavkovic, Stuttgart

Dr. Günter Renner, Kassel

Dr. Sybille Rothkegel, Berlin

Uta Saumweber-Mayer, Roßtal

Dr. Gertrud Schwarz-Langer, Ulm

Weingarten, 16.–18. Oktober

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sterbebegleitung – die letzte Lebensphase würdevoll gestalten

Seminar für MitarbeiterInnen in der stationären und ambulanten Altenhilfe

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Wangen i. A.

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 19. Oktober

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Stuttgart-Hohenheim, 20.–21. Oktober

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Klio macht Schule

Frauen- und Geschlechtergeschichte: Vermittlungsstrategien in Schule und Erwachsenenbildung

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Verein „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg“

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Sybille Oßwald-Bargende, Stuttgart

R. Johanna Regnath, Tübingen

Gertrud Waag, Stuttgart

siehe Seite 70

Weingarten, 23.–27. Oktober

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

6. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Stipendiatentagung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referenten:

Prof. Dr. Albert Löhr, Zittau

Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen

Werner Schiewek, Hamburg

Prof. Dr. Zucheng Zhou, Jiangsu/Konstanz

Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg, 25. Oktober

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wandel der Erwerbsarbeit in der Informations- und Wissensgesellschaft

Neue Anforderungen an die berufliche Bildung und das Qualifizierungssystem

In Zusammenarbeit mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, SÜDWESTMETALL, Verband der Metall- und Elektroindustrie Baden-Württemberg e.V., der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Deutschen Gewerkschaftsbund Landesbezirk Baden-Württemberg

Leitung:

Peer-Michael Dick, Stuttgart

Martinus Kuhlo, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Welf Schröter, Stuttgart

Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart

Dr. Karin Töpsch, Stuttgart

Klaus Dieter Wachlin, Stuttgart

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Oktober

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

21. Hohenheimer Mediengespräch Alle Wege führen ins Netz

Technische Konvergenz und mediale Vielfalt

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Martin Thull, Köln

Dr. Hella Tompert, Bonn

siehe Seite 108

Bad Boll, 26.–27. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Jugend ist Zukunft

Begegnungstagung der Evangelischen Akademie
Bad Boll und der Akademie der Diözese Rotten-
burg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Pfarrer Albrecht Esche, Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Florian Illies, Berlin

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 27. Oktober

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Stuttgart

Mitglieder der AG:

Gottfried Aust, Stuttgart

Renate Brujmann, Stuttgart

Hartwig Heineken, Stuttgart

Frank Iwer, Stuttgart

Dr. Klaus Keller, Stuttgart

Günther Klee, Tübingen

Hans Lambacher, Stuttgart

Michael Mechler, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Klaus-Peter Spohn-Logé, Stuttgart

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 27. Oktober

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsar- beitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Msgr. Wolfgang Tripp, Stuttgart

siehe Seite 144

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Oktober

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Patientenwohl bei begrenztem Budget

Über Verteilungsgerechtigkeit und Handlungs-
spielräume

In Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll
und der Landesärztekammer Baden-Württem-
berg

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Joachim Beck, Bad Boll

Tagungsmitarbeit:

Elke Bischof, Herrenberg

Monika Bobbert, Tübingen

Julia Dietrich M.A., Tübingen

Dr. Jürgen Greher, Blaubeuren

Dr. Georg Marckmann, Tübingen

DDR. Gerlinde Sponholz, Ulm

Dr. Monika Stuhlinger, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 28. Oktober

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitskreis Religion in der modernen Gesellschaft

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Weingarten, 6.–8. November

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwer- kranker und sterbender Menschen

Seminar für die KrankenpflegeschülerInnen des
Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Wangen i. A.

Dr. Elisabeth Geißer, Stuttgart

**Stuttgart, Studio Landesbank Baden-Württemberg,
8. November**

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wandel der Erwerbsarbeit in der Informati-
ons- und Wissensgesellschaft**

Podiumsdiskussion: Veränderte Gestaltungsräume durch den beschleunigten Wandel der Arbeitsgesellschaft

In Zusammenarbeit mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, SÜDWESTMETALL, Verband der Metall- und Elektroindustrie Baden-Württemberg e.V., der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Deutschen Gewerkschaftsbund Landesbezirk Baden-Württemberg

Leitung:

Peer-Michael Dick, Stuttgart

Martinus Kuhlo, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Welf Schröter, Stuttgart

Dr. Bernd Steffensen, Stuttgart

Dr. Karin Töpsch, Stuttgart

Klaus Dieter Wachlin, Stuttgart

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 8. November

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

ScienceVision

Forschungsdynamik und Zukunftsgestaltung

Die Welt-AG

Ökonomische Modelle und globale Verantwortung
In Zusammenarbeit mit der Universität Hohenheim

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Klaus Grabowski, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Alexander Gerybadze, Stuttgart

Prof. Dr. Harald Hagemann, Stuttgart

Prof. Dr. Werner F. Schulz, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 16. – 18. November

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Körper – Schrift – Ressourcen

Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit (7)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Dr. Maren Lorenz, Hamburg

Referentinnen/Referenten:

Dr. Annelies Amberger, München

Esther Baur Sarasin, Basel

Angelika Epple, Dresden

Dr. Annegret Friedrich, Trier

Dr. Andrea Griesebner, Wien

Priv.-Doz. Dr. Valentin Groebner, Basel

Dr. Sabine Heissler, Mannheim

Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky, St. Pölten

Dr. Silke Lesemann, Hannover

Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel

Dr. Sigrid Ruby, Gießen

Prof. Dr. Michael Stolberg, München

Dr. Anette Völker-Rasor, Penzberg

Stuttgart-Hohenheim, 24. – 25. November

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was macht den Mann zum Mann?

Männliche Identität(en) in der Gegenwartsgesellschaft

In Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung IXa *Kirche und Gesellschaft*, *Fachbereich Männer* der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Göttinger Institut für Männerbildung und Persönlichkeitsentwicklung

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Thomas Scheskat M.A., Göttingen

Wilfried Vogelmann, Stuttgart

siehe Seite 116

Stuttgart-Hohenheim, 27.–30. November

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Medien im Pastoralen Dienst

Tagung für Vikare, Diakone, GemeindereferentInnen, PastoralreferentInnen

In Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Institut für Fort- und Weiterbildung Rottenburg

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Rainer Steib, Stuttgart

Referenten:

Michael Blank, Stuttgart

Dr. Michael Hermann, Weingarten

Roland Kohm, Stuttgart

Dr. Clemens Müller-Störr, Stuttgart

Dr. Franz-Josef Röhl, Frankfurt a. M.

Reinhard Rose, Kornwestheim

Jürgen Seitz, Pforzheim

Dr. Rolf Siedler, Aalen

Rainer Steib, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 4.–8. Dezember

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde in Deutschland

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungserwartung und Ablehnung

Tagung für Studierende der Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Fachhochschulen Freiburg i. Br., Weingarten und Bregenz

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Johannes Flothow, Stuttgart

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Karl-Hans Kern, Stuttgart

Dorothea Koller, Stuttgart

Isabel Lavadinho, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Manfred Weidmann, Tübingen

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 8. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Msgr. Wolfgang Tripp, Stuttgart

siehe Seite 144

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 19. Dezember

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Stuttgart

Impulsgeber:

Otmar Fahrion, Kornwestheim

Mitglieder der AG:

Renate Brujmann, Stuttgart

Hilde Cost, Stuttgart

Hartwig Heineken, Stuttgart

Frank Iwer, Stuttgart

Dr. Klaus Keller, Stuttgart

Günther Klee, Tübingen

Hans Lambacher, Stuttgart

Ernst Mutscheller, Stuttgart

Heinz Schell, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Klaus-Peter Spohn-Logé, Stuttgart

Frank Zach, Stuttgart

Seminarprogramm

Weingarten, 10.–14. Januar

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bewahren und Verändern im Kloster

Seminar Klostermanagement für benediktinische
Frauenklöster

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Dr. Bernd Maelicke, Kiel

Weingarten, 24.–27. Januar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zielmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt

Weingarten, 28. Februar – 1. März

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozialen Organisationen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 20.–24. März

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 27.–31. März

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Professionalität und Ehrenamt – Professionalität des Ehrenamtes

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 15.–17. Mai

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in das Projektmanagement

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 17.–19. Mai

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für die Krankenpflegeschule des
Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Christoph Locher, Tübingen

Weingarten, 22.–24. Mai

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Mitarbeitergespräch

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 4.–6. September

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozialen Organisationen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 18.–20. September

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wenn Krankenpflege zur Sterbebegleitung wird – „hospizlich“ sterben im Krankenhaus

Seminar für Pflegepersonal in Zusammenarbeit mit der Innerbetrieblichen Fortbildung (IBF) des Kreiskrankenhauses Böblingen

Seminarleitung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Rita Schultheis, Speyer

Weingarten, 16.–20. Oktober

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 13.–17. November

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 4.–8. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Konzepte und Instrumente umfassender Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 11.–13. Dezember

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Entscheidungstechnik

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Seminarprogramm Journalismus

Weingarten, 28. Februar–3. März

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Basiskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Andreas Ganß, Wangen

Andreas Hacker M.A., Ulm

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 13.–17. März

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Stefan Hilsner, Weingarten

Weingarten, 20.–24. März

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Ernst Fessler, Bad Waldsee

Weingarten, 10.–14. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Weingarten, 16.–20. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 17.–21. Juli

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wirtschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Armin Zimny, Konstanz

Weingarten, 7.–11. August

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Jürgen Kanold, Ulm

Weingarten, 14.–18. August

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Weingarten, 21.–25. August

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elektronische Medien: Schwerpunkt Hörfunk

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Ganß, Wangen

Weingarten, 4.–8. September

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeitsarbeit

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann

Weingarten, 2.–6. Oktober

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign und Zeitungsgestaltung

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Claudia Blum, Bielefeld

29 Abendveranstaltungen mit 4098 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Stuttgart-Hohenheim, 12. Januar

100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Liederabend

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Ausführende:

Irmgard Stadler, Kammersängerin, Stuttgart

Cornelis Witthoefft, Klavier, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 3. April

79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wien um 1900 – Global City 2000

Eine Kultur und ihr Selbstverständnis im Epochen-
Umbruch

Leitung:

Dagmar Mensink

Referentin:

Dr. Dagmar Lorenz, Wiesbaden

Stuttgart-Hohenheim, 10. April

151 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Europa braucht Einwanderer

Leitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Stuttgart

siehe Seite 138

Stuttgart-Hohenheim, 18. April

167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Erfahrungen und Erlebnisse eines Botschaf- ters am Heiligen Stuhl

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Dr. Philipp Jenninger, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 19. April

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frieden – Gerechtigkeit – Umwelt

Aufgaben für die Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Ulrich Müller, Stuttgart

Schlusswort:

Prof. Dr. Ernst Hagenmeyer, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 31. Mai

133 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Papst Pius XII. und der Holocaust

Differenzierte Annäherung an ein umstrittenes
Thema

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Dr. Rainer Decker, Paderborn

Weingarten, 13. September

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das katholische Milieu und das Problem der Integration

Kaiserreich, Kultur und Konfession um 1900

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 25. September

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der kartierte Mensch

Die Entschlüsselung des menschlichen Erbguts
und ihre Folgen

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referenten:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Dr. Matthias Platzer, Jena

Stuttgart-Hohenheim, 25. Oktober

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Jungfrau von Orléans oder das „höhere Wissen“

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Prof. DDr. Helmut Feld, Saarbrücken/Mödingen

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 17. Januar

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Klara von Assisi – Schattenfrau und Lichtgestalt

Leitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner

Referentin:

Dr. Martina Kreidler-Kos, Kreuztal/Siegen

Stuttgart-Hohenheim, 18. September

108 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbert von Cherbury – ein Selbstdenker auf der Suche nach dem Wesen wahrer Religion

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Dr. Clemens Stroppel, Rottenburg

Musik:

Lutz Kirchhof, Weilburg

Gitarren-Musik aus der Zeit Herberths von Cherbury

Stuttgart-Hohenheim, 16. Oktober

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lateinamerika in der internationalen Politik

Zwei Beiträge zur Lateinamerikaforschung

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Referenten:

Dr. Harald Barrios, Tübingen

Dr. Jörg Faust, Mainz

Weingarten, 21. November

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Trösten lernen?

Solidarität im Leid

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 45

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 12. Februar

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Produktion von Zeit als Massenartikel

Schwarzwälder Uhrmacherei und die Verbreitung des Zeit-Gefühls

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referentin:

Beatrice Techen M.A., Furtwangen

Stuttgart-Hohenheim, 1. April

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jahrhundertwenden

Wahrnehmung und Wirkungen in der Geschichte

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Dr. Arndt Brendecke, München

Stuttgart-Hohenheim, 20. Mai

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Götterdämmerung –

Das Werden und Vergehen von Göttern und Gottesvorstellungen

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Jörg Rüpke, Erfurt

Stuttgart-Hohenheim, 1. Juli

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Die verschwiegene Logik der Gesten“

Liturgie zwischen Beschleunigung und Verlangsamung

Leitung:

Dagmar Mensink

siehe Seite 66

Stuttgart-Hohenheim, 30. September

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde Zeit

Zeitbegriffe in der Physik

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Thomas Walter, Kaiserslautern

Stuttgart-Hohenheim, 28. Oktober

91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Martin Heidegger und die Zeit

Leitung:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Günter Figal, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 18. November

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Körper-Verpackungen

Mode und Zeitgeist

Leitung:

Dagmar Mensink

Referentin:

PD Dr. Gertrud Lehnert, Berlin

Soiree

Weingarten, 9. März

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lebenslinien

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Gast:

Erika Dillmann, Tettnang

Weingarten, 11. April

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Jude Jesus und die Heiden

Ein Markus-Kommentar ohne Antijudaismen

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 40

Weingarten, 13. Dezember

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nicht nur Adventliches

Lesung aus dem Lebenswerk von Maria Müller-Gögler zum 100. Geburtstag

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Gast:

Dr. Gisela Linder, Weingarten

Festliche Anlässe

Stuttgart, L-Bank, 30. Juni

800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aleksandr-Men-Preis-Verleihung an Michail S. Gorbatschow

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 146

Stuttgart-Hohenheim, 7. Juli

384 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Matthias Horx, Denklingen

siehe Seite 160

Weingarten, 9. September

440 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Akademiefest

Leitung:

Prof. Dr. Günter Bien, Neuhausen

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Dr. Rainer Öhlschläger

Referent:

Dr. Heiner Geißler MdB, Berlin

Musik:

Dirty Little Gillenbach Street Band

siehe Seite 160

Stuttgart-Hohenheim, 2. Oktober

178 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weihe der Kapelle des Tagungszentrums Hohenheim

siehe Seite 154

Stuttgart-Hohenheim, 12. Dezember

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ein Jahr Photovoltaikanlage Tagungszen- trum Hohenheim

Erste Bilanz und Ausblick

Leitung:

Erwin Grünwald

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Dr. Joachim Nitsch, Stuttgart

Weingarten, 31. Dezember

355 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zweitausendundeine Nacht

Silvester im Tagungshaus Weingarten

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 164

3 Ausstellungen/Vernissagen/ Finissagen mit 283 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 6. Februar

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Eckard Hauser

„mia mano – meine Hand“

Bilder und Zeichnungen

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 88

Weingarten, 2. Juli

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jörg Bach

Objekte und Frottagen

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 92

Weingarten, 22. Oktober

119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jürgen Knubben

Stahlplastik

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 96

Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Untersuchungs- gefangene an der Akademie

- 10 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim mit 154 Teilnehmern
- 3 Konferenzen der KursmitarbeiterInnen mit 32 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Gastveranstaltungen

188 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 4620 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Akademie für Technikfolgeabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart

Akademie für Weiterbildung Hohenheim, Stuttgart

Albert-Ludwigs-Universität, Zentrum für Ethik und Recht in der Medizin, Freiburg

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Lektorat, Stuttgart

Architektenkammer Baden-Württemberg, Stuttgart

Berufsverband Hauswirtschaftlicher Fach- und Führungskräfte e.V., Weinstadt

BFPT, Deutsche Postgilde e.V., Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Erwachsenenbildung, Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung V b, Ausländische Missionen, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Fachbereich Altenarbeit, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Erhard Ritter, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Werner Redies, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung I, Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Kirche und Gesellschaft Hauptabteilung IXa, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Generalvikariat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Schulamt, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung Pastorale Konzeption, Rottenburg

Bund Neudeutschland, Gemeinschaft Katholischer Männer und Frauen (KMF), Korb

Bundesarbeitsgemeinschaft BAGSO, der Senioren-Organisationen e.V., Bonn

Bundesverband Seniorentanz e.V., Stuttgart

Caritas Gemeinschafts-Stiftung, Stuttgart

Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe e.V., Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Mitarbeitervertretung, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bereich Soziale Hilfen und Sozialpolitik, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bereich Bildung und Entwicklung, Filderstadt

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Referat Sozialstationen, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Kinder- und Jugendhilfe, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Fort- und Weiterbildung, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Migrationsdienst, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Öffentlichkeitsarbeit, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Seniorenerholung, Stuttgart

DaimlerChrysler Abt. PEK/M 103, Stuttgart

Deutsch-Isländisches Kulturforum e.V. Stuttgart (DIS), Stuttgart

Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Deutsche Forschungsgemeinschaft, Referat II B 8, Bonn

Deutsche Post AG, GB Produktion – BK Süd-West, Stuttgart

Deutscher Caritasverband e.V., Gemeindec Caritas, Freiburg

Deutscher Caritasverband e.V., Generalsekretariat, Referat Gemeindec Caritas, Freiburg

DiAG-MAV, Schelklingen

DiAG-MAV, PEP2001, Stuttgart
 DiAG-MAV Geschäftsstelle, Stuttgart
 Diakonisches Werk der EKD, Redaktion DIAKONIE
 Report, Stuttgart
 Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart
 Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart
 Fachhochschule Esslingen, Hochschule für Technik,
 Esslingen
 Fachstelle für Medienarbeit, Diözese Rottenburg-
 Stuttgart, Stuttgart
 Fürst, Gebhard, Dr., Bischof der Diözese Rottenburg-
 Stuttgart, Rottenburg
 Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
 Geschäftsstelle, Stuttgart
 Gewerbliche Schule für Farbe und Gestaltung,
 Stuttgart
 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh
 HPCM, Düsseldorf
 Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
 Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen
 Dienste, Rottenburg
 Institut für Logotherapie und Existenzanalyse GmbH,
 Tübingen
 Kath. Bibelwerk, Stuttgart
 Kath. Bildungswerk Stuttgart e.V., Stuttgart
 Kath. Pfarramt Christus König des Friedens,
 Kirchentellinsfurt
 Kath. Pfarramt Maria – Hilfe der Christen, Kirchengemeinderat,
 Kressbronn
 Kath. Rundfunkarbeit am Südwestrundfunk, Leonberg
 Kath. Telefonseelsorge Ruf und Rat, Stuttgart
 Katholische BAG-Beratung, Bonn
 Konrad-Adenauer-Stiftung, Wissenschaftliche Dienste,
 Sankt Augustin
 Malteser Hospizarbeit, Köln
 Malteser Hilfsdienst gGmbH, Stuttgart
 MAV-Dekanatsgeschäftsstellen, Diözese Rottenburg-
 Stuttgart, Göppingen
 Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Baden-
 Württemberg, Stuttgart
 Morath, Rupert, Ulm
 Oberschulamt Tübingen, Tübingen
 Orchester der Deutschen Kinderärzte, Berlin
 Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen,
 Rom
 Prisma, Freie christliche Gemeinde, Ostfildern
 REFA, Riedstadt
 Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart
 Rochow, Eva, Vorsitzende der Lehrplankommission
 Ev. Religionslehre, Neustetten
 Rotary-Club, Stuttgart
 SWR Redaktion Kindernetz, Baden-Baden
 Schwabenverlag, Dienst am Wort, Ostfildern
 Sörkle, Frowin, Dr., München
 Sozialdienst Kath. Frauen, Zentrale e.V., Dortmund
 Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
 St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart
 St. Virgil, Bildungshaus, Salzburg
 Universität Hohenheim (140), Institut für Biologische
 Chemie und Ernährungswissenschaft, Stuttgart
 Universität Hohenheim (530), Institut für Haushalts-
 und Konsumökonomik, Stuttgart
 Universität Hohenheim, Institut für Phytomedizin
 (360), Stuttgart
 Universität Hohenheim (770), Osteuropazentrum,
 Stuttgart
 Universität Hohenheim (765), Projektgruppe
 Kulturlandschaft Hohenlohe, Stuttgart
 Universität Karlsruhe, Fakultät für Architektur,
 Karlsruhe
 Universität Tübingen, Institut für Soziologie, Tübingen
 Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V., Köln
 Verband der Südtiroler Vereine in der Bundesrepublik-
 Deutschland e.V., München
 Verlag Eugen Ulmer GmbH & Co., Stuttgart
 Wilhelm-Hauff-Schule, Stuttgart

172 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 5101 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

ADLON Akademie, Unterschleißheim
Allianz Lebensversicherungs-AG, Stuttgart
bfz Ravensburg, Bildungsverbund, Ravensburg
Biblische Reisen GmbH, Stuttgart
Bischöfliches Ordinariat, Diözesanstelle Berufe der Kirche, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat, Fachbereich Altenarbeit, Stuttgart
Bodensee-Festival GmbH, Friedrichshafen
Firma Business & Sports, Jörg Lauenroth, Horgenzell
Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Schwangerschaftskonfliktberatung, Stuttgart
Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bereich Bildung und Entwicklung, Filderstadt
Deutsche Steuer-Gewerkschaft, Bezirksverband, Württemberg e.V., Heilbronn
DiAG-MAV, Schelklingen
DiAG-MAV Geschäftsstelle, Stuttgart
Diakonie-Sozialstation Oberes Murratal e.V., Murrhardt
Dienste in Übersee (DÜ), Abt. Personal, Kurse und Seminare, Leinfelden-Echterdingen
Diözesanrat, Geschäftsstelle, Stuttgart
Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
Dripke, Josefine, Königswinkel
DRK-Kreisverband Ravensburg, Ravensburg
Evangelisches Frauenwerk, Bärbel Haug, Alfdorf
Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Weingarten
Fachhochschule Bochum, Mechatronik und Maschinenbau, Bochum
Fachhochschule Neu-Ulm, Fachbereich Betriebswirtschaft, Neu-Ulm
Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Technik-Management, Projektarbeit, Weingarten

Federseeklinik, Bad Buchau
Förderkreis Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
Gemeinde Wüstenrot, Bürgermeisteramt, Wüstenrot
Gymnasium Weingarten, Schulleitung, Weingarten
Huber, Norbert, Ravensburg
IHK Bodensee-Oberschwaben, Weingarten
Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg
Johannes Gutenberg Universität, Geschichtswissenschaft, Mainz
Kath. Bildungswerk Kreis Biberach e.V., Riedlingen
Kath. Kirchengemeinde Wolpertswende, Wolpertswende
Kath. Kirchengemeinde St. Gallus, Neuravensburg
Kath. Pfarramt St. Franziskus, Karlsruhe
Kath. Pfarramt St. Martin, Weingarten
Kath. Pfarramt St. Martin, Rottenburg
Konrad-Adenauer-Stiftung, Wissenschaftliche Dienste, Sankt Augustin
Landesinstitut für Erziehung und Unterricht Stuttgart, Abt. Berufliche Schulen, Stuttgart
Landgericht Ravensburg, Ravensburg
Lebens-Schule e.V., Weingarten
Malteser Hilfsdienst e.V., Diözesangeschäftsstelle Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
Mitarbeitervertretung für Ehe-, Familien und Lebensfragen, Ulm
Mochenwangen Papier, Mochenwangen
MTU Motoren- und Turbinen-Union Friedrichshafen GmbH, Friedrichshafen
Müller Weingarten AG, Weingarten
Musikgesellschaft Asp, Densbüren
Oberlandesgericht Stuttgart, Stuttgart
Oberschwaben-Klinik gGmbH, Ravensburg
Thermopal, Dekorplatten GmbH & Co. KG, , Leutkirch im Allgäu

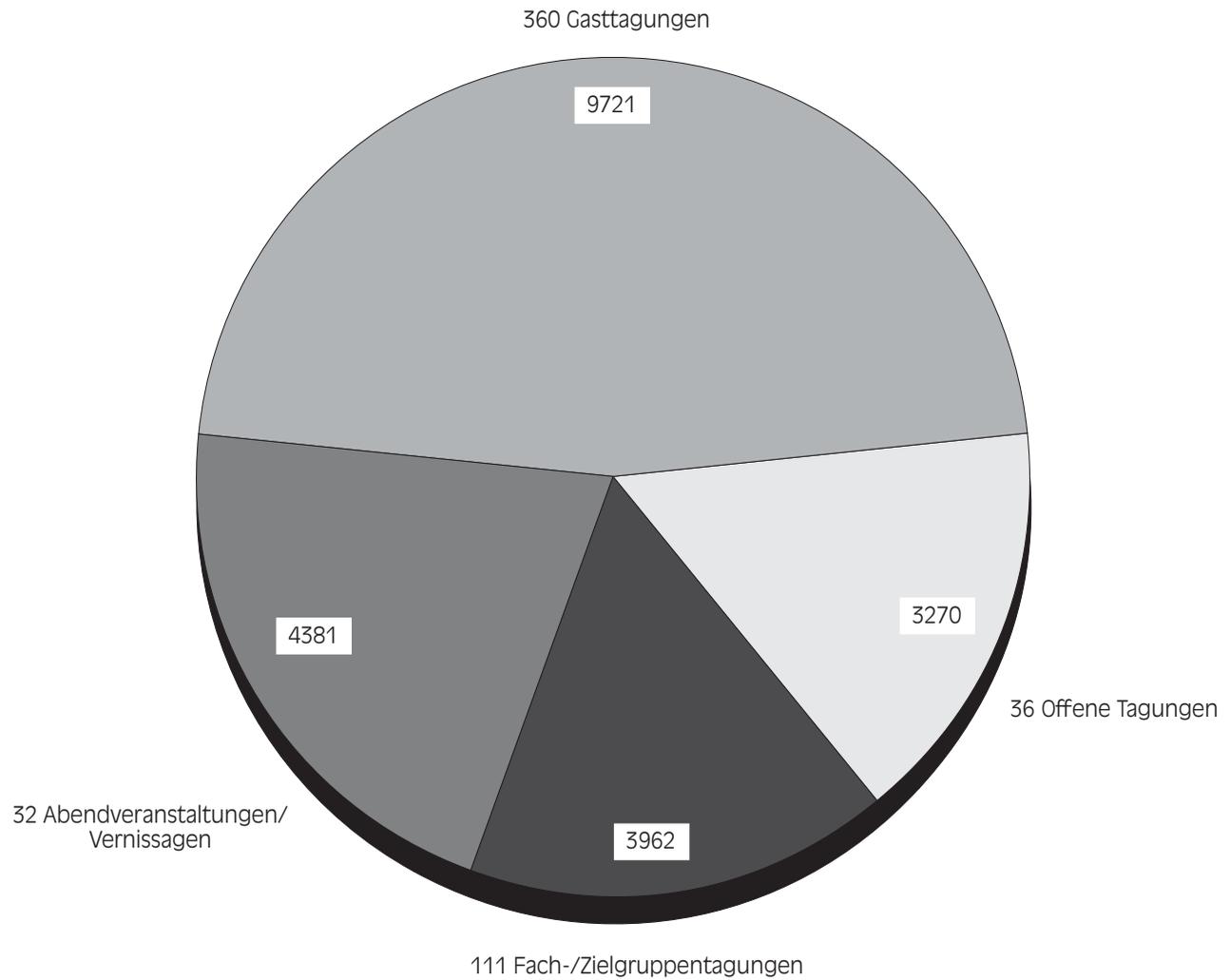
Pädagogische Hochschule, Psychologie – Erwachsenenbildung, Weingarten
Paritätisches Bildungswerk, Landesverband Baden-Württemberg, Stuttgart
Paul Wilhelm von Keppler-Stiftung, Stuttgart
Religionspäd. Institut, Ravensburg-Weingarten, Weingarten
Schreibakademie, Waldburg
Schwab, Andreas, Ostrach
Sozialpsychiatrische REHA-Einrichtung, Ulm
Stadtverwaltung Ravensburg, Tourist Information, Ravensburg
Stadtverwaltung Weingarten, Weingarten
Stadt Weingarten, Freiwillige Feuerwehr, Weingarten
Stora Enso Baienfurt GmbH, Baienfurt
SÜDWESTRUNDFUNK, Rundfunkrat und Verwaltungsrat, Stuttgart
Telefonseelsorge Ulm, Ulm
Universität Ulm, Abt. OC III, Ulm
Verband der deutsch-amerikanischen Clubs e.V., Erlenbach/Dahn
Verband der Südtiroler Vereine in der BRD e.V., Köln
Visicontrol, Gesellschaft für elektronische Bildverarbeitung mbH, Weingarten
Weller, Friedrich, Dr., Ravensburg
Wirbel, Gerhard, Weingarten
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen
Zentrum für Wirtschaftsethik GGmbH, Konstanz
ZF Getriebe GmbH, Entwicklung, Kressbronn
Zitzlsperger, Helga, Bermatingen

Zahlen zur „Chronik 2000“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	16	1430	12	601	8	1239	36	3270
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	43	2090	17	790	9	130	69	3010
Seminarprogramm			14	200			14	200
Seminarprogramm Journalismus			11	167			11	167
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					10	154	10	154
Gastveranstaltungen	188	4620	172	5101			360	9721
Zwischensummen	247	8140	226	6859	27	1523	500	16522
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll					7	431	7	431
Summe Tagungen	247	8140	226	6859	34	1954	507	16953
Abendveranstaltungen	8	767	1	78			9	845
Samstagabend in Hohenheim Soiree in Weingarten	7	433	3	243			10	676
Beiträge aus der Forschung	3	257	1	74			4	331
Festliche Anlässe	3	651	2	795	1	800	6	2246
Eröffnung Kunstausstellungen			3	283			3	283
Einzelgäste		1455		1594				3049
Summe Veranstaltungen	268	10248	236	8332	35	2754	539	24383

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 2000



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 1640 – 6
Telefax: 0711 / 1640 – 777
e-mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor der Akademie

bis 17.9.2000:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

ab 18.9.2000:

Kommissarischer Direktor:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Geschäftsführer

Erwin Grünwald, Dipl. Verwaltungswirt, Dipl. Betriebswirt

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch, Gertrud Bäurle,
Walter Bay (bis 30.6.), Edith Bieg, Petra Braun, Renate
Füller, Marion Gehrmann, Gertrud Hoffmann, Gudrun
Krull, Cäcilie Maniura, Ines Meseke, Elke Müller, Margaret
Reinbold, Ingrid Rössler, Andrea Sigmann-Rigon, Gudrun
Soika, Erwin Wüst (ab 15.8.), Sieghild Zikesch

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart

Telefon: 0711 / 45 10 34 – 600

Telefax: 0711 / 45 10 34 – 898

Leiterin von Haus und Hauswirtschaft

Anni Weiß

Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139, 88250 Weingarten

Telefon: 0751 / 56 86 – 0

Telefax: 0751 / 56 86 – 222

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Sekretariat

Waltraud Neidlinger, Silvia Sahn

Leitung der Hauswirtschaft

Sieglinde Herrmann

Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akade- miereferentinnen und -referenten

1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion

Msgr. Dr. Gebhard Fürst bis 17.9.2000

- Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann

- Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht
- Judentum – Christentum – Islam
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Dr. Achim Battke

- Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft
- Literatur, Film, Fernsehen und Theater
- Rezeption asiatischer Religionen
- Esoterik

Dr. Verena Wodtke-Werner – *Referat Frau in Kirche und Gesellschaft* (bis 30.9.2000)

- Frauenfragen in Kirche und Gesellschaft
- Frauenfragen im Dialog der Religionen
- Theologische, historische und literaturwissenschaftliche Frauenforschung
- Soziologische und psychologische Implikationen von Theologie, Kirche und Religion
- Zeitgenössisches Glaubensverständnis

Dr. Heinz-Hermann Peitz – *Referat Theologie und Naturwissenschaft*

- Ökologie und Ethik
- Gentechnik und Ethik
- Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen)
- Technikfolgenabschätzung

2. Bereich: Kultur- und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer – *Referat Geschichte*

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „Dritten Reiches“

N.N. – *Referat Kunst*

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- Zeitgenössische Literatur
- Aktuelle Fragen der Kultur

Dagmar Mensink – *Referat Philosophie*

- Zeitgenössische philosophische Fragestellungen
- Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie
- Philosophie im Judentum
- Philosophische Frauenforschung

3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer-, Asyl- und Migrationsfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

- Jugendfragen
- Soziales und Politik
- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik

Dr. Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Internationale Beziehungen
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens
- Management/Sozialmanagement

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Stadtentwicklung
- Seminarprogramm Journalismus



Zum Schluß eine Bitte in eigener Sache

Die Chronik des Jahres 2000 berichtet von einem nicht ganz gewöhnlichen Jahr an der Akademie, von Ereignissen und Veranstaltungen, in die Einiges an unerwarteter Turbulenz gemischt war. In die übliche Vielfalt und Farbigkeit unserer Arbeit liefen in diesem Jahr Umstände und Farbkleckse ein, die es in vielen Jahren davor nicht gab. Fast alles ist hier berücksichtigt, wenn auch nicht in allen Facetten oder gleich gewichtet. So tritt Ungewöhnliches stärker als sonst in den Vordergrund und setzt eigene Akzente gegenüber dem, wovon immer – und hoffentlich nie ohne Erfolg – zu berichten ist: von unserem *work as usual*.

Dem vor allem will und muss unsere Chronik gelten, als Erinnerung für alle, die mit uns in diesem Jahr in Kontakt waren: Freundinnen und Freunde unserer Arbeit, den ideellen und finanziellen Förderern, den Referentinnen und Referenten von außen, den Gasttagungskundinnen, seien sie zum ersten oder zum wiederholten Mal zu Gast bei uns gewesen.

Der Betrieb des erweiterten Tagungszentrums in Hohenheim seit 1. Januar 2000 und der gelungene Umbau der Zimmer des Gästehauses in Weingarten haben unsere Kapazitäten verbessert und vor allem erweitert. Geblieben ist aber der Druck auf die Erhöhung der Wirtschaftlichkeit beider Tagungshäuser – ein Druck, den vor allem unser Hauspersonal zu tragen hatte, auch mit Bravour trug, nicht selten bis an die Grenzen des Möglichen. Dafür sei speziell gedankt!

Neben höherer Eigenfinanzierung ermöglichten aber auch Spenden und Zuwendungen für unsere Arbeit bzw. einzelne Projekte vieles von dem, was wir tun und gestalten konnten. Sehr zu danken ist insbesondere der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein* – für ihre Zuwendungen im vergangenen Jahr. Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für ihre Arbeit. Dass wir unseren Neu- bzw. Erweiterungsbau in Hohenheim und Räume in Weingarten so rasch nach Fertigstellung und Bezug mit qualitätvoller moderner Kunst austatten konnten, geht im Wesentlichen auf das Konto des Akademievereins. – Umso bedauerlicher und fühlbarer war übrigens die das Jahr 2000 über dauernde Vakanz unseres Kunst-Referats, die sich nicht undeutlich auch in dieser Chronik widerspiegelt.

Beim weiteren Rückgang der „etatmäßigen“ finanziellen Ressourcen sind wir auch künftig angewiesen auf Menschen, die die Akademie und ihre dialog-orientierte Arbeit auch durch materielle Zuwendung unterstützen. Wir laden Sie herzlich ein, dies durch eine Einzelspende oder durch ihre Mitgliedschaft im Akademieverein zu realisieren. Wenn Sie unsere Arbeit auf diesem Wege unterstützen wollen, können Sie versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Selbstverständlich ist Ihre Spende an uns steuerlich abzugsfähig.

Bitte bleiben Sie unserer Arbeit – so oder so – auch künftig verbunden!



Dr. Abraham Peter Kustermann
Kommissarischer Akademiedirektor

Die „Chronik ‘2000“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 16 40 – 6
Telefax: 0711 / 16 40 – 777
eMail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Kommissarischer Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen
und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:
Andreas Blauert
Markus Dollenbacher
Frank Eppler
Ernst Fessler
Peter Krepella
Dagmar Mensink
Heinz-Hermann Peitz

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr
10,- DM

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind
wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.